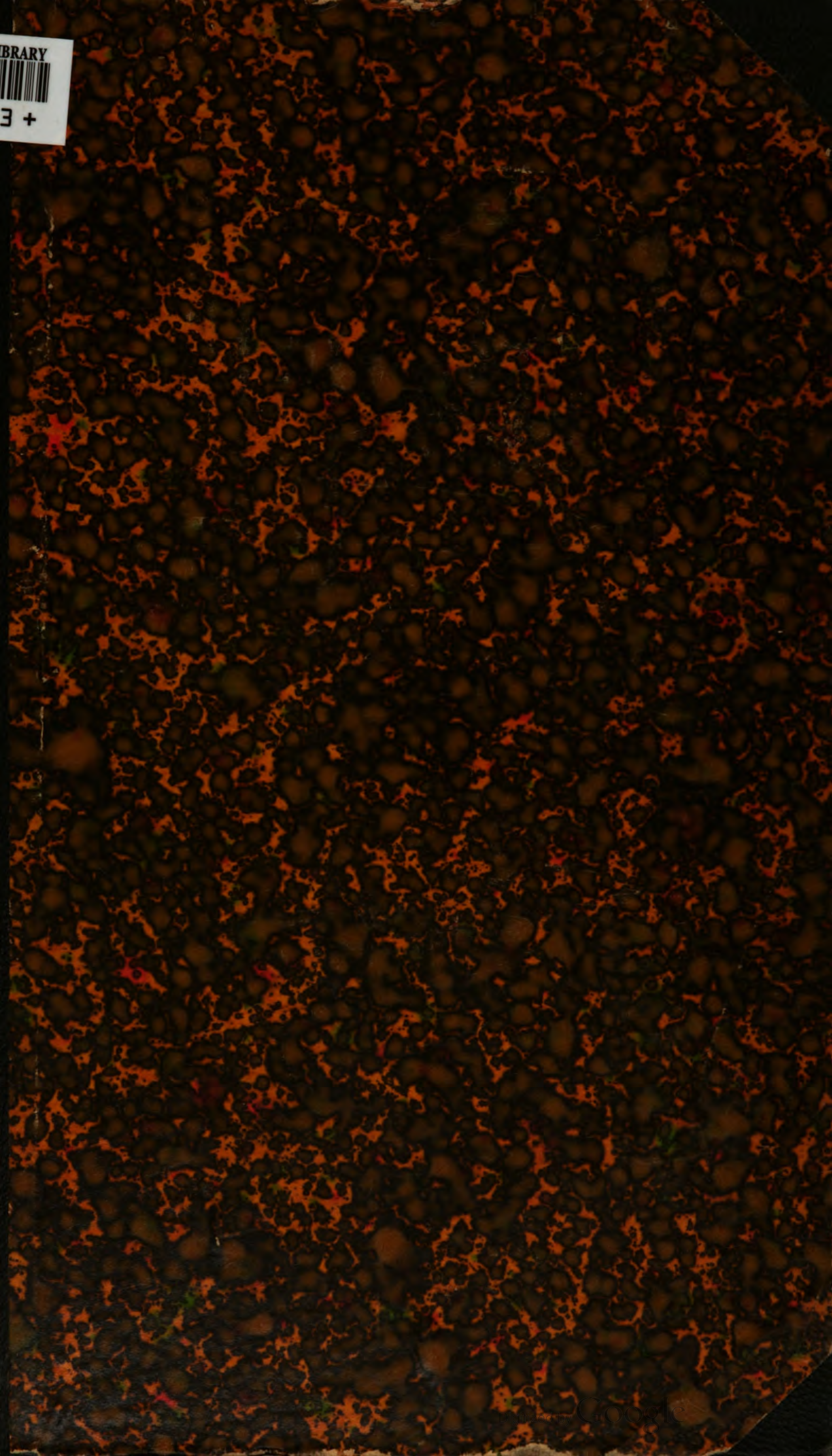



BRARY
3 +




ओं
"Neue Metaphysische Rundschau"



Neue Metaphysische Rundschau

MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band V. **Inhalt.** **Heft 1.**

Halbjährlich: 6.— Mk. (Ausland 7.— Mk.) Einzelne Hefte 1.— Mk.

Verlag des Metaphysischen Hauptquartiers,

Gross-Lichterfelde, Carlstr. 3.



Neue Metaphysische Rundschau

MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band (V). Neue Zählung Band IX.

Januar 1902 bis Dezember 1902.

(6 Hefte).

Preis 6.— Mk.

Verlag von Paul Zillmann

Gross-Lichterfelde bei Berlin

Ringstrasse 47a.

Inhalts-Verzeichnis

von

Band (V). Neue Zählung Band IX.



Fürstin Mary Karadja.

Band V, 1. **1902.**

Willst du ein Philosoph und Naturkundiger seyn, und Gottes Wesen in der Natur erforschen, wie dies alles beschaffen sey, so bitte Gott um seinen heiligen Geist, dass er dich mit demselben wolle erleuchten.

Denn in deinem Fleisch und Blute kannst du solches nicht ergreifen; ob du es gleich liesest, so ist's nur ein Dunst oder Dunkel vor deinen Augen; allein in dem heiligen Geiste, der in Gott ist, und auch in der ganzen Natur, daraus alle Dinge worden sind, kannst du forschen bis in den ganzen Leib Gottes, welcher ist die Natur, sowie auch bis in die heilige Trinität. Denn der heilige Geist geht von der heiligen Trinität aus und herrscht in dem ganzen Leibe Gottes, das ist, in der ganzen Natur. Jacob Boehme, Aurora, 2, II, 12.

Schale und Kern.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.“ (Göthe. „Faust.“)

Das erste Zeichen eines Fortschrittes in der Erkenntnis ist es, wenn man zwischen dem Äussern und dem Innern, zwischen der Schale und dem Kern eines Dinges zu unterscheiden lernt; dies ist aber nicht für Jedermann leicht, denn wir sehen, wie man überall in der Welt noch immer die Erscheinung eines Dinges mit dessen Wesen, die Wirkung mit ihrer Ursache, die Persönlichkeit mit dem Prinzip, das in ihr dargestellt ist, verwechselt. Man sucht Bacillen zu töten, kümmert sich aber nicht um die Entstehung des Miasma, welches sie erzeugt und dessen Verbreiter sie sind; man henkt und köpft Verbrecher und sieht nicht die Ursachen, welche notwendigerweise Verbrecher erzeugen; die ganze Welt leidet unter den Folgen der Nichterkenntnis ihrer eigenen höheren Natur, woraus Selbstsucht und Habsucht, Egoismus und Sektierertum entspringen; man sucht die Folgen dieser Ursachen durch äusserliche Mittel zu bekämpfen, lässt aber die Ursache selbst unberücksichtigt; man quacksalbert an der äusserlichen Unterdrückung unserer sozialen Übelstände herum und pflegt sorgfältig die Wurzeln, aus der dieselben entstehen.

Betrachten wir dasjenige, was man heutzutage „Religion“ nennt, so finden wir ein Gebäude von Dogmen und unverstandenen Glaubenssätzen und missverstandenen Allegorien, deren verkehrte Auffassung man für echte Frömmigkeit hält. Man bildet sich ein, die ewige Seligkeit dadurch zu verdienen, dass man Beschreibungen von innerlichen Vorgängen, die jeder in sich selber erleben muss, wenn in ihm die Erkenntnis der Wahrheit erwachen soll, für vergangene geschichtliche Ereignisse hält. Man meint den wahren Glauben zu besitzen, wenn man, ohne die in religiösen Fabeln und Parabeln enthaltene Wahrheit zu fühlen, sich einbildet, an deren äusserliche Formen und Bilder zu glauben, und sie buchstäblich nimmt; obgleich auch die Bibel lehrt, dass der Buchstabe tötet und nur der Geist lebendig macht, und dass der wahre Glaube nicht auf menschlichen Vorstellungen und Einbildungen, Phantasieerzeugnissen und Hirngespinsten beruht, sondern eine „geistige Kraft“, d. h. eine innerliche Empfindung und geistige Wahrnehmung ist. Alles äusserliche und deshalb geistlose Fürwahrhalten beruht nur auf Vorstellungen und ist deshalb äusserlich, geistlos und kraftlos; die geistige Kraft des Glaubens ist erst dann in mir vorhanden, wenn sie in mir selber erwacht, wenn ich sie in meiner Seele empfinde, wenn sie in meinem eigenen Innern in mein Bewusstsein gelangt. Letzteres ist die Religion des Herzens, die nur zu oft durch die das Gehirn erfüllenden konfessionellen Verkehrtheiten und Vorurteile erstickt oder in ihrer Entfaltung gehindert wird.

Das Wort „Religion“ bedeutet dasjenige, was den Menschen an Gott und das göttliche Dasein bindet. Was diese Verbindung bildet, kann nicht das Fürwahrhalten von irgend welchen Theorieen und Meinungen, nicht das Dünken und Wähnen, nicht eine „hypnotische Suggestion“, noch das Anhängen an irgend eine Autorität sein; es ist kein leerer, intellektueller Begriff, kein hohles Wissen, sondern die Verwirklichung des Wahren in seinem eigenen Innern, welche nur dadurch stattfinden kann, dass das Licht der Wahrheit in seiner Seele aufgeht, sich in seinem Herzen offenbart und zu seinem Wesen wird. Alles äusserliche Kirchentum, aller religiöse Unterricht, alle kirchlichen Gebräuche, Dogmen, Bilder, Allegorien, Märchen u. s. w. haben nur den Zweck, den Menschen auf den Weg zu dieser Gotteserkenntnis oder „Theosophie“ zu führen, und

sie erfüllen ihren wahren Zweck erst dann, wenn der Mensch nicht in diesen Bildern und Äusserlichkeiten stecken bleibt, sondern durch den Einfluss des göttlichen Lichtes darüber hinauswächst; d. h. wenn durch die Gnade des heiligen Geistes der Wahrheit die Selbsterkenntnis der Allgegenwart dieses Geistes in seinem Innern erwacht.

Das äusserliche Kirchentum ist ebenso von der innerlichen geistigen Kirche verschieden, als die Materie vom Geist; ja, es ist mit seinen Auswüchsen von Pfaffentum, Herrschsucht und Intoleranz derselben geradezu entgegengesetzt; denn es ernährt sich durch die Wurzeln, welche es im Eigendünkel und in der Selbstsucht der Menschen treibt, indem es ihnen eine persönliche Fortdauer ihrer Tiernatur im Jenseits und ewige Freuden im Himmel verspricht, und es ist ja auch unmöglich, einen noch ganz in seinem Selbstwahne steckenden, unwissenden Menschen, der nichts Höheres als sein persönliches Dasein, in seiner angenommenen Eigenheit, kennt, auf eine andere Weise, als durch die Erweckung der Hoffnung auf Belohnung und der Furcht vor Strafe aus dem Taumel der Sinne und dem Rausche der Leidenschaften zum Nachdenken über ein höheres Dasein zu führen. Kinder werden durch Spielsachen angelockt; aber es ist damit nicht gesagt, dass sie ewig unverständige Kinder bleiben und zeitlebens ihre Steckenpferde und Puppen behalten sollen.

Die äusserliche Kirche ist die Schale, die innerliche der Kern. In der innerlichen herrscht Christus, die Gottheit in der Menschheit, in der äusserlichen der Antichrist, der Teufel des Eigendünkels, aus dem alle Laster, Leiden und Irrtümer entspringen; die innerliche, geistige Kirche lehrt die über allen Eigennutz erhabene selbstlose Liebe; die äusserliche zieht durch Versprechungen persönlicher Vorteile an; die geistige Kirche erhebt die Seele über das Materielle und führt ihm die wahre Menschenwürde vor Augen, die äusserliche erniedrigt ihn zum Tiere durch die Furcht vor Strafe, macht aus ihm einen Heuchler und Bettler; die innerliche Kirche ist die Heimat der Erkenntnis, die äusserliche die Wohnung des Aberglaubens, und sie gebiert statt der Liebe den Hass.

Die wahre Religion ist der Baum des ewigen Lebens; die äusserliche Form ist die Rinde. Zweck der Rinde ist es, den

Stamm des Baumes gegen von aussen kommende, schädliche Einwirkungen zu schützen; aber die Rinde ist nicht der Baum und die Schale ist nicht das Ei. Nicht in der Rinde, sondern unter derselben steigt der Saft zum Gipfel empor. Wie die starre Rinde dem Einflusse des Lichtes und der Luft schwer zugänglich ist, so verschliesst sich auch die äusserliche Kirche mit ihren starren Glaubenssätzen dem Eindringen einer besseren Erkenntnis und je hartnäckiger sie an ihren Eigenthümlichkeiten festhält, um so fester hält ihre Schale zusammen.

Solange die wahre geistige Kirche nicht in den Herzen der Menschen Wurzel gefasst hat, erscheint das starre Festhalten der äusserlichen Kirche an ihren Dogmen eine Notwendigkeit. Was würde aus ihr werden, wenn heute dieses und morgen jenes in ihr gepredigt würde, was man gerade für wahr hält? Durch einen blinden „Glauben“ wird eine für sie so notwendige Eintracht künstlich hergestellt, selbst wenn dieselbe allen geistigen Fortschritt hemmt. Somit ist auch der Prediger nicht dazu da, seine eigenen Ansichten vorzutragen; sondern als Diener der Kirche ist er bezahlt, um dasjenige zu verkünden, was seine Kirche lehrt, selbst wenn es mit dem, was er als Mensch für wahr hält, oder erkennt, nicht übereinstimmt, oder ihm widerspricht. Dieser Halsstarrigkeit an ihren Formen festzuhalten, welche z. B. die katholische Kirche bewog, die Lehre Galileos von der Drehung der Erde, der Wissenschaft zum Trotz, dreihundert Jahre lang auf dem Index der verbotenen Bücher zu lassen, verdankt diese Kirche ihre Einheitlichkeit und Langlebigkeit, während der Protestantismus in Folge seiner zahlreichen Sekten, und des durch die Zerrissenheit seiner Rinde ermöglichten Einflusses der Aufklärung in sich selber zersetzt wird und zerfällt. Nicht aus einer Abänderung der vorgeschriebenen Meinungen, sondern aus der innerlichen Aufklärung kommt die Erkenntnis, und es ist ein grosser Fortschritt, den der einsichtsvolle Papst Leo XIII. gethan hat, indem er gestattete, dass man den biblischen Erzählungen einen tieferen Sinn unterlegen dürfe, statt denselben nur einen historischen Wert beizulegen. Möge der „oberste Kirchenrat“ diesem Beispiele folgen.

Es wäre ein sehr leichtes Ding, die Unsterblichkeit, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zu erlangen, wenn man sich die-

selben durch das Fürwahrhalten irgend eines kirchlichen Dogmas verschaffen könnte. Was ist z. B. bequemer, als sich einzubilden, dass ein anderes Wesen als Sündenbock für die ganze Menschheit gedient hätte, um den Zorn eines rachedurstigen Gottes zu befriedigen, und das man nun getrost nach seinen sinnlichen Neigungen leben könne, ohne sich weiter um sein Heil zu bekümmern, oder ein heiliges Leben zu führen. Aber dergleichen Irrtümer entspringen einer verkehrten und oberflächlichen Auffassung religiöser Lehren, deren tiefer Sinn „okkult", d. h. verborgen ist, der aber jedem einsichtsvollen Menschen sinnlich klar werden kann. Auch kennen wirkliche Geistliche diesen Sinn sehr wohl und nehmen das Werk ihrer Erlösung (vom „Selbst") selbst in die Hand; Kopfhängern und Phantasten ist er aber unbegreiflich und sie suchen sich von ihrer Schuld dadurch zu befreien, dass sie meinen, sie auf einen anderen wälzen zu können.

Der heilige Geist, der Geist der Heiligkeit in uns, und kein äusserliches Geschöpf, ist unser Befreier, er ist das geistig göttliche Leben in uns, und nur wer von diesem Geiste getauft und durch ihn und in ihm zum wahren Bewusstsein erwacht ist, der findet in ihm das ewige Leben. Deshalb sagt auch der fromme Angelus Silesius in seinem Buche „der cherubinische Wandersmann":

„Du willst kein Heiliger sein und doch in'n Himmel kommen!
O Narr! es werden nur die Heiligen aufgenommen.
Du darfst zu Gott nicht schrei'n; der Brunnquell ist in dir;
Stopfst du den Ausgang nicht; er flösse für und für.
Ich muss Maria sein und Gott in mir gebären,
Soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.
Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, so bist du doch verloren.
Das Kreuz von Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht', erlösen.
Werd' Gott, willst du zu Gott. Gott macht sich nicht gemein',
Mit dem, was nicht in Ihm, will Gott, was Er ist, sein" u. s. w.

Es handelt sich somit nicht um ein leeres, theoretisches Wissen, sondern um die Erfahrung; nicht um ein Fürwahrhalten von unverstandenen Dogmen, sondern um das Erleben im Innern. Allerdings ist es richtig, wenn man sagt, man solle nicht „grübeln", sondern „glauben", wenn es sich um eine Wahrheit handelt, die

unsere beschränkte Vernunft noch nicht fassen kann; damit ist aber nicht gemeint, man solle in einer aller Vernunft und Wissen widersprechenden falschen Ansicht stecken bleiben und sie blindlings für wahr halten, sondern man soll in seinem Herzen den geistigen Glauben ernähren und pflegen, seine Seele dem Lichte der Wahrheit eröffnen durch die Liebe zum Wahren, weil daraus die Erkenntnis entspringt.

Die Erkenntnis der Wahrheit ist nicht das ausschliessliche Eigentum irgend einer Kirche, Sekte oder irgend eines Vereins; sie steht jedem frei, aber jeder muss sie sich selber erringen; jeder muss in sich selbst zur wahren Religion gelangen; alles Äusserliche kann höchstens dazu eine Anregung und Anleitung sein. Sie sind das Mittel, aber nicht der Zweck; sie sind Führer auf dem Wege, aber sie tragen uns nicht. Sie sind Wegweiser, welche uns erst dann etwas nützen, wenn wir selbst den Weg gehen. Wer den Zweck desselben erkennt, dem können sie nützlich sein; wer sich an sie hängt, dem sind sie ein Hindernis. „Viel Köpfe, viel Sinn"! — Wo keine Selbsterkenntnis der Wahrheit ist, da herrscht der Kampf ums Dasein unter den Meinungen, aber die Wahrheit ist nur eine einzige. Wo sie sich offenbart, da hört aller Streit, aller Autoritätenwahn, alles Dünken und Wähnen auf, und in der Erkenntnis des Einen, der im Herzen von Allen wohnt, nach dem die ganze Natur strebt, und dessen Tempel wir zu sein bestimmt sind, giebt es keine Dogmen und Konfessionen mehr; in ihm finden sich am Ende alle Menschen zusammen.

Ibrâhim, Sohn Adham's sagte einst zu Jemandem: Willst Du ein Weli werden? Ja, antwortete dieser. Wohlan denn, versetzte Ibrâhim, wünsche nichts von diesem und dem künftigen Leben, entleere Dich jeder anderen Sache um Gottes willen und nähere Dich ihm. *(Gâmi.)*

Frauenfrage und Metaphysik.

Von

Helene Zillmann.

> O, Genossen, Genossen, der Mensch als eine Emanation war zugleich Mann und Weib, sowohl auf Seite des Vaters, als auf der Seite der Mutter. Und das ist der Sinn der Worte: Und die Elohim sprachen: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ ... Und dies ist der zwiefache Mensch. Sohar.

Wir haben uns bisher in den Spalten unserer Zeitschrift noch nicht über unsere Stellung zur „Frauenfrage“ geäussert, nicht aus Mangel an Interesse an der Bewegung überhaupt, denn wir betrachten sie als ein notwendiges Stadium des allgemeinen Entwicklungsganges, wie jede andere soziale Bewegung; nur berührt die „Frauenfrage“ als äussere Rechtsfrage, wie sie bisher zumeist aufgetreten ist, zu wenig unser Gebiet; ja in dem Sinne existiert sie wohl überhaupt kaum für uns.

Wir stimmen nur in einem, dem wesentlichsten Punkte mit den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung überein, d. i. wir geben zu, dass die Frau im Allgemeinen nicht die Stellung in der Welt einnimmt, die ihr zukommt. Nur in diesem einen Punkte. Wir sehen aber die Frau nicht als die vom Manne unterdrückte und ihrer Rechte beraubte Sklavin an; sie selbst hat sich ihrer Rechte begeben; nicht äusserer, sondern innerer, göttlicher; sie selbst hat sich durch Jahrtausende hindurch allmählig immer mehr von dem Platze entfernt, der ihr nach geistigen Gesetzen bestimmt war; sie selbst hat sich herabgewürdigt, indem sie sich in einem Nichtsthun und Nichtswirken gefallen hat; sie liess ihren trägen Körper hegen und weich betten, erfüllte nur noch physische Funktionen, die, wenn sie nicht mit Vorgängen auf höheren Ebenen gleichzeitig sich vollziehen, den Menschen zum Tier stempeln. Das Weib bot dem Manne die

Hände willig, damit er sie in goldene, juwelenbeladene Fesseln lege, und nun? — Nun fühlt sie sich erniedrigt, unfrei, sehnt sich heraus aus dieser selbstgeschaffenen Entwürdigung, will mit Gewalt Mauern sprengen, die sie selbst aufgerichtet hat, und in dem Drang nach äusserer Freiheit schafft sie sich neue Hindernisse, neue Fesseln. Sie stellt sich in Gegensatz zum Manne, anstatt in Harmonie mit ihm zu wirken; versucht ihn von seinem Platze im sozialen Leben zu verdrängen, trachtet nach rein äusserlichen Vorteilen, nach Aneignung von Wissen, das nur vorübergehende Erscheinungen umfasst, wirft in der Sucht nach intellektueller Entwicklung die Weisheit des Herzens in die Wagschale und giebt sich dabei selbst mehr und mehr auf. Das Weib aber, das sich seiner hohen heiligen Mission bewusst ist, das fühlt sich nicht nur frei und ungefesselt, sondern gross, und machtvoll in ihrer welterlösenden Aufgabe. —

Ehe Himmel und Erde geschaffen wurden war die Liebe eine ungeteilte Einheit, die in sich Positives und Negatives, Gebendes und Empfangendes, Zeugung und Wiedergeburt barg. Als diese Einheit, vom schöpferischen Gedanken Gottes berührt, sich manifestierte, wurden Mann und Weib geboren, um als gegenseitige Ergänzung, nicht als Gegensätze, fortan neben einander zu leben und zu wirken. Kein Geschlecht steht über dem anderen; gleich gross, gleich verantwortungsreich, gleich herrlich ist ihre Aufgabe, aber um sie zu erfüllen bedarf Eines des Anderen.

Wie es auf der physischen Ebene keine Wiedergeburt giebt, die sich nicht im Schosse des Weibes vollzieht, so kann es auch auf der geistigen Ebene keinen schöpferischen Vorgang ohne die geistige Mutterschaft des Weibes geben. Das weibliche Element ist die einverleibende und fruchtbare Kraft des Alls, um das sich alles organische Leben sammelt; es trägt den Keim alles Werdenden in sich, den Gedanken, der alles Dasein umfasst und einschliesst. Ohne das weibliche Element kann sich nichts manifestieren.

So ist das Weib die Allmutter alles Lebens, alles sichtbaren oder unsichtbaren Seins, und ihr Geist der ewige Geist der Liebe; und durch ihre Vermittelung allein wird auch der Mann zum Schöpfer auf geistigen Ebenen; sie ist es, die ihn aus Sinnensphären empor zu Höhen tragen kann, die ihm ohne sie ewig verschlossen bleiben.

Ihre Intuition führt ihn den Weg zu inneren und infolgedessen auch zu äusseren Erfolgen; was sein Intellekt nie erreichen kann, begreift ihr Schauen. Aber ebenso wie er ihrer, bedarf sie seiner, nur durch die Vereinigung mit ihm kann sie sich der Welt in der Reinheit ihres schöpferischen Geistes offenbaren, er ist es, der das Feuer ihrer Seele erweckt, aber die so entfachten Flammen erfassen auch ihn und läutern sein ganzes Wesen von unreinen Schlacken. Alles Gute, Edle, Hohe, was latent in ihm ruht, wird durch ihre Liebe ausgelöst, aber erst muss sie durch die seine erwacht sein. Nur aus diesem harmonischen Verschmelzen kann uns wieder eine grosse machtvolle Menschheit erspriessen, die uns in wachsender geistiger Entwicklung dereinst zu der Einheit zurückführt, aus der Mann und Weib hervorgegangen sind als Offenbarungen eines schöpferischen Gedankens.

Wahrhaftig, keine Frau, die zum wahren Bewusstsein ihres ureigensten Wesens gekommen ist, keine Frau, die das grosse Werden in sich fühlt, wird danach trachten auf dieser kleinen Erde, die nur ein verschwindend kleiner Teil im unermesslichen Weltenraume ist, mit Kampf und Streit ein Plätzlein zu erringen, das ihr nach dem grossen Gesetze nicht einmal gehört!

Das Symbol der Frauen im allgemeinen ist das Weib der Apokalypse, auf dessen Stirn geschrieben stand: „Geheimnis.“ Wo für uns eine eherne Mauer ist, da ist für sie oft nur ein Spinngewebe. *Diderot, sur les femmes.*

Die Tattvas.

Von

Rama Prasad, M. A.*)

Die Tattvas sind die fünf Veränderungen des „Grossen Atems". (Der „Grosse Atem" ist die ewige „Bewegung" im Universum, „dem grenzenlosen, ewig-gegenwärtigen Raum".) Dieser Grosse Atem wirkt auf Prakriti (Natur, kosmischer Stoff, Materie) ein und verändert sie in fünf Zustände, welche ihre besonderen Schwingungsbewegungen haben und verschiedenartige Funktionen ausüben. Das erste Erzeugnis des Entwickelungszustandes Parabrahmans (des Absoluten) ist das Akâsha Tattva. Dann kommt der Reihe nach Vâyu, Tejas, Apas und Prithivî. Sie sind verschiedentlich auch als die Mahâbhûtas (maha gross, bhuta Element) bekannt. Das Wort Akâsha wird gewöhnlich durch das Wort Äther wiedergegeben. Doch ist unglücklicherweise der modernen Wissenschaft unbekannt, dass der Klang die unterscheidende Eigenschaft dieses Äthers ist. Manche haben auch die Idee, dass das moderne Medium des Lichtes dasselbe sei, wie Akâsha. Das halte ich für einen Irrtum. Der lichttragende Äther ist das feine Tejas Tattva und nicht Akâsha. Alle fünf feinen Tattvas können ohne Zweifel als Ätherarten bezeichnet werden, aber der Gebrauch des Ausdrucks Äther für Akâsha ohne ein unterscheidendes Beiwort, ist irreführend. Wir können Akâsha den Ton-tragenden Äther, Apas den Geschmack-

---

*) Dieser und die folgenden Artikel über „die feineren Kräfte der Natur und ihr Einfluss auf das menschliche Leben und Schicksal" sind Übersetzungen der wertvollen Arbeiten Rama Prasads aus dem 9. und 10. Bande des Theosophist (Adyar) mit zu Hilfenahme der engl. Buchausgabe. Sie bilden eine wichtige Ergänzung zum Kapitel der menschlichen Aura, zur Erklärung des Magnetismus etc.



tragenden Äther und Prithivi den Geruch-tragenden Äther nennen. Wie im Universum der Licht-tragende Äther existiert, ein feinstoffliches Element, ohne welches man keine genügende Erklärung des Lichtphaenomens geben kann, so giebt es die vier übrigen Ätherarten, feinstoffliche Elemente, ohne welche eine genügende Erklärung der Erscheinungen des Tones, Gefühls, Geschmacks und Geruchs nicht möglich ist.

Der Licht-tragende Äther soll, nach den Ansichten der modernen Wissenschaft, Materie im allerfeinsten Zustande sein. Die Schwingungen dieses Elementes sollen das Licht bilden und sollen rechtwinklig zur Richtung der Welle liegen. Fast die gleiche Beschreibung finden wir in der „Wissenschaft des Atems"*) vom Tejas Tattva. Dies Tattva soll sich, nach diesem Werke, in einer aufstrebenden Richtung bewegen, und das Zentrum der Richtung ist, in der That, die Richtung der Welle. Dabei ergiebt eine ganze Schwingung dieses Elementes, heisst es dort, die Figur eines Dreiecks.

C

A B

Gesetzt in dieser Figur ist AB die Richtung der Welle, so ist BC die Richtung der Schwingung; CA ist die Linie, in der, da die symmetrische Ordnung der Atome eines Körpers bei der Ausdehnung nicht verändert wird, das vibrierende Atom zu seiner symmetrischen Stellung auf AB zurückkehren muss.

Das Tejas Tattva der Alten ist also genau der Licht-tragende Äther der Modernen, insofern es sich um die Art der Schwingung handelt. Doch zu den vier anderen Ätherarten finden wir in moderner Wissenschaft keine entsprechenden Begriffe, wenigstens nicht direkt. Die Schwingungen von Akâsha, dem Ton-tragenden Äther, bilden den Ton; und es ist höchst wichtig den besonderen Charakter dieser Bewegungsform zu kennen.

Das Experiment der Glocke in einem luftleeren Raum beweist, dass die Schwingungen der Atmosphäre den Ton fortpflanzen. Doch ist von irgend anderen Medien z. B. Erde und Metallen bekannt, dass sie den Ton in verschiedenem Grade fortpflanzen. Es muss deshalb in allen diesen Medien ein Etwas vorhanden sein,

---

*) Erscheint im Anschluss an obige Artikel in den nächsten Heften der Rundschau.

was den Ton entstehen lässt — die Schwingung, die den Ton bildet. Dieses Etwas ist der indische Akâsha.*)

Aber Akâsha ist alldurchdringend, ebenso wie der Licht-tragende Aether. Warum wird nun der Ton nicht bis zu unseren Ohren übertragen, wenn in einer Glasglocke, in der eine Klingel hängt, ein Vacuum erzeugt wird? Die Sache ist die, dass wir einen Unterschied machen müssen zwischen den Schwingungen der Elemente, welche Ton und Licht etc. bilden und den Schwingungen der Medien, welche diese Eindrücke unsern Sinnen mitteilen. Nicht die Schwingungen der Ätherarten — die feineren Tattvas — erzeugen unsere Wahrnehmungen, sondern die Ätherschwingungen auf verschiedene Medien übertragen, die so zahlreich sind als die Veränderungen der dichten Materie — die Sthûla Mahabhutas (Stuhla = der differenziirte Zustand der Materie). Der Licht-tragende Äther ist genau so in einem Dunkelraum vorhanden, wie ausserhalb desselben. Der kleinste Teil in der Ausdehnung der denselben umschliessenden Wände ist nicht frei von ihm. Doch ist die Helligkeit des Äussern nicht im Innern. Warum? Weil unser gewöhnliches Sehen nicht die Schwingungen des Licht-tragenden Äthers sieht. Es sieht nur die Schwingungen der Media, welche der Äther durchdringt. Die Fähigkeit, in Schwingungen versetzt zu werden, variiert mit den verschiedenen Medien. Im Raum ausserhalb der Dunkelkammer bringt der Aether die Atome der Atmosphäre in den notwendigen Zustand sichtbarer Schwingungen und eine weite Lichtfläche bietet sich unserer Wahrnehmung dar. Das gleiche ist der Fall mit jedem anderen Gegenstand, den wir sehen. Der Aether, welcher den Gegenstand durchdringt, bringt die Atome dieses Gegenstandes in den zur sichtbaren Schwingung nötigen Zustand. Die Stärke der Aetherschwingungen, welche die Gegenwart der Sonne dem Aether, der unseren Planeten durchdringt, mitteilt, genügt nicht,

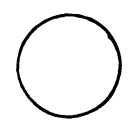
*) Der Leser möge sich an das Phaenomen des Telephons oder noch besser des Photophons (erfunden von Bell 1880) erinnern. Es ist klar, dass die Strahlen, welche den Ton in dem letzteren übertragen, nicht die sichtbaren Sonnenstrahlen sind. Sie sind sicherlich hörbare Strahlen. Die ersteren sind die Schwingungen des Licht tragenden Äthers. Was sind nun die letzteren? In der That die Schwingungen des Ton tragenden Äthers, des Constituenten des indischen Prâna, der eben Akâsha heisst.



um denselben Zustand in der toten Materie der dunklen Wände hervorzubringen. Der innen befindliche Aether, vom äusseren durch diese tote Masse getrennt, ist von diesen Schwingungen abgeschnitten. Die Finsternis des Raumes ist die Folge, trotz der Gegenwart des Licht-tragenden Aethers. Ein elektrischer Funke im Vacuum einer Glasglocke muss notwendigerweise unseren Augen sichtbar sein, da das Glas der Glocke, die in Contakt mit dem inneren Licht-tragenden Aether steht, einen besonderen Grad der Fähigkeit besitzt in den Zustand sichtbarer Schwingung versetzt zu werden, welche von da auf den äusseren Aether übertragen wird und von da auf das Auge. Das Gleiche würde nie eintreten, wenn wir eine Porzellan- oder irdene Glocke verwenden würden. Diese Fähigkeit, in den Zustand sichtbarer Schwingung versetzt zu werden, nennen wir im Glas und ähnlichen Objekten Transparenz.

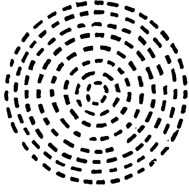
Um zum Ton-tragenden Aether (Akâsha) zurückzukehren: Jede Form der dichten Materie besitzt bis zu einem gewissen Grade, der mit den verschiedenen Formen variiert, das, was wir Gehörs-Transparenz nennen möchten.

Ich habe jetzt etwas über die Natur der Schwingungen zu sagen. Zwei Dinge müssen in diesem Zusammenhang verstanden werden: Erstens ist die äussere Form der Schwingung ähnlich der Ohrmuschel.



Sie bringt die Materie, welche sie durchdringt, in die Form einer punktierten Fläche. Diese Tüpfelchen sind kleine Punkte, die sich über die Oberfläche emporheben und so mikroskopische Vertiefungen in der Fläche erzeugen. Sie sollen sich ruckweise bewegen (Sankrama) und in allen Richtungen (Savatogama). Das heisst: der Antrieb fällt auf sich selbst zurück entlang der Linie seiner ursprünglichen Bahn, welche auf allen Seiten der Richtung der Welle liegt.

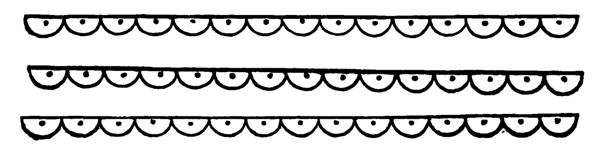
Man muss wissen, dass diese Aetherschwingungen in dichten Medien Schwingungen erzeugen, die ihren eigenen Formen ähnlich sind. Deshalb ist die Form, in welche die Gehör-Schwingungen die atmosphärische Luft bringen, ein rechter Schlüssel zu der Form der Aetherschwingungen.



Die Vibrationen der atmosphärischen Luft, wie sie die moderne Wissenschaft entdeckt hat, sind ähnlich.

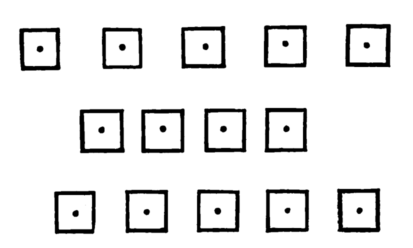
Ich komme jetzt zum Gefühl-tragenden Aether (Vâyu). Die Schwingungen dieses Aethers werden als sphaerische Formen beschrieben, und ihre Bewegung soll in spitzen Winkeln zur Welle stattfinden. Die Darstellung dieser Schwingungsformen würde sich auf der Papierebene ausnehmen, wie nebenstehend. Die Bemerkungen über die Übertragung des Tones bei Akâsha, finden hier dieselbe Anwendung nur mutatis mutandis.

Der Geschmack-tragende Aether (Apas Tattva) soll die Form eines Halbmondes haben. Ferner soll er sich abwärts bewegen; diese Richtung ist also entgegengesetzt dem Licht-tragenden Aether. Infolgedessen erzeugt diese Kraft Zusammenziehung. Hier folge eine Darstellung der Apas-Schwingungen auf dem Papier.



Den Vorgang der Zusammenziehung werden wir betrachten, wenn ich zu den Eigenschaften der Tattvas komme.

Der Geruch-tragende Aether (Prithivî) soll eine viereckige Form haben. Etwa so:



Er soll sich in der Mitte bewegen. Er bewegt sich weder rechtwinklig, noch spitzwinklig, noch aufwärts, noch abwärts, sondern entlang der Richtung der Welle. Die Richtung und das Viereck liegen in derselben Ebene.

Dies sind die Formen und die Arten der Bewegung der fünf Ätherarten. Jede derselben lässt einen der fünf Sinne des Menschen entstehen:

1. Akâsha, Ton-tragender Aether, Ton.
2. Vâyu, Gefühl-tragender Aether, Gefühl.
3. Tejas, Licht-tragender Aether, Farbe.
4. Apas, Geschmack-tragender Aether, Geschmack.
5. Prithivî, Geruch-tragender Aether, Geruch.

Beim Entwicklungsprozess ziehen diese nebeneinander existierenden Ätherarten, während sie ihre allgemeinen bezüglichen Formen und ursprünglichen Eigenschaften beibehalten, die Eigenschaften der anderen Tattvas an. Dies ist bekannt als der Prozess des Panchîkarana, oder die Teilung in fünf.

Wenn wir, wie es „die Wissenschaft des Atems" thut, H, P, R, V und L als algebraische Symbole für 1, 2, 3, 4, 5, nehmen, so nehmen die Ätherarten nach Panchîkarana folgende Formen an:

$$1.\ H = \frac{H}{2} + \frac{P}{8} + \frac{R}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$2.\ P = \frac{P}{2} + \frac{H}{8} + \frac{R}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$3.\ R = \frac{R}{2} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$4.\ V = \frac{V}{2} + \frac{R}{8} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8} + \frac{L}{8}$$

$$5.\ L = \frac{L}{2} + \frac{V}{8} + \frac{R}{8} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8}$$

Ein Molekül jeder Ätherart, aus 8 Atomen bestehend, hat vier der ursprünglichen Ätherarten und eins je von den bleibenden vier.

Die folgende Tabelle zeigt die fünf Eigenschaften jedes der Tattvas nach Panchîkarana.

	Ton	Gefühl	Geschmack	Farbe	Geruch
1. H	gewöhnlich				
2. P	sehr hell	ziemlich kalt	scharf	das Blau der Wolken	scharf
3. R	hell	sehr heiss	heiss	rot	heiss
4. V	schwer	kalt	zusammenziehend	weiss	zusammenziehend
5. B	tief	mässig warm	süss	gelb	süss

Es mag hier noch hinzugefügt werden, dass die feinen Tattvas jetzt im Universum auf vier Ebenen existieren. Die höhere dieser unterscheidet sich von der niederen durch eine grössere Zahl Schwingungen in der Sekunde. Die vier Ebenen sind:

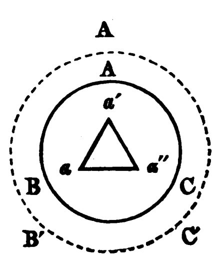
1. Physiologisch . . . Prâna.
2. Geistig . . . . . Manas.
3. Psychisch . . . . Vijnâna.
4. Spirituell . . . . Ananda.

Jetzt will ich noch einige der sekundären Eigenschaften dieser Tattvas aufzählen:

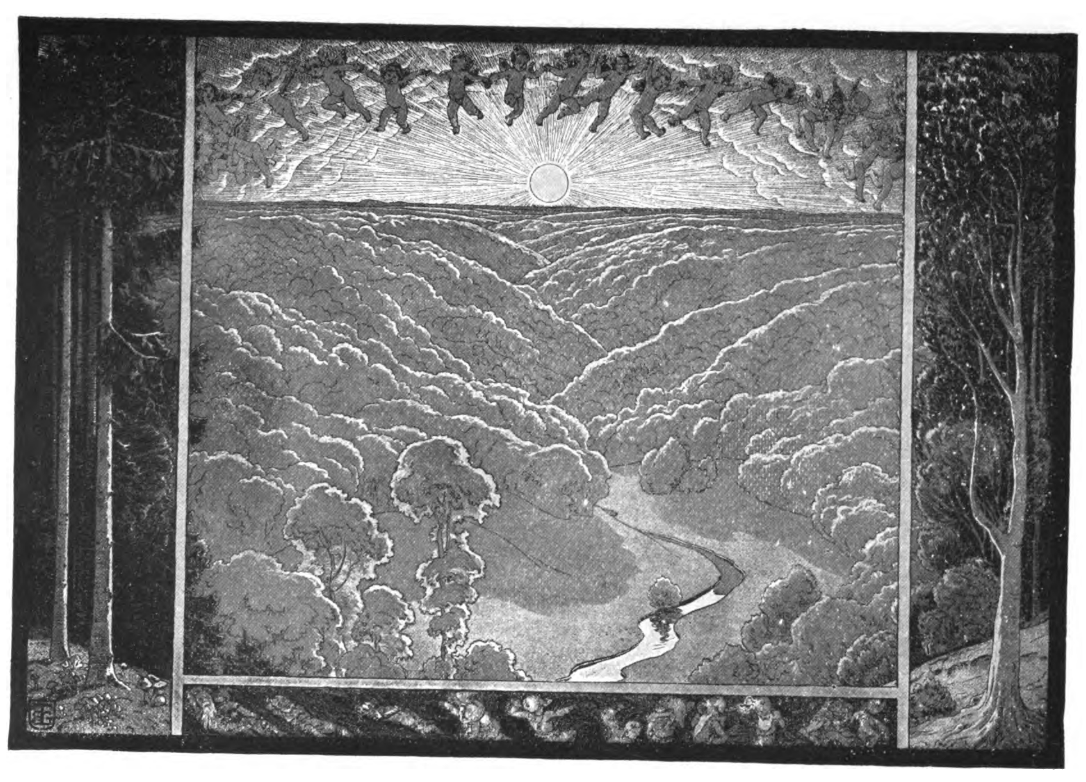
1. Raum. — Dies ist eine Eigenschaft des Akâsha Tattva. Es wurde behauptet, dass die Schwingung dieses Äthers wie eine Ohrmuschel geformt sei, und dass darin mikroskopische Pünktchen (Vindus) seien. Daraus folgt, dass die Zwischenräume zwischen den Punkten Raum für Ätherminima geben und diesen Raum für Ortsbewegung (Avakâsha) bieten.

2. Ortsbewegung. — Dies ist die Eigenschaft des Vâyu Tattva. Vâyu ist eine Form der Bewegung selbst, denn Bewegung nach allen Richtungen ist Bewegung in einem Kreis, gross oder klein. Das Vâyu Tattva hat selbst die Form sphärischer Bewegung. Wenn zu der Bewegung, welche die Form der verschiedenen Ätherarten erhält, die stereotype Bewegung von Vâyu hinzugefügt wird, ist Ortsbewegung das Resultat.

3. Ausdehnung. — Dies ist die Eigenschaft des Tejas Tattva, und folgt ganz augenscheinlich aus der charakteristischen Form, die dieser Aetherschwingung gegeben ist. Gesetzt ABC ist ein Stück Metall:



Wenn wir daran einen Feuerbrand halten, wird der Licht-tragende Aether darin in Bewegung versetzt und dies zwingt die dichten Atome des Metallstückes zu ähnlicher Bewegung. Gesetzt a ist ein Atom. Dieses wird angeregt die Form von Tejas anzunehmen, die Schwingung geht zu a' und nimmt dann die symmetrische Stellung von a" ein. Aehnlich verändert sich jeder Punkt rund um das Zentrum des Metallstückes. Zuletzt nimmt das Stück die Form A' B' C' an und die Ausdehnung ist fertig.



Hans von Volkmann, Die Sonn' erwacht.

4. Z
Tattva.
Aetheral
zu vers
Tattvas

5.
schaft
Akâsha
gegen s
Form d

6.
die Ato
komme
müssen
schütz

D
zu er
allen
werde

allge
soba
zu e
durc
zwa
dest
gese
and
lass

4. Zusammenziehung. — Dies ist die Eigenschaft des Apas Tattva. Wie vorher schon bemerkt wurde, ist die Richtung dieser Aetherart der Gegensatz zu Agni (Licht) und es ist deshalb leicht zu verstehen, dass Zusammenziehung das Resultat des Spieles dieses Tattvas ist.

5. Zusammenhängender Widerstand. — Dies ist die Eigenschaft des Prithivî Tattva. Es ist der Gegensatz von Akâsha. Akâsha giebt Raum für Ortsbewegung, während Prithivî sich dagegen stemmt. Dies ist das natürliche Resultat der Richtung und Form dieser Schwingung. Es bedeckt die Zwischenräume des Akâsha.

6. Glätte. — Dies ist die Eigenschaft des Apas Tattva. Da die Atome eines Körpers beim Zusammenziehen einander sehr nahe kommen und die halbmondförmige Gestalt von Apas annehmen, so müssen sie leicht über einander gleiten. Die vollkommene Form schützt die Atome vor leichter Bewegung.

Dies, denke ich, genügt, um die allgemeine Natur der Tattvas zu erklären. Die verschiedenen Phasen ihrer Manifestation auf allen Ebenen des Lebens wird am geeigneten Platz durchgenommen werden.

(2. Artikel: die Entwickelung, folgt.)

„Grosse Verachtung zeigen die Gelehrten für Metaphysik im allgemeinen und für onotologische Metaphysik im besondern. Aber sobald die Okkultisten kühn genug sind, ihre dezimierten Häupter zu erheben, so sehen wir, dass die materialistische Naturwissenschaft durchsetzt ist von Metaphysik; dass ihre grundlegendsten Prinzipien zwar untrennbar mit Transcendentalismus vermählt sind, aber nichtsdestoweniger, um die moderne Wissenschaft von solchen „Träumen“ geschieden zu zeigen, verdreht und oft in dem Gewirre der einander widersprechenden Theorieen und Hypothesen ausser acht gelassen werden.“ *H. P. Blavatsky.*

Der Ton in der Natur.

Von

Edmund Bailly. *)

Wesen des Tones. — Die Harmonie der Sphären. Universelle Harmonieen. — Die Stimmen der Natur.

„Der Ton ist die Bewegung, welche aus der Entfernung empfindbar wird. Die Ruhe ist stumm. Aller Ton, aller Lärm zeigt eine Bewegung an". **) Ist denn aber Wärme, Licht, Elektrizität nicht auch Bewegung, die aus der Entfernung wahrgenommen wird? . . . . Und dazu kommt noch, dass diese Definition des Tones, welche im wesentlichen von Aristoteles (de anima) vor mehr als 2200 Jahren gegeben wurde, nur die rein mechanische Seite der Frage ins Auge fasst und in keiner Weise auf das eigensinnige Fragezeichen antwortet, welches die Wissbegierde aus den Tiefen unseres Geistes aufwirft, in Gegenwart der Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, wenn wir das Wort bis zu einem, den hörbaren, fühlbaren und sichtbaren Abstraktionen, welche man Ton, Wärme, Licht nennt, gleichwertigen Ausdruck verdichten wollen. Wir verstehen leicht die Theorie der Bewegung, durch welche alle Erscheinung sich in der Sphäre, in der wir leben, offenbart; unserem Verständnis schon weniger zugänglich ist die psychische Empfindung, das ist die Erregung, die in unserer Seele durch die Thätigkeit der Erscheinungen hervorgerufen wird, doch entgeht sie nicht dem Scharfsinn des Gelehrten; aber die primären Ursachen scheinen noch für lange Zeit seinen schwachen Vermutungen Trotz bieten zu wollen, und man weiss heute nicht viel mehr über die eigent-

---

*) Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

**) R. Radau, l'Acoustique.

liche Natur des Tones als zu den Zeiten des Euklid und Aristoteles. Wird sich auf die moderne Wissenschaft die Ehre übertragen, den Schleier der Sphinx heben zu dürfen, um welchen sich unfähige Oedipusse geringschätzig herumgedreht haben, seit dem Aufschwung der alten Weisheit Einhalt gethan worden ist? . . . Wir haben Grund es zu hoffen, wenn wir sehen, wie kühne Denker den schlafmützigen Akademieen ins Gesicht rufen, dass „man die Erde als ein Werkzeug der Harmonie in der Sonnenwelt betrachten muss, wie es der grosse Kepler in so markiger Weise ausgedrückt hat".*) Ja, vom Gesetz der Analogieen, der Entsprechungen, vom universellen System der Reihenfolge, von dem uns die Natur bei jedem Schritte Beispiele liefert, müssen wir den Schlüssel zu allem fordern; und während noch über das Gesicht der Enkel Voltaires das Lächeln der Ungläubigkeit gleitet, hören wir rings um uns die tausend geheimnisvollen Geräusche, mit denen sich die Einfalt des Volkes in seiner Arglosigkeit beschäftigt.

Wenn ich in der Luft, oder in einem Hausgerät eins von jenem Knacken höre, welches jeder kennt, und das man besser mit dem harten Geräusch vergleichen kann, welches das Entladen einer Elektrisirmaschine, oder einer Leydener Flasche begleitet, fällt mir immer eine Geschichte ein, die uns meine Mutter einst erzählte. Eines Abends, Anfang September des Jahres 1834, nach einem sehr heissen Tage kehrte eine Gesellschaft junger Leute und Kinder, unter welchen sie auch mit war, vom Lande heim in der Kühle der herabsinkenden Nacht, als sich plötzlich ein harmonisches Conzert erhob, welches sich von seinen ländlichen Zuhörern entfernte, die zuerst entzückt waren, aber bald sich fürchteten vor der fremdartigen Erscheinung, die nur eine Stunde dauerte. Es war eine undeutliche Musik, unbestimmbar klagend, luftig und kam scheinbar von Blaisoterie, einem kleinen Flecken in der Richtung von Chaumont-Porcien und nicht von der Seite des Gehölzes von Apremont, was die Idee einer Pflanzen-Harmonie ausschliesst. In der Zeit, in der sich dies zutrug, gab es keine Musikbanden und lyrischen Gesellschaften, um es so auszudrücken, in den Ländereien der wenig musikliebenden Ardennen, und die wichtigsten Centren, Chaumont,

*) Siehe L'Electricité vom 20. Dezember 1880.

Rosoy, Brunehamel, Montcornet etc. sind zu weit entfernt von dem Orte, wo der Vorgang beobachtet wurde, als dass man eine aussergewöhnliche akustische Transparenz der Atmosphäre annehmen dürfte. Übrigens ist hier noch ein Fall, der eigentümlicher Weise die Wahrheit der Thatsache bestätigt, welche meine Mutter berichtet. Am 21. Oktober 1880, wenig vor sechs Uhr abends, hörten die Herren Perron, Hauptmann Cheyne und W. de Fonvielle, als sie in der Gondel No. 1 der Luftschifferabteilung über South-Downs dahinflogen, ein musikalisches Geräusch, sehr wahrscheinlich photophonischen Ursprungs. Das geht wenigstens aus den folgenden Gedanken hervor, welche einer der Zeugen dieses Vorganges einem Citat anfügt, in dem Tyndall die gewaltige Stimme des donnernden Meeres studiert: „Dies war nicht der Fall, wenn die Beobachtung ein oder zwei Meilen von Bedmanton Grounid angestellt wurde, denn das Meer war still, fast unbeweglich, und der Sand ausserordentlich fein. Ich glaube nicht, dass man einen einzigen grösseren Stein an dem ganzen Strande fand.“ Der Erzähler fügt hinzu:

„Herr Poey, ein sehr tüchtiger Meteorologe, wohlbekannt durch vorzügliche Untersuchungen über die Kugelblitze und über die Wolken, hat uns erzählt, dass er dreimal im Observatorium von Havanna, wo er lange Zeit Direktor war, eine Art musikalischen Tones gehört habe, der von einer unbekannten Ursache in der Luft hergekommen sei, und das bald darauf ein Sturm losgebrochen sei. Seinem Neger, der ihm sagte, er habe einen grossen Lärm in der Luft gehört, prophezeite Herr Poey das Losbrechen eines Gewitters, welche Vorhersage sich bald erfüllte.

„Ein spanischer Ingenieur für Brücken und Landstrassenbau, welcher 20 Jahre vorher (1834) in Havanna wohnte, hatte ähnliche Fälle gesammelt und in einem Werke veröffentlicht, welches die lebhafteste Ungläubigkeit hervorrief.

„Diese Töne gingen, statt veränderlich und gleichmässig zu sein, wie die, welche wir hörten, durcheinander.

„Aber ist nicht trotz dieses hervorstechenden Unterschiedes, dessen Wichtigkeit wir nicht zu vermindern suchen, eine gewisse Analogie zwischen diesen beiden Phaenomenen?

„Am Tage nach unserem Aufstieg erhob sich ein grosser Sturm, der mehrere Tage anhielt; doch entfesselte er sich erst wenigstens

fünf oder sechs Stunden nach unserem Abstieg, sodass man nicht annehmen kann, wir hätten das Anstürmen des Windes, der schon in der höheren Atmosphäre herrschte, gehört.*)

Was sind nun diese problematischen Wohlklänge, denen wir die „Stimmen aus der Luft", welche die biblischen Bücher, wie auch die hervorragendsten Schriftsteller Griechenlands und Roms erwähnen, hinzufügen; was soll man von dem nächtlichen Lärm des Wotanheeres denken, von der wilden Jagd, deren Mythe in so vielen deutschen Erzählungen verwendet ist, wie endlich soll man den Schrei von Ulama, diese Teufelsmusik, deuten, welche an verschiedenen Orten der Insel Ceylon und zu ganz verschiedenen Zeiten von Davy, Wolf, Haafner und Knox gehört wurde. Wir wollen uns dem gelehrten Georg Kastner anschliessen, der vom Gesang der Sirenen in den himmlischen Konzerten sagt: „ . . . Vermessen wäre der, welcher es versuchen wollte ihn zu analysiren. Es ist eine dieser unaussprechlichen Harmonieen, deren Geheimnis die Gottheit hütet, einer der leuchtenden Töne, deren Schatten nur die Sterblichen erhaschen können. Die neuesten wissenschaftlichen Ansichten über die Art der Projektion des Sonnenlichtes durch den Raum erlauben den Gedanken, dass die Rolle der Musik im Mythos von der sprechenden Bildsäule und die Intervention der Sirenen in den himmlischen Konzerten etwas anderes sind als blosse Dichtung, oder religiöses oder philosophisches Symbol. Diese seltsame Thatsache scheint direkt an eine Thatsache der natürlichen Ordnung sich anzuschliessen: die Gleichförmigkeit oder zum allerwenigsten die Analogie der Gesetze der Bildung und der Fortpflanzung der Tonwellen mit der Bildung und der Aussendung der Lichtstrahlen. Dieses Phaenomen war schon den Alten bekannt. Strabo spricht vom Getöse der zwischen Spanien und Afrika ins Meer sinkenden Sonne. Apollo in Griechenland, Rudra in Indien, wurde als göttlicher Bogenschütze dargestellt, der seinen Bogen hält und seine Pfeile schiesst, woraus das Licht entsteht. Oder, der Bogen, stark gespannt, ertönt laut; die Pfeile pfeifen, wenn sie den Raum durchschneiden. In der teutonischen Mythologie personifiziert Omi, Wôma, Wuotan oder Wodan, nach Grimm, den Schauder der Natur

---

*) Siehe L'Electricité vom 5. Dezember 1880.



bei ihrem Erwachen, d. i. der Zustand der Unruhe, der Bewegung, welche sich in der Atmosphäre offenbart, wenn der Tag anbricht und eine frische Brise über die Wolken gleitet. In diesem Sinne erhält Wuotan oder Wodan den Charakter eines Luftgottes, ähnlich Indra in Indien, dessen Lärm sich hörbar macht beim Anbruch des Tages, im Handgemenge oder im ausgelassenen Hetzen der wilden Jagd.“ *)

Da die Wissenschaft insgesamt unsere Frage nach dem Wesen des Tonphaenomens nicht beantwortet hat, so wollen wir die Annalen des universellen Wissens öffnen, die heiligen Bücher, in denen sich der Gedanke der gesamten Menschheit verdichtet hat. Da finden wir den Ton gleichzeitig mit dem Ursprung der Erscheinungen und alle Cosmogonieen vereinigen sich, um ihn als den Werkmeister der Offenbarungen des göttlichen Willens zu begrüssen.

In seinen Recherches sur les temps antérieurs à ceux dont parle le Chou-King, et sur la mythologie chinoise schreibt der Vater von Prémare über die Geburt des Universums folgendes: Die Tradition meldet, dass die grosse Grenze, oder die grosse Einheit drei umfasst, dass eins ist drei und dass drei eins sind. Hoainan-tse sagt auch, dass das Sein, welches weder Form noch Ton hat, die Quelle ist, aus der alle materiellen Wesen und alle wahrnehmbaren Töne hervorgegangen sind; dass sein Sohn das Wasser ist.“ Der Verfasser fügt später hinzu, dass Tchu-hi sagt, dass alle Dinge dem Herrn gehorchen, und vor allem, wenn er sie ruft.**) Diese Gedanken finden wir in esoterischer Form im Tao des Laotse: man weiss, dass Tao Stimme, Vernunft, Wort bedeutet.

(Fortsetzung folgt.)

*) Les Sirènes, S. 87—88.

**) G. Pauthier, les livres sacrés de l'Orient. S. 14, 15.

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens. *)

Statt ruhig auf meinem weichen wohlriechenden Kissen zu schlafen, fand ich mich eines Nachts urplötzlich nach Berlin unter die Linden versetzt.

In einem hohen Zimmer eines grossen Hauses am Schlossplatz, sah ich zwei Priester: Der Eine, gross, etwas gebeugt, mit feinen Zügen, einer Adlernase und zarten Gliedern, schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein. Der Andere, ein Jüngling, glich trotz der viereckigen Mütze, die seine Tonsur schlecht verbarg, viel eher einem jungen Athleten als einem Priester.

Der Aeltere schien in das Studium des heiligen Thomas a Kempis vertieft, der vor ihm lag; aber offenbar erwarteten sie Jemanden, denn bei dem leisesten Geräusch wandten sich ihre Augen zugleich nach der Thüre. Endlich öffnete sich dieselbe und ich sah einen Geistlichen eintreten, der das Gewand eines Predigers der Fremden-Mission trug.

„Eure Befehle sind vollzogen, mein Vater“, sagte er zu dem Aelteren der beiden Priester; „ich habe mit eigner Hand den Text des Vertrages mit China die von Euch verlangten Artikel hinzugefügt“.

„Es ist gut. Augenblicklich sind die Beziehungen zwischen Europa und China sehr gespannt; der trügerische Friede, der sie zu vereinen scheint, ist ein so zartes Band, dass es der geringste Anstoss zerreissen kann. Die Beschwerde, die Ihr zu Gunsten unserer Missionare einfügen wollt, kann schon dazu hinreichen; das Land, von welchem sie spricht, umschliesst einen Tempel aus der Vorzeit, den mehrere Jahrhunderte der Verehrung populär gemacht haben. Unsere Väter, die dort zur Stelle sind, wissen wohl, wie beim ersten Signal der Verwicklung der fanatische Zorn der Eingeborenen zu entfachen ist. Einmal entflammt, wird das

---

*) Revue cosmique 1901.

Feuer der Nahrung nicht ermangeln, denn wir haben höheren Ortes von der Seite weltlicher Macht die Zusicherung erhalten, dass die Banknoten dort soviel vermögen werden, als der Triumph unserer Heiligen Mutter, der Römisch-Katholischen Kirche, es verlangt".

Der Jüngere der beiden Priester wurde nachdenklich.

„Welchen Ideen hängt Ihr nach, Pater Yvon?" fragte ihn der Aeltere.

„Ich träume mit Schrecken" erwiderte er, „von dem Aufruhr, der durch den Brand, den Sie entfachen, entstehen muss; von der Zahl Unschuldiger, die Ihr furchtbaren Leiden aussetzt!"

„Lasst diese Gedanken, mein Vater, die ganz eines kleinen Dorfpfarrers würdig sind! Haltet Euch nicht für weiser als Er, der uns sagte: „Denket nicht, dass ich gekommen den Frieden auf Erden zu bringen; ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

Bei diesen Worten, sei es aus Zweifel, sei es aus Scham, stieg eine lebhafte Röte im Gesicht des jungen, russischen Missionars auf, der ohne ein Wort zu sagen sein Brevier wieder aufnahm, und sich in dasselbe zu vertiefen schien.

Der ältere der beiden Väter, augenscheinlich ein Italiener, wandte sich an den Neuangekommenen:

„Erlauben Sie nie falscher Sentimentalität, und sei es in noch so geringem Grade, die Oberhoheit und Allmacht unseres heiligen Glaubens zu beschränken. Die Lehre unseres Herrn, welche durch seine Heilige Geliebte, die Kirche, wieder erweckt wurde, muss sich notwendig über die ganze Erde ausbreiten, wie die Wässer die Tiefen der Meere bedecken; und an uns, seinen Soldaten und hierarchischen Oberhäuptern ist es, unter seinen heiligen Wogen alle Ungetreuen, Muselmänner, Juden, Haeretiker und Heiden zu begraben. Alle unsere Anstrengungen sind dazu anzuwenden. Und da nun einmal jetzt leider Eisen und Feuer ohnmächtig sind, unsere zivilisierte Welt zu regenerieren, wie sie es in der siegreichen Vergangenheit vermochten, so wenden wir uns wenigstens gegen die Welt der Heiden; das ist unser Erbteil. Für die Liebe des Gottes der Barmherzigkeit, für seine unbefleckte Mutter, verfolgen wir mit Eifer unser glorreiches Werk: die Zerstörung der

Abgötterei, bis es nicht einen Menschen mehr auf Erden giebt, der nicht das Knie vor unseren Altären beugt!“

„So sei es!“ antwortete der Prediger ergeben und warf einen zustimmenden Blick der Bewunderung auf den verehrungswürdigen Vater.

* * *

Kaum hatte ich diese letzten Worte vernommen, als ich mich, Amen Ben Azert, Ben Ma, Ben Ra auch schon nach dem Hwang Tching von Peking entführt sah. Ich befand mich in einem Saale eines Palastes, dessen Mauern im Norden von den Gewässern eines herrlichen Seees bespült, und im Uebrigen von einem prächtigen farbenreichen Garten umgeben wurden. Ein junger Mandarin von höchstem Rang ergriff die abgezehrte, aber dennoch zarte Hand einer Frau in mittleren Jahren und sagte:

„Meine angebetete Mutter, ich habe Euch ernste Nachricht zu künden! Unterdrückt, ohne Aufhören durch die europäischen Vertreter gereizt, welche die fremden Missionäre beständig gegen uns aufbringen, hat unser Volk in der Wut einen jener Männer getötet, deren anspruchsvolles Wesen und Arroganz besonders unerträglich wurden, und nun sagt man, dass die zivilisierten Armeen Europas, welche anscheinend diese unheilvolle Katastrophe erwartet hatten, gegen unsere Hauptstadt marschieren!“

„Leider! Leider! Aber mein Sohn, können wir sie denn nicht gefangen nehmen, nicht zurückschlagen? Wir überragen an Anzahl alle Armeeen, die Europa gegen uns ausschicken kann: wir sind ihnen gegenüber ebenso in der Mehrzahl, wie die kleinen, jungen Goldfische, die aus dem Laich unseres Seees schlüpften, gegen die alten, die sie fortpflanzten.“

„Zweifellos, meine geliebte und verehrte Mutter; aber wir sind Ackerbauer und kein Soldatenvolk; mit unseren fünfundzwanzig Millionen Menschen und vielleicht mehr noch, haben wir dennoch keine Armee, auf die wir uns auch nur allein zur Verteidiguug unserer Hauptstadt verlassen könnten!

Unsere Sitten, Gebräuche und Lehren sind bewunderungswürdig, aber Ihr habt es soeben selbst gesagt, sie gleichen mehr einem eben ausgeschlüpften Setzling, und sobald wir ein Lebens-

zeichen geben, sind wir für den, der uns verschlingen will, eine nur zu leichte Beute!"

„Es ist wahr. Es giebt keine intellektuelle oder moralische Kultur; es giebt keine philosophische Lehre, die hinreicht uns zu retten, wenn wir andererseits nicht praktisch sind!"

Der, welcher also sprach, war ein Mandarin Anfangs der fünfzig, von hoher Stellung im Staate.

„Ihr seid," fuhr er zu dem Jüngeren gewendet fort, „der einzige Sohn meines älteren Bruders, welcher nun in der Erde seiner Vorfahren ruht, und vielleicht habt Ihr einige Macht über die Organisation Eures Landes. Erinnert Euch denn dieser Vorschriften: Alles Wohlsein, aller Fortschritt hängt von der Vollkommenheit der Vereinigung zwischen dem Menschen und der Erde, die er bewohnt, ab; denn, wenn sie ihn nährt, kann sie ihm auch Mittel fördern, sich gegen jede Zerstörung zu conservieren."

„Es ist nicht immer das conzentrierte Können, welches Ordnung in einer Nation schafft; die Familie ist auch ein Staat; der Staat ist nichts anderes als eine Vereinigung der Familien und die Herrschaft darf nur eine Synthese der Gesellschaft sein; sie muss von innen, nie von aussen kommen; auch ist es um so besser, wenn man sie nicht merkt; nicht mehr als das Individuum, hat der Staat, der sich beherrschen will, und sich zu beherrschen weiss, nötig regiert zu werden.

„Oder, um sich zu beherrschen, hat das Volk wie das Individuum als Leiter die Tradition, die Jahrhunderte durchschritten hat, die Tradition, welche ohne den Fortschritt auszuschliessen, in der Form des Gesetzes sich an seinem Alter misst: denn die Wahrheit allein ist ewig!

„Sorgt Euch doch nicht um die Zukunft; verlasst Euch auf die Weisheit unserer Tradition; sie sagt uns, dass das erhabene Geheimnis des Verhaltens in der beständigen Vereinigung mit der Erde, unserer Mutter, liegt!

„Unsere Philosophie lehrt uns gute und nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu sein, zärtliche und fügsame Kinder, gerechte und barmherzige Eltern, liebende und treue Gatten, ergebene Brüder und Freunde; das genügt für das Volk, und wer seine Aufgaben wohl erfüllen will, hat genug zu thun.

„Dies betrifft jene, welche das Können haben und die Wissenschaft, die sie, so weit es geht und solange sie auf Erden weilen, bis in die aetherischsten Elemente des Kosmos durchdringen; die sie besitzen, um sie für die Erhaltung und Vervollkommnung der Menschheit nutzbar zu machen, und die sie hüten, damit nicht bei dieser schweren Arbeit, die aetherischsten Elemente ihres Wesens durch die aetherischsten Elemente des Universums absorbiert werden.

„Das genügt für alle; was das Übrige anbelangt, so soll uns ein neues Licht aus dem Osten kommen. Deshalb geben wir unsere Körper unserer Mutter, der Erde, zurück und ruhen mit dem Gesicht nach Osten gewendet, dem Sitze der Intelligenz. Aber es giebt ganz bestimmte Wächter, die dieses Morgenrot erwarten; für die Anderen, die sich verpflichten die Erde zu cultivieren, ist sie die Quelle alles Reichtums und umschliesst Alles, was dem Lichte zustreben kann.“

Inzwischen verlangte die ermüdete Mutter Tao's, sich zur Ruhe zurückzuziehen. Ihr Sohn begleitete sie bis zur Thüre und küsste ihr zärtlich und achtungsvoll die Hand. Als sie allein waren, ergriff Tchéou, der ältere Mandarin, wieder das Wort:

„Ich kam nach hier, mein Sohn, in der Hoffnung Euch allein zu finden. Ich habe erfahren, dass sich die vereinigten Truppen schon unserer Stadt nähern; Eure „Weisse Lilie“ ist nicht niederer Abkunft, sie ist aus der Rasse der Foë. Wenn Eure Mutter nicht Sorge getragen hätte, sie weit weg nach Norden mitzunehmen, als noch niemand von ihrer Existenz wusste, so zweifle ich nicht, dass man sie nach dem kaiserlichen Palaste gebracht und die himmlische Sonne (die recht schwach leuchtet) sie zur Kaiserin gewählt hätte, statt dieser unglücklichen „weissen Taube“, die ihre Flügel an dem harten Gitter zerschmettert hat und nun dort gestorben ist.

„Sei es, wie es sei; die reine und königliche Lilie ist Euer und Ihr müsst sie beschützen. Führt sie also so schnell wie möglich nach dem Norden, wo sie gegen die Eindringlinge geschützt sein wird.“

„Meine Geliebte“ erwiderte Tao, „ist die Beste ihrer edlen seelisch hoch entwickelten Rasse; wenn eine profane Hand nur den Saum ihres Gewandes berührt, so wird diese Hand sich verzehren!“

„Verlasst Euch nicht auf diesen mystischen Buddhismus, mein Sohn, er könnte Euch teuer zu stehen kommen; die Narren wandeln dort furchtlos, wo die Engel nicht wagen einen Fuss hinzusetzen.“

„Die himmlische Sonne, so habt Ihr gesagt, leuchtet nur schwach, aber der junge Kaiser hat mir immer sein Wohlwollen und seine Zärtlichkeit bezeugt; mehr noch, ich war es, der ihn vor den verderblichen Ratschlägen seiner Schmeichler und den ehrgeizigen Plänen der Kaiserin warnen konnte. Wie kann ich denn meinen Posten verlassen? Gerade um seines schwachen Lichtes willen, bedarf er der Hilfe eines selbst noch schwächeren Lichtes.“

„Es ist keineswegs geboten dem Staate zu dienen, während der ersten zwölf Monate der Ehe; oder wenn eine Frau in Erwartung ist, bis dass der Sohn geboren sei; es sind nun kaum zwei Monate, seitdem Du die weisse Lilie von Foë in Deinen Palast geführt hast.“

„Die Gefahr kann nicht unmittelbar sein. Aber ich danke Euch, mein lieber Onkel, für Euren Rat; ich werde denselben im Auge behalten.“

Tchéou erhob sich und verliess das Gemach langsamen und ernsten Schrittes. Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als eine schöne, etwa sechszehnjährige Frau aus den inneren Gemächern kam. Bei ihrem Anblick erhob sich Tao, um sie zu begrüssen, er nahm sie in seine Arme und küsste sie zärtlich. Er hielt sie ein wenig von sich, betrachtete sie und der ernste Ausdruck seines Gesichts verlor sich bald in Entzücken.

„Wie schön sie ist, meine weisse Lilie“, sagte er mit einer Stimme, so weich wie eine Liebkosung, „die schwarzumränderten Augen sind so sanft wie die einer Taube; die Seele ruht darin in ihrer Reinheit; der graziös geschwungene Mund gleicht der karminfarbenen Blüte der Iris; die Zähne sind vom reinsten Elfenbein; ihr reiches Haar ist so weich wie die feinste Seide und schwarz wie die Flügel des Raben; ihr Körper ist zart und schlank wie die Weide. Sie ist vollendet schön, meine Lilie, wer wäre ihr vergleichbar? Und ihre Tugenden sind wie die süssen und seltenen Wohlgerüche der Blüten, köstlich und balsamisch.“

Leicht ihre Hand auf den Arm ihres Gemahls legend, er-

widerte sie: „Komm, mein Geliebter, lass uns auf die Terrasse unten am See gehen, ich will Dir vom Schimmer der Sterne sprechen."

„Gut, wir wollen gehen, aber zuvor sieh, welche Gabe ich heute meiner Geliebten gebracht habe."

Mit kindlicher Erregung öffnete sie das Packet und entnahm demselben einen prächtigen Mantel von Zobel, braun gefärbt, mit reicher Seide gefüttert und mit reich ziselierten und mit herrlichen Saphiren besetzten goldenen Agraffen geschmückt.

Mit einem Ausruf der Freude warf sie sich Tao um den Hals: „Nie, nie habe ich einen so schönen Zobelpelz gesehen; diese vier Agraffen sind ja unschätzbar."

„Du magst Recht haben, meine weisse Lilie; ich glaube kaum, dass man so leicht Steine finden wird, die diese an Schliff und Schönheit übertreffen; aber diese Agraffen sind sicher sehr alt. Ich habe sie von einem armen Wittwer gekauft, der mich versicherte, dass es die Schmuckstücke der Familie seiner Frau waren, Kleinodien, die nicht nur sehr alt, sondern auch besondere Tugenden besassen, die nicht sichtbar sind, wenn der, welcher sie trägt, nicht fähig ist ihre Eigenschaften zu erwidern. Ich habe ihm das Vierfache des Preises gegeben, den er verlangte, weil ich mir sagte: „wenn es Jemand auf Erden giebt, der im Stande ist, die Tugend dieses Kleinodes durch ein Wort zurückzugewinnen, so ist es meine weisse Lilie von Foë."

Ihre weichen Formen in die Falten des weichen Zobelmantels hüllend, der ihren schönen Hals umschloss, führte er sie auf die Terrasse am Ufer des See's.

„Tao", sagte sie, die rechte Hand in der ihres Gemahls, während die linke liebkosend über den kostbaren Schmuck strich, in Deiner Abwesenheit, während meiner Mittagsruhe, hatte ich einen Traum, eine Vision vielleicht!

„Sage mir Alles, mein Liebling."

„Ich sah mich ruhen und während meines Schlafes bildete sich über mir eine kleine Wolke, düster rot, die sich niederliess, niederschwebte bis sie mich einhüllte; und so fuhr sie fort sich herunterzulassen, bis sie in der Erde verschwand; aber nachdem sie fort war, sah ich mich geteilt. Mein Körper lag auf dem Boden ausgestreckt, ganz weiss und unbeweglich, während ein

anderer Teil von mir, meine Seele vielleicht, in einem Schlaf voll Bewusstsein ruhte, weit davon entfernt, ganz oben, in einem Ort, ganz rosig durch silbrige Nebel gedämpft, wie der Horizont nach Sonnenuntergang am Abend eines leuchtenden Tages."

Tao erwiderte nichts, aber er nahm die zarte Hand der weissen Lilie in die seine und liebkoste stumm die feinen Finger, und sein Gesicht wurde noch stiller und ernster.

„Meine Geliebte", sagte er endlich, „wohl möglich, dass Deine Vision eine ernste Gefahr verkündet. Und warum soll ich Dir verbergen, dass es so sei?

„Die Missionare haben, ihrem Brauch gemäss, zwischen uns und den abendländischen Mächten Zwietracht genährt; diese greifen uns nun an, und in diesem Augenblick nähern sich uns ihre Truppen.

„Wir werden gezwungen sein, meine Geliebte, uns für kurze Zeit zu trennen, denn die kaiserliche Stadt wird bald für dich kein sicherer Aufenthaltsort mehr sein. Du wirst nach dem entlegenen Norden zurückkehren müssen, während ich gezwungen bin, hier zu bleiben, wo meine Gegenwart nötig ist. Ich habe es wohl überlegt, ich kann den Kaiser nicht in der Umgebung von Leuten zurücklassen, die ihn um Befriedigung persönlicher Interessen und ihres thörichten Ehrgeizes willen zu furchtbaren Katastrophen führen."

„Pflicht ist Pflicht" sagte sie sanft und fügte hinzu:

„Unter der Thang-Dynastie hatte der Gatte das Recht über Leben und Tod in seinem Hause, aber er hatte nicht das Recht, sich von der Frau zu trennen, die er mit sich vereint hatte." — „Wenn es so ist, meine Geliebte, muss ich Dich notwendigerweise begleiten: und wärest Du mir auch nicht so teuer, wie der Apfel meiner Augen, so werde ich mich doch daran erinnern, dass ich in Dir den letzten Spross der Rasse von Foë zu schützen habe; mehrere Eingeweihte wissen es: Du bist es, in der die letzten Strahlen der ätherischsten Kräfte konzentriert werden können, diejenige, in derem Licht die Erde den reinsten und seltensten Intelligenzen sichtbar wird."

„Ich habe mich nie vor Jemand gefürchtet", erwiderte sie leise, „so auch nicht vor dieser freiwilligen Trennung. Wenn wir nicht von einander scheiden, so kann uns nichts trennen; in unserer Dualität des Seins liegt der Lohn des endlichen Sieges über die Zerstörung."

Sie verharrten schweigend und bewunderten die Tausende von

Sternen, die die Nacht in der unendlichen Höhe des Aethers erleuchteten und sich unten in den stillen Wassern des Sees spiegelten. Nicht früher als bis der abnehmende Mond am Himmel aufstieg, um die Mitternachtsstunde zu verkünden, kehrten sie zum Palaste zurück. —

— In diesem Augenblick vernahm ich (Amen) auf dem kleinen runden Tisch, der sich in meiner Nähe befand, sieben schwache Schläge wie aus weiter Entfernung, und ich erriet aus dieser Prophezeiung, dass jeder derselben einen verflossenen Tag in den Ereignissen meiner Vision bedeutete, als ich dann vergeblich versucht hatte meinen Erfrischungstrank zu erreichen und meinen eingeschlafenen Diener zu erwecken, verlor ich von Neuem das Bewusstsein und fand mich im Palast Tao's wieder. —

Der Abend ist gekommen. Die weisse Lilie von Foë steht aufrecht auf dem Balkon des Sees und betrachtet beim Schein des Mondes die Allee, welche zum Palaste Tao's führt. Sie erwartet die Rückkunft Tao's, der seit drei Tagen verreist ist, um seine Mutter nach dem Norden zu geleiten; ein Mahl ist bereitet, das sie zu Zweien einnehmen wollen; nie haben die Sterne eine schönere Gestalt beleuchtet, als die dieser jungen Tochter der Erde, wie sie so voller Erwartung dasteht, in Liebe und Hoffnung erglüht; ihr glänzendes, schwarzes Haar ist durch goldene Nadeln mit weissen Perlenköpfen gehalten; ihre Ohren, rosig wie die Perlmuttermuscheln des Meeres, sind mit zwei anderen kostbaren Perlen geschmückt; die zarten Hände, die sich auf das Geländer des Balkons stützen, werden durch prächtige Ringe gehoben, und die feinen Gelenke ihrer schönen Arme sind von goldenen Reifen, mit Saphiren besetzt, umwunden. Ueber einem Kleid von zarter weisser Seide öffnet sich der Mantel und lässt kostbare Blumengewinde in Malerei und Stickerei von weisser Seide und Perlen sehen. Die Schuhe von blauer Seide, mit weiss gestickt, verbergen kaum die hübschen kleinen Füsse, die in der vollen Schönheit ihrer Form, der Sitte gemäss bei den Frauen der Aristokratie wie des Volkes gleich geachtet werden. Zwei Fächer aus Elfenbein und gemalter Seide schmücken die Balustrade, an die sie gelehnt steht.

(Fortsetzung folgt.)

Mary Karadja.

Ein fürstliches Medium.

Von

Paul Zillmann.

> **Es ist ebenso unrecht den Spiritismus für Humbug anzusehen, weil es betrügerische Spiritisten giebt, als es ungerecht ist die ärztliche Wissenschaft in ihrer Gesamtheit zu verwerfen, weil es Charlatane giebt, oder eine Religion, weil einige Priester derselben unwürdig sind.**
>
> **Fürstin Mary Karadja.**

Just zur selben Zeit, in der die Nachricht die Blätter durcheilt, dass der deutsche Kaiser dem Gesundbeten, Obskurantismus, Spiritismus und Okkultismus energisch ein Ende machen wolle, wird es gut sein, diese vermeintlich schrecklichen, gefahrvollen „Schwindeleien“, wie es die Zeitungsschreiber, Geistlichen, Behörden u. s. w. zu nennen belieben, in etwas grellere Beleuchtung zu rücken. Genau genommen geht uns das ja alles nur wenig an. Ich bin weder Gesundbeter, noch Obskurant, noch Spiritist und kann auch dem vermeintlichen Garaus, den man dem Okkultismus machen möchte, mit Seelenruhe zusehen. Was Betrug ist, soll als solcher gebrandmarkt werden, dafür treten wir alle ein. Damit ist aber unsere Mission als Polizeiorgan der Wahrheit erschöpft und die Mission als Forscher setzt ein. Hier verlassen uns schon die Zeitungsschreiber und auch noch gewisse andere mutige Leute und nur ein ganz kleines Häuflein ehrenhafter Menschen bleibt bei uns und arbeitet unverdrossen mit an der Erforschung der Welt und ihrer geheimnisvollen Gesetze.

Diesen nun möchte ich etwas erzählen, was ihr Interesse in hohen Masse erregen muss. Es ist heute fast ein Jahr, dass ich eine Einladung erhielt, die Fürstin Mary Karadja in ihrem Hotel Unter den Linden zu besuchen. Kurz zuvor hatte ich drei kleine schwarz broschierte Heftchen erhalten, die ersten deutschen Veröffentlichungen der Fürstin über ihre spiritistischen Erlebnisse. Ehe wir die Fürstin selbst kennen lernen, wollen wir

einen Blick in ihre Schriften werfen. M. K.*) besucht in Stockholm ein Medium; dasselbe beschreibt, was sie im verflossenen Jahr (1898) gethan, gedacht, gefühlt hat, giebt Einzelheiten, die nur ihr bekannt sein können, prophezeit Dinge, die sich bewahrheitet haben. Dies ist der Übergang M. K.'s zum Spiritualismus. Dann besucht sie in London den Hellseher und Psychometristen Alfred Petters. Derselbe sieht den Geist ihres verstorbenen Mannes neben ihr und vermittelt eine lange Mitteilung, deren Inhalt niemand ausser ihrem verstorbenen Manne wissen konnte. „Er erinnerte mich u. A. an das Feuer, welches in Schloss Bovigny entstand, während er als Leiche aufgebahrt war. Er war sich bewusst, seinen Sarg haben brennen sehen und mich ohnmächtig daneben liegen!" — Auf dieses Ereignis folgen eine Reihe anderer spiritistischer und psychischer Erlebnisse auf dem Gebiete des Hellsehens und des Gedankenlesens. Im Juni 1899 versucht sie die erste Materialisationssitzung und erblickt das Gesicht ihres verstorbenen Mannes. Bei einer nächsten Sitzung, schreibt sie, „berührte mein Mann meine Stirne mit seiner Hand. Es war ein höchst eigentümliches Gefühl. Die Hand war weich, warm und beweglich, aber ohne Konsistenz. Ich fühlte ganz deutlich alle Finger in meinen Kopf hineingleiten, ebenso wie die Hand eines lebenden Menschen durch Wasser gleitet, ohne auf Widerstand zu stossen." — Bald darauf fordert sie der Geist ihres Mannes auf, London zu verlassen und nach der Kapelle in Bovigny (Belgien) sich zu begeben. M. K. reist dorthin, in der Johannisnacht wird ihr der spirituelle Auftrag, sich mit Papier und Schreibzeug zu versehen. Dann heisst es (in ihrem zweiten Buch „zum Licht".) „Automatisch zeichnete nun meine Hand eine Sonne und schrieb „Met Ljuset" (zum Licht, dem Licht entgegen. Schwed.) und zwar ohne Mitwirken meines persönlichen Willens; dann wurde geschrieben „In memoria aeterna erit justus." — Ich habe nie Latein studiert und ist es mir nicht bekannt, ob dieser Satz ein Citat ist.

„Was nun folgte, wurde nicht automatisch, sondern durch Inspiration geschrieben. Als ich die Feder zur Hand nahm, hatte

*) Der Einfachheit halber wollen wir die Fürstin weiterhin mit ihren Initialen M. K. bezeichnen.

ich keine Ahnung von dem, was geschrieben werden sollte und schrieb dennoch Hunderte von Versen, ohne ein einziges Mal nach einer Wortstellung zu suchen. — Dabei schien es mir, als ob die Temperatur auf einmal sank . . . mich fror, trotz der drückenden Sommerhitze . . . meine Seele wurde entrückt und alle meine Sinne verschärften sich zu einer ausserordentlichen Klarheit. Ich vernahm das Flüstern der Geister so deutlich, dass es mir beinahe vorkam, als ob mir diktiert wurde.“ Die in dem Gedicht entwickelten Gedanken „waren nicht einmal fünf Minuten, bevor ich sie niederschrieb, die meinigen.“ Als Erklärung für dieses Phaenomen führt M. K. die Gedankenübertragung eines Verstorbenen auf die Schreiberin des Gedichtes an. „Ich meinerseits bin überzeugt, dass das Zustandekommen einer direkten Verbindung der Geisterwelt mit den inkarnierten Seelen einfach eine Frage der Zeit ist.“ —

Das Gedicht „zum Licht“, welches in Schweden eine Sensation war, ist ein Werk voll hoher Poesie und theosophischer Gedankentiefe. Es behandelt die Leiden eines Selbstmörders im Jenseits bis zu seiner Erlösung durch die Liebe.

Wir würden zuviel von dem ganzen Gedicht hierher setzen müssen, wollten wir es ganz durchsprechen. Ich sage nicht zuviel, wenn ich es nahe an Collins „Lied von der weissen Lotus“ stelle, dessen Ursprung unsern Lesern wohl bekannt sein wird. Es genüge eine Stelle, unsere Leser zur Lektüre anzuregen.

Die Seele des Selbstmörders sieht sich nach dem Tode an den Leichnam gefesselt und verharrt entsetzt in endloser Qual. Endlich steigt die Sehnsucht nach Licht, nach Erlösung in ihr auf, sie bittet um Licht. Da gleitet ihr Leben mit all seinen Missethaten an ihr vorüber. Schuldvoll fleht sie zu Gott „Herr, oh, strafe mich!“

Die Stimme drauf erwidert: Gott straft keinen,
Die Sünde straft sich selbst, denn jedes Korn
Des bösen Wollens, wenn es frei darf wachsen,
Trägt seine bittre Ernte: Schmerz und Weh.
Des Menschen Schuld kann Engel nicht erzürnen . . .
Sie trauern nur; sie sehn, was draus erfolgt.
Du arme Seele rufst nach deinem Richter?
Dein eignes Urteil hast du längst gefällt!
„Da, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herze“,
Sagt’ Christus. — Dieses Wort ist das Gericht.

Ein jeder Mensch hat etwas, das ihm wert war,
Sein eignes Ich — sein Nächster — oder Gott;
Er hat auf Erden Freiheit, sich zu wählen
Den Schatz, den ewig er besitzen will.
Es kann die Seele nach dem Tod nicht scheiden
Von dem, was sie im Leben meist geliebt.
Was war dein Schatz, du Thor? — Blick her, betracht' ihn!
Da brach ein Strom von Licht hervor und fiel
Auf einen toten Körper, der am Boden
In seinem Blute lag. Mein Leichnam war's.
„Sieh hier, dein Schatz! nur dieser ist dein eigen.
Er war dir lieb, behalten musst du ihn!
Dein Körper war dir über alles teuer;
Du kannst ihm nicht entfliehen — — du bist gestraft!"
„Nein, nein! O fessle mich nicht an die Leiche!"
Schrie ich, von Graus erfüllt. „O lass' mich los!
Den Körper tötet' ich mit eignen Händen . . . .
Ich liebe ihn nicht mehr; nimm mich hinweg!"
„Hast eignen Will's die Geisterwelt betreten,
Wo noch kein Platz für dich bereitet war;
Die Schwell der Ewigkeit hast überschritten
Und wartet'st nicht bis deine Stunde schlug;
Den Rat des Höchsten soll der Mensch nicht kreuzen;
Nicht über Tod und Leben waltet er;
Des Erdenlebens Lehre muss er lernen;
Denn auszuweichen ist ihm nicht vergönnt. —
Der Körper ist ein Kleid, das weggelegt wird,
Wenn abgenützt und wenn die Seele reif
Aus ihm herausgewachsen zur Verwandlung.
Weh dem, der das Geschenk des Lebens schmäht,
Und in vermessnem Trotz den Gottesfunken
In seiner Brust zu löschen sich erkühnt!
Es wird ihm nicht gelingen; er verschlimmert
Das Schicksal, das er selbst geschaffen hat.
Das Band, das Seele mit dem Stoff verbunden,
Reisst erst, wenn es der Höchste so bestimmt.
Du musst dich fügen in des Schöpfers Willen,
Der dich an Stoff noch fesselt eine Zeit.
Wenn der gebundne Geist gelernt das Dulden, —
Vielleicht fällt dann die Fessel . . . eher nicht!" — etc.*)

*) Leider hat das Gedicht durch die deutsche Übersetzung viele Schönheiten eingebüsst und wünschte ich, dass eine zweite Auflage in einer wesentlichen Umdichtung erscheinen möchte.

Wir müssen uns jedes Versuches, über den Ursprung des Gedichtes etwas ertüfteln zu wollen entschlagen, da es kein Mittel giebt, diese oder jene Erklärung mit Beweisen zu stützen. Die spiritistische Erklärung sagt, dass in diesem Falle die Seele des Selbstmörders an den Ort seiner That gefesselt ist und erst nach langen Zeiträumen den Bruch der Naturgesetzn soweit überwunden hat, dass sie sich von ihm losreissen und wieder in das Bett ihrer früheren Entwicklung zurückgelangen kann. Die okkulte Philosophie steht auf derselben Ansicht. Die animistische Erklärung, die vornehmlich auf das neue Werk der Fürstin, das Gedicht „Das Lied zweier Seelen" Anwendung finden könnte, sagt: derartige Werke können aus den Tiefen einer vollen reifen Seele quellen, ohne durch fremde Intelligenzen veranlasst zu werden. Ein Gefäss, welches bis über den Rand voll ist, läuft über; eine Seele, in der sich Gedanken um Gedanken drängen, läuft auch über, ohne dass das Tagesbewusstsein des betreffenden Menschen etwas dafür oder dagegen zu thun hat. So entstehen viele unserer genialen Schriftwerke. Was hier vorliegt, kann ich nicht sagen, da ich „nicht dabei war". Das „Dabeisein" ist die Hauptsache zur Beurteilung spiritistischer Phaenomene. Mit der Intuition muss man arbeiten, um diese Phaenomene zu ergründen. Wir müssen im Stande sein, mit der geistigen Wesenheit des Mediums in direkte Berührung zu kommen, um beurteilen zu können: kommt diese Aeusserung aus der Seele des Mediums oder kommt sie von aussen, von „Jenseitigen". Mit diesem Mittel der Forschung arbeiten wir ungleich exakter als mit allen Photographieapparaten und sonstigem wissenschaftlichen Handwerkzeug. Allerdings bin ich nur sehr wenige Male mit Menschen in Berührung gekommen, die diese Gabe in genügendem Grade besassen und zugleich auch die nötige Kritik anwendeten. Es gehört dazu eine jahrelange Erziehung fernab von allem spiritistischen Treiben.

In ihrem dritten Werkchen*) spricht sich M. K. über ihre spiritualistischen Ansichten folgendermassen aus: „Der Mensch ist und bleibt genau dasselbe Individuum, das er vor dem leiblichen Tode war; er behält bei seinem Eintritt in die Geisterwelt alle

*) Das Evangelium der Hoffnung. A. dem Schwed. v. H. Sellmann.

die charakteristischen Eigenschaften, die ihn während seines Erdenlebens kennzeichneten." Den Zustand der Seligkeit schildert ihr „geistiger Führer" folgendermassen. Er besteht aus folgenden Stufen: 1.) Geistige Glückseligkeit, d. h. das Bewusstsein, dem Vater immer näher zu kommen, — voller und voller die Liebe Christi zu geniessen — und immer reicher von dem Licht des heiligen Geistes erfüllt zu werden. 2.) Ethische Glückseligkeit, d. h. das Bewusstsein, dass man durch unermüdliche Arbeit für seine eigene Besserung, Verfeinerung und Veredlung zunehmende Kraft erhält, Andern zu helfen. 3.) Intellektuelle Glückseligkeit, d. h. das Erreichen eines erweiterten Gesichtskreises, wodurch man erhöhtes Wissen, klarere Auffassung und tieferes Verstehen der wundervoll schönen Schöpfung Gottes erhält."

Doch nun zu der eigentümlichen medialen Veranlagung M. K.'s. Eines Tages, erzählte sie mir, wurde sie beeindruckt und zeichnete, wenn ich mich recht entsinne, fast im Dunkeln in kurzer Zeit ein Portrait, — den Kopf ihres verstorbenen Mannes, von dessen Portraitähnlichkeit ich mich persönlich überzeugt habe. Seit jener Zeit kamen ihr häufig Portraits, meist unbekannter Personen, die sie ansammelte und bei Gelegenheit Freunden zeigte. Da stellte es sich denn wiederholt heraus, dass dieser oder jener in einem der Gesichter einen Verstorbenen erkannte. Zwei besonders interessante Fälle sind folgende. M. K. erhält in Stockholm von einem Herrn Georg Larsen aus Kopenhagen, der ihre Schriften gelesen hat, einen Brief, in dem er mitteilt, er sei Materialist, habe vor Kurzem seine Frau verloren, habe in seinem Kummer die Schriften M. K.'s gelesen, und hege die Hoffnung, mit ihrer Hilfe mit seiner Frau in Verbindung treten zu können. „Am Abend", erzählt die Fürstin, „an dem ich diesen Brief erhielt, hatten wir bei uns eine Sitzung, mein Mann meldete sich und ich fragte ihn, ob er Frau Larsen finden könnte. (M. K. hatte bis zum Empfang des Briefes natürlich nie etwas von der Existenz der Larsens gehört, G. L. war Unterbeamter an der Eisenbahn in Kopenhagen). Ich war erstaunt, als er mir sagte, sie sei gegenwärtig. Mein Gatte erklärte mir sodann, sie selbst (Frau Larsen) hätte ihren Mann beeinflusst an mich zu schreiben: „Sie wünscht er soll herkommen." Ich teilte dies Herrn Larsen mit, der sogleich nach Stockholm reiste.

Am Abend seiner Ankunft zeichnete ich automatisch den Kopf einer sehr schönen Frau; kaum hatte ich ihn fertig, kam Herr Larsen und unsere Freunde zu einer Sitzung. Ich zeigte den soeben vollendeten Kopf. Herr Larsen stiess einen Ruf der Freude und Überraschung aus und erklärte, dies sei der Kopf seiner Frau! Er wies eine Photographie vor, die eine völlig frappierende Aehnlichkeit zeigte." — In gleicher Weise zeichnete M. K. ein Portrait Rustem Pascha's, des verstorbenen türkischen Gesandten am Hof von St. James. Sie hatte ihn vor 11 Jahren ein einziges Mal flüchtig gesehen. Die Identification wurde bestätigt von Morel Bey und seiner Gemahlin (von der türkischen Gesandtschaft zu Berlin). Aehnlicher Fälle erwähnte die Fürstin eine ganze Reihe, und zeigte mir die schriftlichen Bestätigungen, die ich zum Teil kopiert habe. —

Wir stehen hier vor einem der interessantesten Phaenomene des Spiritualismus. Woher kommt M. K. die Fähigkeit zu zeichnen, woher die Portraitähnlichkeit? Eine Ausgeburt der Phantasie könnten diese Bilder nur dann sein, wenn es eben nur Portraits wären; warum sollte nicht das Unterbewusstsein im Stande sein, aus der Unzahl von Eindrücken, die der Mensch täglich in sich aufnimmt, mit Hilfe eines grossen ästhetischen Empfindens Bilder und Zeichnungen von grosser Schönheit zu produzieren? Wir könnten Hunderte von ähnlichen Beispielen anführen, die sich nur gradweise von obigem unterscheiden würden. Aber die Aehnlichkeit, wo kommt diese her? Zugegeben, dass vielleicht die Aehnlichkeit in der reichlichen Hälfte der Fälle eine nur geringfügige ist, und nur von den Hinterbliebenen in das Portrait „hineingesehen" wird, so bleibt doch ein Teil von Bildern übrig, bei denen die Aehnlichkeit eine zu auffallende ist. Auch die Umstände der Entstehung des Portraits von Frau Larsen sind zu hervortretender Natur, um eine Täuschung annehmen zu können.

M. K. glaubt nun, dass die Seelen der Verstorbenen sie direkt beeindrucken. Mag sein, dass es Fälle giebt, in denen dies vorkommt; wir können uns die Sache aber auch folgendermassen vorstellen. Im Aether (der Kabbalisten) sind alle Formen, die die Entwickelung hervorbringt, in ihren Potenzen aufbewahrt, gleichsam, wie die Bücher in einer Bibliothek. Ist eine inkarnierte

Seele im Stande, diese Bücher herauszunehmen, daraus Auszüge zu machen u. s. w., so scheint es, als verkehre sie mit den nicht-inkarnierten Seelen, mit den Jenseitigen. Die nicht-inkarnierten Seelen werden aber wohl nur wenig oder nichts mit diesen Aether-Formen zu thun haben, da sie andere, neue, gebildet haben. Ich spreche dies als eine Ansicht aus, nicht als eine Behauptung, denn ich bin nicht im Stande, einen experimentellen Beweis dafür denen zu liefern, die noch nicht die Fähigkeit haben, in jenen Registern zu lesen. Wenn die dem Körper entflohene Seele, nach den Ansichten von M. K., dieselbe Individualität wie zu Lebzeiten behält, so ist nicht einzusehen, woher der Verstorbene mit einem Male die Fähigkeit erlangen kann, sich selbst zu portraitieren, eine Kunst, die gewiss nicht so einfach ist! Ist der Gedanke nicht viel näher liegend, dass die Seele M. K.'s die Fähigkeit besitzt, die Aufzeichnungen im Aether (Astrallicht) zu lesen, soweit ihr ein Contakt mit bestimmten Bildern möglich ist?

Dann haben wir zu bedenken, dass die Seele noch ein anderes Vermögen besitzt, welches ich das psychometrische nennen möchte. Mit diesem Vermögen ist sie im Stande, wenn ein einziger Vorgang, Contakt etc. gegeben ist, die ganze daranhängende Causalkette zu verfolgen, nach vor- wie nach rückwärts.

Auf diese Weise lassen sich die Phaenomene von M. K. in ganz plausibler Weise erklären, ohne dass wir zugleich der metaphysischen Annahme, dass es höhere Wesen menschlicher Herkunft ausserhalb unserer grobstofflichen Daseinsebene giebt, verwerfen. Die Thätigkeit dieser Wesen äussert sich jedoch nur durch Inspiration! Auf diese Erscheinung gehen wir erst ein, wenn uns das angekündigte Gedicht „das Lied zweier Seelen“ von Mary Karadja vorliegt.

Wir sind diesmal ausführlicher, als es in der Rundschau üblich ist, auf die Persönlichkeit eines Mediums eingegangen, weil uns in M. K. ein solches in hoher Vollendung entgegentritt. Hier ist nichts von dem landesüblichen Spiritismus, nichts von kindischen Phaenomenen. Gewiss hat M. K. auch diese Stadien durchgemacht. Ihre Seele steht aber jener glücklichen Freiheit nahe, die wir alle erstreben: jener Freiheit, die uns erlaubt in die Tiefen der Gottheit zu tauchen und dort mit kindlich frohem Herzen die Schönheit

Gottes und die Geheimnisse der Harmonie des Alls zu geniessen; ein Glück, das nie objektiv werden kann für die, welche nicht reif dafür sind! —

Hat die Seele jenen hohen Grad der Freiheit erlangt, dann fängt sie an rückwärts zu schauen auf die Formen ihrer früheren Stationen auf Erden und ist im Stande mit vollem Bewusstsein teil zu haben an den Erfahrungen ihrer früheren Lebensführungen, sie ist im Stande das Geheimnis der karmischen Verknüpfung von Leben zu Leben, von Seele zu Seele zu lösen.

So auch bei der Fürstin, welche mit unbeirrbarer Ueberzeugung von ihren früheren Existenzen (sie erinnert sich deren vier) erzählt und so klar die Entwickelung einiger ihrer Charakterzüge zu schildern versteht, dass wir förmlich uns in jene Zeiten versetzt fühlen. Mögen andere, welche nicht über unsere Erfahrungen verfügen, auch über solche Dinge lächeln und spötteln, auch für sie wird die Stunde der Erkenntnis kommen.

Was mich am meisten an der hervorragenden Persönlichkeit M. K.'s fesselt, ist, ihre geradezu wunderbar entwickelte Intuition, die sie u. A. in den Stand versetzt, Charaktere ihrem Wesen nach mit verblüffender Sicherheit zu durchschauen!

„Meine Thätigkeit", äusserte die Fürstin, „liegt auf dem Gebiete des Experimentes. Ich will, weil ich die Fähigkeit habe, den Zweiflern an ein Weiterleben jeden möglichen Beweis bringen und fühle mich kräftig genug, den Widersachern zu begegnen. Nur wünschte ich, unsere Bewegung wäre frei von vielen Missständen und Irrtümern und alle, die sich mit dem Studium des Geistigen beschäftigten, schlössen sich eng zusammen, statt sich in Spiritualisten, Theosophisten etc. etc. zu spalten!" — Darin stimmen wir gern bei und bieten zu dieser Arbeit gern unsere Hand! —

Rundschau.

Mit frischen Kräften und erhöhter Zuversicht beginnen wir diesen neuen Band. Das verflossene Jahr war für uns persönlich kein leichtes, wie unsere Leser aus Heft 9/10 (d. 4. Bdes.) bereits wissen. Doch haben uns diese Zeiten, deren Überwindung notwendig war, gestählt für eine Zukunft, die mehr denn je unsere Energie erfordern wird. Die Unwissenheit rüstet sich zum Kampf gegen die Wahrheit! — Man möchte, indem man einige Entartungen jener Bestrebungen, wie z. B. Gebetsheilungen, Spiritismus etc. vernichten will, das Kind mit dem Bade ausschütten und unsere ganze Bewegung ausrotten. Ein kindisches Begehren, welches uns nur ein Lächeln abnötigt, uns aber dringender als je die Pflicht auferlegt, aufklärend hinauszutreten auf den Plan und aller Welt zu zeigen, dass der Obskurantismus, den man uns unterschieben will, wo ganz anders liegt! —

Unsere Thätigkeit wird also im neuen Jahre eine noch umfassendere werden. Das Gebiet der Kunst wird einen breiten Raum einnehmen müssen, denn es bereiten sich da grosse Veränderungen vor. Vor allem aber beginnen sich die Vorboten des Religionskrieges auf allen Seiten bemerkbar zu machen. Deshalb wollen wir der aufsteigenden Religion der Zukunft, der Theosophie, die auf diesen Wirrwarr sektiererischer und pfäffischer Umtriebe folgen muss, wie das Licht auf das Dunkel, die Bahn bereiten. Jeder von uns trägt ein grosses Teil der Verantwortung, jedem ist es Pflicht seine Kräfte für die Wahrheit einzusetzen! Also zögert nicht, Ihr Schwachen, Euch an die ewige Kraft und Stärke der Wahrheit anzuschliessen! Und Ihr Starken eilt herbei mit den scharfen Waffen der Wahrheit, eine Gasse zu hauen in Lüge und Selbstsucht!

Es giebt keine höhere Religion als die Wahrheit!

Die Rundschau erscheint von jetzt ab in zwangloser Folge, ca. alle 4 Wochen ein Heft, zwölf Hefte bilden einen Band. —

Das zweite Heft des 5. Bandes wird sich ausführlich mit der Christian Science, mit Mrs. Eddy und mit dem „Medium“ Anna Rohde beschäftigen und zahlreiche Portraits enthalten.

Diesem Hefte liegt ein Verzeichnis der theosophischen Litteratur von Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) Leipzig bei und ein solches über spiritistische Litteratur aus dem Verlage von Ernst Fiedler, welche wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Schmitt, E., die Kulturbedingungen der christl. Dogmen und unsere Zeit. Mit Buchschmuck v. J. V. Cissarz. Leipzig 1901. (2.—)

„Unser Zeitalter insbesondere hat im eigenen Gebiete unserer Kultur und besonders auffallend in fernen Weltteilen den ganzen Abgrund sittlicher Verkommenheit offenbar gemacht, zu dem eine theologisch und dogmatisch fundamentierte Kultur führt, und hat in allen sittlich tüchtigen Elementen den Wunsch lebendig gemacht, mit den Fundamenten der alten Tierheit endlich Abrechnung zu halten. Und dieser Umstand ist es, der unseren Gegenstand gewissermassen aktuell macht. Wir interessieren uns für die wissenschaftl. Analyse des kulturellen Giftes, das durch die Jahrhunderte in den Eingeweiden der westl. Kulturmenschheit gewütet hat und noch an der Schwelle des 20. Jahrhunderts sich in so schaudererregendem Siechtum des sozialen Körpers offenbart." (S. 5.) Mit diesem kulturellen Gift meint Verf. den Egoismus des Kirchenchristentums, eingesetzt zur Staatsreligion durch Konstantin und den Interessen der Staatsraison angepasst durch Eusebius, den Bischof von Caesarea.

„Da nun die Dogmen in der That nicht sinnlose Streitigkeiten und Haarspaltereien der theologischen Schule, sondern Krystallisationen kulturellen Lebens sind, in welchen sich die bewussten Tendenzen von Machthabern des Staates und von priesterlicher Machtpolitik mit einer oft ans Dämonische grenzenden Genialität in dem intuitiven Erfassen von grossen kulturellen Strömungen vereinigt, so ist auch nicht eine vernünftelnde Aufklärung, die den eigentl. Kern der Sache gar nicht berührt, die Weise, um mit solchen Leitmotiven kulturellen Lebens abzurechnen, sondern eine solche Abrechnung kann nur in der wissenschaftl. Entschleierung der hohen positiven Bedeutung dieser kulturellen Zauberformeln bestehen." (S. 2.)

Ich will nun den Versuch machen, die Gedanken des Verf. etwas zu verfolgen. In der westl. Welt hat der Begriff des Dogma seinen heute noch geltenden Inhalt erhalten „als die bis dahin christenfeindliche römische Staatsgewalt (unter Constantin d. Gr.) sich ins Einvernehmen mit der Priesterschaft des Christentums setzte, um die Grundsätze dieser Lehre im Einverständnis mit der Priesterschaft in einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Weise fest zu formulieren."

Dadurch charakterisiert Verf. sofort klar und deutlich, dass das Christentum mit der „Erhebung“ (!) zur Staatsreligion zu einer Interessengemeinschaft verschiedener Machtfaktoren herabsinkt. Wir erfahren sodann in vorzüglicher Darstellung, wie das Christentum sich aus den zeitgenössischen Anschauungen entwickeln musste, wie es als die Religion des Proletariats entstand. „Das Schicksal Christi ist das Schicksal des Proletariats im römischen Reiche in einer plastischen Gestalt, in einem typisch-idealen Bilde verkörpert.“ „Es ist daher das Urchristentum nach dem Evangelium auch ausdrücklich „die frohe Botschaft der Armen.“ Dem Proletariat wird im Urchristentum die Widerstandslosigkeit, die Duldung vorgeschrieben, damit es die staatliche Gerichtsbarkeit vermeide. Dies giebt ihm ungeheure Macht gegenüber den Behörden, den Feinden; solche Leute sind ja nirgends zu fassen. Darin liegt aber auch zugleich eine Erklärung für die masslose Wut, welche das römische Caesarentum gegen die Christen ergriff. Dann tritt Constantin der Grosse auf und gründet die christliche Staatskirche. „Er verordnet, dass alle seine Staatsdiener und Unterthanen Christen werden sollten“, wie wir aus Grube's Geschichtsbildern als Gymnasiasten auswendig lernen mussten. Das Wirken dieses schlausten aller Diplomaten mitsamt seinem Hofbischof, dem heiligen Eusebius, dem Fälscher kat'exochen, entrollt uns Schmitt in meisterhafter Weise. Die „Dogmenfabrik“ wird bis in die kleinsten Züge schonungslos blossgestellt. Ich müsste die schöne Form zerstückeln, wollte ich diesen Hauptteil hier in Auszügen wiedergeben. An Schärfe lassen diese Blätter nichts zu wünschen übrig. Es ist als eine That zu bezeichnen, dass es ein Mann mit dem Herzen auf dem rechten Flecke gewagt hat, dem Christentum den Star an dieser Stelle zu stechen. Unsere Zeit dünkt mir reif zu sein, das Joch der Dogmen und Kirchenregimente abzuschütteln! Wir brauchen nicht mehr der Vermittlung anderer, um mit unserm Gott Zwiesprache zu halten! Die Welt ist mündig geworden. Die Zeiten der Gnosis, in der wir den Weg zu Gott, zur Vollkommenheit in der Erkenntnis finden, werden wieder geboren, und als Morgengabe dieser neuen goldnen Zeit begrüssen wir Schmitt's Werk! —

Wer nicht sattelfest ist, für den ist allerdings das Buch nicht geschrieben, wer aber den Mut seiner Überzeugung hat, wird seine helle Freude daran haben und dem Verfasser im Geiste dankbar die Hand drücken. — Die Männer der Wahrheit tauchen jetzt allenthalben auf, sollte es nicht Zeit für uns sein, das neue Leben der Wahrheit heute schon zu beginnen? —

Morris, W., Kunsthoffnungen und Kunstsorgen. I. Die niederen Künste. II. Die Kunst des Volkes. Leipzig 1901. (je 2.—)

2 Vorträge, die 1873 in London von dem berühmten Reformator des Kunsthandwerks W. Morris gehalten wurden. Heute sind sie auch für Deutschland zeitgemäss, wenn sich auch inzwischen die Zeiten etwas gebessert haben. Der Kunstgeschmack des Publikums ist auch heute noch der des Ungebildeten, ich kann dies besonders beobachten, wo ich täglich zahlreiche Haushaltungen kennen lerne. Geschmacklosigkeit nnd missbildetes Luxusbedürfnis findet man überall, ein behagliches Heim, wo jeder Gegenstand ein Kunstwerk ist, und sei es auch noch so einfach, sehr, sehr selten! Die Hälfte der Schuld liegt also am Con-

sumenten, die reichliche andere Hälfte aber am Produzenten, am Handwerker, der nicht mehr im Stande ist, seine Arbeiten als Kunstwerke herzustellen, sondern eben nur als Fabrikware. Morris legt nun in beiden Vorträgen dem Handwerker die Pflicht auf, wieder Künstler zu werden, seine Schöpfungen künstlerisch zu gestalten und so eine Heimkunst zu schaffen, wie wir sie in der „guten alten Zeit“ hatten.

Wahrlich unser Innenleben hätte einen reichen Nutzen, wenn wir in Räumlichkeiten wohnten, die harmonisch auf uns wirken, nicht ärmlich-geschmacklos, aber auch nicht prunkhaft-eitel. Möchten doch beide Schriften ihren Weg finden in die Hand des Publikums, damit es nur künstlerisch-schönen Hausrat sich schafft, und in die Hand des Handwerkers, damit er sich herausreisst aus einem Sklavendasein des Fabrikarbeiters und seine Thätigkeit veredelt durch das Schaffen von Kunstwerken. Der kleinste Haushaltungsgegenstand kann eine gefällige, kunstvolle, wohlthuende Form haben! — Man erinnere sich nur an die Hausgeräte im Altertum, die alle nur von Handwerkern hergestellt wurden, die wir aber heute als Kunstwerke schätzen und sorgsam in Museen beherbergen. Unser Hausrat wird wohl kaum in späteren Zeiten ein Kunstmuseum zieren können! — Auch in unserer Bewegung vermisse ich so sehr den gereiften Kunstgeschmack und möchte denen, die gern mit erhabenen Mienen alles zurückweisen, was das Leben auch äusserlich harmonisch gestaltet, als sei das alles verderbliches Samsara das Wort des Buddha zurufen: Wer innerlich reif sein will, muss auch äusserlich reif sein; d. h. wer innerlich zur Gottheit gelangt, muss auch äusserlich die erlangte Gotteskraft bethätigen, und dies kann und darf er nur durch ein Leben in, mit und durch Schönheit, Harmonie. Ja, ich behaupte, wer äusserlich Unschönes dulden kann, hat innerlich noch keinen hohen Standpunkt erreicht. Innere Vollkommenheit bedingt äussere. Lassen wir deshalb die Kunst in unser Haus einziehen, dass sie uns Freude bringe und jene Kraft in uns zum Durchbruch kommen lasse, aus welcher alle Kunst quillt, das unendliche, harmonische, Gesetz des Lebens!

Skeat, W., W., Malay Magic being an introduction to the Folklore and Popular Religion of the Malay Peninsula. With a preface by Ch. C. Blagden. London 1900. (21.—)

Im stillen Ozean, vom heutigen Madagaskar bis nach der Westküste von Amerika, hat sich, wie die Geheimlehre sagt, vor grossen Zeitläuften ein grosser Continent gebreitet: Lemuria. Die Inseln Madagaskar, Sumatra, Java und alle bedeutenden Inseln Polynesiens sind die Spitzen jenes heute in die Tiefe versunkenen Continentes. Überbleibsel der Völkerrassen Lemuriens finden wir in den Malayen und einigen Stämmen der Australier, die leider im Aussterben sind. Aus der Sprache Lemurias ist das Sanskrit gebildet und in der Hindureligion erblicken wir noch Züge lemurischer Abkunft. Nun kommt uns zum Studium dieser höchst interessanten Theorieen obiges Buch in die Hände, das nahezu alles enthalten wird, was an Kenntnis der malayischen Sitten und Glaubensformen jetzt zu erlangen ist. Wir sind leider durch den Raum zu sehr be-

schränkt, als dass wir auf Einzelheiten eingehen könnten, doch sei soviel gesagt, dass wir geradezu ein Compendium sogen. Magie vor uns haben, als hätten wir Arbeiten Du Prels u. A. in Händen, nur, dass der Autor natürlich nicht auf den möglichen Wahrheitsgehalt der malayischen Anschauungen eingeht. Für rege Mitglieder der theosoph. Gesellschaft wäre hier ein gutes Arbeitsmaterial geschaffen. — Die Einteilung ist übersichtlich. Wir erfahren zuerst die malayischen Ansichten über die Schöpfung der Welt, und die Naturphaenomene. Hier wie in allem Folgenden tritt uns eine starke Beeinflussung indischer und islamitischer Anschauungen entgegen, die ein Sondern der Uranschauung und der eingewanderten Begriffe wohl ganz verbieten dürfte.

Im Abschnitt über den Menschen und seine Stellung in der Welt, finde ich u. v. A.: Jeder Mensch hat, wie aus den Mal-Liedern hervorgeht, sieben Seelen etc., der Verfasser weiss natürlich nicht, was er damit anfangen soll. Wir sehen aber darin die Andeutung der sieben Prinzipien der Menschenconstitution (vergl. den Artikel „die menschl. Aura“ von Marques Bd. 3 u. 4 d. R.) Bei den Farben der Reiskörner, welche die Medizinmänner verwenden, wäre es interessant, Vergleiche anzustellen mit den Gebräuchen der indianischen Medizinmänner, wie ich sie in einer Arbeit in einem Report der Smithonian Institution angegeben fand. Hier scheint auch eine Möglichkeit vorzuliegen, durch Rassenvergleichung den Lemuriern näher zu rücken. —

Die Beziehungen mit der übernatürlichen Welt vermittelt der Magier, seine Gebräuche finden wir im 3. Kapitel. Das vierte lehrt uns Götter, Geister, Dämonen und Spukgestalten der Malayen. Da interessierte mich am meisten die Anschauung die „Vampyre“ betreffend. Ich sammle seit langer Zeit schon alles über dieses Thema und finde hier wichtige Merkmale, in Sonderheit über Vampirisation durch lebende Menschen, besonders Frauen. So ekelhaft und unglaublich das Thema auch ist, seine Erforschung ist doch von Wert, besonders in hygienischer Hinsicht. Doch davon an anderem Ort.

Skeat hat dann eine grosse Reihe von magischen Gesängen, Zauberformeln etc. gesammelt, die einen Schatz an religiösem und ethnol. Material enthalten. Das Werk wird beschlossen durch die Schilderung der Gebräuche „von der Wiege bis zum Grabe.“ Eine grosse Zahl Illustrationen erhöhen die Anschaulichkeit des Textes und geben uns die wichtigsten Objekte in photographischer Treue.

Malay Magic ist ein gründliches ethnol. Werk, das durch die grosse Objektivität der Darstellung dauernden Wert besitzt.

Scholz, F. (Bremen), Sursum corda! Logenreden. Leipzig 1901.

„Sammlungen von Logenreden teilen mit Predigtsammlungen das Schicksal, wenig gelesen zu werden“ sagt der Verfasser in der Vorrede. Stimmt, werter Herr! Und das mit gutem Grund. Ich selbst habe sehr viele solche Sammlungen in der Hand gehabt, muss aber gestehen, dass ich weitaus die meisten halb gelesen, oder nur durchblättert auf die Seite gelegt habe. Das ist auch ganz gerechtfertigt. Wenn einer über etwas redet, was er nur vom Hörensagen kennt, und wenn er dabei noch kein „Leben“ sondern das Vegetieren des deutschen „Gebildeten“ in sich trägt, dann kann auch nichts zündendes, nichts innerlich

Wertvolles herauskommen. Dann entstehen eben solch' ungelesene Logenreden. Auch maurerischen Gedichten geht's ebenso, nur fällt da die Unfähigkeit meist noch mehr ins Licht. —

Bei dieser Sammlung „Sursum corda“ trifft dies alles aber nicht zu. Das ist ein Buch, das trotz allem seine Leser finden wird, nicht nur unter Freimaurern sondern auch in weiteren Kreisen. Ich habe soviel genussvolle Stunden mit der Lektüre verbracht, wie ich es nicht vermutet hätte.

Gehen wir auf den Inhalt näher ein. Verfasser ist, was ich mit Freuden bemerkte, in der theosophischen Litteratur bewandert, und es ist wohl nicht unrichtig, wenn ich darin den Grund seiner geistigen Beweglichkeit erblicke. Der erste Teil enthält Fest- und Arbeitslogen, Trauerlogen. Der zweite Teil ist dem inneren Orient gewidmet. Einige Brocken, sei es verstattet, hier herzusetzen.

„Manchmal scheint es, als sei die Mission der Freimauerei erfüllt. Aber es scheint eben nur so. Mag immerhin Vieles, was früher esoterische Lehre war, jetzt exoterisches Gemeingut geworden sein, mag die Freimaurerei der ihr von Lessing zugewiesenen Bestimmung, sich selbst überflüssig zu machen, noch so weit sich genährt haben, — eine Zukunft hat sie doch noch. Wenn der staatlich approbierte offizielle Protestantismus seine Selbstvernichtung vollendet und sich ganz verkatholisiert haben wird, wenn alle freien Denker sich in freie Gemeinden geflüchtet haben werden, dann wird auch die Freimaurerei, diese echte Tochter des protestantischen Weltgedankens, wieder an Wertschätzung gewinnen!“

„Was also den Logen Not thut, und was ihnen allein schliesslich in den Augen der profanen Welt Berechtigung verleihen kann, das ist — ich spreche hier meine innerste Überzeugung aus —: ihre offizielle Mitbeteiligung am Dienste praktischer Menschenliebe.“

„Darum lehrt uns die Freimaurerei Toleranz, d. h. wir sollen die Weltanschauung unseres Nächsten als ein naturnotwendiges Erzeugnis seiner Persönlichkeit, gewissermassen aus seiner Natur heraus, und zugleich der Umgebung, in der er aufgewachsen, betrachten. Wir dürfen versuchen, sie nach unserem Sinn zu modeln, d. h. den Bruder zu überzeugen. Aber wir dürfen ihn nicht schädigend verachten. Denn Alles verstehen heisst alles verzeihen. Auch sollen wir bedenken, dass auch, wenn uns grundlegende Ansichten trennen, wir doch zu Wohlfahrtszwecken sehr wohl gemeinsam arbeiten können. Gerade diesen Nachweis erbracht zu haben, ist ein kulturhistorisches Verdienst der Loge.“

„Die Freimaurerei wird ewig bleiben, denn sie ist Geist und Menschheitsarbeit. Aber die Loge ist nur eine Form, die wir für nichts Unveränderliches halten dürfen.“

An einer andern Stelle fragt Verf.: „Wie also, m. Brr., bewahren wir uns das Geschenk der Götter, die ewige Jugend?“ und antwortet darauf: Wir erhalten sie uns, indem wir unsern Blick unverrückt auf das Ewige richten . . . Auf den Herrn harren, das heisst eben seinen Blick auf das Ewige richten, nicht bloss in und für die Gegenwart leben, sondern sie und alle Dinge dieser

Welt sub specie aeterni, d. h. unter dem Spiegel und Widerschein des Ewigen betrachten." —

Über die esoterische Maurerei erfahren wir im „Innern Orient": „Es giebt in der That ein grosses Mysterium, eine grosse esoterische Lehre! Aber sie kann nicht enthüllt werden, denn sie trägt keinen Schleier, sie kann erlernt, aber nicht gelehrt, sie kann gefunden, aber nicht verraten werden. Man kann davon sprechen hören, aber wer sie nicht schon gefunden hat, der wird glauben, es sei von etwas Anderem die Rede. Und wenn man sie ihm darreicht, wird er glauben etwas Anderes in der Hand zu haben."

In einem Abschnitt über „Wiederverkörperung" finden wir auch die Stelle aus Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" angeführt, in der der grosse Freimaurer sich zu der Lehre von der Palingenesie bekennt. (Auf Seite 171 ist wohl ein kleiner Irrtum untergelaufen, „The perfect Way" ist nicht von A. P. Sinnett, sondern von Dr. Anna Bonus Kingsford und W. Maitland).

Mit der Auffassung der Kabbala hat Verf. wohl nur teilweise recht, soweit er sich nur auf Aberglauben bezieht. Die eigentliche Kabbala ist aber bei weitem nicht nur dies, sondern im Gegenteil etwas, das noch über den Naturwissenschaften steht, welch' letztere ja nur die Thatsachen des Naturgeschehens konstatieren, nicht aber die Beziehungen unter einander und zum Urgrund der Schöpfung. Wir werden dies noch in diesem Bande der Rundschau beweisen können.

Auch dem Unterschied zwischen weisser (christl.) und schwarzer (antichristl.) Magie kann ich nicht beistimmen; es giebt ebensogut eine schwarze christliche Magie (vergleichsweise der Satanismus, soweit ein solcher besteht. Vergl. Jules Bois, le Satanisme et la Magie!), wie auch eine weisse nichtchristliche, d. h. heidnische Magie, wobei ich nur zum Teil die indischen Tantras erwähne. Weiterhin geht Verf. auf die Ansichten ein, welche Katsch in seinem Werke „die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei" ausspricht, dass die Freimaurerei von den Rosenkreuzern abstamme, eine Ansicht, die in Dr. Begemann (Charlottenburg) ihren stärksten Gegner findet. Wir kommen in besonderen Arbeiten auf dieses interessante Thema zurück.

Einige historische Arbeiten bilden den Beschluss der Sammlung und bringen manch' schätzenswerte Bemerkung über Cermoniell, englische und französische Maurerei, Tempelherrnorden etc.

Kant, J., Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. erl. u. m. Lebensbeschreibg. Kants vers. v. J. H. v. Kirchmann. 8. rev. Aufl. bearb. v. Th. Valentiner. (Sämtl. Werke. I. Bd.) Leipzig 1901. (4.—) Philosophische Bibliothek Band. 37.

Eine sorgfältig revidirte Ausgabe, welche bei gutem Druck und Papier den Vorzug der Billigkeit u. Handlichkeit hat. Ich möchte bei dieser Gelegenheit unsere Leser zum Studium Kants anregen. Man huldigt leider immer noch zu sehr auf der einen Seite der Auffassung es sei für die moderne Metaphysik, die durch theosophische Schriften, Spiritismus etc. befruchtet genug sei, eine Kenntnis unserer deutschen Philosophen überflüssig oder gar schädlich. Ich meine es ist gerade das Gegenteil vorliegend. Wir würden nicht halb soviel

ungereimtes Zeug in unserer Bewegung vorgesetzt erhalten, wenn wir stets den philosophischen Geist wahren wollten und über Männer nicht verächtlich die Nase rümpfen wollten, die, wenn sie in Indien geboren wären, unser vollstes Interesse in Anspruch nehmen würden. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich Kant dem grossen Sankaracharya an die Seite stelle. Sollten wir nicht im Stande sein auch in der deutschen Philosophie den roten Faden zu entdecken, der alle Geistesarbeiten in Ost und West verknüpft, jenes geistige Band, das alles nach Oben, nach geistiger Erkenntnis Strebende zu einem Organismus eint? Also versuchen wir es auch aus diesen Schatzgruben das Gold seelischer Kraft herauszugraben. Ich weiss, es lohnt sich, wenn die Arbeit auch schwerer ist, als in den Schriften, die sich mit der „reinen Lehre" fast völlig decken.

Heimschmuck.

Der Firma B. G. Teubner und R. Voigtländer Leipzig gebührt das Verdienst, uns eine Reihe von bunten Steinzeichnungen zugänglich gemacht zu haben, die wir uns auch ohne grosse pekuniäre Mittel (das Blatt kostet durchschnittlich 4—6 Mark) als schlichten, aber künstlerischen Zimmerschmuck erwerben können. Einzelne Sujets sind vortrefflich geeignet, die bisher üblichen Anschauungsbilder in Kinderstube und Schulraum zu verdrängen zur Freude und Förderung des Kunstsinnes unserer heranwachsenden Jugend, die dereinst bereit sein soll das Ideal einer Volkskunst durch Interesse, Aufnahmefähigkeit und Selbstbethätigung verwirklichen zu helfen.

Es sind einfache Motive in schlichter Form und Linie, der das Auge so gerne unbewusst folgt um immer wieder daran zu haften bis man in das Wesen eingedrungen ist, sich eins mit ihm fühlt.

Da ist unter Anderen ein „pflügender Bauer" von Walther Georgi; Morgen im Hochgebirge von Franz Hoch; Niederdeutsche Dorfstrasse von Fr. Kallmorgen Mondaufgang von Gustav Kampmann, alles schlichtinnige, farbenfreudige Blätter intimster Heimatkunst, die gerade in ihrer Anspruchslosigkeit jedes empfängliche Gemüt tief beeindrucken müssen. Wir bringen heute eine Reproduktion von Hans von Volkmann's „Die Sonn erwacht", das in seiner erhebenden, suggestiven Wirkung den Beifall unserer Leser finden wird. Der stille Pfad über Berg und Thal der Sonne entgegen; von ihrem Lichte verklärt und umflossen jede Linie. In strahlendem Gold ein Reigen tanzender Luftgeister; Alles freudig kraftvoll und verheissungsvoll gestimmt. — Wohlauf denn der Sonne entgegen! —

Antiquariatskataloge:

Lucien Bodin, Paris, 45 Quai des Grands-Augustins; Sciences occultes. Roger, Joinville -le- Pont, Seine, France; Sciences occultes. — Watkins, London W.C. 53, St. Martins Lane. Occult Sciences.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Frau Mary Baker Eddy.

Wec
Mahr
den
Lenz

neu
raus
der
spie
zur
wei
Fro
doc
geh
em
un
di
an
ui
d

Dann wann die Seele in sich selbst zurück laufft und zum Gemüth gekehret wirdt, nahet sie sich zu Gott, sihet alles und bedarff keiner eusserlichen Unterrichtung, wie die Engel, welche alles von innen her lernen, hören und sehen: zu den eusserlichen Sinnen aber gekehrt, fernet sie sich und weicht von Gott ab, gleichwie das unrein von dem rein. Dieses Geheimniss kann der akademische Geist nicht fassen. Sintemal allein die gottselige Demut und Niderträchtigkeit als die edelste Tugend der Erläuchtung fähig.

Oswald Croll, Basilica chymica. 1624.

Frühling!

Von

Helene Zillmann.

Ein magisches Wort! Es berührt unsere Herzen wie ein leiser Weckruf zu neuem Leben, neuen Thaten, eine immer wiederkehrende Mahnung an uns, dem inneren Menschen den Weg zu bereiten, über den Werdensvorgang in uns zu wachen und ihn zu fördern, wie der Lenz draussen alles Leben zu herrlicher Entfaltung ruft.

Im Walde geheimes Dämmern — die greisen Föhren stimmen ein neues Lied an, nach einer ewig alten Melodie, durch ihre Wipfel rauscht ein weihevoller Geist. Drunten am jungfräulichen Boden, der tausendfältiges, verborgenes Leben noch traumhaft umfangen hält, spielen lustige Sonnenflecken und locken die Geheimnisse der Natur zur Offenbarung. Hie und da berühren unsere Schritte schon sammetweiche Flecken grüner und silbergrauer Moose, die selbst des Lebens Frost und Rauhheit nicht zurückhalten können sich zu bethätigen und doch bleiben sie immer am Boden haften; rücksichtslose Menschenfüsse gehen über sie hinweg und Stürme fegen darüber hin, ohne sie mit emporzutragen zu den Höhen; sie bleiben haften an ihrer Scholle und halten dicht zusammen. Wohl manche Vorwitzige ihrer Genossen, die weniger Vertrauen zu ihrer Kraft haben, schmiegen sich dicht an erreichbare Grössen, umgeben schmeichelnd die hohen Stämme und dienen ihnen zum wunderlieblichen, farbenprächtigen Zierrat; doch wenn ihre Gönner fallen, fallen sie mit.

Unten der See, der noch vor Kurzem in eisige Fesseln gebannt war, wellt und wogt an der Oberfläche vom lauen Winde bewegt;



in seinen Tiefen ist er still und hütet schweigsam seine Geheimnisse, aber oben perlt und glitzert es in neckischem Spiel; es ist ein Fliehen und Haschen, doch am Ende verläuft sich alles am Uferrand, der die Massen in Schranken hält. — Immer und immer wieder dasselbe Schauspiel zu meinen Füssen; — aber es werden Zeiten kommen, wo eine Fülle an Kraft und Stoff, durch einen inneren Impuls getrieben, das Wasser aus seinen Grenzen heraustreten und alles überfluten lässt.

Die leuchtende Fläche umgiebt ein voller Kranz von Buchen und Eichen, die starr und zäh am Alten hangend, noch fest das Laub halten, das sie vor des letzten Jahres Wende geschmückt hat. Die aufgerollten dürren Blätter mit ihrem bronzenen Ton geben ihnen nach aussen hin etwas Strenges, Unwandelbares. — Wie aus Erz gegossen stehen sie da, aber drinnen pulst und lebt es und lässt sich nicht eindämmen. Auch das Schilf, das weit hineinragt in den See, hat noch sein altes Gewand behalten und widersteht hartnäckig dem neu belebenden Einfluss, doch der Frühlingswind weht leise durch die dicht gedrängten Reihen und beugt die starren, dürren Halme, die ihre welken Köpfe noch hoch empor halten wie längst verronnene Jugendträume; unten aber sprossen schon frische, junge Nachkömmlinge empor, thatkräftig und vollbewusst. — Der Boden, der die Alten trug, giebt auch ihnen alle Daseinsbedingungen.

Es ist ein seltsames Rauschen und Raunen ringsumher, — es tönt und ringt eine kraftvolle Weise von ewigem Wechsel und Werden.

Durch die Mysterien des Waldes hindurch dringen wir zu lachender Erkenntnis . . . . .

Vor uns breiten sich weite Flächen zartgrüner Saat, ein Bild, das unsere Freude und Hoffnung im Herzen widerstrahlt. Ueberall Kraft und Leben und Harmonie! Durch die farbigen Wiesen zieht sich in sanften Windungen die Landstrasse, zu beiden Seiten von Gräben begrenzt. In gleichmässiger Entfernung stehen schlanke, weissschimmernde Birkenstämme am Wegrand, in ihrer schwankenden Haltung stumme Erwartung. Die von einem leichten Purpur überhauchten Äste heben sich malerisch vom matten Silber ihrer Stämme und den saftvollen Wiesen ab. Wie lange noch — in wenig Tagen, — und es wird in zarten, grünen Schleiern von ihnen herunterrieseln.

Unser Auge umfasst den ganzen, weiten Raum und dringt gleichsam in das Herz jedes Keimes. — Junger Löwenzahn, zart ge-

fiederte Blätter der heilsamen Schatgarbe, kleine Brennnesseln, die noch nichts von ihrer rauhen Natur verraten, sprossen am Fuss der Bäume hervor und umsäumen zierlich den Grabenrand. Hier wagen sich schon kurzstengliche, rosige Gänseblümchen hervor und ein ganz vereinsamter Hahnenfuss. — Menschen kommen und gehen, der düsteren Winterhüllen entkleidet und mit leuchtenden Farben angethan, — zu grell fast gegen den zarten Duft, der ringsumher auf Allem lagert, ihre Sprache zu laut fast um das leise, allmälige Keimen und Werden nicht zu stören.

In Betrachtungen versunken schreite ich vorwärts, da sehe ich zur Seite aus dem Graben einen starken Kastanienast emporragen, frisch gebrochen, über und über mit Knospen bedeckt. Wie Mancher wohl mag schon achtlos an ihnen vorübergegangen sein? Auch ich will mich ruhig weiter wenden, aber diese üppigen, kraftstrotzenden Sprossen haben es mir angethan, sie sehen so flehend zu mir auf, dass ich in den feuchten Graben hinuntersteige und eine nach der anderen mit mir nehme, so viele, als meine Hand fassen kann. — An meinen Fingern nieder tropft der dicke, harzige Lebenssaft, ich achte kaum darauf und blicke nur wehmütig zurück auf die vielen zerstörten Hoffnungen, die ich zurücklasse, sodass sie im Graben verwelken. Aber den Wenigen will ich ihr Leben licht und hell gestalten!

Daheim im mässig erwärmten Zimmer, in einem schönen Behälter, zwischen den grossen, lichten Scheiben, die die warme Sonne in breiten Strömen hereinfluten lassen, sollen sie sich entfalten, die armen Blütenkinder, die ohne das Wasser des Lebens verdurstet wären.

Leise, wie flehende Hände öffnen sich ihre Blätter aus der weichen silbergrauen Hülle, vorsichtig drängt sich die zaghafte Blüte aus den sie umhüllenden Blättern hervor, um eines Tages in voller Pracht zu erstehen. Wie viel rascher wachsen und reifen sie als ihre Schwestern draussen in kalten, lieblosen Sphären! —

Es steht so manche gebrochene Menschenknospe an unserem Wege und will emporgetragen sein zu Licht und Wärme, getränkt sein aus dem Quell der Erkenntnis, der sich uns erschlossen hat; es ist uns in reichem Uebermass gegeben, um sie dumpfem Dahinwelken zu entreissen! Wenn wir in der Sonne leben, lieben wir die Blüten, die im Schatten stehen!

Die Wahrheit über die christliche Wissenschaft und Frau Eddy.

Von

Paul Zillmann.

In theosophischen Kreisen herrscht vielfach die Ansicht, dass die sogen. christl. Wissenschaft etwas recht Theosophisches sei und sich die Auslassungen der Anhänger dieser „Wissenschaft“ mit unseren Ansichten deckten. Dass dem nicht so ist, sollen die folgenden Zeilen nachzuweisen versuchen. Es handelt sich zunächst darum festzustellen, was ist Eddysmus (christliche Wissenschaft), wie ist er entstanden, welche Lehren enthält er.

Das Standard Dictionary antwortet auf die erste Frage: „Die christl.Wissenschaft (Eddysmus) ist ein System moralischer und religiöser Belehrung, welches sich auf die von Rev. Mary Baker G. Eddy aufgestellten Prinzipien gründet und mit einer Methode zur Behandlung von Krankheiten auf geistigem Wege verbunden ist. Die christliche Wissenschaft stützt sich — nach Mrs. Eddy's Darlegung in ihrem Werke: „Science and Health“ (Wissenschaft und Gesundheit) — auf die Lehren der Heiligen Schrift, welche sie auslegt, indem sie das die Kranken und Sünder heilende Prinzip Christi und dessen Gesetze in Bezug auf göttliche Metaphysik klar legt. Sie erklärt alle Ursachen und Wirkungen als geistig und lehrt das wissenschaftliche Verhältnis des Menschen zu Gott.“

Dieses System hat seit 1875 eine ungeheure Anzahl von Anhängern gewonnen, ist besonders in Amerika und England verbreitet und hat neuerdings eine lebhafte Agitation auf dem Continente entfaltet. Der durch Chr. Sc. verkörperte Anschauungskreis ist ein Teil, wir sagen richtiger eine Entartung dessen, was allgemeiner als me-

taphysische Bewegung bekannt ist. Entstehung und Inhalt der Chr. Sc. beweisen dies zur Evidenz.

Am 16. Februar 1802 wurde in Lebanon, N. H. der Mann geboren, der den Stein ins Rollen brachte: der Uhrmacher und spätere Dr. Phineas Parkhurst Quimby. Dieser Mann hatte, angeregt durch die in jener Zeit auftauchenden Bestrebungen auf den Gebieten des Hypnotismus und Mesmerismus (die damals genau so mit einander verwechselt wurden, wie heute), sich der Heilkunde zugewandt und praktizierte als Magnetiseur mit grossem Erfolg in Belfast (Maine). In jener Zeit war der Seher Andrew Jackson Davis, der moderne Begründer des amerikan. Spiritualismus aufgetreten, 1847/48 fingen die Geister im Hause der Familie Fox in Hydesville an zu spuken, kurz, es tagte an allen Ecken das Morgenrot einer Weltanschauung, welche bestimmt war, dem Materialismus ein Gegengewicht zu bieten. Alles, was Idealismus hiess, kam zu Ehren, durch das Aufblühen orientalischer Sprachstudien wurden eine ganze Reihe Schriften unter dem Volke verbreitet, die von dem hohen Idealismus der Hindureligion und anderer orientalischer Philosophieen erzählten. Man richtete spiritistische Sitzungen ein, das Tischrücken wurde zum Gesellschaftsspiel, Trance- und Materialisations-Medien tauchten hier und da auf, angesteckt durch Davis' wunderbare Erzählungen vom Sommerland der Geister u. v. A. mehr. Dr. Quimby interessierte sich natürlich sehr für alle diese Dinge und vermochte selbst zahlreiche hypnotische Experimente mit Geschick vorzuführen. Die damalige Methode zu magnetisieren bestand nicht allein im Händeauflegen und Streichen, sondern vornehmlich in der Herbeiführung des magnetischen Schlafes, des Somnambulismus. Auch Quimby manipulierte eine Zeit lang auf diese Weise. Später gab er alle diese Methoden auf und begann Krankheiten mit der „silent mental method“, wie er es nannte, zu behandeln, wobei er behauptete, dass die „Wahrheit“ der grosse Heilfaktor sei. Diese Behandlungsweise hatte er jedoch nicht der Bibel entlehnt, sondern seine praktischen Erfahrungen hatten ihn darauf gebracht. 1859 ging er nach Portland und praktizierte daselbst mit der neuen Behandlungsweise, welche er schon „metaphysical healing“, metaphysisches Heilen nannte. Er schreibt darüber:

„Meine Praxis ist der medizinischen ganz unähnlich . . . Ich

gebe keine Medizinen, noch mache ich irgend welche äusseren Anwendungen, sondern ich sitze ganz einfach beim Patienten, erkläre ihm, dass in seinem Denken seine Krankheit wurzelt und diese meine Erläuterung ist die Behandlung . . . Wenn ich Erfolg damit habe, indem ich seine Irrtümer berichtige, verändere ich die fluidischen Strömungen seines Systems und erzeuge so die Wahrheit oder Gesundheit. Die Wahrheit ist das Heilmittel. Diese Form passt bei allen Krankheiten."

Hätte Mrs. Eddy Quimbys Ansichten in der nüchternen Weise weitergebaut, wie er begonnen hatte, so wäre es allerdings nie zur Chr.-Sc. gekommen, es wäre dann aber auch nicht soviel Unsinn in die metaphysische Bewegung hineingetragen und deren Entwickelung durch die Chr.-Sc. nicht so behindert worden.

Dr. Quimby starb am 16. Januar 1866, nachdem er mit einigen seiner Schüler das neue Heilsystem der geistigen Heilweise ziemlich ausführlich ausgearbeitet hatte. Einer seiner Schüler war ein Herr Dresser, der Vater von Horatio W. Dresser, einem der hervorragendsten Vertreter der neuen Heilweise in Amerika, dessen Vermittelung wir die Wahrheit über die Christian-Science verdanken.

Bei Dr. Quimby finden wir im Jahre 1861 Frau Eddy als Patientin.

Über die Lebensschicksale dieser Frau ist hier folgendes einzuschalten:

Mary Morse Baker ist geboren in Bow, N. Hampshire, U. S. A., am 21. Juli 1821. Ihr Vater war schottischer Abkunft und Puritaner. Als Kind war Mary kränklich und hysterisch, unfähig viel zur Schule zu gehen und erhielt infolgedessen nur eine geringe Erziehung. Am 12. Dezember 1843 heiratete sie den Architekten Georg W. Glover in Wilmington. Glover starb plötzlich an der Cholera im Mai 1844. Der Ehe entstammt ein Knabe. Ungefähr vierzehn Jahre später heiratete sie den Zahnarzt Dr. Patterson in Franklin N. H. Dieser Mann hatte vortreffliche Charakteranlagen und sorgte aufopfernd für seine Frau. 1861 ging Frau Patterson nach Portland und liess sich durch Dr. P. P. Quimby behandeln. 1865 liess sie sich von Patterson scheiden. 1866-1868 zog sie sich von der Welt zurück, um ihr Buch zu schreiben, 1870 erlangte sie das Copyright, 1875 erschien die erste Auflage von Science and Health with Key to the Scriptures,

die Bibelerklärung der christlichen Wissenschafter. 1877 heiratete sie zum dritten Male. Sie wurde die Frau des Dr. A. G. Eddy in Lynn, Mass. 1879 organisierte sie eine „geistig heilende Kirche“, deren Pastor sie 1881 wurde. 1881 errichtete sie auch ihr „Metaphysisches Collegium“, in dem Anhänger gegen sehr hohes Honorar zu „Healers“ ausgebildet wurden. Ihr dritter Mann Mr. Eddy und ihr Adoptivsohn unterstützten sie dabei. Herr Eddy starb plötzlich 1882. 1889 schloss sie ihr Collegium und seitdem widmet sie sich dem Fortschritt der Christian-Science Theorien durch schriftstellerische Thätigkeit. Jetzt lebt sie als Greisin in Concord, N. H. —

Frau Eddy kam also in Dr. Quimbys Behandlung, der sie in 3 Wochen herstellte. Sie reiste dann aber noch nicht ab, sondern blieb bei ihm und liess sich seine Behandlungsmethode auseinandersetzen. Es besteht eine ganze Reihe von Aufzeichnungen und Briefen aus jener Zeit, die deutlich das Interesse verraten, mit dem Mrs. Eddy Quimby's Ausführungen gefolgt ist. Sie ist begeistert von der Sache. Zu gleicher Zeit figurirt sie in Portland als Trancemedium, verfällt, wie überliefert wird, auch später noch häufig in Trancezustände, besucht spiritistische Sitzungen, hält ab und zu auch spiritualistische Vorträge. Kurz, sie lernte die in jener Zeit sensationellen Vorgänge im Spiritismus, die idealistischen Bestrebungen des Spiritualismus etc. gründlich kennen und entpuppt sich uns als Medium, was sich ja auch mit ihrer hysterischen Constitution deckt.

Unter einem Medium verstehen die Spiritisten einen Menschen, der als Vermittelungswerkzeug zwischen dem Diesseits und dem Jenseits dient; ein solcher Mensch wird gewissermassen von den Geistern besessen, die durch ihn wirken. Nun stehe ich auf dem Standpunkte, dass das, was in spiritistischen Sitzungen als „die Geister“ erscheint, meist gar nichts mit den „Geistern“ Verstorbener zu thun hat, sondern soweit nicht Betrug obwaltet, eine Erscheinung ist, die durch das Medium und die Zirkelsitzer erzeugt wird. Ebenso steht es in den weitaus meisten Fällen bei den sogenannten Trancereden, auch diese entspringen nicht einer fremden Intelligenz, sondern entwickeln sich aus den Ideen und Gedankengängen, Satzfolgen, Worten etc. welche das Medium resp. andere Teilnehmer der Sitzungen irgendwo und irgendwann gehört haben. Alles, was wir lesen, hören, erleben, bleibt mehr oder weniger deutlich in unserem Unterbewusstsein resp. dem

Aetherkörper ruhen und steigt nur zu bestimmten Zeiten als Erinnerung oder automatische Thätigkeit in uns auf, besonders, wenn unser Tagesbewusstsein an Stärke nachlässt, z. B. im Schlafe. Auf diese psychologischen Vorgänge haben wir nun die Entstehung der Christian Science zurückzuführen. Mrs. Eddy hatte eine Menge Ideen, welche Heilung von Krankheiten etc. betrafen, in sich aufgenommen; nicht unerwähnt dürfen hierbei auch die Diskussionen bleiben, welche man über die Heilkraft Christi gepflogen haben wird. (Man suchte sie damals durch Magnetismus zu erklären und später durch Hypnotismus etc.) Alle diese Ideen erregten die geistig lebhafte Frau in ihrem ganzen Wesen und trieben sie schliesslich an, die innere Überfülle treibender Ideen loszuwerden. Sie schrieb die drängenden Gedanken nieder.

Bei medial resp. hysterisch veranlagten Personen äussert sich eine solche Befreiung innerer Spannung oft als das sogen. automatische Schreiben, die Tranceniederschrift, bei der das Tagesbewusstsein in seiner Thätigkeit mehr oder weniger beschränkt ist und eine Fülle von Ideen aus dem Unterbewusstsein heraustreten und teils rythmisch, teils in Prosa je nach dem Zustand des Innern des Mediums zu Papier gebracht werden. Die Beschränkung des Tagesbewusstseins hat zur Folge, dass das Medium glaubt, ein anderes Wesen hätte durch seine Hand geschrieben*). So entsteht bei Vielen der Geisterglaube, so ist die Behauptung Mrs. Eddy's entstanden, ihr Werk Science and Health sei ihr von Gott diktiert worden, d. h. es sei eine direkte Offenbarung. So erklärt sich aber auch, dass wir in Mrs. Eddy's Buch ein Sammelsurium aller möglichen Ideen finden, die sie hier und da gelesen und — in ihrer Weise ver- resp. missverstanden hat.

Ihr selbst ist es natürlich unangenehm, ihr stolzes, selbstbewusstes Gebäude, die „neue“ Religion auf solche Weise erklärt zu sehen, deshalb verdammt sie den Spiritismus und Spiritualismus aufs heftigste, um das Publikum zum Glauben zu verleiten, Spiritismus und Christian-Science hätten nichts miteinander zu schaffen und die Christian-Science sei eine direkte Offenbarung Gottes durch Mrs. Eddy.

---

*) Wir können natürlich die interessanten Fragen der Geistereinwirkung etc. in Rahmen dieses Artikels nicht ausführlich behandeln, kommen aber später darauf zurück, und werden dann auch versuchen nachzuweisen, wenn man auf echte Geisterwirkungen schliessen kann, und wenn Täuschungen durch den Aetherkörper des Mediums etc. vorliegen. Unsere Gegner bitten wir sich bis dahin zu gedulden! —



Das Grundwerk der Christian-Science führt den Titel „Wissenschaft und Gesundheit, nebst Schlüssel zu der Heiligen Schrift."

Mir liegt die Reproduktion einer Lithographie vor, welche den denkwürdigen Akt der Inspiration dieses Buches darstellt. Mrs. Eddy sitzt in einfachem Kleide in einer Dachkammer auf altväterischem Stuhl an einem Tisch. Vor ihr steht ein Leuchter mit brennendem Licht, ein Tintenfass mit Gänsekielfeder, und neben Papieren liegt ein offenes Buch, die „Holy Bible". Im Hintergrunde steht auf einem Consol eine Uhr, welche die Mitternachtsstunde anzeigt. Durch die Dachluke fällt der helle Schein göttlicher Erleuchtung auf die weibliche Figur. Links unten erhebt eine Schlange ihr Haupt, ein Symbol der Lüge, die durch Mrs. Eddys Werke überwunden werden soll. Für gläubige Gemüter mag dieses Blatt wohl eine Art Heiligenbild darstellen! —

Das Buch „Wissenschaft und Gesundheit" liegt jetzt in der 210. Auflage (zu je 1000 Exemplaren) auf. Die erste Auflage ist vollständig verschwunden, man sagt aufgekauft von Mrs. Eddy, da Sätze darin stehen sollen, die sie selbst heute nicht mehr billigt, resp. die ihren heutigen Lehren widersprechen. Hier liegt ein Widerspruch, denn wenn das Buch Gottes Offenbarung ist, darf doch nichts mehr falsch darin sein, es muss von Anfang an die absolute reine Wahrheit enthalten, wie ja Mrs. Eddy dies auch in der ersten, wie in der letzten Auflage behauptet. Doch schon die Zitate aus der Bibel sind ungenau. — — Um ein Urteil über die Christliche Wissenschaft fällen zu können, ist es nötig einen kurzen Überblick über das zu geben, was wir als metaphysische Heilmethode bezeichnen. Aus diesem Ideenkreis hat Frau Eddy eine Reihe Begriffe entnommen und zu einem bunten Strauss zusammengebunden.

Die metaphysische Heilmethode ist keine Suggestionsheilmethode in dem Sinne unserer medizinischen Psychotherapie, sondern viel eher eine Philosophie, eine Weltanschauung, die durch ihre grosse Einfachheit und die innere Übereinstimmung ihrer Behauptungen mit der Wahrheit eine so nachhaltige Wirkung auf den innersten Menschen ausübt, dass dieser nach und nach zur Erkenntnis seiner wahren Natur kommt und die Täuschungen, welche ihm sein Persönlichkeitsbewusstsein vorspiegelt, verschwinden, das Leiden also aufhört. Diese Heilmethode sollte bei allen Leiden neben den spezifisch

wirkenden, materiellen Heilmitteln in Anwendung kommen, da sie Heilungen in jeder Weise befördert und durch ihre Vorschriften ein gesundes Gedankenleben betreffend, das wichtigste Mittel der Krankheitsvorbeugung ist, welches wir überhaupt besitzen. Die Metaphysische Heilmethode, deren Ziel der Zustand der Gottesweisheit (Theosophie) ist, die so alt ist, wie die Welt, und ihre Spuren in allen Religionssystemen zeigt, ruht auf folgender Grundlage, die seit langem für uns aus hypothetischer in reale Erkenntnis übergegangen ist:

Die menschliche Seele ist ein geistiges Kraftzentrum, welches, solange es in Gott, dem Absoluten, unmanifestirt ruht, ein vollständig mit seiner Umgebung harmonierendes Wesen, (daher sein Nichtoffenbarsein) darstellt. Dieses Kraftzentrum sinkt durch einen Anstoss in das Reich der Erscheinungen gewissermassen herab (manifestiert sich), wodurch der Drang, den von ihm verlassenen Ruhe- und Harmoniezustand wieder zu erreichen, erzeugt wird. Dieser Versuch äussert sich als die Ausstrahlung innerer Kraft auf die es umgebende Materie, die sich vom feinstofflichen zum grobstofflichen Zustand im Universum ausbreitet. Die Wechselbeziehung der von dem Kraftzentrum ausstrahlenden Kraftströmungen zu den von aussen auf dasselbe wirkenden Kraftströmungen gleichartiger Vorgänge erzeugt in dem Aether mit seinen verschiedenen Verdichtungsstufen bestimmte Formen, welche das Kraftzentrum umgeben, und im Laufe der Entwickelung das bilden, was wir unsern Körper nennen. Ein solcher Körper existiert also erst auf den feinstofflichen Daseinsebenen und verdichtet sich allmählich bis zu unserem physisch sichtbaren und fühlbaren Fleisch und Knochen. Die Wechselbeziehungen sind niemals vollständig gleiche. Die erzeugten Aetherformen (die in Wahrheit unsere Gedanken sind), haben untereinander nicht das Gleichgewichtsverhältnis, welches die Voraussetzung für den zu erstrebenden Ruhezustand ist. Dies tritt erst mit der Entwickelung und Vertiefung bezl. Erweiterung des Bewusstseins jenes Kraftzentrums ein. Solange dieser Höhepunkt noch nicht erstiegen ist, ist der Bewusstseinsinhalt ein disharmonischer, also auch das Verdichtungsprodukt in der Materie ein disharmonisches, d. h. das Gesamtwesen ist krank. Der Krankheitszustand wird gehoben durch Erziehung zu harmonischer Kraftwirkung, harmonischen Gedanken, die mit der Wahrheit übereinstimmen. Mithin ist die Erzeugung

richtiger Ideenbilder (Kraftströme im Aetherkörper), der Weg zur Heilung, zur vollkommenen Lebensthätigkeit, zur Erfüllung der Entwickelung.

Wir haben also an eine Heilmethode metaphysischer Natur die Anforderung zu stellen, dass sie den höchsten durch Gefühl und Denken bisher erkannten Wahrheitsgehalt in sich birgt und in völliger Übereinstimmung mit der soeben angegebenen natürlichen Entwickelung (von Gott — zu Gott) steht. Wir werden in späteren Artikeln, wie wir es ja auf jeder Seite der Rundschau bereits thun, einzelne Kapitel dieser wahren metaphysischen Heilweise, also einer kraftgebenden Welt- und Lebensanschauung durchsprechen. Jetzt wenden wir uns aber zur Christian Science zurück, um deren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Der Leser wird empfinden, dass Mrs. Eddy in vielen Stücken der Wahrheit recht nahe kommt, aber ihre Eitelkeit, etwas ganz Besonderes in die Welt zu setzen, was sich nur an ihren Namen knüpft, und mangelhaftes Denken und Empfinden hat sie verleitet, ihr Gebäude auf falschen Auffassungen von „bedingt“ und „unbedingt“ aufzubauen. Wir folgen erst der Darlegung der Grundlehren der Christian Science, wie wir sie bei Frau Eddy's früherer Schülerin, Frau Ursula Gestefeld (New York), finden (auf die Arbeiten dieser Frau kommen wir später zurück). Die folgenden Sätze entstammen wörtlich Frau Eddy's Schriften:

Prämisse: — Gott ist Prinzip. — Prinzip ist der Anfang der Schöpfung. — Gott ist Geist (spirit), Leben, Liebe, Intelligenz, Substanz, Gemüt (mind). — Der Mensch ist das Ebenbild Gottes und gleicht ihm ewig. — Der Mensch ist geistig, nicht materiell. — Der Mensch ist ein Ausdruck Gottes. — Der Mensch ist die Idee des unendlichen Geistes (Mind). — Der Mensch ist unveränderlich, ein Ganzes und vollkommen. (Weshalb dann überhaupt eine Entwickelung, eine Welt? P. Z.) — Der Mensch krankt niemals, noch stirbt er. — Sünde, Krankheit und Tod sind keine Bestandteile des Menschen. — Es ist nichts Böses im Menschen. — Der Mensch ist immer mit Gott vereint und drückt nichts aus, was gegen Gott ist. — Es giebt keine Materie. — Es giebt keine Welt. — Es giebt keinen Körper. — Es giebt keine Zeit. — Es giebt keine Sünde. — Es giebt kein Übel. — Gott ist allmächtig. — Es giebt keine Krankheit, keine Leiden. — Es giebt keinen sterblichen Menschen. — Die Sterblichen müssen zu Unsterblichen werden. (Wie ist das möglich, wenn sie gar nicht vorhanden sind? P. Z.) — Sterbliches Dasein ist ein Traum ohne Träumer. — Leiden ist ein Anspruch ohne einen, der es beanspruchen will. — Es giebt keine Empfindung in der Materie. — Alle Krankheit ist sterblicher Geist. — Der Körper ist sterblicher Geist. — Stoff ist sterblicher Geist. — Die vergänglichen Formen der Materie sind die flüchtigen

Gedanken des sterblichen Geistes, die ihren Tag haben, ehe die bleibende Vollkommenheit des Geistes kommt. (Also existieren sie doch, wenn sie etwas „sind“!? P. Z.) — Der sterbliche Geist veredelt sich, bis aller Irrtum verschwindet und nichts mehr übrig bleibt, was Vernichtung verdient. — Es giebt keinen sterblichen Geist. (Wozu also dann etwas darüber aussagen? P. Z. — Die Begründung sterblicher Disharmonie ist eine falsche Auffassung menschlichen Ursprungs. — Was man mit Krankheit bezeichnet, wird unbewusst gebildet. — Wir glauben wir sind geheilt, wenn eine Krankheit verschwindet . . . wir sind niemals wirklich geheilt, bis die Neigung beseitigt ist. — Materie wird von Kräften aufgebaut und Kraft wird auf Geist (mind) zurückgeführt. (Ich denke es giebt keine Materie?! P. Z.) — Um vollkommen gemacht zu werden, (der Mensch ist doch unveränderlich, wie eben behauptet wurde! P. Z.) müssen wir die sterbliche Auffassung der Dinge aufgeben und uns von der Lüge des Glaubens zur Wahrheit wenden und die Thatsachen des Seins vom unsterblichen Geist (mind) erlangen. — Adam ist als ein Wehr zu betrachten, ein Hindernis, wie ein Irrtum gegen die Wahrheit — als die Vertretung dessen, was verworfen, befleckt oder unfertig ist. — Das Verdikt der sogenannten fünf Sinne giebt die Sterblichen preis, die man so gelehrt hat . . . . diese fünf persönlichen Lügen zu verehren. (Nach bisherigen Auffassungen sind die fünf Sinne mit dem ergänzenden sechsten die einzigen Kriterien der Wahrheit überhaupt! P. Z.) — Wissen ist eine sterbliche, vergängliche Auffassung der Dinge, die den Geist verleugnet. — Fortschritt ist aus der Erfahrung geboren. Es ist das Reifen des sterblichen Menschen, welches das Sterbliche vom Unsterblichen abfallen lässt. (Wieder eine grosse Inconsequenz! P. Z.) — Universelles Heil beruht auf Fortschritt und ist ohne denselben unerreichbar. (Da aber der Mensch unveränderlich und vollkommen sein soll nach Frau Eddy, was hat er da noch mit Fortschritt zu thun? P. Z.) — Die christliche Wissensch. nimmt ihre Beweise aus der Bibel. — Die göttliche Wissenschaft, wie sie in der ursprünglichen Sprache der Bibel gelehrt wird, kam durch Inspiration und bedarf der Inspiration um verstanden zu werden. (Und was lehrt uns die Bibelkritik? P. Z.) — Geistige Auffassung ist eine bewusste Fähigkeit Gott zu verstehen. — Als Unsterbliche haben wir einen vollkommenen, unzerstörbaren Körper. — Um das richtig und korrekt zu lehren, bedarf es eines höheren Verständnisses, als zur Heilung selbst des schwierigsten Falles nötig ist. — Vollständige Befreiung vom Leiden kann nicht in diesem Zeitabschnitt erwartet werden, und eine Verminderung des Leidens und der Sünde. („Es giebt doch kein Leiden, wozu also dann eine Befreiung davon?! P. Z.) — Der Mensch ist mehr noch als eine individuelle Form mit einem Geiste (mind), der darin wohnt. Er reflektiert die Unendlichkeit und schliesst in diese Reflexion das ganze Universum göttlichen Schaffens ein. — Die Existenz des Bösen zu leugnen, oder die Flucht vor ihm wird dich in hoffnungslosen Irrtum verstricken. (!!? P. Z.) — Wer diese Wissenschaft ausübt, durch welche der göttliche Geist (mind) Licht und Heilung über diese Generation ausgiesst, kann keine gesetzwidrige Handlung ausüben, noch seinen Patienten Schaden zufügen. — Gott hat den Menschen mit unveräusserlichen Rechten ausgestattet, unter denen Selbstbeherrschung und Vernunft

sind. Der Mensch hat das individuelle Recht der Selbstbeherrschung. — Es giebt kein Leben, Substanz oder Intelligenz in der Materie. Alles ist Geist (mind). Geist (spirit) ist unsterbliche Wahrheit; Materie ist sterblicher Irrtum. Geist (spirit) ist das Reale und Ewige; Materie ist das Unwirkliche und Zeitliche. (Es giebt doch aber keine Zeit nach Frau Eddy?! — Hier sieht man deutlich die Vermischung guter orientalischer Philosophie mit dem mangelhaften Denken Frau Eddy's! P. Z.) Geist (spirit) ist Gott und der Mensch ist sein Bild und Gleichnis; daher ist der Mensch geistig (spirituell) und nicht materiell. —

Dieser Auswahl wollen wir noch eine Blütenlese Eddy'scher Muse folgen lassen, deren Kritik wir getrost unsern Lesern anheimstellen können, in dem Bewusstsein, dass es doch wohl nur wenige geben wird, die solche „Weisheit" für „Gottesweisheit" halten werden!

Auf Seite 7 finden wir „die fundamentalen Propositionen der christlichen Wissenschaft", von denen Frau Eddy erzählt, „dass sie übereinstimmen in Darstellung und Beweis, s e l b s t w e n n m a n s i e r ü c k w ä r t s l i e s t." Diese sind: 1. Gott ist Alles in Allem. 2. Gott ist gut. Das Gute ist Geist (mind). 3. Gott-Geist (spirit) ist alles, nichts ist Stoff. 4. Leben, Gott, allmächtiges Gute verneint Tod, Übel, Sünde, Krankheit; Krankheit, Sünde, Übel, Tod verneint Gutes, allmächtigen Gott, Leben! — „Weil die Muskeln des Armes des Grobschmieds stark entwickelt sind, daraus folgt nicht, dass die Übung dieses Resultat erzeugt hat .... Der Hammer wird auch nicht durch die Anstrengung vergrössert. Warum nicht? ... Weil der sterbliche Geist dies beim Hammer nicht will." — Frage, wieviel „Anstrengung" entwickelt ein Hammer? Wenn der menschliche (sterbliche) Geist es nicht vom Körper sagen würde, würde der Körper niemals müde werden, ebensowenig wie ein unbeseeltes Rad" (S. 114). — Dieser irrige allgemeine Glaube [betr. die heilende Kraft der Medizinen] ... erzeugt alle medizinischen Resultate" (S. 48). „Eines Menschen Glaube erzeugt Krankheit mit allen ihren Symptomen" (S. 53). Wissenschaft enthüllt nicht nur, dass der Ursprung aller Krankheit ein gänzlich geistiger ist, sondern erklärt auch, dass alle Krankheit durch Geist (mind) zu heilen ist (S. 62). „Glaube ist alles, was eine Droge befähigt sterbliche Leiden zu kurieren" (S. 67). „Die Empfindung von Krankheit und Sünde existiert nur im Glauben (S. 107). Husten, Erkältung und Ansteckung entstehen nur durch sterblichen Glauben" (S. 116). „Dein sterblicher Körper ist nur ein sterblicher Glaube des Geistes (Mind) an den Stoff" (S. 371). „A u s d e m m e n s c h l i c h e n G l a u b e n e n t s t e h t d i e R e p r o d u k t i o n d e r A r t (S. 83). [Frau Eddy stützt sich dabei auf eine Ausführung des Prof. Agassiz, der die Parthenogenesis der niederen Tiere und Insekten bespricht.] In der Ausgabe von Sc. a. H. 1886 S. 446 u. 447 sagt Eddy: Ein Ei war niemals der Ursprung eines Menschen, und kein Same erzeugte je eine Pflanze ... Der Glaube, dass Leben im Stoff sein könnte oder Seele im Körper, und dass der Mensch aus dem Staub entspringt oder von einem Ei, ist die kurze Urkunde menschlichen Irrtums ... die Pflanzen wachsen nicht durch Samen oder Dünger." Bei Gelegenheit privater Unterweisung hat Frau Eddy behauptet, man könne durch eine Anstrengung seines Geistes oder durch den Einfluss eines un-

heiligen Geistes (wörtl. Ghost!) eines üblen Spirits, niederkommen! Sie hat solches in ihrem Collegium vorgetragen und hinzugefügt, „dass es in ihrer Macht läge, solche Mutterschaft durch ein Schwingen ihres himmlischen Stabes aufzulösen!" — Bis man gelernt hat, das die Erzeugung auf keiner geschlechtlichen Basis ruht, mag die Ehe weiterbestehen (S. 274). (Wir verkennen nicht, dass in all dem Kunterbunt ein gewisser Sinn zu entdecken ist, wenn man die Sache dreht und deutelt, dann bleibt aber von dem, was dieser „Philosophie" den Stempel der „christl. Wissenschaft" aufdrückt, nichts mehr übrig und wir haben etwas völlig neues vor uns! P. Z.) — „Leben ist wirklich, Tod ist die Illusion" (S. 425). „Nichts, was lebt, stirbt jemals" (S. 373). „Wenn Nahrung Leben erhält, kann sie dasselbe nicht zerstören (durch Mangel oder Übermass in Qualität oder Quantität). Thatsache ist, dass Nahrung nicht die wirkliche Existenz des Menschen affiziert . . . . Aber es würde thöricht sein, es über unser gegenwärtiges Verständnis hinaus zu probieren, thöricht mit Essen aufzuhören, bis wir mehr Gutheit erlangt haben etc." (S. 386). — „Die täglichen Abwaschungen eines Kindes sind nicht notwendiger, als es sein würde, wenn man einen Fisch jeden Tag aus dem Wasser holen würde und mit Schmutz bedeckte" (S. 412). „Du kannst sogar ein gesundes Pferd soweit in Physiologie unterrichten, dass es sich ohne seine Decke erkältet" (S. 72). — „Wenn einer eine Dosis Gift aus Versehen zu sich nimmt und stirbt, obwohl selbst Arzt und Patient günstige Resultate erwarten, verursacht Glaube dabei . . . diesen Tod? Ganz genau so, als wenn man das Gift absichtlich zu sich genommen hätte. In solchen Fällen glauben ein paar Personen, der vom Patienten genossene Gifttrank sei harmlos, aber die Mehrzahl der Menschheit, obwohl sie nichts von diesem besonderen Fall weiss . . . glaubt, dass Arsenik, Strychnin, oder was eben genommen wurde, giftig sei, denn es ist durch den sterblichen Geist als Gift hingestellt worden. Die Folge ist, dass das Resultat beherrscht wird durch die Mehrzahl der Meinungen ausserhalb des kleinen Kreises der dabei besonders Beteiligten, nicht durch die Minderheit der Meinungen derer im Krankenzimmer (S. 70). . . . . „Nahrung stärkt oder schwächt den Körper nicht" (S. 118). „Nimm die Existenz des Stoffes an und wir müssen annehmen, dass die Sterblichkeit (und daher Krankheit) eine thatsächliche Begründung hat. Verneine die Existenz des Stoffes und wir zerstören den Glauben an diese Zustände, und damit verschwindet die Begründung der Krankheit" (S. 367). „Du verrenkst die Muskeln oder verwundest das Fleisch . . . . (sterblich) Geist entscheidet ob das Fleisch farblos, schmerzhaft, geschwollen oder entzündet sein soll . . . Du denkst, weil du Salzfisch gegessen hast, must du durstig sein, und du bist durstig; während der entgegengesetzte Glaube das entgegengesetzte Resultat erzeugen würde" (S. 384). „Während Sterbliche (beeinflusst vom sterblichen Geist) erklären, dass gewisse Zustände der Atmosphäre Katarrh, Fieber, Rheumatismus oder Schwindsucht erzeugen, so werden diese Wirkungen eintreten, nicht wegen des Klimas, sondern wegen des Glaubens" (S. 385). „Eine Verrenkung des Fussknöchelgelenkes würde Geisteskrankheit erzeugen eben so deutlich, wie Gehirncongestionen, würde nicht der sterbliche Geist dieses Gelenk für weniger intim verknüpft halten mit dem

Geiste, als das Gehirn ist" (S. 407). „Die göttliche Wissenschaft (Christian Science) gelehrt in der ursprünglichen Sprache der Bibel, kam durch göttliche Inspiration und braucht göttliche Inspiration um verstanden zu werden (S. 215). „In diesem meinem Buche sind keine widersprechenden Behauptungen, überhaupt keine, welche denen sichtbar wären, die seine Propositionen gut genug verstehen, um ein Urteil über sie zu fällen (S. 291).

Difficile est satyram non scribere! — — —

Nachdem wir uns nach all diesem ein Urteil über die philosophische Lehre Frau Eddys bilden konnten, wenden wir uns noch kurz der Krankenbehandlungsweise zu. Die christlichen Heiler verneinen die Krankheit teils indem sie den Patienten zu thatkräftiger Verneinung auffordern, teils indem sie beim „silent treatment" diese Verneinung nebst anderen Ideen mental suggerieren.

Viele Krankheiten, besonders funktionelle, sind nun in der That nichts anderes als eine Art psychischer Schwächezustände. Diese werden natürlich öfters schnell durch Suggestion behoben, ob dauernd, ist hier nicht zu entscheiden. Aber auch in der Anwendung der Suggestion ist sowohl die sogen. Mental Science, wie die Psychotherapie der Christian Science über. Chr. Sc. bildet sich erst ein Bild des Leidens, um es dann zu verneinen. Mental Science und Psychotherapie erzeugt unmittelbar die Vorstellung des gesunden Zustandes. Inwiefern dies bei der Hypnotherapie empfehlenswert ist, ob man damit überhaupt „Heilungen" erzielt, gehört in eine andere Besprechung.

Auch bei anderen als funktionellen Störungen hat die Chr. Sc. Erfolge gehabt, welche aber wiederum nicht der „Vernünftigkeit" ihrer Philosophie zuzuschreiben sind, sondern dem elektro-magnetischen und odischen Kraftaustausch, der zwischen Gesunden und Kranken stets stattfindet, wenn beide Teile miteinander in Berührung treten, sei es nun grobstofflich oder telepathisch. Diese Thätigkeit des Heilens, die ich als die eigentlich metaphysische bezeichnen möchte, mit vollem Bewusstsein des ganzen dabei verwandten physischen und metaphysischen Apparates auszuüben, dünkt mich, ist das Ideal des Metaphysikers. Dieses können wir aber niemals erreichen, wenn wir die Existenz der zur Anwendung gelangenden Kräfte etc. einfach leugnen und infolgedessen auch nicht kennen. Dann tappen wir ja im Finstern und ziehen an Drähten, deren Ende wir nicht

kennen. Als solche mit absichtlich verbundenen Augen herumlaufende Menschen erscheinen mir die christlichen Wissenschaftler. Möchten doch diese, soweit sie nicht hoffnungslos in Eddy'schen Ideen stecken, zur Besinnung kommen und an der Hand unserer recht vernünftigen naturwissenschaftlichen und metaphysischen Forschungen ihre Studien von vorn anfangen. Frau Eddy hat sich leider nicht als die Quelle der Gottesweisheit erwiesen. Persönlich soll sie eine sehr liebe alte Dame sein, was uns alle gewiss nur freuen kann. Das hindert aber nicht dass ihr System Talmi ist bis auf den Grund. Und es kann uns auch niemand verargen, wenn wir auf einem Gebiete, wie dem der Metaphysik und Psychologie, dass wir in mühsamem Forschen Schritt für Schritt zu erhellen suchen, Leute von der philosophischen Jongleurkunst Frau Eddy's nicht ungehindert hausen lassen dürfen. Deshalb unsere Darstellung, die hoffentlich auch den theosophischen Anhängern der Lehre die Augen öffnet und ihnen zeigt, dass der energische Widerspruch H. P. Blavatskys gegen diese „Teufelskunst" sehr gerechtfertigt war, dass die Verneinung der Materie (Prakriti) die Verneinung des Geistes (Purusha) in sich schliesst, denn ein Ding in der Natur verneinen, welches am rechten und notwendigen Platze steht, heisst: die ganze Natur niederreissen. Wir stehen hier vor einem guten Beispiel dessen, was man in okkulten Kreisen „schwarze Magie" nennt, oder wie Eliphas Levi sagt, vor einem „Abschwören der Vernunft!" —

Der, welcher nichts weiss, und nicht weiss, dass er nichts weiss, ist ein Narr: meide ihn.

Der, welcher nichts weiss, und weiss, dass er nichts weiss, ist einfältig: lehre ihn.

Der, welcher weiss, und nicht weiss, dass er weiss, ist ein Träumer: wecke ihn.

Aber der, welcher weiss, und weiss, dass er weiss, ist ein Weiser: folge ihm. *Arabische Sprüche.*

Offener Brief an Herrn Dr. H. J. Klein,

Herausgeber der „Gaea".

Sehr geehrter Herr Doktor!

Im fünften Hefte Ihrer „Gaea" finde ich einen Artikel Ihrer Feder „Astronomie und Astrologie", in dem Sie die Astrologie angreifen (was ich Ihnen durchaus nicht verdenke) und einige Bemerkungen über meine „Rundschau" (natürlich ohne diese Zeitschrift zu nennen) machen, die eine Antwort erfordern.

Sie sagen am Schlusse Ihres Artikels: „diejenigen, die es ernstlich mit der Menschheit meinen, die deren wahres Wohl zu fördern verpflichtet oder frei gewillt sind, sollten unaufhörlich gegen „alle Trübungen des Intellekts" in den Kreisen der Bevölkerung kämpfen, mögen diese von einer Seite kommen, von welcher sie wollen."

Zufälligerweise rechnet sich nun gerade Ihr „moderner Dunkelmann" Zillmann zu denen, die gegen solche Trübungen ankämpfen. Ein solches Ankämpfen ist es, wenn er auffordert das durch jesuitische Falschmünzereien arg verschobene Urteil über Cagliostro der Wahrheit entsprechend zu korrigieren resp. durch Hervorheben eines des Verurteilens werten Fehlgriffes dieses Mannes nicht sein ganzes Wirken in ein falsches Licht zu rücken. —

Wenn Sie ein klein wenig der okkultistischen Ausdrucksweise früherer Zeiten nachspüren, dürfte es Ihnen auch nicht mehr so ungeheuerlich erscheinen, wenn St. Germain sich als persönlichen Bekannten Christi ausgegeben hat. St. Germain glaubte an die Lehre von der Reïnkarnation. Wenn es nun seine innerste Ueberzeugung war, dass er zur Zeit Christi irgendwo, in Palästina vielleicht, inkarnirt gewesen sei, so konnte er wohl von sich sagen, er sei mit Christus bekannt gewesen etc. Man kann über die Reïnkarnationslehre natürlich denken, wie man will, muss aber doch zugeben, dass St. Germain, falls dies eben seine Ueberzeugung war, durchaus ehrlich gehandelt hat, wenn er sich so äusserte. Oder halten Sie es

für unehrlich, wenn jemand seine Meinungen und Ansichten resp. Erfahrungen unumwunden mitteilt? Es liegt in dieser Aeusserung ebensowenig Unverschämtheit, wie in der Ueberzeugung eines Christen, dass er zu Gottes Thron erhoben wird. Es ist Ueberzeugungssache, dies zu glauben, aber eine Unverschämtheit ist es nicht! Wir halten es für eine Entstellung der Wahrheit, eine Persönlichkeit für etwas zu schmähen, was sie garnicht gethan hat! Deshalb forderten wir zu ruhiger Besonnenheit im Urteil über diese Männer auf. Wie nötig diese Aufforderung war, beweisen Sie ja selbst!

Bezüglich der „Wahrsagerei" aus den Linien der Hände sind Sie wohl nicht ganz unterrichtet. Ich bin natürlich in keiner Weise eine Autorität auf diesem Gebiete, strebe auch garnicht danach, eine solche zu werden, deshalb muss ich Sie auf die Untersuchungen des französischen Arztes Dr. med. Gérard Encausse aufmerksam machen, der infolge seiner sorgfältigen Untersuchungen gerade zu dem Resultat gekommen ist, dass uns die Kenntnis der Handlinien sehr wohl über Anlagen des Körpers etc. unterrichten kann. Der Versuch, durch verächtlich klingende Worte, wie „Wahrsagerei", einer ganz guten Sache, die nur noch in den Kinderschuhen steckt, einen Makel anzuheften, ist eines Wissenschaftlers von Ihren Kenntnissen nicht würdig, Herr Doktor! Mit den Dingen, die Sie herabzuziehen sich bemühen, beschäftigen sich hochachtbare Männer, denen Sie als Mitarbeiter an der Wissenschaft und als Mensch es schuldig sein sollten, den Ton des anständigen Gegners zu wahren!

Es handelt sich bei all diesen Studien um Dinge, deren Vorhandensein wir ahnen, deren Beherrschung uns aber noch fernliegt. Da wäre es die Pflicht des Andersdenkenden, das Streben zu achten und das Mühen anzuerkennen; darin würde sich wenigstens eine edle Gesinnung verraten. Statt dessen ist es in den Kreisen der sogen. exakten Wissenschaftler üblich, alles, was nicht ihrer Ansicht ist, mit Schmutz zu bewerfen. Da auch Sie dies edle Handwerk in Ihrem Artikel betreiben, indem Sie sagen: „Natürlich geschieht dies (nämlich solchen „Aberglauben" in Umlauf zu bringen P. Z.) lediglich zum Besten ihrer eigenen Tasche", so kann es nicht ausbleiben, dass Ihnen das passiert, was immer dabei eintritt, der Schmutz trifft den Werfer. Ich kann aus intimster Erfahrung heilig versichern, dass es in keiner Weise verlockend ist, eine Zeitschrift

wie die meinige herauszugeben. Wenn Sie ernstlich behaupten wollen, dass ich goldne Berge damit aufhäufe, so ist dies eine ganz in der Luft schwebende Behauptung, die aber auch der bescheidensten Thatsächlichkeit entbehrt. Ich kann auch versichern, dass nur wenige Menschen so viel Aufopferung, Entbehrung und Kampf einer von ihnen vertretenen Sache widmen werden, wie meine Wenigkeit der Rundschau. Heute steht sie so, dass sie sich selbst erhält. Die Einkünfte, falls solche eines Tags als wirkliche reine Einnahmen zu bezeichnen sein werden, werden dazu dienen, das Unternehmen zu vergrössern und der Sache zu grösserem Ansehen zu verhelfen, nie aber in meine Tasche fliessen. Einen solchen, nach landesüblichen Begriffen verrückten Idealismus, werden Sie allerdings nicht vermutet haben, da er in Ihren Kreisen wohl fremd ist! Dies zur Richtigstellung! —

Ich sollte meinen, dass die Lektüre der Rundschau wie auf viele andere Menschen, auch auf Sie einen durchaus anständigen Eindruck machen müsste. Dass Sie es doch zu einen so unschönen Angriff bringen konnten, bedaure ich in Ihrem Interesse!

Ich habe mich bisher jeder persönlichen Polemik ferngehalten, weil ich nicht viel davon halte. Mit Gegnern einer wissenschaftl. Frage hat man sich rein sachlich auseinanderzusetzen. Dabei darf ein persönliches Motiv nicht vorwiegen. Ihnen scheint es aber darum zu thun zu sein, Ihre Gegner persönlich zu verunglimpfen. Das steht Ihnen natürlich frei, ob es Ihnen aber neue Ehren einbringen wird, wage ich doch zu bezweifeln.

Was ich sachlich über die Astrologie denke, werde ich in der Rundschau nach und nach publizieren und es steht bei Ihnen, uns sachlich zu widerlegen. Es scheint aber mit den Widerlegungen zu hapern, denn sonst würden diese doch genügen!

Sollten Sie Gelegenheit nehmen mir fernerhin die Ehre Ihrer Gegnerschaft in der Gaea angedeihen zu lassen, möchte ich Ihnen noch mitteilen, dass ich Paul Zillmann heisse und die Neue Metaphysische Rundschau in Gross-Lichterfelde herausgebe. Sie hatten dies wohl auch aus litterarischem Anstand vergessen?

Ergebenst
Paul Zillmann.

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens.

(Fortsetzung.)

Ein Geräusch lässt sich von der Eingangsthür des Saales vernehmen; die weisse Lilie verlässt den Balkon, freudig und leicht wie eine Schwalbe eilt sie vorwärts, öffnet die Thüre, und — — statt der milden, ernsten Augen ihres geliebten Tao, begegnet sie dem brutalen Blick eines weintrunkenen Soldaten! Sie versucht vergebens sich schnell abzuschliessen; der Mensch ist schon eingedrungen mit dem Säbel an der Seite, und unterstützt durch zwei Kameraden, die ihm folgen, erzwingt er sich Einlass in den Saal.

— „Ganz zwecklos zu schreien, meine Schöne“ sagt er mit rauher Stimme; „wir haben die Mauern von Hwang-Tching eingenommen und die Wächter Eurer Thore sind längst zum Stillschweigen gebracht; Ihr könnt sie bald auf Eurem See schwimmen sehen. Auf Euern Gemahl, der einer der gefährlichsten Ratgeber des Kaisers ist, ist, wir wissen es genau, ein Preis ausgesetzt! Sagt uns nur, wo Eure Schätze verborgen sind; wenn nicht, so wird es Euch schlimm ergehen!“

Einen Augenblick trat alles Blut aus dem Gesicht der armen, weissen Lilie und strömte zu ihrem Herzen zurück; schwankend lehnte sie sich gegen die Mauer; aber es dauerte nicht länger als einen Moment; sie gewann ihren Mut wieder und sagte mit tiefer, aber ruhiger Stimme:

„Tao ist nicht zurückgekehrt und ich kenne hier keinen verborgenen Schatz.“

„Nichts vormachen, schönes Mädchen“, sagte der Haudegen mit einem sardonischen Lachen; „Ihr wisst so gut den Ort, wo Euer Schatz verborgen ist, als auch den Platz, wo sich Tao in seinem

Palast versteckt hat. Die Chinesen verstehen immer ihr Geld aufzuheben.“

Es war ein Deutscher, der also sprach, aber in einem barbarischen Chinesisch; sein Kamerad, ein russischer Kosake von herkulischer Gestalt trat einen Schritt vor.

„Ich verstehe nichts“, sagte er, „von dem Kauderwelsch dieser Zopfmenschen, aber ich verstehe mich mit einem Schmetterling weiblicher Gattung, wie es dieses kleine Porzellanfigürchen in der Eierschale ist, schon zu arrangieren.“

Und er schritt mit offenen Armen auf die weisse Lilie zu, ihr reines Antlitz mit seinem niedrigen trunkenen Atem streifend. —

. . . Eine Stunde später erleuchteten die Strahlen des Mondes den Balkon am See und das Gemach, wo die weisse Lilie die Rückkehr Tao's erwartete. Ihr Körper lag auf dem Parquet entkleidet, ermordet, geschändet, weiss, kalt in der Starre des Todes!

Die beiden Deutschen haben alles geplündert; ihre Taschen sind mit kostbarem Schmuck und seltenen Nippes angefüllt; auch den Zobelpelz haben sie mit sich genommen.

Der Russe steht aufrecht, die Augen auf sein Opfer gerichtet. „Die kleine Frau mit dem Schweineschwanz hat den Mut eines Teufels“, schrie er; „sie hat sich wie eine Tigerin verteidigt und nicht einen einzigen Schrei ausgestossen!“

„Du bist doch eine schreckliche Bestie“, rief einer seiner Kameraden; „aber was geschehen ist, ist geschehen, im Krieg, wie in der Liebe ist Alles erlaubt!“

„Mir gehört die Beute!“

„Das ist gut, du hast gar nichts zu sagen! Wir werden alles redlich teilen; aber nicht hier; der Anblick dieses Leichnams fällt mir auf die Nerven.“

„Meinetwegen!“

Sie gehen in ein niederer gelegenes Zimmer mit ihrer Beute. Das Geld, der Schmuck und die Kostbarkeiten sind auf dem Boden ausgebreitet, als ein französischer Soldat eintritt: „Und mein Teil?“ ruft er dazwischen. Ich bin es doch, der Euch von der Wache geholt hat und nach diesem Palast geführt; ich muss auch ein Andenken haben.“

„Höre, Kamerad, was willst du?“

„Das da", sagte er, den Zobelpelz vom Boden aufnehmend; ich habe nie seines Gleichen gesehen. Gerade gestern hat mir mein Kapitän, der Vicomte de . . . aufgetragen, ihm einen Pelzmantel zu suchen, ohne Zweifel für irgend eine Dame seiner Bekanntschaft; ich werde also schon einen guten Preis dafür bekommen."

„Nur schade", fügte er hinzu, „dass das Futter fleckig ist."

„Freilich, es ist Blut."

„Ja", erwiderte der Russe bestialisch, „wir haben zusammen gerungen, und gerade als das kleine Schweineschwänzchen fiel, sah ich, dass ihre Lippe blutete, aber darum braucht man nicht erst Wäsche anzustellen; und schliesslich wird die Schöne, die ihn bekommt, ganz zufrieden sein. Blut! das ist romantisch!"

In diesem Augenblick trat ein italienischer Offizier unter sie, gefolgt von anderen Soldaten.

„Ihr errinnert Euch wohl nicht, dass Ihr nicht das Recht habt, hier etwas fortzutragen," rief er. „Ihr werdet für Eure Tapferkeit belohnt werden, aber die Beute gehört Euch nicht. Man schicke sie zuerst nach den Missionshäusern; später werdet Ihr daran Euren Anteil haben."

„Und jetzt, Jeder auf seinen Posten, umringt den Palast und auf jeder Seite sollen Schildwachen Posto fassen.

„Zwei Mann tragen sofort Alles, was hier liegt, nach dem . . . Kloster; den Mantel werde ich selbst tragen."

Und sich an einen seiner Unteroffiziere wendend, befiehlt er: „Für den Augenblick sei Tao frei, man beunruhige ihn nicht; wenn seine Frau getötet worden ist, wie man sagt, lasse man den Leichnam von ihm fortbringen; er selbst hat sich als Gefangener zu betrachten; wir rechnen darauf, dass sein Einfluss uns noch beim Kaiser dienen kann. Lasst die Soldaten, die die Schildwachen getötet haben und die Plünderer sofort arretieren."

— — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde nach Mitternacht. —

Tao kehrt endlich heim aus dem Rate, den der junge Kaiser und seine Mutter abgehalten haben. Er eilt die Treppen empor und erreicht das Zimmer, wo er acht Tage zuvor seine angebetete weisse Lilie in den Zobelpelz hüllte. „Hier bin ich endlich, meine Geliebte, meine weisse Blüte!" ruft er, schon auf der Schwelle des Gemaches.

Aber seine Stimme verhallt in dem Schweigen und mit einem Blick hat er erfasst, welch furchtbares Unglück ihn betroffen hat. —

Er wirft sich über den schlanken Körper, der jetzt so still und kalt ist. Er hüllt ihn in eine Decke von rosa Seide, die man auf dem Lager zurückgelassen hat und bettet ihn dort mit anbetender Zärtlichkeit; er küsst die noch blutenden Lippen, liebkost die zerbrechlichen Finger, die die Plünderer zerrissen und der Ringe beraubt haben. Der Körper ist noch biegsam, ein Schimmer von Hoffnung erfüllt sein ganzes Wesen; vielleicht birgt sich noch ein Lebensfunken in der geliebten Gestalt. Er versucht sie zu beleben; sie mit seinen Armen umschlingend, will er ihr von seiner eigenen Lebenskraft mitteilen. Er bedeckt das Antlitz mit Küssen, presst den erkalteten Körper an sein Herz .... plötzlich erinnert er sich des schrecklichen Traumes; die dunkelrote Wolke ist verschwunden, die Trennung hat stattgefunden, der letzte Sprössling der Foë ist gegangen! —

Tao beabsichtigte die Überreste seiner vergötterten Gemahlin mit den grössten Ehren zu bestatten, sie mit grossem Pomp nach dem Grabe seiner Vorfahren zu geleiten, das sich in einem der grössten Tempel der kaiserlichen Stadt erhebt, als Tchéou kam und zu ihm sagte:

„Nehmt die sterbliche Hülle Eurer Geliebten und bringt sie nach dem fernen Norden in den Tempel, wo ihre Voreltern ruhen; die schützende Macht der Unsichtbaren ist dort stärker als in dieser geschändeten Stadt.“

„Die Soldaten, die ihrem Leben ein Ende gemacht haben, sollten wie für ein politisches Verbrechen gezüchtigt werden.“ —

Der Leichnam des Opfers wurde mit grosser Pracht und feierlichen Zeremonien nach dem Tempel überführt, wo ihr Stamm seit Jahrhunderten ruhte ....

Hier wurde ich durch die Stimme meines Dieners erweckt. „Nehmen Sie, Sidi“, sagte er, mir meine übliche Arznei reichend; „die Stunde ist schon lange vorüber, aber ich fürchtete Sie zu früh zu stören.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Entwickelung.

Von

Rama Prasad.

Es wird interessant sein die Entwickelung des Menschen und die Bildung der Welt nach der Theorie der Tattvas aufzuzeichnen.

Die Tattvas sind, wie wir im vorhergehenden Artikel (N. M. R. Bd. V, 1) gesehen haben, die Modificationen von Svara. Über Svara finden wir in dem Buch die „Wissenschaft des Atems“ das wir unserer Untersuchung zu Grunde legen, folgende Auslassung:

„In Svara sind die Vedas und die Shâstras und in Svara ist Musik. Die ganze Welt ist in Svara; Svara ist der Geist (spirit) selbst.“

Die eigentliche Übersetzung des Wortes Svara ist „der Lauf der Lebenswelle“. Es ist jene wogende Bewegung, welche die Ursache der Evolution kosmischer, undifferenzierter Materie in das differenzierte Universum, und der Involution dieses in den Urzustand der Nicht-Differenziation und so weiter, herein und heraus, immer, ewig fort.

Woher kommt diese Bewegung? Diese Bewegung ist der Geist (spirit) selbst. Das Wort Atmâ, welches im ebenerwähnten Buche gebraucht wird, schliesst die Idee der ewigen Bewegung in sich, da es von der Wurzel at, ewige Bewegung, kommt; und es ist bezeichnend, dass die Wurzel at verknüpft ist mit, ja, in der That, nur eine andere Form ist der Wurzeln ah, Atem, und as Wesen (Sein). Alle diese Wurzeln haben in dem durch den Atem der Tiere erzeugten Ton ihren Ursprung. In der Wissenschaft des Atems ist das technische Symbol für Einatmen sa und für Ausatmen ha. Es ist leicht einzusehen wie diese Symbole mit den Wurzeln as und ah im Zusammenhang stehen. Die Strömung der Lebenswelle, von

der wir oben sprachen, wird technisch Hansa-chasa genannt, d. h. die Bewegung von ha und sa. Das Wort Hansa, was, wie man annimmt, Gott bedeuten soll, und wovon in so vielen Sanskrit-Werken die Rede ist, ist nur eine symbolische Darstellung der zwei ewigen Lebensprozesse — ha und sa.

Der ursprüngliche Lauf der Lebenswoge ist sonach derselbe, welcher im Menschen die Form der ein- und ausatmenden Bewegung der Lungen annimmt, und dieses ist die Alles durchdringende Quelle der Evolution und Involution des Universums.

Unser Buch fährt fort:

„Es ist Svara, der den ersten Ansammlungen der Teile des Universums die Form gegeben hat; Svara verursacht Evolution und Involution; Svara ist Gott selbst, oder besser gesagt die grosse Kraft (Maheshvara).“

Svara ist die Manifestation des Eindruckes auf den Stoff durch jene Kraft, die uns in dem Menschen als die Kraft, die sich selbst erkennt, bekannt ist. Man vergesse nicht, dass die Thätigkeit dieser Kraft niemals aufhört. Sie wirkt immer, und Evolution und Involution sind die unbedingte Notwendigkeit ihres unveränderlichen Daseins.

Svara hat zwei verschiedene Zustände. Der eine ist auf der physischen Ebene bekannt als Sonnen-Atem, der andere als Mond-Atem. Doch werde ich sie im gegenwärtigen Entwickelungszustand als positiv respektive negativ bezeichnen. Die Periode, während der diese Welle dahin zurückebbt, woher sie gekommen ist, heisst ein Tag und eine Nacht von Parabrahman. Die positive oder Evolutionsperiode ist bekannt als Tag Parabrahmas; der negative oder Involutionsteil ist die Nacht Parabrahmas. Diese Nächte und Tage folgen einander ohne Unterbrechung. Die Unterabteilungen dieser Perioden umfassen alle Phasen des Daseins und es ist deshalb nötig, hier die Zeiteinteilung nach den Hindu-Shastras anzugeben.

Ich werde mit einem Truti als der kleinsten Zeiteinteilung beginnen:

Die Zeiteinteilungen.

$26^2/_3$ Trutis = 1 Nimesha = $^8/_{45}$ Sekunden.
18 Nimeshas = 1 Kâshtha = $3^1/_5$ Sekunden = 8 Vipalas.
30 Kâshtha = 1 Kalâ = $1^3/_5$ Minuten = 4 Palas.

30 Kâla = 1 Mahûrta = 48 Minuten = 2 Ghârîs.
30 Mahûrtas = 1 Tag und Nacht = 24 Stunden = 60 Ghârîs.
30 Tage und Nächte und einzelne Stunden = 1 Pitrya-Tag und -Nacht = 1 Monat und einzelne Stunden.
12 Monate = 1 Daiva-Tag und -Nacht = 1 Jahr = 365 Tage 5 Stunden 30 Minuten und 31 Sekunden.
365 Daiva-Tage und -Nächte = 1 Daiva-Jahr.
4,800 Daiva-Jahre = 1 Satya Yuga.
3,600 Daiva-Jahre = 1 Tretâ Yuga.
2,400 Daiva-Jahre = 1 Dvâpara Yuga.
1,200 Daiva-Jahre = 1 Chatur Yuga (vier Yugas).
12,000 Chatur Yugas = 1 Daiva Yuga.
2000 Daiva Yugas = 1 Tag und Nacht von Brahmâ.
365 Brahmische Tage und Nächte = 1 Jahr von Brahmâ.
71 Daiva Yugas = 1 Manvantara.
12000 Brahmische Jahre = 1 Chatur Yuga von Brahmâ u. s. w.
200 Yugas von Brahmâ = 1 Tag und Nacht von Parabrahman.

Diese Tage und Nächte folgen einander in ewigem Wechsel, daher ewige Evolution und Involution.

Wir haben so fünf Arten Tage und Nächte: 1. Parabrahmische, 2. Brahmische, 3. Daiva, 4. Pitrya, 5. Manusha. Eine sechste ist der Manvantarische Tag und die Manvantarische Nacht (Pralaya).

Die Tage und Nächte von Parabrahman folgen einander ohne Anfang und Ende. Die Nacht (die negative Periode) und der Tag (die positive Periode) vermischen sich in Sushumna (die vereinigte Periode) und gehen abwechselnd in den entgegengesetzen Zustand über. So auch bei den anderen Tagen und Nächten. Alle Tage sind infolge dieser Teilung der positiven, heisseren Welle, die Nächte der negativen, kälteren, heilig. Die Merkmale von Name und Form und die Kraft, ein Merkmal hervorzubringen, liegt in der positiven Phase des Daseins. Die Empfänglichkeit entsteht durch die negative Welle. Prakriti, welches Parabrahman wie ein Schatten folgt, ist, nachdem es der negativen Phase von Parabrahman unterworfen ist, gesättigt mit Entwickelungsfähigkeit; wenn die heissere Welle einsetzt, werden ihm Veränderungen eingeprägt und es erscheint in veränderten Formen. Der erste Eindruck, welchen die entwickelnde positive Welle auf Prakriti erzeugt, ist bekannt als Akâsha. Dann

kommen nach und nach die übrigen Aetherarten ins Dasein. Diese Veränderungen von Prakriti sind die Aetherarten der ersten Stufe.

Auf diese fünf Aetherarten, wie sie nunmehr die objektive Daseinsebene bilden, wirkt die Lebenswelle des grossen Atems. Eine weitere Entwickelung greift Platz. Verschiedene Zentren kommen ins Dasein. Der Akasha verwandelt sie in eine Form, welche Ortsbewegung ermöglicht. Mit dem Anfangen der Vayu-Tattva-Schwingung werden diese elementaren Aetherarten in die Form von Kugeln umgewandelt. Dies war der Anfang der Formation oder, wie man auch sagen kann, der Erstarrung.

Diese Kugeln sind unsere Brahmândas. In ihnen nehmen die Aetherarten eine zweite Entwicklungsstufe an. Die sogenannte Teilung in fünf tritt ein. In dieser brahmischen Kugel, in der die neuen Aetherarten genügend Raum zur Ortsbewegung haben, fängt zunächst das Tejas Tattva an zu spielen und dann das Apas Tattva. Jede tattvische Eigenschaft wird in diesen Kugeln erzeugt und erhalten durch diese Ströme. Mit Apas ist die Bildung vollendet. Im Verlauf der Zeit haben wir also ein Zentrum und eine Atmosphäre darüber. Und diese ganze Kugel ist das selbstbewusste Universum.

In dieser Kugel tritt ein dritter Aetherzustand, gemäss desselben Vorgangs, ins Dasein. In der vom Zentrum entfernten kälteren Atmosphäre kommt eine andere Art Zentren zum Leben. Diese teilen den brahmischen Zustand des Stoffes in zwei verschiedene Zustände. Dann kommt noch ein anderer Zustand der Materie ans Licht, dessen Zentren den Namen Devas oder Sonnen tragen. Wir haben demnach vier Stadien der feinen Materie im Universum:

1. Prâna, Lebensmaterie, mit der Sonne als Zentrum.
2. Manas, Denk-(mental)-Materie, mit Manu als Zentrum.
3. Vijnâna, seelische (psychische) Materie, mit Brahmâ als Zentrum.
4. Ananda, geistige (spirituelle) Materie, mit Parabrahman als unendlichem Substrat.

Jeder höhere Zustand ist positiv in Bezug auf den niedrigeren, und jeder niedrigere tritt ins Leben als Zusammensetzung der positiven und negativen Phase des höheren.

I. Prana steht in Verbindung mit den drei Reihen von Tagen und Nächten in der obigen Zeiteinteilung.

a) unsere gewöhnlichen Tage und Nächte.
b) die helle und dunkle Hälfte des Monats, welche der Pitrya-Tag und -Nacht genannt wird.
c) die nördlichen und südlichen Hälften des Jahres, Tag und Nacht der Devas.

Diese drei Nächte wirken auf die Erd-Materie und verleihen ihr die Empfänglichkeit für die kalte, negative, dunkle Phase der Lebensmaterie. Dann erst, nach diesen Nächten, treten die entsprechenden Tage auf und prägen sich ihr selbst ein. So wird die Erde selbst ein lebendiges Wesen mit einem Nordpol, in dem eine Zentralkraft die Nadel zu sich anzieht, und einem Südpol, in dem eine Kraft zentriert ist, die sozusagen der Schatten des Nordpolzentrums ist. So ist auch immer die Sonnenkraft in der östlichen Hälfte und die Mondkraft — der Schatten der ersteren — in der westlichen Hälfte zentriert.

Diese Zentren treten in der That ins Dasein bevor die Erde auf der grobmateriellen Ebene offenbar wird. So bilden sich auch die Zentren anderer Planeten. Wie die Sonne sich dem Manu darstellt, so kommen dort zwei Zustände der Materie ins Dasein, in welchen die Sonne lebt und sich bewegt — der positive und negative. Nachdem das solare Prâna für einige Zeit dem negativen Schattenzustand unterworfen ist, tritt es im Laufe seiner Umdrehung unter die Herrschaft der Quelle der positiven Phase, und Manu, die Form des Manu, wird ihm aufgeprägt. Dieser Manu ist in Wahrheit das universelle Gemüt (Geist) und alle Planeten mit ihren Bewohnern sind die Phasen seines Daseins. Davon später mehr. Gegenwärtig sehen wir also, dass das Erdleben oder terrestrische Prâna vier Kraftzentren hat.

Die positive Phase prägt sich, wenn es durch die negative Strömung abgekühlt ist, ihr selbst auf, und das Erdleben kommt in verschiedenen Formen ins Dasein. Der Artikel über Prana wird dies noch klarer werden lassen.

II. Manas hängt mit Manu zusammen. Die Sonne dreht sich um diese Zentren mit all ihren Atmosphären von Prana. Dieses System erzeugt die Lokas oder Lebenssphären, deren eine Klasse die Planeten sind.

Diese Lokas sind von Vyasa in seinem Commentar zu den Yogashâstra (Pâda III Sûtra 26) aufgezählt.

Der Aphorismus lautet so:

„Durch Meditation über die Sonne wird eine Kenntnis der physischen Schöpfung erlangt.“

Dazu sagt der verehrte Commentator:

Es giebt sieben Lokas (Daseinskreise):

1. Bhûrloka reicht bis zum Meru.
2. Antarikshaloka erstreckt sich vom Antlitz (Spitze) des Meru bis zu Dhruva, dem Polarstern, und umfasst die Planeten, die Nakshatras und die Sterne.
3. Svarloka liegt jenseits, ist fünffach und Mahendra geheiligt.
4. Maharloka, Prajâpati geheiligt.
5. Janaloka, Brahmâ geheiligt.
6. Taparloka, Brahmâ geheiligt.
7. Satyaloka, Brahmâ geheiligt.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Deutung des Sinnes dieser Lokas zu versuchen. Es genügt meinen Absichten zu sagen, dass die Planeten, Sterne, Mondhäuser alles Eindrücke von Manu, ebenso wie alle Organismen der Erde Eindrücke der Sonne sind. Das solare Prâna ist für diese Aufprägung während der manvantarischen Nacht vorbereitet worden.

In ähnlicher Weise hat Vijnana mit den Nächten und Tagen Brahmâ's zu thun und Ananda mit denen von Parabrahman. So kann man sehen, dass der ganze Prozess der Schöpfung, auf welcher Ebene des Lebens es auch sein mag, durch die fünf Tattvas in ihren doppelten Modifikationen, den positiven und negativen erzeugt wird. Es giebt nichts im Universum, was nicht von dem universellen tattvischen Gesetz des Atems umschlossen würde.

Nach dieser kurzen Darstellung der Theorie der tattvischen Entwickelung lassen wir eine Reihe von Artikeln folgen, die all' die feinen Zustände der Materie nach und nach durchnehmen, und, mehr ins Einzelne gehend, das Arbeiten des tattvischen Gesetzes auf jenen Ebenen und die Manifestationen dieser Lebensebenen in der Menschheit schildern werden.

(Fortsetzung: „die wechselseitige Beziehung der Tattvas und Prinzipien“, folgt.)

Der Ton in der Natur.

Von
Edmund Bailly.

(Fortsetzung.)

Obschon man oft, — und mit grossem Unrecht — das Alter der skandinavischen Mythologie bestritten hat, so werden wir uns doch jetzt nordischen Texten zuwenden. Die Edda von Snorri erinnert, nachdem sie die zwölf Namen des Allvaters aufgezählt hat, unter denen die Namen „der Wieherer, der wiehernde Wind, der Zischler, der Zauberer, hervorgehoben werden müssen, an die folgende Strophe der Völuspâ:

> Es war zur Morgenröte des Zeitalter, als Nichts war:
> Es gab weder Sand, noch Meer, noch Wogen;
> Es war weder Erde noch Himmel oben;
> Es war da nur das „Gähnen der Kinnladen", aber von
> Pflanzen keine Spur.

Es ist interessant zu beobachten, wie der Gelehrte Bergmann, unter Vernachlässigung jeder Einwirkung seitens der mystischen Tradition, die ihm doch wohl bekannt war, in diesem pittoresken „Gähnen der Kinnladen" nichts anderes gesehen hat, als ein Bild des Nichts, des Ur-Abgrundes, des Chaos. Aber wenn auch der Ausdruck „Gähnen der Kinnladen" (Ginnunga-gap) nicht genügen dürfte, um die Thätigkeit des schöpferischen Wortes anderer Kosmogonieen deutlich auszudrücken, so wird doch die folgende Stelle aus der „Verzauberung Gulfi's", übersetzt von Bergmann, der wir diese Texte entnehmen, keinen Zweifel lassen:

„Wie von Niflheimer die Kälte und alle erstaarten Dinge hervorgingen, so war das, was gegen Muspell gewendet war, heiss und leuchtend. Auch das Ginnunga-gap war matt, wie die Luft ruhig, da, wo der Atem der Wärme den Rauhfrost erreichte, sodass er sich erweichte und zu Tropfen schmolz; und durch diese lebendigen Tropfen wurde er belebt mit der Kraft des Atems, welche die Wärme sandte, und er bildete sich zur Form des Menschen; und dieser wurde benannt Ymir (der Rauschende), ebenso wie die Thurses-

Givreux (Hrimthursar) Or-Gelmir nennen (den laut Tosenden); und die Rassen der Hrimthurser sind aus ihm entsprungen, wie es in der „kleinen Vision der Wölfin“ heisst . . . .“ *)

Was der Uebersetzer hier Welt-Brand (Muspell) nennt, bezeichnet er später als Sitz des Feuers und das soll wohl, mit der Annahme des subtilen Feuers, den Sinn des Aethers (Aither) der Griechen haben. Oder die Bezeichnung als Mund, welcher das Universum ausspricht, welche ich dem Ausdruck „Gähnen der Kinnladen“ unterlege, drängt sich auf, wenn man bedenkt, dass der menschliche Mund die seltsame Eigenschaft besitzt nach Belieben Wärme oder Kälte auszuströmen, welche als Elemente allen Lebens von Snorri in der soeben angegebenen Stelle aufgezählt werden.

Wenn wir vom Norden ins occidentale Asien hinuntergehen, werden wir unter einer anderen Form dieselben Mythen finden. „Die phönizische Tradition erzählt, dass der Ur-Mann (Protogene) und die Urfrau (Eon) von Winde Kolpia und seiner Frau Baau geboren wurden. Fourmont hat bewiesen, dass Kolpia die Vereinigung von drei hebräischen Worten ist: quol phi a (die Stimme vom Munde des Herrn)“ . . . .**)

Bei den Chaldäern ist Bel das Wort: „Der Wille, das Wort Gottes trennte die Elemente des Chaos; das Licht Gottes durchdrang das Universum, die Seele, und erhält die durch das Wort eingesetzte Ordnung.“ ***)

Ist es nötig, an den dritten Vers des ersten Kapitels der Genesis zu erinnern: „Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.“ Der Sohar ist nicht weniger ausführlich wie das alte Testament. Mit Bezug auf den Mund des Microprosopus lesen wir da: „Als aus dem Munde die Worte heraustraten, wurden sie von den Lippen über 90000 Welten gemurmelt, bis sie untereinander in 12 Töne und Pfade vereinigt waren. Und ein Ding wartet aufs andere.“ ****)

---

*) La Fascination de Gulfi, traité de Mythologie scandinave composé par Snorri, traduit du norrain par F. G. Bergmann. S. 80—81.

**) Parallèle des traditions mythologiques avec les écrits mosaïques par l'abbé J. Cobblet. Seite 13.

***) G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient, Seite 150.

****) Traité de la Petite Assemblée Sainte, par Siméon Ben Jochaï; Sektion XIV v. 689.

An der Spitze des ägyptischen Pantheons steht Ammon: „seine Thätigkeit erstreckt sich auf das Urchaos, welches er ohne Anstrengung entwirrte. Er sagt zur Sonne: „Komm zu mir“ und die Sonne kommt zu ihm und beginnt zu leuchten.“ Wo es sich um Râ, identifiziert mit der Allmacht, handelt, ruft die Hymne aus: „Verehrung sei Dir! Wenn Du das Firmament umkreisest, jubeln Dir die Götter, die Dich begleiten, zu!“*)

Parmenides von Elea erklärt, dass „Das Wort und der Gedanke vom Sein kommen, denn das Sein ist, und das Nichtsein ist nicht“. (Fragmente.) Plato spricht vom göttlichen Worte, welches das Universum verknüpft hat. (Epimenomis, Phaedon, Staat.) Aber bei den Neuplatonikern der Schule von Alexandria müssen wir vornehmlich die Lehre vom Logos (Wort) studieren, welche, etwas verwandelt, bald die der ersten Christen wurde: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.“ . . „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns**)“.

Für die Alexandriner, Poemander oder Hermes Trismegist ist das Wort dasselbe. Das Buch von Jamblichus über die Mysterien beginnt folgendermassen: „Der Gott, welcher durch das Wort gebietet, Hermes . . . .“***) Die Sammlung, welche unter dem Namen dieses Gottes veröffentlicht ist, liefert uns einige Stellen, in denen die Schönheit des Stiles völlig der höchsten Erhabenheit der Ideen gleichkommt, die er ausdrückt. Es ist bald Hermes, bald der anonyme Verfasser des Werkes, der spricht: „Gleich darauf verwandelte es (das Licht) sich zum Teil in eine sich senkende, fürchterliche, grausenvolle und wellenförmig begrenzte Finsternis, so dass es mir vorkam, als sähe ich die Finsternis sich in ein feuchtes Wasser verwandeln, welches unaussprechlich ruhig war, und einen Rauch, wie vom Feuer aufsteigen liess, dabei einen unbeschreiblich kläglichen Laut von sich gab. Dann erhob sich daraus ein unartikulierter Schall, gleich der Stimme

*) G. Maspero, Hist. anc. des peuples de l'Orient. S. 29, 31.

**) Evangel. n. Joh. Cap. 1, 1—4, 14.

***) Franz. Ausgabe 1895, übersetzt von Pierre Ouillard.

des Lichts. Aus dem Licht schwebte das heilige Wort über die Natur, und aus dem feuchten Wesen sprang ein reines Feuer hinauf in die Höhe; es war leicht und stark, dabei wirksam . . . Erde aber und Wasser blieben für sich vermischt, so dass man jene nicht vor dem Wasser sehen konnte; doch wurden sie durch das geistige, über ihnen schwebende Wort hörbar bewegt." „Sogleich sprang aus den sich senkenden (niederen) Elementen Gottes Wort hervor in die rein geschaffene Natur und vereinigte sich mit dem schaffenden Verstande, weil es mit ihm gleichen Wesens war" . . . „Der Gott lächelte und sprach zur Natur: sie trete ins Dasein. Und indem er seine Stimme erhob, trat das Weib in seiner vollkommenen Schönheit hervor; die Götter betrachteten mit Staunen dieses Wunder." *)

In einer den hermetischen Büchern nahe verwandten Schrift, dem „Buch der Geheimnisse der Schöpfung", von dem Silvestre de Sacy eine lange Analyse gegeben hat, indem er das Buch ursprünglich dem Apollonius von Tyana zuschreibt, liest man noch: „Die erste Ursache, die Gott erschuf, war das Wort: „dass dies so und so sei und dieses göttliche Wort war die Ursache aller folgenden Schöpfungen" . . .**)

Andererseits „weiss man, dass nach den Israeliten das Wort eins der Attribute der universellen Vernunft ist." ***)

(Fortsetzung folgt.)

*) Hermes Trismegists Poemander, dtsch. v. D. Tiedemann, Berl. 1791.
**) La Haute Science, tome II. p. 37.
***) Stan-Guyard, Fragments relatifs à la doctrine des Jsmaëlis.

„Die bedeutungsvollste aber und wichtigste Lektion, die uns die Wiederverkörperungslehre erteilt, ist die, dass unsere Kräfte unbegrenzt sind, dass es uns an Gelegenheit zu ihrer Entwickelung niemals fehlen wird, und dass unser Ziel ein göttliches ist. Unser Fortschritt kennt keine Grenzen und der Tod ist nur eine kurze Ruhepause unserer Reise in einer an unserem Wege liegenden Herberge."

Anderson, Reïnkarnation.

Rundschau.

Der Fall Rothe. Wohl selten hat eine Angelegenheit so allgemeine Erregung erzeugt wie in den letzten Monaten die des Blumenmediums Anna Rothe. Hier nur einige Bemerkungen zu der bevorstehenden Verhandlung gegen Rothe-Jentsch, welche im Juni stattfinden soll. Es ist ja allgemein bekannt, dass Dr. jur. Erich Bohn (Breslau) vor Jahresfrist ein Buch veröffentlichte „Der Fall Rothe, eine kriminal-psychologische Untersuchung, mit 3 Handschriftentafeln und 3 Phototypien" (Breslau 1901), in dem er das Chemnitzer Blumenmedium und dessen Impresario, den Sprachlehrer Max Jentsch, des Betruges in spiritistischen Sitzungen bezichtigte. Die heftige und mit gutem Beweismaterial belegten Anklagen erzeugten grosse Erregung in spiritistischen Kreisen. Das Für und Wider wurde immer heftiger, bis zuletzt vor einigen Wochen Frau Rothe beim Betruge ertappt und von der Kriminalpolizei verhaftet wurde. Inzwischen bin ich mit einer Anzahl von Teilnehmern an Rothe'schen Sitzungen zusammengekommen, die heute noch an die Echtheit einiger Phänomene glauben und den Zeitungsnotizen*) über die Entlarvung keinen Glauben schenken. Deshalb wird es gut sein, hier einen Bericht einzuschalten. der diese Zweifel an den Entlarvungsvorgängen zu heben geeignet ist. In der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung vom 11. März 1902 lesen wir: „Ueber die Festnahme des Blumenmediums Rothe

*) Von der umfangreichen Rothelitteratur liegen mir, ausser zahlreichen Zeitungsartikeln, folgende Broschüren vor: Bohn, Dr. E., der Fall Rothe. Brsl. 1901. Ders., das Blumenmedium Anna Rothe in Zürich. Nord u. Süd. S.-A. April 1902. Dr. Gaj, zur Abwehr des Referendars Dr. E. Bohn. — Ders., der Fall Erich Bohn. Prüfungssitzung mit dem Medium Frau Anna . . . a. Chemnitz. S.-A. aus Psyche. No. 7. 1901. — Gesamtthatsachenbericht über die bei dem physikalischen und Sprechmedium Frau A. beobachteten Erscheinungen von A. P. Eder. S.-A. aus Psyche. — Prof. C. W. Sellin, Scheinwissenschaft und Thatsachen. Psychische Studien. März 1901. — Dr. E. Bohn, Entlarvung d. Blumenmed. A. R. in Ch. Chemn. Allg. Ztg. 1. März 1902. — Ders., das Deckungssystem der Anna Rothe. Ch. Allg. Ztg. 1. März 1902. — Dr. med. Ferd. Maack, die Unzuverlässigkeit unserer Sinneswahrnehmungen. Hamburger Fremdenblatt 5. April 1902. — R. P. Eder, ein deutsches Medium, Festzeitung vom 16. Dez. 1900. Wien. 1901. Dr. E. Bohn und Hans H. Busse, Geisterschriften und Drohbriefe. Mit 40 Handschriften-Facs. u. Bibliographie. Münch. 1902. (2.—)

wurden in einer spiritistischen Versammlung zu Berlin, in welcher sich auch eine Reihe der „Geschädigten“ befand, Mittheilungen gemacht. Der Vorsitzende des Vereins „Psychische Hygiene“, ein Spiritist Namens Geist, erklärte, vom Kriminalkommissar v. Kracht ausdrücklich zu diesen Mitteilungen ermächtigt worden zu sein. Danach wäre die Entlarvung des Schwindelmediums in der Hauptsache durch einen Spiritisten erfolgt. Denn der Kriminalkommissar von Kracht, so berichtet der Redner, ist nämlich selber Okkultist! Wie Kriminalkommissar Leonhardt steht, sei nicht bekannt. Ueber die Entlarvung seien meist unrichtige Nachrichten verbreitet worden. Richtig sei folgende Darstellung: v. Kracht ist als Landwirt Neumann in den Zirkel der Rothe eingeführt worden. Er hat seine Rolle vorzüglich gespielt und sich so „landwirtschaftlich“ benommen, dass eine Dame meinte: „Dieser dumme Kerl von Landwirt hat wahrhaftig Alles geglaubt. Sie war nicht wenig erstaunt, als ihr Herr v. Kracht sagte: Dieser dumme Kerl von Landwirt sei er eben selber gewesen! Er hat bereits an früheren Sitzungen teilgenommen, mit der Entlarvung aber immer noch gezögert, weil er noch nicht alle Räume genau kannte. Um sicher zu gehen hat er dann die Rothe mit den Mogeleien erst beginnen lassen und darauf sofort zugefasst, während sich Herr Leonhardt inzwischen näher mit dem Impresario Jentsch beschäftigte. Andere Teilnehmer warfen sich dazwischen und besonders eine Dame ging in ihrer „Empörung“ gegen die „Störenfriede“ so weit, dass sie sich verdächtig machte, mit der Rothe unter einer Decke zu stecken. Dieser Verdacht scheint sich aber nicht zu begründen. Die Schwindlerin Rothe war bekanntlich ins Nebenzimmer spedirt worden und sollte sich dort von einem weiblichen Polizeihelfer untersuchen lassen. Man versuchte es gutwillig. Die als schwächlich geltende Schwindlerin begann aber einen verzweifelten Kampf mit der sehr grossen und sehr starken Polizeihelferin, die doch an solche Auftritte gewöhnt war und ausgezeichnet zugreifen konnte. Dennoch erhielt sie von dem Medium einen so furchtbaren Tritt vor den Leib, dass sie noch heute daran leidet. Auch die Hand, die ihr verdreht worden ist, muss sie noch massieren lassen. Voraussichtlich dürfte das der Rothe sehr schlecht bekommen. Der Kommissar musste herbeispringen nnd der Helferin, der die Bluse zerrissen und der Kneifer zerschlagen war, beistehen. Erst nach sehr heissem Ringen gab sich die Rothe drein. Da fand man denn den eingenähten Sack mit den Blumen und Südfrüchten noch ganz gefüllt vor.“ Die Voruntersuchung führt Herr Landgerichtsrat Kruspi, die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Schwindt. — Wir können auch heute noch nicht aus unserer zuwartenden Haltung heraus, da, wenn auch zahlreiche positive Betrügereien nachgewiesen sind, Phänomene scheinbar echter Natur vorgekommen sein sollen und wir zur Bildung eines Urteils nicht die nötigen Unterlagen haben. Warten wir deshalb geduldig die Verhandlung ab, die in die hässliche Sache hoffentlich gründliche Klarheit bringt. Im Allgemeinen messen wir der Affaire nicht entfernt die Bedeutung bei, die ihr Dr. Bohn oder die Spiritisten beizumessen scheinen. Der Spiritismus wird in Zukunft etwas vernünftiger gehandhabt werden — oder auch nicht. Die Welt wird so — und so ruhig ihren Gang weiter gehen. Mit den Spukphantomen hebt man sie doch

nicht aus den Angeln. Auch die menschliche Seele wird weiterhin unsterblich bleiben, unbekümmert, ob die Geister der Rothe in ein Kriminalmuseum wandern und Herr Dr. Bohn gegen alle Medien der Welt zu Felde zieht.

Astrologisches. — Eine gute astrologische Prognose ist in Zadkiels Almanac für 1902. Seite 56 aus dem Mundan-Horoskop für 21. März für Petersburg berechnet: „a minister of state will meet with a fatal stroke“. Am 7. IV. wurde der Polizeiminister Trepow angefallen und am 15. IV. der Finanzminister ermordet.

Über den Eintritt der Sonne in Cancer am 22. Juni 1902 sagt Zadkiel mit Bezug auf Berlin und Wien. (Die Berechnungen erschienen Oktober 1901!)

In Berlin und Wien ist Mars in einigen Graden des oberen Meridian, in Gemini und Merkur, Beherrscher des zehnten Hauses, widersetzt sich dem Aufruhr. Die arabischen Astrologen hatten einen Aphorismus, der besagte, dass, wenn das den König bezeichnende Gestirn unter den Sonnenstrahlen steht, so liegt während der Herrschaft jener revolutionären Himmels-Figur die Gefahr seines Todes nahe. Demgemäss sollten besondere Vorsichtsmassregeln getroffen werden, um die Herrscher von Deutschland und Oesterreich vor Anarchisten zu schützen. Der Druck der Steuern wird härter als je auf den Völkern dieser Länder lasten. In Ungarn wird es viel Leiden und sehr wahrscheinlich öffentliche Calamität geben. — Raphaels astrolog. Almanach orakelt für 1902 über Deutschland und Oestereich folgendes: Deutschland. Es ist für den Kaiser ersichtlich, dass er nicht Herr über die See ist, noch beherrscht die deutsche Schifffahrt die Wogen. Er ist erbittert darüber und sucht so schnell als möglich eine stattliche Anzahl Kriegsschiffe zu bauen. Diese Schiffe werden für den besonderen Zweck gebaut, uns (d. sind die Engländer!) zu schlagen, oder uns in unserer colonialen Entwicklung herauszufordern. Auf seine angebotene Freundschaft kann man sich nicht verlassen und sein Geist ist unsicher, wie der beständig wechselnde Mond.

Der Kaiser kommt unter eigenartige und unglückliche Einflüsse, die eine hervorragende Wirkung auf seine Laufbahn während der nächsten drei oder vier Jahre haben werden. Er sei ausserordentlich achtsam auf Gesundheit und seine Person, besonders auf letztere. Seine Sonne ist zu der Stelle des Uranus in der Nativität König Eduards vorgeschritten und es wird sehr schwierig für beide sein, ihre augenscheinliche Freundschaft aufrecht zu halten. — Oesterreich. — Der greise Kaiser, der ein aufrichtiger Freund seines Landes ist, kommt unter sehr widrige, unglückliche Einflüsse, die eine grosse Erschütterung durch ganz Europa hervorrufen werden. Der Sand im Stundenglas ist bald abgelaufen und mit dem Ableben des Kaisers wird unglücklicherweise eine grosse Revolution ausbrechen. Ich hoffe, dass es kein Krieg sein wird.“ — Warten wir also geduldig ab, wer recht behält, jedenfalls wollen wir aber alle wünschen, dass von dem Ueblen, das kommen soll, recht wenig eintrifft.

Die Patriarchen der Heiligen Schrift — Erdichtungen? — In No. 33 der „Ethischen Kultur“ sucht ein Mitarbeiter zu beweisen, dass weder Abraham, noch Isaak, noch Loth, noch Sarah gelebt haben, sie seien nur Erdichtungen des Moses'. — Moses selbst war nur ein abtrünniger, ägyptischer Priester mit

Namen „Osarsiph“ (Binsenkorb), wie Manetho bezeugt. Nachdem Moses einen der Unterdrücker seines Volkes erschlagen hatte (den Abriu), musste er zum Sinai fliehen, dort lernte er die Religion der Parsen, Inder und Phönizier kennen und vereinigte das ihm gut Dünkende zu dem stolzen Gebäude seiner Gesetzgebung, insonderheit degradierte er indische Gottheiten zu sterblichen Menschen.

„Denn Abraham ist = Ha Brahma; Sarah = Brahmas erste Frau Sarasvadi (Vadi = Frau), Abrahams zweite Frau Ketura = Brahmas zweite Frau Katrâ. Abraham soll Völker-Vater heissen; das ist aber nicht wahr, Völker-Vater heisst Abeham. Was Abraham geheissen haben soll, ist verschwiegen. Sarah heisst donna, Herrin. Brahma hatte acht Söhne, Abraham auch: den Ismael von der Hagar, den Isaak [das Gelächter] von der Sarah, und sechs böse Söhne von der Ketura. Brahma zeugte mit der Katrâ sechs Riesen. Brahma hat Wischnu und Schiba, Wasser und Feuer, zu Brüdern: Abrahams Brüder Nahorn und Haran heissen auch: Wasser und Feuer. Auch Zeus hatte Poseidon und Pluto, Wasser und Feuer, zu Brüdern. Brahma hat Indra, die Luft, zum Sohne, Abraham aber Tharah, die Luft, zum Vater. Abrahams angeblicher Geburtsort heisst Ur, Or, Licht. Dort leben heute noch Feueranbeter. Brahma heisst: der Leuchtende, Sonnemann, er ist der Sonnengott. Lot heisst Finsternis, er wohnte im Dämonenthal Siddim, in Sodom, dem Feuerpfuhl, der Hölle. Die sechs Könige, die Abraham im Thal Siddim besiegte, waren ihrem Namen nach sechs furchtbare Höllengeister. Melchisedech, der König der Gerechtigkeit, aber wohnte in Salem (Frieden). König Abimelech raubte auf neun Monate Sarah; in der altgriechischen Mythologie raubte Pluto die Proserpina auch auf neun Monate, sogar an demselben Tage, dem längsten Tage. Eber, ein Urenkel Sems, gilt als Stammvater der Hebräer, der Araber und der Gebern.“ —

„Jao, der höchste Gott der Aegypter, heisst: „ist, war, sein wird“. Israel (= göttlicher Führer) war, wie uns der phönizische Geschichtsschreiber Sanchuniathon berichtet, der höchste Gott von Sidon, Tyrus und Karthago. Diesen Namen gab Moses nach fünfhundert Jahren seinem Stammvater Jakob. um sein Kanaan eroberndes Volk als Söhne dieses höchten Gottes, als Volk Gottes zu bekunden.“ —

„Die Beschneidung und das Verbot des Schweinefleisches sind altägyptisch.

Pharao, der König, hiess im Aegyptischen phra = der Mächtige, daher auch Euphrat, der mächtige Strom, an welchem Babel, die frühere turkestanische Stadt Ka-Tinkirra lag. Babel heisst aber nicht: „er hat verwirrt“. Er hat verwirrt heisst babal. Sondern Babel, wie zuvor Ka-Tinkirra, heisst: Thor Gottes, wie noch heute die osmanische Regierung zu Stambul die hohe Pforte heisst.“ — Wir möchten noch hinzufügen, dass es fraglich erscheint, ob Moses den Exodus überhaupt verfasst hat. Vergl. George Smith, chaidean account of Genesis.)

Zur Erinnerung an den Untergang von Atlantis. — Der berühmte Archäolog Dr. A. Le Plongeon, dessen Forschungen über die Maya-Sprache und -Völkerschaft bekannt sind, hat neuerdings die Pyramide von Xochicalco einer Unter-

suchung unterworfen. Diese Pyramide liegt 5395 Fuss über dem Meere im Süd-Süd-Westen von Cuernavaca, 60 Meilen vou Mexico entfernt. Bekannt ist der Besuch, den Alexander von Humboldt diesem Bauwerk machte. Bisher ist es nicht möglich gewesen, die Inschriften zu deuten, so dass der Zweck der Pyramide unbekannt blieb. Le Plongeon hat jetzt herausgefunden, dass die Hieroglyphen Maya und Aegyptisch sind. Die Texte machten es ihm deutlich, dass die Pyramide zum Gedächtnis des Unterganges und der Zerstörung des grossen Landes Mu mitsamt seiner Bevölkerung von 64000000 Menschenleben vor 11,500 Jahren errichtet worden ist. Dieses Land Mu ist Platos Atlantis, jener Weltteil, dessen Untergang uns in seinen Wirkungen in den Sintflutsagen überliefert ist.

Die Entdeckung verspricht auch Licht in die Verbindung der Mayavölker mit den Aegyptern zu bringen!

Lemuria! — Die Existenz eines südlichen pacifischen Continents glaubt Burkhardt, einer der im Dienste des Museums von La Plata thätigen Geologen, nachgewiesen zu haben. Er weist — wie „Die Natur“ berichtet — darauf hin, dass zwischen 32 und 39 Grad südlicher Breite die Abhänge von Chile und dem Hauptgebirge der Anden aus porphyrartigen Bildungen bestehen, welche dem oberen Jura und vielleicht an einer Reihe von Stellen der Kreide angehören, und dass sich ihnen im Osten ein Gürtel von feinkörnigen Sandsteinen und Mergeln anschliesst, welche genau dasselbe Alter wie jene porphyrartigen Bildungen haben. Nach seiner Ansicht deuten diese Bildungen das Vorhandensein tieferer Gewässer an, während der Sandstein-Mergel-Gürtel die Nähe des Westufers des oberen Anden-Golfes markiert, welcher im Westen durch einen Continent begrenzt wurde, dessen Ostküste nahezu mit der heutigen Küste von Chile zusammenfiel. Burkhardt glaubt, dass dieser Continent lange bestanden und sich sogar auf Neuseeland und Australien erstreckt hat. „Die Tage der Geheimlehre dämmern herauf!“ —

Lombroso und der Spiritismus. — Das Berliner Tageblatt vom 1. März 1902 enthält nachstehende interessante Mitteilung über „Lombroso und Morselli als Spiritisten“. Bei der absprechenden Stellung, die diese Zeitung dem Transzendentalen entgegenbringt, ist es merkwürdig, diese Notiz zu finden. Auch habe ich in letzter Zeit wahrgenommen, dass der Zeitgeist theosophische Werke publiziert, so z. B. Arbeiten von Henry Borel etc. Ich glaube es ist gut, dies einmal zu betonen, da gewisse Tendenzen in der Presse recht hässliche Blüten treiben. Also der Bericht lautet aus Rom Mitte Februar:

Die italienische Presse kennt in diesem Augenblicke — vom Politischen abgesehen — nur ein Thema: die „sensationellen Séancen“, die die Professoren Lombroso und Morselli, sowie einige ihrer Freunde mit der famosen Eusapia Palladino in Genua abgehalten und noch abhalten. Und kein Geringerer als L. A. Vassallo — mit dem nom de guerre „Gandolin“ — der genialste und schärfste Humorist der italienischen Tageslitteratur, der Gründer des „Don Chisciotte“ und des Genueser Secolo XIX, der fruchtbare Essayist, der anerkanntermassen geistreichste, von dem Publikum auf den Händen getragene, durch seinen

liebenswürdigen Cynismus bezaubernde Vassallo, erzählt uns das Erlebte in seinem Blatte.

Fünf Sitzungen sind es, die er mit den erwähnten Gelehrten zusammen gehabt, und die — wie der Leser sofort zugeben wird — alle Kunststücke der Berliner Alltagsmedien, ja selbst der Blumenfee Rothe, weit in den Schatten stellen. Vorausgeschickt sei — was ja selbstverständlich — dass angesichts der Beteiligten jeder Schwindel zu Gunsten des Mediums ausgeschlossen war, das speziell dem Berichterstatter selbst, trotz seiner satirischen Ader, jede Absicht fern liegt, das Publikum zum Besten zu halten, denn es handelt sich für ihn bei diesen Sitzungen um Dinge, über die man nicht scherzt.

Schon die erste der fünf Sitzungen brachte gar Merkwürdiges. Das Medium, das von Vassallo bei der Hand gehalten ist, während sein Fuss auf dem seinen ruht (auf der anderen Seite ist dasselbe der Fall), fällt in leichte Hypnose, „seine Züge nehmen den Ausdruck einer tragischen Maske des antiken Theaters an". Bei vollem elektrischen Lichte spielen sich zunächst die uralten Stückchen ab: ein in der Zimmerecke stehender runder Tisch, ein Meter vom Medium entfernt, kommt höchsteigenfüssig auf Eusapia zugewackelt; immer bei vollem Lichte schwebt, wie von unsichtbaren Händen getragen, eine Mandoline durch die Luft und verharrt minutenlang in derselben Lage, während in den Saiten Akkorde erklingen. „Das Phänomen (schreibt Vassallo) dauert so lange, dass es thöricht wäre, von teilweiser oder allgemeiner Hallucination zu sprechen. „Aber die Wunder steigern sich. Ueber dem Haupte des Mediums zeigt sich eine schlanke, weisse Hand, die allen Anwesenden, zumal Herrn Vassallo, zuwinkt; die Hand bleibt verschiedene Sekunden sichtbar. Zur Verstärkung des Phänomens wird nunmehr das der „Materialisation hinderliche" Licht abgedreht, und Herr Vassallo erzählt weiter:

„Sofort fühlte ich hinter mir den deutlichen Kontakt einer Person, zwei Arme umschlingen mich lebhaft, und immer wieder mit Leidenschaft und Zärtlichkeit, zwei zarte Händchen, die mit der geschauten Hand übereinstimmen, fassen mich am Kopf, liebkosen mich, ein geheimnisvolles Licht umstrahlt mich, und ich erhalte zahllose, heisse, lange Küsse, die von allen vernommen werden." Vassallo ist überzeugt, dass es nur sein verstorbener Sohn Naldino sein kann, und als jetzt eine Kerze angezündet wird, zeichnet sich dicht neben seinem Haupt und allen Teilnehmern sichtbar, eine S i l h o u e t t e ab, die „g e n a u d i e Z ü g e d e s v e r s t o r b e n e n K n a b e n t r ä g t" und mehrere Sekunden lang unbeweglich verharrt.

In der zweiten Sitzung materialisiert sich wiederum die Hand Naldinos, die der Vater — Allen sichtbar — ergreift, drückt und küsst. Langsam schwebt die Hand des Kindes nach oben, und der Vater, der sich auf die Zehenspitzen gestellt, lässt sie nicht los, bis sie in nichts zerfliesst.

Die vierte Sitzung aber bedeutet den Höhepunkt der Phänomene. Wieder erscheint Naldino: „Zuerst eine lange, lange Umarmung, während deren ich eine schlanke Knabengestalt und ein durchaus Naldino entsprechendes Gesicht dicht an mich gedrückt fühle. Dann eine Menge Küsse, Allen hörbar, und abgerissene

Worte im genuesischen Dialekt (das Medium spricht nur neapolitanisch), die gleichfalls allen hörbar sind und jenes ganz besondere Timbre haben, über das ich mich nicht täuschen kann. Ganz deutlich höre ich die unvergessliche Stimme: „Papa mio! Papa caro!“ und dazwischen jenen schluchzenden Freudenausbruch: „o Dio!“ — auf einmal will der Kontakt mit dem Unsichtbaren und doch so Sichtbaren aufhören — er scheint sich aufzulösen, da, eine neue Umarmung, ich erhalte drei lange, heftige Küsse, und die Stimme sagt mir im Dialekt: „Die sind für Mama!“

Man fordert uns auf, das elektrische Licht anzuzünden, und als wollte der Unsichtbare uns einen letzten sicheren Beweis seiner Anwesenheit geben, wiederholt sich ein von Professor Morselli in einer früheren Sitzung gesehenes Phänomen. Wir alle gewahren eine von einer dunkelen Hülle umgebene menschliche Gestalt, die ganz der bezeichneten entspricht, auf mich zuschreiten, die Arme ausstrecken und mich nochmals umfassen, und eine seiner Hände bleibt lange von meiner Rechten umschlossen, während ich mit der Linken stets das Medium festhalte, das, wie wir Alle uns überzeugen, in tiefer Hypnose im Stuhle liegt . . . .“ (So L. A. Vassallo.)

Lombroso und Morselli, deren Namen in der deutschen Gelehrtenwelt wohlbekannt sind, sollen ähnliche Erlebnisse intim persönlicher Natur gehabt, ja Beide ihre verstorbene Mutter gesehen haben. Auf die Anfrage des Schreibers dieser Zeilen an Professor Lombroso erwiderte dieser vorsichtig: „Die Phänomene, denen ich anwohnte, waren so ausserordentlich, so unwahrscheinlich, dass ich, ehe ich sie definitiv zugeben kann, mit der Eusapia noch andere Experimente machen muss, bei denen das Medium isoliert wird . . . .“ Und Professor Korro, gleichfalls Zeuge der Genueser Wunder, thut gar den paradoxen Ausspruch: „Heutzutage verleihen die Universitäten den „Doktor“ in den Naturwissenschaften; ehe das Jahrhundert zu Ende geht, werden sie den Doktor in den . . . psychischen und übernatürlichen Wissenschaften geben.“

Veröffentlichte Prognose der Seherin Ferriëm bezüglich der Katastrophe auf Martinique. — Die furchtbare Katastrophe, von welcher die Antillen-Insel Martinique heimgesucht worden ist — durch die entfesselten Kräfte der Erde wurde am Himmelfahrtstage die Stadt St. Pierre und deren Umgebung, ein paradiesisch schöner Fleck Erde, vollständig verheert, wobei Zehntausende von Menschen auf die entsetzlichste Weise ihren Tod fanden —, ruft folgenden Ausspruch der Berliner Somnambulen Ferriëm, welcher in der „Zeitschrift für Spiritismus“ vom 24. Juni 1899 [No. 25], in der Schrift: „Die Seherin [de] Ferriëm“, Ausgabe 2, vom 20. September 1899 und in der „Spiritistischen Ruudschau“, Berlin, Juli 1901, publizirt worden ist, lebhaft in Erinnerung: „Berlin, 10. Mai 1899. Die Clairvoyante nicht im Trance: „In wenigen Jahren wird sich ein grosses Erdbeben ereignen. Es dürfte im Jahre 1902 sein. Ich habe es aus den Gestirnen berechnet. Ich könnte höchstens um 1 Jahr zurückgerechnet haben. Die Sache differiert zwischen 3 und 4 Jahren; aber vier Jahre werden nicht voll von jetzt an gezählt. Das Beben wird so furchtbar sein, dass selbst Kabel-Zerstörungen vorkommen werden.“ —“ Die Voraussage wurde also genau drei

Jahre vor der Katastrophe gegeben. Durch die Erwähnung der Kabelzerstörungen wurde in der Prognose darauf hingewiesen, dass das schreckliche Ereignis sich, wie geschehen, am Meere abspielen würde. Infolge des den Eruptionen des Mont Pêlée vorangegangenen und dieselben begleitenden starken Erdbebens zerrissen die Kabel, sodass die Verbindung zwischen Martinique und der Aussenwelt während der Katastrophe vollständig abgeschnitten war. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, dass auch bereits verschiedene andere eingetroffene Prognosen beziehungsweise Visionsschilderungen des Mediums Ferriëm, betreffend Ereignisse von öffentlichem Interesse, wie: Die Freilassung von Dreifuss, als dieselbe noch nicht vorauszusehen war, der Verlauf des Burenkrieges, der Schiffsbrand im Hafen von New York (mit näheren Bezeichnungen, Namenangabe etc.), das Kohlengruben-Unglück von Dux-Brüx (mit Nennung dieser Namen) und der Untergang (Strandung) der „Gneisenau", vorherpubliziert wurden.

Vivisektion. — Herm. Stenz hat eine recht empfehlenswerte kleine Flugschrift über die Vivisektion und die Arbeiter" verfasst, die unsere Leser im Kreise ihrer Bekannten verteilen sollten. 5 Stück kosten 10 Pfg., 15 St. 20 Pfg., 70 St. 80 Pfg., 300 St. 3,— Mk. Zu beziehen durch uns. —

Tempel-Gesellschaft. — Herr Rich. Funcke, Dresden-Trachau, Grossenhainerstrasse 11, sendet uns eine Reihe Flugblätter der Tempel-Gesellschaft zu. Nach diesen ist die Tempelgesellschaft eine Vereinigung von Leuten, welche sich entschlossen haben, ihrem Heilande Jesus Christus im Leben nachzufolgen, in seine Fusstapfen zu treten und an seinem Werke, der Aufrichtung seines Königreiches auf Erden, mit zu arbeiten. Sie will ein der Gesinnung Jesu entsprechendes soziales Christentum, welches sich nicht damit begnügt, auf ein Jenseits zu vertrösten, sondern diese Welt verklären will in den Geist Gottes. — Jerusalem und Gottes Volk, welches durch die Tempelgesellschaft gebildet werden soll, gehören zusammen, deshalb hat die Gesellschaft die christliche Colonisation in die Wege geleitet. In Haifa am Karmel (gegründet 1868) besteht eine Kolonie mit circa 517 Seelen, in Jaffa (gegr. 1868) mit 320 Seelen, in Savona (gegr. 1871) mit 243 Seelen, in Rephaim-Jerusalem (gegr. 1873) mit 392 Seelen. — Die Tempelgesellschaft wendet sich an alle Christen, an alle Kirchen und Sekten zur Mitarbeit an diesem Werke, der Bildung eines Volkes, dessen nationales und soziales Leben vom Geiste Gottes geleitet werden soll; sie erstrebt eine durchgreifende Reformation der ganzen christlichen Kirche und des Völkerlebens. — Also der Prospekt! Wer näheres zu wissen wünscht, lasse sich von Herrn Funcke die Flugblätter kommen.

Musolino's Traum. — Bei dem Prozess gegen den italienischen Briganten Musolino in Rom (21. April 1902) stellte es sich heraus, dass dieser s. Z. unschuldig zu 21 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Charakteristisch ist die Erzählung seiner Flucht aus dem Gefängnisse, die er den Geschworenen gab, und die ich in wortgetreuer Uebersetzung hier folgen lasse. Musolino sagte aus: „In der Weihnachtsnacht träumte ich, ich stände am Rande eine Abgrundes. Hinter meinen Schultern hörte ich eine Stimme. Ich drehe mich um und sah eine Gestalt emportauchen, die mir zurief: „Was denkst Du?" — „Was ich

denke? An mein Schicksal, giebt es einen Unglücklicheren als mich? Ich denke, dass die Menschen mich morden, dass die Thiere besser und ehrenhafter sind als die Menschen. Entschuldigt, verehrte Herren, es giebt Ausnahmen, aber allgemein verursacht die Menschheit unendlich viel mehr Elend als die Tiere. (Er hält wie in Ekstase inne und fährt fort:) Die Traumgestalt sagte mir: „Hoffe, Du bist nicht tot, befiehl Dich Gott!“ „Was, Gott?!“ antwortete ich. „Ich glaube nicht an Götter und himmlische Väter!“ Da sprach die Stimme stärker: „Hoffe, aber fluche nicht, Du wirst diesen Ort hier verlassen und Dich an Deinen Feinden rächen.“ Am anderen Morgen erzählte ich den Traum meinem Zellengenossen, der mich auslachte. Ich aber sagte: „Ich glaube an diesen Traum und werde dort ausbrechen, woher die Erscheinung kam. Wenn es mir glückt, so will das sagen, dass Christus es will.“ Und der Durchbruch gelang. Ich konnte ihn nicht mit meiner Klugheit machen, denn gerade dort war ein grosser Felsblock eingemauert. Wie sie mich sehen, ich habe die Kraft eines normalen Menschen. Wie konnte ich diesen Riesenblock ohne göttliche Hilfe bewegen, wie konnte ich drei Tage und drei Nächte arbeiten, ohne dass die Wächter es merkten, wenn Christus es nicht wollte? Aber ich bekam Riesenkräfte; die schwere Eisenstange aus meinem Bett handhabte ich wie ein Kinderspiel, das Fleisch löste sich von meinen Händen bis auf die Knochen, ich litt nicht, fühlte nichts! Meine Herren Geschworenen, sucht mich zu verstehen, ich wollte, ich wäre Toskaner und nicht Calabreser, so würde ich es noch eindringlicher können sagen. Als wir flohen, bluteten unsere Füsse von Steinen und Dornen. Ich fühlte keinen Schmerz. Ich war überzeugt, keine Kugel könnte mich verwunden, falls man auf mich schiessen würde, so rein und heilig war meine Unschuld. Vier Tage und Nächte wanderten wir nach Aspromonte, wohin das Gerücht meiner Flucht bereits vorgeeilt war. Die Gebrüder Zoccali, meine Todfeinde, rüsteten sich zur Jagd auf mich. Sollte ich, der ich zuerst unschuldig verurteilt worden war, nun in der Campagna ermordet werden? Aber Christus starb für die Welt, und ich würde mich auch töten lassen, um einen Unschuldigen zu retten. Aber was rettete ich mit meinem Tode? — Nur meine Schmach!“ —

Musolino wurde verfolgt, erschoss in der nach seiner Auffassung völlig berechtigten Notwehr eine Reihe von Menschen und wird dafür lebenslänglich ins Zuchthaus gesperrt werden. Die Ursache seines Unglücks war „ein Justizirrtum“! —

Elementale. — Im Lokalanzeiger vom 30. 3. 1902 erzählt Kurt Toeppen in einem Artikel über Wahrsagen und Hexerei in Ost-Afrika u. A. folgende interessante Begebenheiten:

In Bagamoyo wohnte ich einmal im Jahre 1893 in einem abgelegenen Hause, inmitten einer Palmen-Pflanzung, das als Spukhaus bekannt war; bei mir wohnten ein Araber, drei arabische Frauen und verschiedene Schwarze. Die jüngste der Araberinnen wurde plötzlich krank und liess einen Mganga holen, welcher aussagte, im Hause wäre ein böser Geist, der es auf die Frau abgesehen hätte, wir müssten das Haus verlassen, oder das Schlimmste wäre zu fürchten. Ich wollte mich nicht dazu verstehen, da es mir in dem Hause sehr wohl gefiel, obgleich

auch mir eines abends ein „Spuk“ passiert war: Ich stand auf der dunklen Veranda und fühlte plötzlich, wie mir jemand die Hand drückte. Niemand war weit und breit zu sehen. Meine Hand roch plötzlich intensiv nach getrocknetem Haifisch. Das machte auf mich zwar keinen Eindruck, aber der Araber wurde immer kränker. Ich liess den Oberarzt Dr. Gärtner von der Schutztruppe rufen und erzählte ihm den Fall. Dr. Gärtner riet mir auszuziehen, denn, sagte er, wenn bei solchen Leuten die Einbildung mitspielt, helfen alle Mittel nichts. Bruder Oscar von der Mission gab mir denselben Rat. Ich beschloss also, am nächsten Morgen auszuziehen, und nun kommt das Merkwürdigste der Sache. Wir bewohnten nur den ersten Stock; der Mganga hatte im Erdgeschoss einen kleinen abgeschlossenen Raum als „Höhle“ des bösen Geistes bezeichnet, nun sollten wir die ganze Treppe und den Gang bis zur Hausthür mit Salz bestreuen, die Höhle sollte mit einer Matte vernagelt werden und jemand sollte die Araberin bis vor die Thür tragen. Ich hatte einen Wagen bestellt, der unten wartete. Der oben erwähnte Araber streute das Salz und vernagelte den Eingang des fraglichen Raumes. Ich trug die Araberin bis zum Wagen. Wir waren noch nicht am neuen Hause angelangt, als sie bereits ganz munter war, und in wenigen Stunden war sie völlig gesund. Das mag noch angehen, aber der Araber! Er kam ganz krank und zerschlagen angehinkt. Beide Beine vom Knie abwärts waren ihm geschwollen und an einem lief Blut von der Wade; allerdings war er am nächsten Morgen wieder ganz gesund.

— Auch die Elementale und Elementarwesen, denen solche Wirkungen zuzuschreiben sind, werden einst anerkannt werden müssen, wenn Thatsachen, wie die obige, in grösserer Zahl bekannt werden! —

Eine geheimnisvolle Traumerscheinung beschäftigt die amerikanische Presse und Psychologen von Ruf. Ein 40jähriger Landmann namens Michael Mc Caffrey, der im Staat New-York an der kanadischen Grenze lebt, wurde im Schlaf von einem britischen Soldaten der Kolonialzeit besucht, der ihn aufforderte, unter einem alten Fichtenstumpf auf seinem Gut nachzugraben. Die Erscheinung wiederholte sich mehrere Nächte, und als der Bauer, der ein sehr nüchterner Mann ist, endlich dem drängenden Traumbild Folge gab, fand er zwischen Steinen ein Papier, auf dem aber keine Schrift mehr zu sehen war. Wieder erschien der britische Soldat und riet, tiefer zu graben, und richtig fand Mc Caffrey ein zweites Papier in einer Flasche, dass sich als Anweisung auf die Bank von England aus dem Jahre 1775 herausstellte, auf die Summe von 4000 Pfund lautend. Ein Professor Jewelt aus der Nachbarschaft entzifferte das erste Papier mit Hilfe von Säuren und erkannte es als einen 10,000 Pfund Check, ebenfalls auf die Bank von England; noch ehe er aber das Ergebnis dem Finder mitteilen konnte, war diesem der britische Soldat nun zum siebenten Mal erschienen und hatte ihm den Inhalt des ersten Papiers bekannt gegeben. Als die Anweisungen bei der Bank von England eingereicht wurden, ergaben deren Bücher keine ausstehenden Verpflichtungen dieser Art, auch zeigte es sich, dass das Papier der eingereichten Noten erst 25 Jahre nach 1775 bei der Bank in Gebrauch genommen worden war. Eine Fälschung Mc Caffreys, an die man zuerst zu glauben geneigt

ist, wird nun aber von Professor James H. Hyslop, einer Autorität in Psychologie an der grossen Columbia-Universität in New York, der den Fall genau untersucht hat, mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Prof. Hyslop nahm McCaffrey sogar zu sich nach New York: er wird in einer Studie für die Society for Psychical Research seine Untersuchungen darlegen, gesteht aber schon jetzt, dass er sich vor einem völligen Geheimnis befinde. Mc Caffrey ist, wie schon hervorgehoben, ein Mann von nüchternster Lebensauffassung, der nie Romane oder Erzählungen, nicht einmal die auf die Phantasie leicht einwirkende Bibel gelesen hat, ein völlig gesundes Nervensystem besitzt, ein gleichmässiges Temperament, starken Körper und nicht den geringsten Ehrgeiz.

Elektrohomoeopathie. — Herr Theodor Krauss, der Vertreter der Mattei'schen El.-Hom., hat für die kommenden Monate folgende Besuchstage angesetzt. Daselbst ordiniert er kostenlos und erteilt Auskunft über diese Heilmethode: Norddeutschland: 1. Berlin: „Hôtel d'Angleterre", Ecke Kronen- und Friedrichstrasse, S.W. 2. Juni, 7. Juli. 4 August, 1. September, 6. Oktober, 4. November, 1. Dezember, von 11—1 und 2—6 Uhr. (Stets Montag.) 2. Leipzig: bei Herrn Arwed Strauch, Verlagsbuchhandlung, Lindenstrasse 20: 8. Juni und 7. Oktober. Nachmittag 4—6 Uhr. 3. Halle a. S.: 2. September u. 2. Dezember Zu erfragen: „Stern-Apotheke" von Ernst Giesel. Nachmittag. 4. Dresden: „Evangel. Vereinshaus, Hospiz und bei Apotheker Paul Tutewohl, Weisseritzer Strasse zu erfragen. 5. August und 5. November. Nachmittag. Süddeutschland: 1. Passau: 20. Juli, 14. September und 16. November, Vormittag 8 bis 11 Uhr: Altstadt, Klostergasse 55/I. bei Frl. Anna Gassenhuber. Von 11 bis 1 Uhr Innstadt, „Marien-Apotheke". 2. München: Besuchsanmeldungen an Herrn Joh. Früchtl, Huckenstr. 4/0 oder „Lilien-Apotheke", Lilienstr. „In der Au" zu richten. 17. Juni, 16. Dezember. 3. Stuttgart: 16. Juni, 15. Dezember. Vormittag: „Homöop. Central-Apotheke" Zahn & Seeger Nachf. in Stuttgart. Nachmittag: Homöop. Central-Apotheke von Hofrat Virgil Mayer in Cannstadt bei Stuttgart anzumelden. West-Deutschland: 1. Cöln a. Rh.: „Hôtel belgischer Hof" nächst Dom und Zentralbahnhof. 17. August und 19. Oktober. 2. Wiesbaden: „Victoria-Apotheke", Rheinstr. anzumelden. 18. August und 20. Oktober. 3. Würzburg: 19. August und 21. Oktober. Vormittag 9—12 Uhr Johanniterplatz No. III bei Frl. Regina Herzing; Nachmittag: „St. Georgs-Apotheke" von A. Hirth in Heidingsfeld anzumelden. 2—5 Uhr. 4. Ober-Ehnheim (bei Strassburg) Elsass; 15. Juni, 14. Dezember. Bei J. Kober, Apotheker, anzumelden. Ost-Deutschland: 1. Breslau: „Evangel. Vereinshaus Hospiz" oder „Aesculap-Apotheke", Ohlauerstr. 3 anzumelden. 8. August und 8. November. 2. Prag: Insel Campa No. 12, II. Stock: 6. August, 6. November.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Flambart, P., Influence Astrale, Essai D'Astrologie Expérimentale. Paris 1902. (3.—)

Das Buch giebt keine technische Darstellung des Astrologie, sondern will den Leser über das Wesen, Berechtigung, Nützlichkeit und Bedeutung dieser Wissenschaft für die Probleme des Lebens, des Individuums und der sozialen Verknüpfungen, über Atavismus und Hereditát u. s. w. im allgemeinen belehren, bringt auch einen Versuch zur wissenschaftlichen Begründung mit Hilfe von Analogieen mit den mathematischen Gesetzmässigkeiten des Ton- und Farben- bezw. allgemeinen Strahlenspektrums, nach z. T. neuer Methode, ein Weg, den bekanntlich schon Kepler beschritten hatte. Für den Kenner ist es in Manchem recht interessant, und für den Laien bietet es vielen Stoff zum Nachdenken. Doch muss immer wieder hervorgehoben werden, dass auf die Zweifler rein theoretische Ausführungen wenig Eindruck machen, da die Leute gar keine Vorstellung von der Astrologie haben, und nur durch Beispiele praktischer Art, besonders also nur durch zutreffende Prognosen, zur Einsicht zu bringen sind, dass ein solcher Einfluss existiert. Es ist auch selbst dann noch schwer, da die moderne Schulmeisterei dem Volke, zumal den Gebildeten, jeden Glauben an diese ihr unbequemen Dinge systematisch ausgetrieben hat; die Menschen wissen nicht, wie sehr sie Automaten sind in den Händen Anderer und von allerlei Tradition und Autoritätswesen. Sie sind Gebildete, d. h. „Gebilde" von allerlei Wahrem und Falschem, selbst von Fälschungen und Vorurteilen, die ja die Geschichte in grossem Umfange beherrschen.

Flambarts Buch behandelt die Einwürfe und gegnerischen Ansichten ausführlich, doch kann man nur an der Hand einiger Sachkenntnis eine nachhaltige Ueberzeugung von der Astrologie gewinnen und das Vorgebrachte genügend verstehen. Eine solche Sachkenntnis erwirbt man jedoch nicht in einigen Stunden oder Tagen. Um sich ein Urteil zu bilden, braucht man auch nicht zu Prognosen zu greifen, schon das Studium vieler Horoskope bewahrheitet die Sache, wie z. B. der Verfasser die gleichartigen Züge in den Horoskopen Familienangehöriger darlegt und die Uebereinstimmungen in den Aspekten geistig bedeutender Personen. Zwar kommen überall, so auch hier, Abweichungen von den Regeln genug vor, aber es wird dann seine Bedeutung haben.

Von S. 61 ab giebt er eine Theorie zur Begründung des Konnexes zwischen Menschen und Gestirnen auf Grund von Analogieen mit den ästhetischen Gesetzlichkeiten der Töne, Farben und dem Spektrum. Schon Kepler versuchte sich in dieser Vergleichung der Affekte mit den Harmonieen. Unzweifelhaft ist daran viel Wahrheit, ich habe dies Gebiet auf ähnliche Weise, doch in anderer Richtung behandelt in meiner kleinen Schrift „Die psychische Wirkung der Gestirne", doch nur in Form von Motiven, da zu einer eingehenden Bearbeitung die physikalischen Grundlagen in der jetzigen Wissenschaft noch nicht ausgefeint genug sind. Wenn Flambart auch kurz auf den Erdmagnetismus hinweist, auf den Sonne und Mond je nach ihren Stellungen wirken, so findet er diese Parallele

mit der Astrologie ausführlicher bereits entwickelt in meiner Schrift „Physik der Astrologie", worin ich mich auf die, schulwissenschaftlich allerdings auch noch nicht bekannten, experimentellen Beobachtungen Martin Zieglers von einer physiologischen Wirkung der Gestirne durch den Erdmagnetismus berufe. Dies würde Flambart sehr interessieren. Alle diese Parallelen mit den spezifisch astrologischen Einflüssen haben eine tiefe und wissenschaftliche Berechtigung, weil Körper und Geist den gleichen Gesetzen unterliegen, und weil die uns fünfsinnlich („wissenschaftlich") erforschlichen Verknüpfungen nur Parallelerscheinungen sind für die überfünfsinnlichen, okkulten Gesetzmässigkeiten, deren Substrate (Materien) sich gleichfalls unsern gemeinen Sinnen entziehen — notwendigerweise! Denn die Sinne haben es nur mit der groben Materie zu thun, sind deren Produkt, obgleich in den Sinnen etwas liegt, was auch zu höheren und feineren Wahrnehmungen unter Umständen befähigt, ebenso wie die Welt nicht nur aus der fühl- und sichtbaren Materie besteht. Es ist wohl die vornehmste Aufgabe des Okkultismus, diesen Sachverhalt von den sehr beschränkten Horizonten der Sinnenwelt zur Anerkennung zu verhelfen, und es ist eine lösbare und zuverlässige Aufgabe, während alle spekulativen, philosophischen und religiösen Schlussfolgerungen aus den okkulten Thatsachen viel Unzuverlässiges an sich haben, obwohl sie die grosse Masse am meisten gefangen nehmen. Denn hier sprechen gar zu leicht die landesüblichen und sozialen Vorurteile das letzte Wort, auch z. B. für das Jenseits und seine Ideale.

Das Thema von der Natur der horoskopischen Wirkungen ist recht schwierig, ein Publikum dafür kaum vorhanden, und die Sache lässt sich nur unter sehr kundigen Astrologen disputieren, noch kaum sogar mit solchen, da sie in der Regel nichts nach diesen Hintergründen fragen und nur mit den Thatsachen rechnen. Flambarts Versuch, z. B. die 12 zodiakalen Zeichen mit den 12 Quinten der Tonskala in Beziehung zu setzen, ist ein lesenswerter Beitrag zum Thema dieser Analogieen. Ganz hinein und hinüber in die Region des astrologischen, mikro-makrokosmischen Konnexes kommen wir freilich auf diesem Wege wohl noch nicht. *Albert Kniepf.*

Egidy, Emma, Ilse Bleiders, Roman. Dresden 1902. (3.—)

Wer einmal Ilse Bleiders gelesen hat, nicht nur mit den Augen darüberhingleitend und mit dem Hirn allein reflektierend, sondern mit intuitivem Herzen, das im Stande ist in die Tiefen zu schauen, aus denen heraus Ilse Bleiders empfunden und nach aussen gestaltet ist, der muss in dieser idealen Frauengestalt das ureigenste Wesen des Weibes gefunden haben. Das ist die Frauennatur im Empfinden ihrer Mutterschaft nicht nur auf der physischen Ebene, sondern weit mehr noch im erhabensten geistigen Sinne. Mit welchem reifen Nachempfinden ist das Emporquellen frauenhaften Fühlens als Äusserung tiefinnerlicher noch unbewusster seelischer Vorgänge geschildert. In dem heissem Wunsche: nur rein sein, gut sein, dem Kommenden den Weg zu bereiten in jedem Gedanken, jeder Handlung, drückt sich die tiefe Erkenntnis der göttlichen Mission der Frau aus. Ilse, das liebe, darbende Kind trägt im Wachen und Träumen das heilige Sehnen nach der Erfüllung des Gesetzes in sich; es wird einst kommen das Herrliche,

dieser unerschütterliche Glaube lässt sie alle Rauheit des Lebens tragen. In innerlichem Versenken reift sie vorzeitig heran und sie allein erkennt trotz ihrer Jugend und Weltunerfahrenheit, dass Sybille Röder, die sich, als sie ihre kommende Mutterschaft entdeckt, das Leben nimmt, nicht leben konnte, weil sie nicht Mutter war auch im Geist. Ilse Bleiders ist Künstlerin, sie modelliert; das ist eine so zwingende Notwendigkeit, das innerliche Gestalten drängt nach äusserlichem Formen und Bilden durch die Hände; die in der Weibesseele lebende Schönheit und Reinheit muss sich in reinen Formen und Linien ausleben; alles, was sie thut, ist eine Offenbarung ihres Wesens. Als Klaus Bodeloh kommt und infolge einer innersten Uebereinstimmung ihrer Seelen in ihren Händen und der Art, wie sie alles tragen und liebkosend umfassen, das Mütterliche erkennt, wird sie sein Weib und die Mutter seines Kindes, schlicht, selbstlos, hingebend. Erst wird sie von ihrem Manne in dem vollständigen Aufgehen, in dem Schaffensprozess nicht ganz verstanden und auch Ilse fühlt sich so eigen berührt, wenn er auch seinen Anteil an dem kommenden Kinde betont. — Sie hat mit dem Kinde gelebt, so lange sie denken kann, und nun tritt der Mann in ihr Leben und erhebt seine Ansprüche; es ist ihr, als könne sie dieses, ihr heiligstes Eigentum nicht mit ihm teilen; aber als das Kind geboren ist, erkennt sie in demselben auch sein Kind, das sie immer in ihrer Seele getragen und in einem göttlichen Vorausschauen gebildet hat, ihm ähnlich im Bau der Glieder, nicht ihr Kind allein, auch sein Kind, lange noch ehe sie ihm begegnete.

Wir suchen in der Welt der Frauenemancipation vergeblich nach diesem reinen Frauentypus „Ilse Bleiders“, er ist in der immer mehr zunehmenden Unkenntnis der ureigentlichen Bestimmung des Weibes mehr und mehr verloren gegangen. Die moderne Frau hat ihre natürliche Schlichtheit, das Zeichen einer inneren Reife eingebüsst, und ist ein compliziertes Zwitterwesen geworden mit dem Doktorhut auf dem Haupte und der Streitaxt in der Hand. Respekt vor allem äusseren Wissen, wenn es der Ausfluss innerer Erkenntnis ist, nur dann hat es wahren bleibenden Wert.

„Ilse Bleiders“ suchen wir vergeblich; dafür begegnen wir desto häufiger einer „Sybille Röder“ innerhalb und ausserhalb der legitimen Verbindungen. Ueberall lebt der Wunsch, äusserlich schön, geistvoll und witzig zu sein, und nur in verschwindend wenig Fällen das Bereitsein für einen inneren, heiligen Werdeprozess, ganz gleich, ob er bestimmt ist sich in rein geistiger oder in physischer Gestalt dereinst zu äussern.

„Nur gut sein, rein sein, bereit sein!“ Einkehren in unser Inneres, nur so gelangen wir zum Erkennen unseres Lebenszweckes, nur so wird uns Kraft und Weisheit zur Erfüllung. *Helene Zillmann.*

Schultze-Naumburg, P., die Kultur des weibl. Körpers als Grundlage der Frauenkleidung. Mit 133 Illustr. Buchschmuck von J. U. Cissarz. 4—6 Tausend. Leipzig (Diederichs) 1902. (4.— geb. 5.—)

Was ist wohl natürlicher, als dass man mit dem Abschütteln innerer, geistiger Fesseln auch das Bedürfnis empfindet, äussere Hemmnisse der Entwickelung zu beseitigen! Wird der Mensch wiedergeboren, verlangt er auch äusserlich ent-

sprechende Gewandung. Der freie, moderne, lichtspendende Geist unserer Zeit passt schlecht zu den schnörkelhaften, gepressten und langweiligen Formen unserer Kleidung. Grosse Gedanken bedingen grosse Formen, grosse, weiche, ruhige Linien. Man denke sich einen modernen Gigerl als „Anhänger der Theosophie" als „Philosophen"! Man verbinde die Riesenbegriffe der Geheimlehre, die Ideen der Rassenentwicklung mit einer korsetgeschnürten, mit allerhand gutem oder schlechtem Tand „geschmückten" modernen Dame unserer Zeit, und man wird die Kluft empfinden, die zwischen beiden Teilen schier unüberbrückbar gähnt. Wir alle empfinden, dass auch äusserlich die Wiedergeburt notwendig ist, die Wiedergeburt eines gesunden, natürlichen Empfindens, die Ehrfurcht vor dem grossen Denken der Natur und, dass ein Abscheu in uns geboren werden muss vor dem hochmütigen, täppischen Corrigieren-Wollen der Schönheit durch missleiteten Geschmack und krankhaftes Gefühl. Schultze-Naumburg, ein Meister modernen Kunstempfindens, greift aus diesem grossen Entwickelungsgebiete die Frauenkleidung und den Frauenkörper heraus. Er sticht damit gleich in's grösste Wespennest! Der Mut ist gut, noch besser die Kraft, die Wespen totzuschlagen! Es ist uns allen bekannt, dass ein Druck um die „Taille" gesundheitsschädlich ist. Dass der Mensch aber überhaupt keine „Taille" hat, ist wohl nur wenigen Künstlern und Kennern des Menschenkörper klar geworden! Selbst Ärzten ist trotz ihres Studiums vielfach dunkel geblieben, dass die „Taille" eine krüppelhafte Form des Körpers ist (cf. zahlreiche anatomische Abbildungen in Lehrbüchern). Bei diesem allgemeinen Fehler setzt Schultze-Naumburg ein. Er zeigt uns eine Reihe normaler weiblicher Figuren, und hält Korsettkörperformen daneben. Jetzt ist es uns sofort klar, dass der weibliche Körper (der männliche auch) gerade da keine Einbuchtung haben kann und darf, wo der verbreiterte Brustkorb endigt und gewissermassen ein schützendes Dach über die Weichteile des Unterleibes bildet. Diese einfache Betrachtung, die von allen Seiten, vornehmlich von der Seite der Schönheit, vom Verfasser betrachtet wird, ist das Todesurteil des Korsetts, das Todesurteil der Rockbünde, ja der weiblichen Frauentracht überhaupt. Das Kleid der Zukunft muss diese Körperteile freilassen vom Druck, es muss von den Schultern getragen werden oder schlimmstenfalls sich im unteren Teile auf das Knochengerüst des Beckens stützen. Diese Ideen, zu welchen uns Schultze-Naumburg im zweiten Teile seines Werkes leitet, mögen unsere Frauen zur Construktion eines gesunden Kleides benutzen, der Verfasser lässt freien Spielraum, er giebt den Weg an, wo das neue, gesunde Kostüm zu finden ist. Also an die Arbeit Alle, die in ihrem Empfinden noch gesund genug sind, um sich den Ausführungen dieses Reformers anzuschliessen, lernt unter seiner Leitung Euren Körper kennen und verhelft auf Grund der klaren Diktion Euch selbst zu einem Verständnis dessen, wodurch Gott an und durch Euch sprechen will!

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



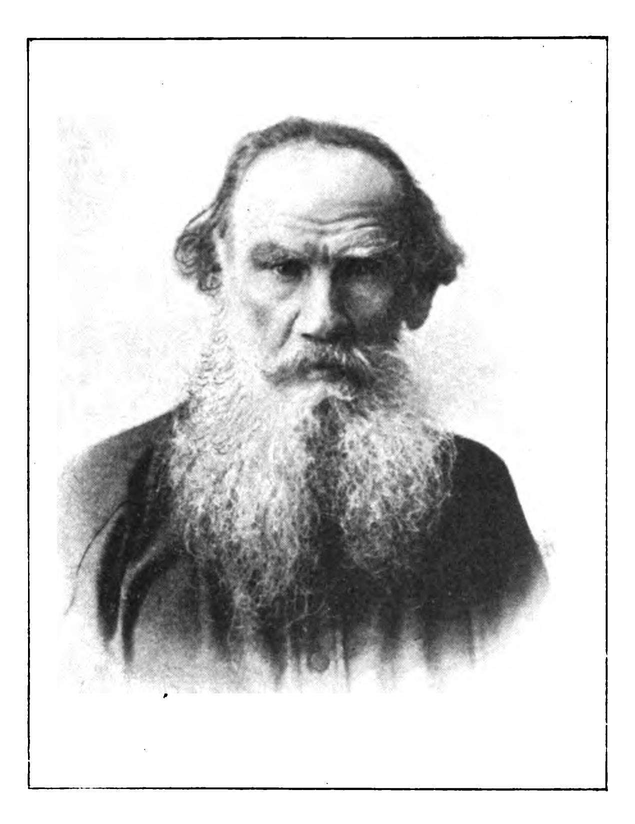
Verzeichnis

hervorragender metaphysischer und theosophischer Litteratur.

Zu beziehen durch **PAUL ZILLMANN, Gross-Lichterfelde,** gegen vorherige Einsendung des Betrages.

Einige Werke sind zu bedeutend ermässigten Preisen antiquarisch auf Lager!

Titel	Mk.
Achard, elementare Theosophie	.75
Anderson, Reinkarnation, dtsch.	4.—
—, Karma, engl.	4.—
—, Septenary Man	4.—
Arnold, Edw., Die Lehre Asiens	2.—
Besant, A., Die uralte Weisheit, die Grundzüge der theosophischen Lehren	5.—
—, Im Vorhofe	1.50
—, Der Mensch und seine Körper	1.—
—, Die Zukunft, die unser wartet	1.—
—, Der Tod — und was dann?	3.—
—, Reinkarnation oder Wiederverkörperungslehre	3.—
Bhagavad Gita, übers. v. Dr. Fr. Hartmann	1.50
Blavatsky, H. P., Die Geheimlehre. Bd. I. Kosmogenesis. 30 Mk. Bd. II ersch. in Lieferungen à Mk.	3.—
—, Schlüssel zur Theosophie	5.—
—, Isis unveiled. 2 vols. 1500 Seiten	32.—
—, Grundlage der indischen Mystik	3.—
—, Aus den Höhlen und Dschungeln von Hindustan	6.—
—, Gems from the East (dsch. Übers. in Vorbereitung)	3.—
—, Five Years of Theosophy	14.—
—, studies in occultism. 6 vols.	6.—
Buck, Mystic Masonry	6.—
—, Brownings Paracelsus etc.	5.—
—, study of man	10.—
Buddho Gotamos Reden, dtsch. von K. E. Neumann. 3 Bde. à Mk.	30.—
Buddhist. Katechismus	1.—
Bulwer, Eine seltsame Geschichte	3.—
—, Zanoni	2.—
—, Das Geschlecht der Zukunft	2.—
Carus, P., Das Evangelium Buddhas, geb.	5.—
—, Karma, eine buddhist. Erzählung	2.—
Chatterji, Geheim-Philosophie d. Inder	2.—
Collins, M., Licht auf den Weg	1.20
—, Freude und Schmerz	1.—
—, Grüne Blätter	—.60
—, Das Lied von der weissen Lotos	1.80
Dhammapadam, dtsch. von Schroeder	3.—
Donnelly, Atlantis	1.60
Deussen, Elemente der Metaphysik	4.—
—, System des Vedanta	18.—
—, Die Upanishads	24.—
—, Die Sutras des Vedanta	18.—
Du Prel, C., Philosophie der Mystik	10.—
Eliphas Levi, Le grand Arcane	12.—
—, Le clef des grands mystères	12.—
—, Le livre des Splendeurs	7.—
—, La science des Esprits	7.—
—, Catéchisme de la Paix	4.—
—, Clefs majeurs et clavicules de Salomon	12.—
—, Dogme et Rituel de la Haute Magie	18.—
—, Histoire de la Magie	12.—
Garbe, Sankhya-Philosophie	12.—
Hartmann, Ed., v., Ausgew. Werke. 9 Bde.	42.—
—, Kategorienlehre	12.—
Hartmann, Abenteuer unter den Rosenkreuzern.	2.50
—, Lebendig begraben	2.—
—, In the Pronaos of the Tempels of Wisdom	9.—
—, Weisse und schwarze Magie	7.—
—, Engl. Ausg. m. and. Text, Übersetzg. in Vorbereitung	
—, Geheimlehre in der christl. Religion	3.—
—, occult science in medicine	5.—
—, Unter d. Gnomen d. Untersbergs, geb.	7.50
—, Populäre Vortr. ü. Geheimwissensch.	1.80
—, Medizin d. Theophrastus Paracelsus	3.—
—, Grundriss der Geheimlehre	3.—
Jasper Niemand, Briefe, die mir geholfen haben, dtsch.	2.—
Jmmermann, Münchhausen	1.75
Judge, W. Q., Das Meer d. Theosophie	3.—
—, Echoes from the Orient	3.—
Kerner, J., Seherin von Prevorst	1.50
Khandogjopanishad, dtsch. v. Böhtlingk	12.—
Kniepf, psych. Wirkungen der Gestirne	—.50
—, Psyche des Gangliensystems	—.50
Leadbeater, C. W., Die Devachan-Ebene	1.—
—, Träume, eine theosophische Studie	1.—
—, Die Astral-Ebene	1.—
—, Unsichtbare Helfer	1.—
—, Die Aura	—.20
Lloyd, J. U., Etidorhpa	8.—
Mead, G. R. S., Simon Magus	5.50
Molinos, Der geistige Führer	2.—
Oupnekhat	9.—
Papus, traité elem. de Magic pratique	12.—
—, " " de Science occulte	5.—
Parsons, Parsifal, Der Weg zu Christus durch die Kunst	3.—
Pascal, Gedanken	1.—



Graf Leo Tolstoi.

Jeder kommt auf seinem Wege zur Wahrheit; eins aber muss ich sagen: das, was ich schreibe, sind nicht nur Worte, sondern ich lebe danach; darin ist mein Glück und damit werde ich sterben!

Tolstoi.

Der Mensch ist ein schwaches, unglückliches Tier, bis zu jenem Zeitpunkt, wo in seiner Seele das Licht Gottes aufflammt. Wenn aber dieses Licht sich entzündet und es entzündet sich nur in einer von der Religion erleuchteten Seele, so wird der Mensch zum allgewaltigsten Geschöpf der Welt. Und dies kann nicht anders sein, weil dann in ihm schon nicht mehr seine eigene Kraft, sondern Gotteskraft waltet. Leo Tolstoi.

Tolstoi-Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

Die metaphysische Lehre Christi ist nicht neu. Es ist immer ein und dieselbe Lehre der Menschheit, die in den Herzen der Menschen geschrieben steht und die von allen wahrhaften Weisen der Welt verkündet worden ist. Aber die Macht der Lehre Christi liegt in der Anwendung dieser metaphysischen Lehre auf das Leben.

Tolstoi, Mein Glaube.

Vergangenen Winter wohnte ich einer Volksversammlung im Circus Busch in Berlin bei, welche von der inneren christlichen Mission einberufen war, um gegen die Gebetsheilungen Mrs. Eddys Stellung zu nehmen. Der Vortragende, Herr Pastor Keller aus Düsseldorf, hatte dabei die Kühnheit eine Parallele zu ziehen zwischen Frau Eddy und dem grossen Tolstoi, den er als einen jener modernen Propheten und Irrlehrer hinstellte, vor denen sich die Versammlung, vor allem die liebe Christengemeinde hüten sollte, wie vor dem Bösen.

Ich gestehe, ich war etwas verwirrt von der Sicherheit und Unverfrorenheit dieses Ausspruches, denn man muss doch einen zureichenden Grund haben, um einen Menschen in solcher Weise verdächtigen zu dürfen. Ich kannte Tolstoi ziemlich gut, stand und stehe aber auf dem Standpunkte, dass niemand weniger Irres lehrt als der grosse Russe. Er ist es ja gerade, der versucht, die Lehre Christi aus dem einfachen Sinn der Aussprüche Jesu zu rekonstruieren. Er ist es, der mit blendender Klarheit die metaphysischen Grundlehren des göttlichen Lebens aus dem Neuen Testament herauszieht und von den Entstellungen und theologisch-politischen Fälschungen säubert. Ist das vielleicht die Irrlehre? Ist es vielleicht sein falsches Prophetentum, wenn er verkündet, dass wir nicht eher zum Frieden gelangen könnten, als bis der Tiermensch in uns ertötet sei, und

der Gottmensch, — der Mensch, durchleuchtet und verklärt durch die Erkenntnis des Lichtes der Vernunft, dessen Werkzeug er geworden ist, — zum Leben, zur Wiedergeburt gekommen ist? Was lehrt denn die christl. Kirche und Herr Pastor Keller, wenn diese Lehren falsch sein sollen? —

Doch wir wollen keine Polemik gegen Herrn Keller führen, da seine Gegnerschaft gegen Tolstoi nicht welterschütternd ist. Wir wollen damit nur hinweisen auf die grossen Gegensätze, die unser modernes Leben durchsetzen, und die wie schwarz und weiss gegeneinander sich abheben. Erschwert wurde bisher die Diskussion über Tolstoi durch die zahlreichen verschiedenen und vielfach recht unvollkommenen Ausgaben seiner Werke. In erster Linie müssen wir doch wissen, was Tolstoi wirklich gesagt hat, ehe wir uns für oder wider entscheiden. Diesem Übelstande hilft in wahrhaft vollkommener Weise die Gesamtausgabe Tolstoi's ab, welche unter der geschickten Redaktion Raphael Löwenfelds im Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig erscheint. Der Ausgabe liegen die Originale Tolstois zu Grunde, welche der Herausgeber von Tolstoi's Vertreter und Freund Herrn Tschertkow in Christchurch erhielt. Wir finden also hier zum ersten Male einen vollständigen und authentischen Text. Die Ausstattung der Bände ist eine künstlerisch hervorragende, wie ja überhaupt der Verlag von E. Diederichs an der Spitze unserer modernen Buchkunstbestrebungen schreitet. Die gesammelten Werke zerfallen in 3 Serien, deren letzte, die dichterischen Schriften, uns vorläufig nicht beschäftigt. Den Hauptwert von Tolstoi's Schaffen finde ich in seinen sozial-ethischen und theologischen Schriften, welche Serie 1 und 2 ausmachen.

Ehe wir nun zu einer Besprechung der bis jetzt vorliegenden Bände gehen (es sind bis jetzt erschienen: Was ist Religion und worin besteht ihr Wesen? — Warum die Menschen sich betäuben. — Mein Glaube. — Was sollen wir denn thun? Bd. I.) müssen wir auf ein Werk verweisen, welches als wichtigstes über Tolstois kulturelle Bedeutung angesehen werden darf. Es ist Dr. Eugen Heinrich Schmitt's „Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur.“ Tolstoi schreibt über dieses Buch an den Verfasser: „Lieber Freund, Ihr Buch habe ich bekommen und danke Ihnen herzlich für dasselbe. Ich habe es nur oberflächlich durchgesehen, mir scheint

aber, dass es unmöglich ist, besser, genauer und klarer meine Weltanschauung auszulegen". —

Mich hat obiges Werk in ganz ungewöhnlicher Weise gefesselt, da ich darin einen weiteren Beweis finde, wie mächtig die Ideen, welche H. P. Blavatzky als Sendbote einer höheren Gemeinschaft ins Leben warf, nach Manifestierung streben. Schmitt's Buch ist, kleine Abweichungen abgesehen, eine „Vorschule" für die Lektüre der Blavatsky'schen Geheimlehre geworden, wohl ohne dass der Verfasser das gewollt und geahnt hat. Dass er stark von den theosophischen Lehren beeinflusst ist, liest man aus jeder Zeile; die Beeinflussung ist aber weniger eine durch Lesen theosophischer oder Tolstoi'scher Schriften, sondern ein Erfassen jenes mächtigen Ideenstromes, der als „theosophische Bewegung" in den weitesten Kreisen Blüten treibt. Es ist erstaunlich, welche geistige Saat jetzt mit dem Anfange eines neuen Jahrhunderts zu reifen beginnt! Auch Tolstoi ist nur ein Glied innerhalb dieser Bewegung und steht für uns der Einwirkung jener Gemeinschaft, welche über die cyklische Entwicklung der Menschheit zu wachen hat, näher, als manches Mitglied der Theosophischen Gesellschaft! Wie H. P. Blavatzky mit kühnem Mute dem wissenschaftlichen und religiösen Materialismus die Axt an die Wurzel gelegt hat, nicht in einem Lande, einer Kirche, sondern überall, so hat Tolstoi in der Erkenntnis seiner Kulturmission mit dem Ausrotten des „christlichen" Unkrautes begonnen. Seine Lehre charakterisiert Schmitt in den Worten: „Dem starren Dogmatismus der orthodoxen Kirche setzt Tolstoi die freie Vernunfterkenntnis; dem äusserlichen Gott der Theologie, dem himmlischen Autokraten die innere Gottheit entgegen, die sich nur in dem in uns aufleuchtenden Lichte der Vernunft und in der heiligen Wärme der Liebe offenbart, und welche Gottheit selbst nichts als dies allvereinende, universelle, unendliche Leben des Vernunftgesetzes und der Liebe ist. Der äusserlichen Zwangsorganisation der Wesen, die im Sinne der Theologie jener himmlische Despot willkürlich reguliert, stellt sich das Vernunftgesetz entgegen, das in allen Wesen nur die freie, durch keine Zaubergewalt gestörte Entfaltung ihrer eigenen Natur sieht. Die Gottheit ist nur die lebendige Einheit dieser Unendlichkeit, die sich als solche mit einem Schlage offenbart im Leben des Geistes, eine milde, gewaltlose

Macht, die alles Leben zu ihren Höhen emporhebt, dem bewussten Leben dieser Allheit allmälig nähert. Den Zwangsgesetzen der Gesellschaft und ihrer auf Blut und Eisen gebauten Rechtsorganisation stellt er das Gesetz der Gewaltlosigkeit und der freien Vereinbarung entgegen im Sinne der Bergpredigt; dem Gesetz der Rache und Vergeltung, die dieser Welt heilig ist, im Himmel ebenso wie auch auf Erden das Gesetz des unendlichen Erbarmens, das die Umdunkelten aus ihrer geistigen Nacht zu erlösen sucht. Und mit diesem sonnengleichen stillen milden Geisteslicht allein will er die Eisdecke Jahrtausende alter Institutionen schmelzen, die sich nicht blos über Russland, die sich über das Erdreich, über die Herzen breitet, die dicker scheint, als die Eisdecke Sibiriens. Und es erfüllt ihn die heilige Gewissheit, dass in diesem ungleichen Kampfe mit der riesigsten Gewaltorganisation der Erde die Gewaltlosen siegen werden, und dass ihnen, dass den Sanftmütigen allein einst das Erdreich gehören werde, gemäss der Verheissung Christi."

„Was Tolstoi fordert ist die rückhaltlose Verkündigung dieses heiligen Gedankens. Und wir können hinzufügen, als die einzige, unverantwortliche Sünde erscheint die Sünde wider den Geist der Wahrheit, erscheint die Unterdrückung und Verhöhnung dieses milden Lichtgedankens Christi."

Wie H. P. Blavatzky, so versucht es Tolstoi, die Entsittlichung der europäischen Kultur zu vernichten durch die Errichtung einer Weltanschauung, die es ermöglicht, Ideal und Wirklichkeit in engste Harmonie zu bringen. H. P. Blavatzky und Tolstoi, beide finden die Basis alles religiösen, alles Lebens überhaupt nur in der Bethätigung der allen Religionssystemen zu grunde liegenden Urreligion, „deren Grundsätze die der Gewaltlosigkeit und Milde und des menschlichen Erbarmens und der göttlichen Hingabe des ganzen Lebens an die Brüder, sind". Tolstoi fordert „eine Kultur mit gutem Gewissen an die Stelle der heute mit schlechtem Gewissen schleichenden europäischen Kultur". Doch wollen wir auf Tolstois Ansichten an der Hand seiner eigenen Schriften näher eingehen und hier nur das hervorheben, was Schmitt als Ergänzung zu diesen hinzuzufügen hat. Und das ist nichts mehr und nichts weniger als die wissenschaftliche Fundierung der neuen Lehre. (Schluss folgt.)

Bei Tolstoi.

Von

Dr. med. Alice B. Stockham.*)

Wir verliessen Moskau am späten Sonntag Nachmittag und kamen nachts in Tula an. Wir befanden uns nun im Herzen Russlands, wo selten eine andere Sprache als Russisch gesprochen wird; um so mehr waren wir überrascht, als uns am anderen Morgen die Frau des Wirtes deutsch begrüsste. Sie hatte gehört, dass wir Tolstoi besuchen wollten, und kam nun herbeigeeilt, um uns ganz aufgeregt mitzuteilen, dass Graf Tolstoi über Nacht im Hôtel logiert habe. Wir wollten es nicht glauben und fragten nochmals: Tolstoi, der grosse Schriftsteller? „Ja, ja, Tolstoi, der grosstec Schriftteller!“ „Er hat uns vielleicht entgegenkommen wollen“, sagten wir, es stellte sich jedoch heraus, dass der Gast einer der Söhne des Grafen war, der von einem Besuch zu Haus zum Colleg zurückkehrte. Der Kutscher, der ihn brachte, hatte die Weisung uns nach dem etwa zehn Werst (= sieben Meilen) von Tula entfernten Landhause Tolstoi's zu bringen.

Ich werde mich immer an diesen wunderbaren Oktobertag erinnern; die Luft war frisch und klar, die Sonne hell, und das Laub leuchtete in voller, herbstlicher Pracht. Wir konnten nichts von den schlechten Landwegen sehen, die man uns prophezeiht hatte, sie waren so glatt wie Pariser Pflaster. Einen typisch russischen Zug verliehen dieser Fahrt die vielen Pilger am Wege, die mit ihrem Stab und dem Trinkgefäss nach Kiew oder dem heiligen Lande wanderten. Man sah oft, wie sie in einem Fluss

---

*) Wir entnehmen diese kleine Skizze, zur Charakteristik Tolstoi's und seiner Umgebung dem kleinen Schriftchen Mrs. Stockhams: Tolstoi, a man of Peace. Chicago 1902.



ihre Füsse badeten und dann in Lumpen wickelten, die mit einem Schuh, der aus einer biegsamen Birkenrinde geflochten war, die einzige Fussbekleidung bildeten.

Yasnia Poljana bedeutet eine „klare Strecke“. Als wir uns näherten wurde das Haus durch die Wälder sichtbar. Wir wandten uns von dem Hauptweg und fuhren zwischen zwei Steinpfeilern hindurch, die verrieten, das dort früher ein Thor stand. Aber Graf Tolstoi richtet nach seinen jetzigen Lebensanschauungen keine Thore, Mauern oder Barrièren mehr zwischen seinem Eigentum und dem seiner Nachbarn auf. Von den beiden Säulen aus führt eine lange, von herrlichen, alten Bäumen beschattete Allee zu einer kleinen Anhöhe, dort steht das weisse Landhaus, die Heimat und Schaffensstätte des bedeutendsten Mannes seiner Zeit, des Grafen Lyeff Nikolaevitch Tolstoi!

Die Eingangsthür ist, wie das oft im nördlichen Europa der Fall ist, an der Rückseite des Hauses. In der Vorhalle begegneten wir dem Grafen, seiner Tochter Mascha und einer Nichte, die beide fliessend englisch sprechen und treue Anhänger selbst der extremsten Ansichten des Grafen sind. Alle drei waren überschwänglich in ihrer Bewillkommnung. Graf Tolstoi's erste Bemerkung zu mir war: „Sie sind Ihrem Bild sehr ähnlich.“ „Sie ebenfalls“, erwiderte ich, „ich würde Sie überall sogleich erkannt haben.“

Wir traten ein und wurden links eine einfache Treppe hinauf nach den Wohnzimmern geführt. Madame Beamish*), die sich wegen eines Schmerzes in der Seite nur sehr langsam vorwärts bewegen konnte, sagte, auf mich deutend: „Unser Doktor hier meint, dass ich durch die Kraft des Geistes geheilt werden könne.“ „Warum nicht?“ erwiderte Tolstoi. „Alles Leben ist vom Geiste; Geist und Körper sind unzertrennlich; nichts existiert ausser durch die Kraft des Geistes. Der Mensch kann nicht atmen oder gehen, er kann keinen Finger bewegen, seine Zunge würde stumm, seine Augen blind sein ohne das treibende Leben des Geistes.“ So waren wir, noch ehe wir oben angelangt waren, voller Begeisterung in eine Unterhaltung über Metaphysik vertieft.

Sein Vermeiden aller Konventionalität, sein rasches Eingehen

*) Eine Schwedin und meine Begleiterin auf der Reise.



auf unsere Gedanken, sein lebhaftes, treffendes Urteil brachte es uns sofort zum Bewusstsein, dass wir uns in Gegenwart des weltberühmten Schriftstellers befanden, einfach wie ein Kind, gross wie ein Löwe.

Mascha entschuldigte das Nichterscheinen der Gräfin, ihrer Mutter, die in Abwesenheit der Bonne das Baby im Walde spazieren führte. Der Graf fuhr mit grossem Eifer in seiner Unterhaltung über die Philosophie des Lebens fort: „Ich stimme mit einigen Ihrer Schriftsteller aus dem Westen vollkommen überein“, sagte er, „auch ich bin der Ansicht, dass der Mensch in seinen Gedanken den Körper aufbaut. Ich kann es verstehen, wie der Schmerz durch Gedanken zum Schweigen gebracht wird. Ich kenne es aus Erfahrung; wenn ich einen Schmerzanfall habe, so versetze ich mich in die Haltung des „Nichtwiderstehens“ und bewillkommne ihn als einen Freund. Ich denke sogleich, dass das Leiden gut, sehr gut ist und ein Zeichen des Bestrebens im Körper Harmonie herzustellen, je mehr Schmerz, desto besser. Man bringt sich so in Einklang mit dem Gegner, und nach dem Gesetz der Harmonie verschwindet der Schmerz dann bald. Oh, ja, aller Schmerz ist ein Segen!“ — —

Gräfin Sophia Andreeavna Tolstoi geb. Behrs ist eine hochentwickelte Frau; um einige Jahre jünger als der Graf, hat sie alle Schwierigkeiten, die das Leben des Grafen und seine Anschauungen mit sich brachten, mit bewunderungswertem Takt und mit Klugheit überwunden. Neben der Sorge um eine grosse Familie, der vollständigen Bewirtschaftung des Gutes hat sie es als Mutter von dreizehn Kindern noch ermöglicht, einen grossen Teil ihrer Zeit dem Grafen zu widmen, indem sie ihm bei seinen litterarischen Arbeiten behilflich ist. Obwohl sie selbst nicht strenge Vegetarierin ist, hat sie es sich zu einem speziellen Studium gemacht, den Tisch mit abwechselungsreichen, nahrhaften Gerichten zu bestellen. Sie selbst sagt, sie könne für jeden Tag des Jahres ein anderes Menu von Obst-, Gemüse- und Mehlspeisen zusammenstellen, ohne dabei eines davon zu wiederholen.

Sehr ungeeignet für die litterarischen Arbeiten und die häusliche Bequemlichkeit war das Arrangement des Hauses, das nur ein Flügel des früheren palastartigen Gebäudes war; der grösste Teil desselben war samt einem schönen Gewächshaus abgebrannt. An einer Seite hatte die Gräfin einen etwa zwanzig Fuss langen und

dreissig Fuss breiten Anbau aufführen lassen. Das obere Zimmer desselben bildete das Esszimmer, das zugleich allgemeines Wohnzimmer war. Um in die Küche zu gelangen, musste man die Treppe hinunter in eine Halle und dann einen vierzig Fuss langen Gang entlang gehen, und zu jeder Mahlzeit mussten die Speisen diesen langen Weg getragen werden. Das Studierzimmer des Grafen und sein Schlafzimmer lagen gleich an der Vorhalle, und es war gar keine Möglichkeit für Abgeschlossenheit vorhanden. Während unseres Besuches wurden diese Räume gerade vorgerichtet, um für den Winteraufenthalt *) tauglich zu sein. Uns hatte man ein an die Küche anstossendes Wohn- und Schlafzimmer angewiesen.

Natürlich konnte man diesen Haushalt nicht ohne Hilfe führen. Die Gräfin hatte sogar nach amerikanischen Begriffen viele Dienstboten. Neben diesen waren auch immer eine deutsche Bonne, eine englische Governess und ein französischer Erzieher in der Familie, wie wir sie in jeder gebildeten russischen Familie finden. Daher auch diese staunenswerte Fähigkeit des Russen, fremde Sprachen zu sprechen; sie werden ihm förmlich mit dem Essen und Trinken eingegeben. Die Kinder sprechen oft Deutsch und Französisch, ehe sie ihre Muttersprache können. Alle Mitglieder der Familie sprachen fliessend englisch, nur die Aussprache des Grafen war nicht so vollkommen, als die seiner Kinder, und er wandte sich oft an die jungen Damen um irgend ein Synonym, um in der Diskussion metaphysische Gedanken auszudrücken; und sie konnten fast immer aushelfen.

Graf Tolstoi hat das Äussere und die Haltung eines Soldaten. Stattlich und gebietend; eine imposante Figur von massiven Proportionen, majestätisch und malerisch, ist von einem löwenartigen Kopf gekrönt und dem starken Gesicht des begeisterten Mannes von mächtigem Genie! Obwohl wie ein Muschik gekleidet, fühlt man, dass er ein Edelmann und zum Befehlen geboren ist. Vorstehende buschige Augenbrauen, starke Züge, sinnliche Lippen, spiegeln uns einen Mann der Welt wieder, dessen Seele durch starke Bewegungen aufgerüttelt, der die ernstesten Kämpfe mit dem Selbst bestanden hat. Seine tiefe und eindringliche Stimme, die ruhigen Manieren, und vor allem das tiefsinnige, weiche, geistige Licht der Augen

*) Entgegen seiner Gewohnheit wollte der Graf diesen Winter in seinem Landhaus zubringen.



erzählen, dass die Schlacht durchfochten und der Sieg gewonnen ist. Man weiss, er hat Christum gefunden, ist mit seinem Gott vereint! Er ist in der Welt, aber nicht von ihr!

Seine Begeisterung teilt sich einem mit; seine Theorieen erscheinen utopisch und unausführbar und tragen trotzdem den Stempel der Echtheit, sie sind nicht von dem Intellekt geboren, sondern von der Inspiration eines Menschen, der sich des Göttlichen in seiner Seele bewusst geworden ist. Sein rauher Ernst giebt selbst dem Klang seiner Stimme eine feste Überzeugung in allen seinen Äusserungen. Selbst die Gewohnheit, einen Bleistift während des Plauderns schnell zu drehen, scheint bezeichnend für seine unermüdliche Energie. Er spricht geistvoll, malerisch in derselben reichen, glühenden Art, in der er schreibt. Seine Beherrschung der verwickeltsten Situationen ist eine staunenswerte Schaustellung seiner geistigen Gelenkigkeit. Ein ganzes Arsenal der klarsten, überlegensten, originellsten und unerwartetsten Argumente steht zu seiner Verfügung und treffende, ergötzlich humoristische Einschaltungen rufen ein unwillkürliches Gelächter hervor; immer wieder wurde man sich bewusst, welchen erstaunlichen Fond aufgesparter Energie man vor sich hatte.

Mascha erinnerte den Grafen an das Frühstück, und wir begaben uns alle nach dem Speisezimmer, wo der allgegenwärtige Samovar uns als eine dampfende Prophezeiung des duftenden russischen Thees empfing. Mascha wartete bei diesem einfachen Frühstück mit solcher Aufmerksamkeit auf, dass unser interessantes Gespräch dabei nicht die geringste Unterbrechung litt. Der Samovar ist ein so ausgesprochener Zug, nicht allein aller gesellschaftlichen Vorgänge, sondern auch aller geschäftlichen Beziehungen, dass er eher eine Anregung, als eine Unterbrechung der Conversation ist. Ohne einen Dienstboten giesst die Wirtin das stark kochende Wasser auf den schon in der Theekanne erwärmten Thee und serviert ihn in Gläsern den Herren mit Citrone, den Damen mit Sahne. —

Man muss thatsächlich in Russland immer essen und trinken, auch ohne das geringste Bedürfnis dazu, wenn man nicht als schrecklich unhöflich gelten will. Wenn man einmal eine Thürschwelle betritt, wird man sie nicht wieder verlassen ohne Nahrung zu sich genommen zu haben. Ein Arzt, der täglich fünfundzwanzig Besuche macht, muss eben so oft essen und trinken.

Mascha erzählt mir, dass es durchaus nicht ungewöhnlich sei, wenn ihr Vater zwölf bis dreizehn Tassen Thee in einer Sitzung trinke, dass der Samovar den ganzen Tag über im Kochen erhalten werde, und dass die Familie beständig ihre Zuflucht zu ihm nehme. Inzwischen hörte ich aber, dass Tolstoi die Gewohnheit des Theetrinkens aufgegeben habe, als eine Schwäche, um mit seinen wohlbekannten Theorieen zu harmonieren.

Es ist allgemein bekannt, dass der Graf aus Ueberzeugung Vegetarier ist und grosses Gewicht auf die physiologische und aesthetische Bedeutung einfacher, aber nahrhafter Speisen legt.

Animalische Nahrung ist für ihn Fleisch, totes Fleisch, dem das Leben unnötigerweise entzogen wurde. Seine Liebe für alle lebenden Creaturen, lässt ihm nicht zu Leben zu nehmen, um ein anderes damit zu ernähren. Obst, Getreide, Gemüse geben in Fülle, was zur Ernährung des physischen Körpers nötig ist und schaffen bessere Bedingungen für das Wachstum des Geistes. —

Materielle Umgebung war uns jedoch von geringer Bedeutung, wenn wir die Erheiterung hatten, die von den schneidenden Aussprüchen Lyeff Nikolaevitch's kamen. Beiläufig, so wird Graf L. N. Tolstoi im allgemeinen genannt, sowohl von seinen nächsten Verwandten, als von den Bauern. Diese Gewohnheit ist thatsächlich in Russland so allgemein, dass eine Erzieherin, die einige Monate in einer der vornehmsten Familien in Petersburg lebte, dort niemals den Familiennamen aussprechen hörte. — —

Ich war immer wieder von Neuem überwältigt durch Tolstois wunderbare Energie, die sich jeder humanitären Bewegung zur Verfügung stellt. Mit vollendeter Erfahrung schien er den Weizen vom Unkraut zu sondern in den vielen Ultra- und visionären Schemen, die zu ihm aus den entferntesten Teilen der Welt kommen. Es machte mir auch grosses Vergnügen, als er von einer Zeitschrift über fortschreitende Gedanken aus Oregon sagte: „Ich liebe diese Ideen aus dem Westen, es ist als bringen sie etwas von der Frische und Ausdehnung Ihres prächtigen Landes mit sich!" — — —

Die Gräfin kehrte mit dem Kinde zurück und es war eine Freude zu sehen, wie sie, eine Frau von vornehmer Geburt, im Besitz der vollkommensten Manieren, mit ihren Töchtern in schlichten Kleidern aus bedrucktem Kattun die vornehmsten Gäste, die das

Haus beständig aufnimmt, empfängt. Das macht ihre oft wiederholten Worte wahr: „Wir sind einfache Leute, nur ganz einfache Leute!"

Graf Tolstoi schreibt und schreibt wieder, korrigiert und korrigiert nochmals seine Manuscripte, augenscheinlich seine Anschauungen ändernd, noch während er sie ausdrückt, als wenn ihm das Leben täglich neue Complicationen darstellte, und er schwer zu befriedigen sei. Abzüge werden mit ganzen ausgestrichenen Paragraphen und ausgearbeiteten Einschaltungen zurückgeschickt; seine Verleger sagen, dass, wenn er 100 Abzüge von seinen Artikeln hätte, der letzte noch voller Korrekturen sein würde.

Es ist sehr schwer die Handschrift des Grafen zu entziffern, und die unendliche Geduld, mit welcher die Gräfin seine verschiedenen Bücher copiert, zeigt, mit welcher Hingebung sie sich seiner Sache widmet. „Krieg und Frieden" wurde sechs mal copiert, während sie „Leben" sechszehn mal umschrieb und gleichzeitig ins Französische übersetzte. Dazu hatte sie die Oberaufsicht über den grossen Haushalt und war immer bestrebt, alle materiellen Dinge mit den strengen Regeln, die die Theorieen ihres hervorragenden Mannes geboten, zu vereinigen und dennoch einen gewissen Grad von Bequemlichkeit für sich und die Kinder beizubehalten. Mit unermüdlicher Aufopferung hat sie ihres Mannes Gewohnheiten studiert, bis sie im Stande war, durch einen Blick auf sein Gesicht seine Wünsche zu erraten, zu wissen, ob er hoffnungsvoll oder niedergeschlagen ist. Sie rechnet es sich als Verdienst an, dass es ihr vergönnt war, in der ersten Zeit seiner Kraftentwickelung ein ruhiges, glückliches, von Stürmen verschontes Leben mit einer langen Reihe häuslicher Freuden zu bieten, die sich dann in seinen Werken wiederspiegelten.

„Das Leben ist mir nur unter der Bedingung gegeben worden, dass ich Werke der Liebe thue. Und das Leben ist mir, wie das Pfund, zur Mehrung gegeben; sich mehren aber kann das Leben nicht anders, als durch Werke der Liebe. Und mein wahres Leben ist nur das, um das es von mir gemehrt worden ist. Also, dass ich, indem ich dieses Leben nicht aufbewahre, sondern nur ausgebe, das wahre, ewige Leben erwerbe." ***Leo Tolstoi.***

Tönendes Schweigen.

Von

Helene Zillmann.

In uns — um uns — über uns: die Welt. Hinüber und herüber seine unsichtbaren Fäden webend: der Gedanke.

Die Welt in uns, die unsere eigenste ist, denn wir sind diese Welt, und dennoch die uns fernste, solange wir nicht in unserer Seele leben. Die Welt um uns, die wir die wahre nennen, und die nur Maja, die Welt der Illusion ist. Die Welt über uns —: ein getreues Ebenbild der Welt in uns. Der Gedanke, der Geist und Sinnenwelt verbindet —: keine leere Abstraktion, sondern die gewaltigste, schöpferische Macht, der grausamste Zerstörer zugleich! Nicht Baum, nicht Strauch, nicht Sonnen, nicht Welten um Dich ohne den Gedanken. Ehe ein Mikrokosmos, ein Makrokosmos Deinen Sinnenaugen erstand, war alles, das Du siehst, vollendet im Gedanken. Wie jedes Bildwerk erst als Idee im Geiste seines Schöpfers ist, so gab es Welten, vollendet als Ideen im All-Sein.

Sei harmlos und zugleich vermessen genug, nach der Herrschaft des Gedankens zu trachten. Dein Sehnen und Deine Wünsche sind oft so vermessen in ihrer Thorheit, aber sie sind klein und nichtig im Lichte der Vermessenheit, die ich mir von Dir ersehne. Dünkt es Dir denn ein so Kleines, dem Gedanken zu gebieten? Kennst Du ihn denn? Hast Du es einmal mit ihm versucht? Dann wüsstest Du auch, wie schwer er zu halten ist — und gerade in Momenten, da wir ihn so sicher in unserer Gewalt glauben.

Damit ihm aber die Lust vergehe, weit abzuschweifen, concentriere ihn einmal auf Deine äussere Hülle. Und siehe: Er betrachtet Dich wohlgefällig und zeichnet Dir ein recht annehmbares

Bild Deines äusseren Wesens. Er hat seine grossen Laster, der Gedanke, und wenn man ihn nicht erzogen hat, artet seine Rede in Schmeicheleien aus, solange er sich mit Dir beschäftigt. So huscht er quecksilbern hin und wider. Vergebens ist Dein Wollen, ihn nach innen zu locken, denn wenn du ihn nicht an das Untertauchen gewöhnt hast, bleibt er beständig an der Oberfläche. Noch eben fesselst Du ihn an Dich und triumphirst. Mit einemmale aber ist er entschlüpft. — Flüchtig ruht er auf jenem Bilde dort, das zuerst als warmer Farbenfleck ihn lockte — von dem Bilde springt er auf dessen Schöpfer über — streift secundenlang seine Gestalt, die dir vertraut ist. — Führt Dich jetzt zu anderen Werken des Künstlers — und sieh, so gaukelt er Dich von Ort zu Ort. Andere Gestalten tauchen auf. Du verweilst bei Gesprächen, die Du geführt, bei Urteilen, die Du gehört hast. Nun geht es zum Kampf zwischen alter und neuer Art. — Du ereiferst Dich — stehst mitten drin — bist selbst einer der Kämpfenden. So springt er weiter und weiter. Sieh zu, wohin du gekommen bist. Mir scheint, er spielt Fangball mit Dir.

Ich sage Dir, nicht früher wirst Du den Gedanken beherrschen, bevor Du nicht das „Nicht-Denken“ beherrschest. Nicht-Denken im Tagesbewusstsein? Giebt es denn ein Vacuum im Geiste? Nein — sowenig es eins im All giebt. Der Gedanke wird immer da sein, aber das, was Du zu lernen hast, ist: ihn hinauszusenden, fern, so fern, dass sein Hin und Her nicht die Welle übersprudelt, die unaufhaltsam Dich durchflutet — Dich — mich — das All. Nicht nur die Vorstellung, die Erinnerung — nein, den Gedanken selbst weise hinaus aus Dir, wie einen Eindringling aus Deinem Hause.

— — — Der Gedanke liegt hinter Dir . . . Nun tritt mit mir hinaus und lass Dein Auge über die smaragdene Rasenfläche schweifen, die sich vor unseren Blicken breitet; wie mit wogenden Schleiern ist sie von dem warmen Goldton der Lupinen überhaucht. Laut und tönend die Farben — und dennoch Stille — klingende Stille . . . Sieh, da hinten, in dichte blaue Luft gehüllt, wie ein Gürtel die Ebene umsäumend — der starre, lautlose Wald. Über den Häuptern riesenhaft schweigender Kiefern, wie ein rauschender Triumphruf des Schweigens — noch Gluten der sinkenden Sonne. Über allem in blauer, schweigender Unbeweglichkeit der Himmel.

Sieh, die Halme und Blütenstengel bewegen sich leise, kaum merklich im Abendwind — die Dunstmassen wogen — die Föhren neigen sich geheimnisvoll — droben schwingen Ätherwellen beständig — Massen lösen und dichten sich — — und dennoch alles Schweigen . . tiefstes Schweigen. Jetzt stehst Du mit mir in der Stille — in dem Schweigen aller Töne, das dennoch ein Gesang ist, lieblich lallend, wie der Mutter Wiegenlied. Der Gedanke ist hinter Dir, Du bist Empfinden geworden. Du ruhst in der Natur und sie erzählt Dir von der Geburt der Götter, von den Zeiten, da Monde Planeten, Planeten Sonnen zum erstenmale umkreisten, von der Stunde, da Licht und Finsternis sich schied. Du bist nicht mehr Gedächtnis, nicht Vorstellung, nicht Logik — — Du bist nur Schauen . . Hören . . Fühlen . . . Wie der klare Waldstrom durch seine moosigen Ufer dahineilt, so rieseln und rauschen die Träume der Natur durch Dich in der Stille. Der Gedanke ist fern, und wie in milder Betäubung empfängst Du. Es ist ein Gebären und Wieder-Geboren-Werden. Wie der Halm im Morgentau, der Gipfel des Berges unter dem Strahlenkuss der aufsteigenden Sonne, so bist Du neu erstanden — und bist ein Anderer, denn aus dem Nicht-Denken bist Du hervorgegangen und regierst nun über den Gedanken. Die Sprache beherrschst Du, weil Du nun gelernt hast, das Schweigen zu verstehen. Das Schweigen in Dir — um Dir — über Dir. — Aus dem Schweigen bist Du geboren — nun erst wirst Du die Stimme der Stille hören . . .

Die ganze Vernunftthätigkeit des Menschen bestand immer und konnte nur bestehen in der Aufklärung des Strebens zum Guten durch die Vernunft. Die Freiheit des Willens, sagt unsere Philosophie, ist eine Illusion, und ist stolz auf die Kühnheit dieser Behauptung. Die Freiheit des Willens ist aber nicht nur eine Illusion, sie ist ein Wort ohne alle Bedeutung, ein Wort, das Theologen und Kriminalisten erfunden haben, und dieses Wort widerlegen heisst gegen Windmühlen kämpfen. Die Vernunft aber, die unser Leben erhellt, und uns veranlasst, unsere Handlungen zu ändern, ist keine Illusion, und sie lässt sich auf keine Weise ableugnen. Der Vernunft zu folgen zur Erreichung der Glückseligkeit — darin bestand stets die Lehre aller wahrhaften Lehrer der Menschheit; darin beruht die ganze Lehre Christi, und sie, d. h. die Vernunft, durch Vernunft ableugnen, das ist nun gar nicht möglich. — *Leo Tolstoi.*

Signa temporis.*)

Von

Dr. Alfred Steif.

Naturwissenschaftliche und technische Errungenschaften des ins Grab geschaufelten Säculums haben den Adlerflug des philosophischen Geistes gelähmt und die vorhandenen Lehren der königlichen Weisheit dem Nirvana geweiht. Dieser Zustand scheint für die Dauer unhaltbar zu sein, denn er zeitigte die Erkenntnis, dass die Pflege der Naturwissenschaft wohl die uns umgebende Natur gewandter zu beherrschen lehre und daher die Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse erleichtere, aber dass ohne ethische Grundsätze der Bestand eines Gemeinwesens unmöglich sei, denn dieser Mangel macht den irdischen Herrn des Weltalls zum Diener seiner Gelüste und schliesst ein gedeihliches Zusammenleben aus. Die menschliche Thätigkeit ertönt in einer wohlklingenden Symphonie, wenn den von einer raubtierartigen Gier nach Beute beherrschten Menschen ein Reich geistiger Genüsse eröffnet wird, das die Pflege ethischer Ideale fördert und die Veredlung des Charakters bewirkt. Reich ist die Saat, welche die emsig betriebene Ethik des gegenwärtigen Zeitalters ausstreut, mannigfach die Früchte, die da reifen.

Wie verschieden die Zeichen der Zeit aufgefasst werden, mögen zwei beachtenswerte Erzeugnisse, die seit etlichen Monden auf dem Büchermarkt prangen, beweisen.

Das erste, das sich „Philosophenwege" **) nennt und den Baseler Professor Karl Joël zum Verfasser hat, begnügt sich mit der Feststellung angeblich vorhandener Thatsachen, deren Deutung eine durchaus optimistische ist. Die Morgendämmerung eines ethischen

*) Vergl. die Notiz über Ad. Svoboda in Abteilung Totenschau ds. Heftes.

**) Berlin 1901, R. Gaertners Verlagsbuchhandl., Hermann Heyfelder.

Zeitalters wird freudig begrüsst, denn die Früchte mühsamer Arbeit verflossener Jahrzehnte spriessen allgemach empor, es fehle nur noch der Meister, denn unsere Kultur leidet an einer barbarischen, stofflichen Unausgeglichenheit. Während auf der einen Seite gerade die Atrophie die Sozialethik herausfordert, haben wir am Individuum eher die Hypertrophie zu kurieren, die Hypertrophie vom niedersten bis zum höchsten Verstande, das Übermass an Nahrungsstoff, wie das Übermass an Wissensstoff (Seite 72). Joël besieht die Geschehnisse bei Sonnenaufgang und fängt mit Wohlbehagen die ersten Strahlen auf, die einen schönen Frühlingstag verheissen.

Anders hingegen Adalbert Svoboda, dessen jüngst erschienenes Buch „Ideale Lebensziele“ *) seine kritische Geschichte der Ideale beschliesst. Er blickt von einer vorläufig noch einsamen Höhe in die Niederungen menschlicher Thorheiten herab, zerfasert sorgfältig die Vergangenheit, erhellt kritisch die reformbedürftige Gegenwart und steckt erstrebenswerte Ziele der Zukunft. Von heisser Menschenliebe erfüllt, will Svoboda die trügerischen Lichtgestalten der modernen Kultur zerstören, um das Geschick der von Eigendünkel aufgeblähten Affenstämmlinge würdevoller zu gestalten.

Auf einer hohen Zinne hat er Posto genommen und betrachtet die Frevel der Menschheit, deren Zahl gross ist. Er sagt: „Leider werden noch Jahrhunderte verrauschen, bevor man es für einen Frevel halten wird, die Tiermenschen oben, in der Mitte und unten in ihrer Unwissenheit und sittlichen Unmündigkeit zu erhalten — bevor man das Joch der Erbthorheiten abgeworfen und die Feigheit der still mit ihrer besseren Überzeugung im Leben Herumschleichenden als Verstoss gegen jenen Gemeinsinn erkannt haben wird, der für die Sittigung Aller mutig und werkthätig einzuspringen hat.“ Der Verfasser der „idealen Lebensziele“ drückt auch dem gegenwärtigen Zeitalter einen düsteren Stempel auf, indem er die ungeschwächte Herrschaft des Irrtums proklamiert, der die Blüte einer alle Gesellschaftsschichten gleichmässig umspannenden ethischen Kultur verhindert.

Die mit gründlichem Wissen verbundene meisterhafte Darstellung aller Lebenswerte, welche das erdgeborne Menschenkind besitzt

*) Verlag C. G. Naumann. Leipzig, 1901.



Professor Dr. Gustav Jaeger.

Zum siebenzigsten Geburtstage.

oder vielmehr besitzen soll, enthält keine kathegorischen Imperative für ätherische Geschöpfe, sondern weist Pfade in schöne, stets grünende Auen für Wesen, die ausser der Majestät des Denkens auch einen Körper haben, der die Befriedigung seiner stofflichen Bedürfnisse gebieterisch heischt. Der naturwissenschaftliche Anfang des Buches, der auf den Theorieen Darwins und Häckels fusst, klingt in die bereits von Buddha erkannte und feierlich verkündete Wahrheit aus: Dem Entstehen und Vergehen ist alles Irdische unterthan. Gleichwohl ist es Pflicht eines jeden Menschenantlitz tragenden Einzelwesens nach Massgabe seiner Kräfte die Bausteine herbeizutragen, die zur Errichtung des Tempels einer wahrhaft sittlichen Kultur der ganzen Menschheit verwendet werden können. Svoboda führt aus, dass das auf dem Mistbeet der Scheinkultur üppig wuchernde Unkraut einem Phantasiegebilde entspross, das als Religion die Denkfähigkeit des ohnehin zumeist mit Bauchproblemen beschäftigten Geistespöbels trübe. Diese Erkenntnis bildet den Grundton des alle echten Lebenszwecke behandelnden Buches, dessen vornehmlich sozial- und geschichtsphilosophischer Inhalt als notwendige Fortsetzung der naturphilosophischen „Welträtsel" von Häckel angesehen werden kann. Der Nachweis der Gemeinschädlichkeit aller Religionen, wobei das Christentum als gifthaltigste Pflanze gebrandmarkt wird, kann wohl als erbracht bezeichnet werden, zumal da der irdische Wandel ihrer Vertreter keineswegs als die Verwirklichung ethischer Gebote geheiligt zu werden verdient. Die erbarmungslos, aber mit historischer Treue geschilderte Verrohung der Sitten himmlischer Statthalter auf Erden liefert einen glänzenden Beweis für den Widersinn der naturwidrigen Verachtung des Fleisches und für den nur allzuoft unausbleiblichen Konflikt des mächtigen und unbesiegbaren Naturtriebes mit der das Wesen der Materie verkennenden Religion. Der Geschlechtstrieb lodert in seiner Urkraft hervor, wenn wissenschaftlich geschultes Denken ihn nicht zu zügeln vermag. Religiöser Fanatismus hemmt die Entwicklung der Wissenschaft, unterbindet ihren Lebensnerv und lässt das Vergängliche schöpferischer Geisteshelden auf Scheiterhaufen verkohlen, denn die unerschrockene — heute noch seltene — Forschung verlischt die Flammen des Jenseits und verbietet launenhafte Eingriffe in den Causalnexus des Geschehens einem unsichtbaren Herrscher. Die ehernen Naturgesetze des Weltenlaufes

zu erkennen, behauptet mit Recht der philosophische Reformator, sei Aufgabe der vorwärtsstrebenden Menschen, denn nur die Wissenschaft lehre wahre Werte von Scheinwerten unterscheiden, und ermöglicht hierdurch die Entstehung einer sodann üppig sich entfaltenden und hienieden einen verdienten Lohn findenden Sittlichkeit.

Die materialistisch gefasste Theorie der seelischen Vorgänge leugnet die Existenz einer Verschiedenheit von Leib und Seele, mit deren Ursprung gleichfalls das Conto der Religion belastet wird. Fürwahr, der mit unwiderleglicher Beweiskraft die Geschichte der religiösen Verirrungen schildernde Philosoph hätte vielleicht in dieser schwierigen Frage den dogmatischen Mantel einer unanfechtbaren Wahrheit nicht umwerfen sollen, der das strenge Licht der Kritik nicht verträgt. Da aber dieses Problem, das in dieser Lösung eine lange, sich völlig gleichende Ahnenreihe aufweist, deren Häupter im alten Hellas die ewige Ruhe geniessen, nur nebenbei gestreift wird, so wollen wir hier auf dieses Lichtgemälde keinen Schatten werfen und unterlassen die polemische Behandlung dieser vielfach erörterten und vielleicht nicht zu beantwortenden Frage.

Nach einer sonnenklaren Beleuchtung der Gebrechen alter, mittelalterlicher und neuzeitlicher Gemeinwesen und ihrer Völker schreitet Svoboda zur Umwertung aller Werte, die zuvörderst in der Beseitigung aller religiösen Wahngestalten und einer mächtigen Förderung der Wissenschaft gipfelt. Eine völlige Umgestaltung der Parlamente, deren Mitglieder eine harmonische Geistesbildung ziert, die grösste Freiheit der Staatsbürger, Niederreissung der schmachvollen Scheidewand, die einzelne Gesellschaftsklassen trennt, eine vernünftige Regelung der Erbschaftsverhältnisse sind die wesentlichsten Reformvorschläge des weitblickenden Ethikers, die zur Gründung eines Vernunftstaates den Pfad ebnen. Im Vernunftstaate wird eine religionslose Sittlichkeit — auf ein gediegenes Wissen gegründet — duftig aufblühen und alle Glieder der Gesellschaft gleichmässig umranken. Um zu beweisen, wie dieser herrliche Bau für Alle seine Räume aufschliessen wird, lassen wir Svoboda das Wort ergreifen:

„Dem Volke werden im Rechtsstaate der Zukunft unentgeltlich Kunstgenüsse und Belehrungen geboten werden. Die Werke der lyrischen, epischen und dramatischen Poesie werden von Künstlern der Rede den Staatsgenossen zum Genusse dargereicht werden.“

Er fährt hierauf fort:

„Mit der Verallgemeinerung der Bildung und Sittlichkeiten in allen Volksschichten wird uns die neue Gesellschaftsordnung eine Fülle idealer Genüsse erschliessen.“

Wie dem individualistischen Willen zur Macht Nietzsches als sittlicher Ansporn ein heisser Wissensdurst und eine altruistisch veredelte Sittlichkeitslehre entgegengestellt werden, ebenso verschieden ist die Auffassung der Frauenfrage beider Philosophen. Der schwindelnde Höhen erklimmende Schweizer Prophet verlor das Verständnis für die Bedürfnisse und Pflichten wirklicher Menschen, polsterte die von ihm dictatorisch gebotene Ermannung des Geistes mit einer alles Menschliche niedertretenden Roheit des Gemütes, die es ihm ermöglichte, seinen Zarathustra mit einer Peitsche zum Weibe zu schicken.

Es ist wohl unleugbar, dass auch Svoboda den jetzigen Staat aus den Angeln zu heben bestrebt ist, er räumt aber dem Weibe einen ehrwürdigen Platz neben dem Manne ein, weil beide wichtige sittliche Aufgaben zu erfüllen berufen sind. Als glühender Verehrer des Schönen, preist er die ästhetische Wirksamkeit des weiblichen Körpers, dessen künstlerische Darstellungen wichtige Dokumente der Menschheit bilden.

Mit grosser Sachkenntnis betrachtet der mit einem feinen Geschmack für Formvollendung und zierliches Linienspiel begabte Philosoph die künstlerischen Schöpfungen aller Zeiten, nach denen er den kulturellen Wert ihres Zeitalters bemisst.

Die Grundzüge des überaus reichhaltigen Werkes von Adalbert Svoboda in wenigen Strichen zu zeichnen, war die Aufgabe dieses Aufsatzes, der auch dem inbrünstigen Wunsche seines Verfassers Ausdruck geben soll, die ersehnten Ideale mögen sich bald in die Brust jedes Menschen senken, auf dass der Vernunftstaat frei von Trugbildern einer nach dem Jenseits haschenden Phantasie seine Geburt feiere und den sittlich veredelten Bürgern gastfreundlich Einlass gewähre! —

Notiz: Wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Svoboda übereinstimmen, so halten wir doch den Hinweis auf seine wertvolle Arbeit für nötig.

Die Redaktion.



Die Gegner der Astrologie.

Von

Albert Kniepf.

Dr. Herm. J. Klein in Cöln, Redakteur der „Gaea“, Zeitschrift zur Verbreitung der Naturwissenschaften in Himmel und Erde, hat sich im Mai-Heft gleich an leitender Stelle nun auch dem Kreuzzuge gegen die Astrologie, diesem vergeblich totgesagten Aberglauben, angeschlossen, und kann sich das Wiederauferstehen desselben nur durch den Geldbeutel der Astrologen erklären. Es ist nicht wissenschaftlich „exakt“, sondern ich erkläre mir die Sache nur durch die Seife, Herr Dr.! Und zwar durch die Toilettenseife eines Newyorker Waarenhauses; wenn man die Zettel von 3 Päckchen dieser Seife vorzeigt, so erhält man einen astrologischen Leidfaden, der die Wünschelrute mehr als ersetzt, und wodurch man nach einigem Studium seiner Gestirne Gesundheit und Geschäfte und was nötig ist zum Glücke, in die Wege leiten kann. Es soll garnicht schwer sein, und die Astrologen von Fach sind also schon überwundener Standpunkt in Amerika, während man in Deutschland noch kaum davon gehört hat — erst die Gegner machen darauf mehr aufmerksam. Ich werde nun nach berühmten Mustern einen unerschwinglichen Schutzzoll auf ausländische, astrologische Traktätchen und Seife beantragen, vielleicht kommt dann das Horoskopstellen ordentlich in Fluss. Aber freilich, wir haben bei uns auch Waarenhäuser, jene Makro-Mikrokosmen des menschlichen Bedarfs, hier liegt der Hase im Pfeffer!

Herr Dr. Klein mag in seinen Fächern sehr tüchtig sein, die Geschichte der modernen Astrologie und diese überhaupt kennt er nicht, sonst würde er mich ja auch besser kennen. Aber er ist auch anscheinend kein Politiker, denn er meint, die Prophezeiung

von G. Wilde aus dem 1894 gestellten Horoskop des Zaren auf „Kämpfe, Verdruss, Herausforderung durch eine Macht“ für Mai 1900 sei, wie Jedermann wüsste, nicht eingetroffen. Wie aber Jedermann weiss, begannen damals die Wirren in China. Jene Direction ist eine sekundäre, und zwar nicht „Mond im Quadrat Mars“, wie hier irrtümlich angegeben war, sondern es ist eine halbe Quadratur und sie fiel Ende Mai und Anfang Juni, zur Zeit also, wo die Schutzwachen der Gesandten in Peking verstärkt wurden, also bezeichnet sie doch eine Episode des chinesischen Krieges, der für Russland besonders störend war.

Die in den von Wilde angegebenen, sehr unzureichenden Directionen zum Ausdruck kommende Methode ist einfach in den rechnerischen Ermittlungen, es ist der Gestirnlauf nach den Ephemeriden im Zodiakus nach dem Prinzip, dass man so viele Tage und Stunden in den Ephemeriden weiterzählt, als Jahre und Monate verflossen sind. Dabei kann man nicht gut irren und braucht auch nur die genäherte Geburtszeit, nicht die Korrektion des Horoskopes auf die Minute. Aber dies Verfahren ist ungenügend und ganz lückenhaft, weil es die sehr wichtigen Primärdirectionen ausser Acht lässt, die aber nun leider das Kreuz der Nativitäts-Astrologie bilden, weil sie nur trigonometrisch berechnet werden können, die Rektifikation in sich schliessen und schier unbezahlbaren Zeitaufwand und viele Mühe erfordern. Im Horoskop des Zaren waren im zweiten Vierteljahr 1900 die sehr üblen und empfindlichen, „martialischen“ Primärdirectionen gleichzeitig in Wirkung „Mars Parallel Sonne“ und „Mond Parallel Mars“ im Bogenwert von 32°—32° 10′ etwa, und dies bedeutete den Krieg in China. Das Mass ist 1° = 1 Lebensjahr, 1868 + 32 = 1900.

Dr. Klein nimmt nun vielleicht seine „Wette“, ich sei die formalen Berechnungen der alten Astrologen zu machen ausser Stande, zurück. Er würde sie glatt verlieren.

Er bringt in der „Gaea“ eine Statistik über Feuerkugeln, sie ist gewiss nicht sichrer als viele astrologische Beobachtungen, wenn noch so zuverlässig wie diese in anbetracht der vielen unsichtbaren, die Atmosphäre der Erde kreuzenden Meteore. Mehr Interesse dürften viele Leute haben, zu wissen, wie sich die himmlische Illumination ihres Schicksals im Horoskop gestaltet — doch ist das,

wie Dr. Klein sich nun wohl selbst sagen wird, eine Arbeit, die für den Geldbeutel der wenigen Astrologen, welche sich solcher Mühe unterziehen, nur sehr spärlich in Betracht kommt.

Die Prognosen findet er vage, freilich sind sie das notwendiger Weise oft. Es giebt aber auch sehr präcis gehaltene, wie z. B. die von Pearce in Zadkiels Almanach für 1902 (käuflich schon October 1901) aus dem Mundan-Horoskop vom 21. März c. für St. Petersburg gemachte: „A Minister of State will meet with a fatal stroke". Am 7. April Attentat auf den Polizeiminister Trepow, und am 15. April Ermordung des Finanzministers! Was kann Dr. Klein hiergegen sagen?

Über die von ihm etwas voreilig gepriesene Broschüre des Prof. W. Förster „Himmelsbild und Weissagung" habe ich mich eingehend auf Grund der richtig gestellten Citate Keplers in der „Kritik" Nr. 204 geäussert; auch die Affaire Keplers mit Kaiser Rudolf und Matthias, laut Brief Keplers an seinen Freund in der Umgebung Rudolfs, spricht nur und ernstlich genug für die Bestätigung der in jenem lateinischen Briefe gegebenen echten Prognosen Keplers, über den Ausgang des Zwistes zwischen den beiden Gegnern, wie ich auf Grund der Übersetzung der Prognosen in der „Kritik" nachwies. Die astronomisch basirte, wahre Astrologie ist eine recht ernsthafte Sache, aber sehr schwierig*). Um sie zu studieren, braucht man auch seine Seele nicht dem Okkultismus zu verschreiben, und ich lehne alle Verbindlichkeit für die Anschauungen und Spekulationen Anderer über Astrologie mit demselben Recht ab, wie für die Einseifung des Publikums mit astrologischem Ablass amerikanischen Stils, ebenso für die Surrogate und sonstigen Castrirungen der Astrologie. Im Übrigen giebt es heute schon eine erhebliche Zahl gebildeter und geistig hochstehender Personen, welche das Dogma vom Irrwahn der Astrologie nicht mehr unterschreiben. Dogmen sind ja freilich auch in der Wissenschaft hartnäckig, in der „Gaea" wird das bestätigt, und da ist noch so Manches nur Dogma.

---

*) Die Methode Keplers war übrigens sehr mangelhaft, aber davon verstehen die heutigen Gegner nichts und wollen doch darüber urteilen! Ganz ebenso ohne Sachkenntnis verfahren die Gegner zu allen Zeiten.



Am 6. März 1867 war eine in Kleinasien sichtbare ringförmige Finsternis, aus welcher Morrison, ein britischer Hauptmann und ernsthafter, auch astronomisch versierter Forscher in der Astrologie, voraussagte, dass Erdbeben in Kleinasien der Eklipse auf dem Fusse folgen würden. Schon am Tage derselben ereignete sich Nachm. 6 Uhr zu Mitylene ein starkes Erdbeben, und am 7. und 8. März wiederholten sich die Stösse in einem grossen Teile der Levante mit Schaden an 20,000 Häusern und mehr als 2000 Menschen verloren ihr Leben. Vielleicht bringt das die Physiker auf die rechte Fährte zu einer Theorie des Vulkanismus, über die laut Darlegung in der „Gaea“ noch totale Unklarheit herrscht. Regeln für Gestirn-Konstellationen bei Erdbeben hat Morrison angegeben; sie kommen mehrfach überein mit Angaben, welche der Chemiker Martin Ziegler auf Grund ganz andersartiger metereologischer Ermittlungen für Erdbeben herausfand, und Ziegler wusste sonst nichts von Astrologie. Diese Regeln Morrisons bestätigten sich wiederum bei dem verhängnissvollen Vulkanausbruch am 8. Mai auf Martinique. Am 7. Mai war eine Eklipse in Quadratur mit Jupiter, und Saturn war stationär, und auf Grund dieser Konstellationen prognostizierte Pearce in seinem Almanach für 1902 bei Besprechung der Eklipse „ein Erdbeben sei sehr wahrscheinlich.“ Schon im Mundan-Horoskop am 21. März c. waren für dies Jahr viele und heftige Erdbeben angezeigt, prognostiziert von mir schon im Dezember v. J. Sie waren dann auch schon im April sehr zahlreich. Wenn nur nicht die modernen Wissenschaften noch vor dem totgeglaubten „Aberglauben“ zu Kreuze kriechen müssen!

„Kinder, Leben und Nahrung hängen nicht ab von der Frömmigkeit eines Menschen, sondern von seinem Gestirn. Allein der Einfluss der Gestirne erzeugt bloss die guten und bösen Anlagen, besitzt jedoch keine zwingende Gewalt über den Willen, der durchaus frei ist, und von dem es immer abhängt, den inneren Neigungen seiner Natur zu folgen oder zu widerstreben. Wenn nun der Mensch ernsthaft seinem bösen Temperament zu widerstreben sucht und Gott um Beistand bittet, so wird das Böse, das er durch die niedrige Konstellation in sich trägt, zerstört und in Gutes verwandelt.

A. d. Talmud (n. Ennemoser, Gesch. d. Magie. S. 93).

Der Ton in der Natur.

Von

Edmund Bailly.

(Fortsetzung.)

Gehen wir jetzt weiter nach Persien, so finden wir dort Ahura-Mazda (Ormuzd), der zu seinem Propheten Zoroaster sagt: „Ich habe dieses Wort, welches den Sohn und seine Kraft enthält, ausgesprochen, um die Schöpfung des Himmels zu ermöglichen, vor der Schöpfung des Wassers, der Erde, des Baumes, der vierfüssigen Kuh, vor der Geburt des wahrhaftigen Menschen auf zwei Füssen." *)

Indien endlich mit seiner grandiosen, heiligen Litteratur steuert zu unserem Thema Zeugnisse im Überfluss bei. Der Veda erkennt im heiligen Wort (Vâk) nicht allein eine übernatürliche, sondern eine Macht, die den Himmel selbst noch überragt: „Wie der Wind", sagt die Hymne IV, 415, „atme ich in allen Welten. Meine Erhabenheit erhebt sich über diese Erde, ja selbst über den Himmel." Die Hymne (Dirgatamas, I, 344) an Agni singt: „Sieh, wie der Anbetungswürdige seine Form verändert hat, getrieben vom Winde, neigt er seine Form und erzeugt, laut tönend, Arten von Wirbeln. **) Der Glückselige spricht zu Arjuna: „Ich bin der Ton in der Luft; ... für die, welche sprechen, bin ich das Wort . . Ich bin die grosse Hymne unter den Gesängen des Sama; und unter den Versmassen die Gayatri . . . ." ***).

In der Kena-Upanishad, aus dem Sama-Veda, heisst es: Der, welcher die Worte überragt (sodass ihn kein Wort ausdrücken kann) und durch dessen Macht das Wort ausgesprochen ist; wisse,

---

*) G. Le Bon, les permières civilisations. S. 734.

**) Emile Burnouf, Essai sur le Vêda. S. 115 u. 353.

***) La Bhagavad-Gîtâ, trad. Emile Burnouf passim.

es ist Brahma, nicht sind es diese vergänglichen Dinge, die der Mensch anbetet.“ Die Aitarêya des Rig-Veda sagt in gleicher Weise: „So brachte Er Gewässer hervor und formte ein Wesen, bekleidet mit einem Körper. Er sah es an, und dem so angeschauten Wesen öffnete sich der Mund, wie ein Ei; aus dem Munde strömte das Wort; vom Wort entsprang das Feuer . . . die Ohren erweiterten sich; von diesen Ohren kam das Gehör; vom Gehör die Regionen des Raumes“*). Und die Brihat-Aranyaka-Upanishad, von Mrityu sprechend, sagt noch: „. . . er machte Chan, und das war die Stimme . . . und durch diese Stimme strahlte er alles aus, was ist, so, wie es ist: die Riks, die Yajurs, die Samans, die Chandas, die Opfer, die Nachkommenschaft, die Tiere“ **).

Aber im Vedanta finden wir die genaueste Schilderung vom Ursprung des Tones: „Durch die entgegengesetzte Thätigkeit der schöpferischen Eigenschaft und der zerstörenden Eigenschaft in der Materie, wird zuerst die Bewegung geboren. Die Bewegung ist dreiartig: formenbildende Bewegung oder Kraft. Dann erzeugt der Stoss der entgegengesetzten Antriebe den Akasha, ein unsichtbares Element, welches die Eigenschaft hat, den Ton zu übertragen; und Akasha erzeugt die Luft, ein greifbares Element; das Feuer, ein sichtbares Element; das Wasser, ein flüssiges Element, und die Erde, ein festes Element“ ***).

Also die mystische Tradition der verschiedensten Rassen erklärt einstimmig das Wort, die Stimme, den Ton für den Urquell des offenbarten Universums. Eigentümlicher Weise sehen die indischen Philosophieen im Akasha das Protoplasma der Formen, und unter Formen hat man hier wohl nicht nur die der göttlichen Welt des Geistes zu verstehen, sondern auch die der weniger subtilen der Intelligenz, wie auch endlich die noch gröberen der Materie. Alle diese Formen enteilen im Glanz ihrer vollkommenen Schönheit den Händen des „Webers alles Anfanges“: und wenn sie uns nur zu oft mittelmässig oder hässlich erscheinen, so sind es eben unsere

---

*) G. Pauthier, les livres sacrés de l’Orient. S. 18 u. 318.

**) L’Upanishad du Grand Aranyaka trad. A. F. Herold. S. 9—10.

***) Vergl. den Auszug des Shastra, gewöhnlich Bédang genannt, den Parraud am Anfang seiner franz. Uebertragung der engl. Uebersetzung der Bhaguat-Geta von Ch. Wilkins anführt.

gefallenen Seelen, die sie nach Belieben degradieren. Wir möchten es nicht mehr sehen, wie der Mensch egoistisch und erbittert im Verfolg der Befriedigung seines Hochmutes, seines alleinigen Wohlergehens den Lauf des Wassers ändert, wie er mit aller Macht versucht die weise Naturordnung zu zerstören, wie er an Stelle der naiven Anmut der Landschaft die praktische Hässlichkeit seiner monotonen Städte setzt! . . . Plötzlich — einem leuchtenden Blitze gleich in dieser Dunkelheit, ersteht der grossartige Traum wieder, überschwemmt die Menschheit mit seinem glänzenden Lichte durch die Stimme eines Künstlers, durch den Gesang eines Dichters, durch das Wort irgend eines edlen, alten Initiirten: der sich durch die reinsten Wogen des ewig schwingenden Akasha wiegen lässt und durch dessen Blick in das Unendliche, das geboren wird, was wir ein Meisterwerk nennen! — —

Gleich einer gigantischen Leier, tönt dieser Akasha ohne Unterlass, allen Wesen seine belebende Substanz einprägend; aber unser Denken ist von zu viel kleinen Sorgen erfüllt, als dass es dies Tönen dauernd wahrnehmen könnte. Dann beschmutzen wir diese Wogen, die uns umspülen jeden Tag, durch unser hasserfülltes Reden, durch unser habgieriges Schreien, durch den Widerhall unserer Schmähungen. Und so ist rund um uns das Leben erfüllt mit Rachsucht und unermesslicher Traurigkeit! . . .

(Kapitel 2 folgt.)

Alle grossen Männer haben ein Empfinden der Machtlosigkeit, sie fühlen, dass die Grösse nicht in ihnen liegt, sondern durch sie wirkt, dass sie nichts anderes schaffen oder sein können, als das, wozu Gott sie gemacht hat. Und sie sehen in jedem anderen Menschen etwas Göttliches und Gotterschaffenes. *Ruskin.*

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens.

(Fortsetzung.)

Noch schwach, wie ohnmächtig, fiel ich auf meine Kissen zurück und verlor das Bewusstsein aller Dinge, die mich umgaben . . . . Ich erblickte wieder die weisse Lilie an dem Ort, von dem sie geträumt hatte, in einer rosigen Atmosphäre, wie bei leuchtendem Sonnenuntergang. Ihre Schönheit übertraf alles Irdische· Ihr Lager war von Flügeln erhabener Wesen beschattet, die sie trugen und beschützten. Ich sah ihr schönes Gesicht wie in Freude und Glück getaucht; bald gewahrte ich auch Tao, der sich auf einer Strasse näherte, auch von geflügelten Wesen beschützt; er wurde von einem Körper getragen, der dem Seinen glich; und zur Seite seiner weissen Lilie gebettet, ihre Hände mit einander verschlungen, fiel er in einen tiefen Schlaf. Ich vernahm lautlose Worte:

„Die, welche in Qualität des Seins im Reich der Seelen ruhen, können selbst von hier aus noch Macht über die Erde ausüben!“ —

* * *

Aber plötzlich rief ich, von einem nervösen Zittern befallen, das meinen ganzen Körper schüttelte: „Hier am Ruheort der Seelen will ich nicht länger bleiben, lasst mich zur Erde zurückkehren!“ Und darauf schien es mir, als würde ich wieder nach dem Norden des unermesslichen, östlichen Kaiserreiches, das vierhundert Millionen Einwohner zählt, zurückversetzt.

Alsdann sah ich die Zeit siebenmal ihre Sense schwingen und ich begriff, dass mir die Zukunft enthüllt werden sollte.

Ich erwachte im Schatten einer grossen Mauer, einem ungeheuren Bollwerk vergangener Zeitalter inmitten eines Waldes. Eine Menge Zobelmarder mit länglichen Körpern, kurzen Pfoten und reichem Pelz tummelten sich um mich herum und schienen keine Ahnung von meiner Anwesenheit zu haben; ich wusste alsbald warum; als ich mich im Reich der Seligen befand, war ich, so schien es, in einer Ohnmacht auf mein Bett zurückgefallen, infolge dessen war es nur mein Aetherkörper, der sich inmitten der Marder befand.

Es war klar, dass sich diese hübschen, kleinen Tierchen zu

einer Sache von Wichtigkeit zusammengefunden hatten. Während sie sich versammelten, bewegten sie lebhaft den Schwanz und ihre kleinen Augen glänzten in einem ganz besonderen Feuer. Unglücklicherweise bin ich nicht so begabt, wie der hochselige König Salomon, der die Sprache der Vögel und die Eigenschaften aller Tiere kannte. Es war mir daher eine grosse Erleichterung, als ich sah, wie sich zwei Raben auf die Zweige eines Baumes ganz in meiner Nähe niederliessen; sie konnten wenigstens in einer verständlichen Weise sprechen.

„Wie kommt es," fragte der Eine, „dass sich die kleinen Dinger mit den hübschen Fellchen in so grosser Anzahl versammeln?"

„Sie haben die Verehrung ihrer Vorfahren gefeiert," erwiderte der Andere, „und nun halten sie Rat über das beste Mittel sich vor der Ausrottung und Vertilgung zu schützen, der sie ausgesetzt sind, sie und ihre Eltern, Iltisse, Frettchen, Zorillas, Fischottern oder die graziösen Hermeline, denn sie alle werden um ihres Pelzes willen verfolgt. In diesem Lande besonders wird kein Tier so verfolgt, als der Zobelmarder."

„Kann man ihnen denn nicht mit Rat beistehen?" fragte der andere Rabe."

„Ich glaube kaum," antwortete sein Kamerad: mit Ausnahme des Zorillas, der, wenn er verfolgt wird, eine schrecklich stinkende Flüssigkeit auswirft, sind alle diese kleinen Tiere ohne Verteidigung, und durch das Gesetz der Zivilisation ist jedes schutzlose, lebende Geschöpf, welches Wert hat, der Vertilgung preisgegeben. Solange die Damen der Gattung Mensch sich in der Umhüllung der Felle dieser Tiere gefallen und, um sie zu besitzen, hohe Preise dafür zahlen, werden auch diese kleinen Hermeline und Marder nach Tausenden getötet werden. Denke Dir, wie viel Schwänze nötig sind um einen Mantel einzufassen! Man schaudert, wenn man nur daran denkt und sich vorstellt man wäre ein Hermelin!"

In diesem Augenblick versetzten nahende menschliche Schritte die kleinen Tierchen mit den lebhaften Augen in furchtbaren Schrecken, sie flohen in allen Richtungen davon, und ich sah eine Menge Männer und Frauen herankommen, deren reiche und vornehme Gewänder ihren hohen Rang verriethen.

„Wer sind diese Leute und wohin gehen sie?" fragte der erste Rabe.

„Das sind sehr hochgestellte Leute“ sagte der Andere, „sie gehen jedes Jahr nach dem nahen Tempel, um das Andenken der Vorfahren der weissen Lilie von Foë und Tao's, ihres Gemahls, zu feiern, die beide vor sieben Jahren in Peking ermordet wurden.“

„Ich bin nie bei einer ähnlichen Ceremonie zugegen gewesen.“

„Nun so komm, es ist ein sehr interessantes Schauspiel und wert gesehen zu werden.“

Ich folgte dem Flug der beiden Vögel und befand mich bald vor dem grossen Tempel.

Er war auf dem Abhang eines Hügels errichtet, der Eingang öffnete sich in einer Mauer von poliertem Granit; er war abgerundet in Form eines Hufeisens und davor war eine Tribüne von Granit. Das Innere rief in mir das Bild des Palastes des unglücklichen Tao zurück. Die fein polierten Mauern waren mit reich gemalten Panneaux dekoriert, mit Vergoldungen und mit Schriftzeichen in chinesischen, symbolischen Charakteren verziert.

In einem Saal mit prächtigem Inneren, an die Mauer gelehnt, erhob sich ein Altar in reicher Holzschnitzerei und auf diesem Altar unter einer langen Reihe von Tafeln, die in die Mauer eingelassen waren, befanden sich jene, die die Namen Tao's und der weissen Lilie von Foë trugen. Vor den Tafeln brannten Kerzen und aus einem goldenen Weihrauchfass erhoben sich Wohlgerüche seltener Essenzen. Vor dem Altar stand von Sesseln umgeben ein grosser viereckiger lackierter Tisch, der das Familien-Register und einige Ritualbücher trug. Die Angehörigen der verschiedenen Zweige assistierten in Gruppen dem alten, durch die Zeit geheiligten Ritus; die Einen nahmen um den viereckigen Tisch herum Platz, die Anderen blieben aufrecht vor dem Altar stehen.

Sie waren alle in prächtige Festgewänder gekleidet.

Beim Klang einer sanften leisen Musik trat Tchéou mit den nächsten Verwandten der weissen Lilie ein, gefolgt von ihren Frauen und denjenigen ihrer Söhne, welche das Mannesalter erreicht hatten.

Sie erzählten sehr feierlich die tragische Geschichte Tao's und seiner Gemahlin und riefen Jene an, die die Dahingeschiedenen schützen, um sie ihrer besonderen Obhut zu empfehlen: die hingemordete, weisse Lilie; den hingerichteten Tao, der sich weigerte seinen Einfluss auf den Kaiser gegen die Interessen seines Vater-

landes geltend zu machen. Beider plötzlicher Tod hatte die Verbindung ihrer Astralkörper nicht ermöglicht; sie wurden sofort zu dem Ruheplatz der Seelen emporgehoben, so einen doppelten Verlust erleidend.

Dann brachten die jungen Akoluthen Reis-, Getreide und Weinopfer, welche die Frauen der nächsten Verwandten in Empfang nahmen, um sie ihren Gatten zu überreichen, welche wieder diese Opfer Eines nach dem Anderen über ihren Kopf erhoben, um sie dann auf dem Altar niederzulegen.

Nun wurde zu den Beschwörungen und Anrufungen geschritten, welche die Macht je nach den Fähigkeiten des Operateurs erwidert. Die Getreide- und Weinopfer wurden sogleich unter die Teilnehmenden verteilt, nachdem sie zuvor geheiligt worden waren, und wurden von denselben mit Willen des Haupt-Beschwörers als Lohn getrunken und verzehrt.

Nachdem diese einfache und feierliche Mahlzeit vollendet war, setzte sich Tchéou vor den grossen Tisch, öffnete das Familienbuch und las daraus die Geschichte eines der Stammväter der Foë, und der unmittelbaren Vorfahren der weissen Lilie, eine Geschichte, welche hinlänglich seine Macht über die Lebenden und Jene, die die Erde verlassen hatten, bewiesen hatte.

Während die Teilnehmenden um den Tisch gerührt und aufmerksam der Wiederholung der Wunderthaten, welche sich vollzogen hatten, zuhörten, sagte der Haupt-Anrufer mit tiefer Stimme: „Er ist es, (Vof Joni) den ich angerufen, damit er kommt, um zu rächen die Entheiligung der Ersten der Frauen, des letzten Nachkommens seiner Rasse.“

Vor dem Beschwörer, der also sprach, sass die ältere Tochter Tchéou's, seit einem Monde jung verheiratet, und ihre Hand ruhte in der ihres Gatten, Sohn des Ackerbauministers; sie sagte ohne Zögern zu ihm ganz leise: „unter den Tafeln ist der Körper eines Mannes mit schönem Antlitz, edler und majestätischer Haltung, und hinter ihm sehe ich wie auf einer gegen Südost geneigten Linie eine zahlreiche Armee, welche gegen die Himmel aufsteigt.“

Ihr Gemahl wiederholte dem Ausrufer diese Worte, welcher darauf sagte:

„Alles geht gut! Während sieben Sonnen - Cyklen und einmal

in jedem Mond-Cyklus bin ich hierher gekommen, um Vof-Joni anzurufen, aber immer vergeblich, bis heute, dem siebenten Jahrestage der Schändung und des Todes der weissen Lilie. Weniger erhabene Wesen kamen auf meinen Ruf, aber niemals der grosse Okkultist, dessen Macht sich erstreckt über die Lebenden und die Toten!

Fragt Eure Gemahlin, ob sie als Vermittlerin zwischen Ihm und mir dienen will.“ Sobald die junge Frau das bejaht hatte, schlief sie ein, und in ihrem Schlafe erhob sie die linke Hand. In der Richtung, die sie bezeichnete, bemerkte ich auch, indem ich aufmerksam hinsah, die majestätische Gestalt eines würdigen und intelligenten Wesens; seine Aura von leuchtendem Violett war erfüllt von Atomen eines prismatischen Glanzes und zeigte sich nicht allein als eine schützende Aura der Macht, sondern als die kostbarste und seltenste von allen, als die Aura der Hilfe.

Der violette Strahl, übersät mit funkelnden Prismen, verlängerte sich nach hinten, d. h. gegen Süd-Westen, von wo er gekommen war. Unmittelbar hinter dem erhabenen Abkömmling der Foë, der gleiche Macht hatte über den physischen und geistigen Zustand der Lebenden, sah man in dem violetten Strahlenglanz Tao, der an seiner Hand die weisse Lilie führte. Ihnen folgte eine lange Reihe von Wesen erst zu zweien, dann zu vieren, und dann weiter bis zu Gruppen von zwölf und zwölf und hinter diesen noch eine unzählbare Menge.

Während die junge Vermittlerin schlicht und klar alles schilderte, was sie sah, sagte der Ausrufer:

„Frage Vof-Joni: Wer sind alle die, welche Dir folgen?“

Sie sagte: „Vof-Joni antwortet:

„Es sind Jene, die durch die Liebe des göttlichen Lichtes, welches in denen war, die es wagten sich zu manifestieren, je nach dem Strahl ihrer Vernunft, der Tiefe ihrer Intelligenz, der Weisheit und Barmherzigkeit, deren erhabenstes Teil die Gerechtigkeit ist, freiwillig nach dem Tempel der Wahrheit gegangen sind.

Die, welche uns folgen Hand in Hand, wie Tao und die weisse Lilie, sind Zwei in Eins; Jeder derselben ergänzt das, was dem Anderen fehlt; so sind sie fähig das Gleichgewicht herzustellen. Jene, die in Gruppen zu vier, zwölf, vierundzwanzig und auch weiterhin bis zu einhundertvierundvierzig folgen, gehören dem hierarchischen Orden an. Die Menge, die ihnen folgt, umfasst Jene, die

bis zur Vernichtung verfolgt wurden, vor den feindlichen Nachstellungen fanden sie keine Ruhe auf Erden, wo sie den Tempel und das Sanktuarium des verkörperten Gottes vertraten. Jeder von ihnen ist von einem dichten, carmoisinroten Schleier umgeben, der ihre carminfarbene Aura umschliesst; dieses Zeichen verkündet, dass sie sich geopfert und ihr Blut vergossen haben, damit das göttliche Licht, das in ihnen ist, sich aufrichtig durch die Wissenschaft und die Wahrheit manifestieren kann; das ist der Lohn ihrer Unsterblichkeit auf Erden am Tage der Wiedergeburt."

Zur selben Zeit als ich, Amen, diese Worte mit dem grössten Interesse verfolgte, sah ich, das der Schatten eines grossen Kreuzes sich von Vof-Joni bis weit über die Menge, die ihm folgte, erstreckte. Erstaunt forschte ich, von wo dieser carmoisinrote Nebel kam, dank dessen nur der Schatten auf ihnen lasten konnte, statt des Kreuzes selbst, und ich bemerkte zwischen ihnen und dem Kreuze einen weiss gekleideten Menschen.

Seine Gestalt, schöner als die der Menschenkinder, war schmerzerfüllt und die Spuren seiner Füsse mit Blut gezeichnet. Um ihn herum, wie eine Aureole, strahlte ein verlängerter sechszackiger Stern, in dessen Mitte ein Viereck gezeichnet war, und innerhalb dieses Vierecks stand er mit dem schmerzensreichen Antlitz. Jeder der sechs Zacken des Kreuzes war mit Blut gefärbt und von diesen aus breiteten sich carmoisinrote Nebel aus, die alle überschatteten, die dort Zuflucht gesucht hatten. —

Tchéou verkündete, dass der Ritus geschlossen war und alle entfernten sich durch den halbkreisförmigen Eingang mit Ausnahme des Anrufers, der jungen Frau und von zwei der nächsten Angehörigen Tao's und deren Frauen, welche in der Halle zurückblieben; aber ein violetter Nebel verbarg sie vor mir, Amen Ben Azert, Ben Ma, Ben Ra, so dass ich nicht weiss, was darauf folgte. Alles, was ich weiss, ist, das die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die runden Fenster erleuchteten, ehe sie sich entfernten, und dass der junge Gatte seine Frau in den Armen trug, ganz bleich und bewusstlos!

(Schluss folgt.)

Professor Jäger als Gegner des Materialismus.

Von

Dr. K. F. Jordan.

Gustav Jäger! — Ein Name, der mehr bedeutet als derjenige eines blossen Gelehrten, dessen Thätigkeit, wenn sie auch mit Bienenfleiss gepaart ist, dennoch nur auf die Schaffung und Vermehrung des Thatsachenmaterials der Wissenschaft hinausläuft, aus dem von den Architekten des Geistes erst ein Gebäude aufgeführt wird.

Aber auch damit würde die wissenschaftliche Persönlichkeit Jägers nicht erschöpfend charakterisiert sein, dass man ihn als einen Entdecker bezeichnete, der der Menschheit eine das theoretische und praktische Gebiet gleichzeitig umfassende neue Lehre geschenkt hat; eine Lehre, der unser Geist ungeahnte Einsicht in die Dinge des Lebens, unser Körper Wohlbefinden und Gesundheit verdankt. Und es bleibt hierbei fraglich, in welcher Hinsicht dieser Lehre der grössere Wert beizumessen ist; jedenfalls sollte man aufhören, in Professor Jäger lediglich den Begründer des Wollregimes zu erblicken — gründet sich dasselbe doch auf seine Entdeckung der „Seele“, in der uns der geheimnisvolle Träger des Lebens enthüllt worden ist.

Wollen wir vielmehr das ganze Wesen der einzigartigen geistigen Erscheinung, die uns in Gustav Jäger entgegentritt, in seiner Weite, Tiefe und Grösse erfassen, so dürfen wir an der faustischen Grundstimmung, von der es beseelt ist, nicht vorübergehen. Nicht nur der Naturforscher, auch nicht allein der philosophisch gebildete Naturforscher, sondern der philosophische Geist überhaupt ist es, der sich in dem Forschen und Wirken Gustav Jägers immer wieder eigenartig und ursprünglich offenbart. Er will in den Aufbau und Zusammenhang des Weltganzen lichten Auges

dringen, will begreifen, was das Wesen und der Urquell des Lebenswunders ist, und erkennen, wohin die Fülle des inneren Seins, das uns bewegt, am Ende ihren Weg nimmt.

Dieses faustische Verlangen in Gustav Jäger hat ihn auf seinem geistigen Entwicklungsgange durch verschiedene Anschauungen hindurchgetragen.

In seinen jüngeren Jahren wirkte die Klarheit und Ueberzeugungskraft der Darwinschen Entwicklungslehre mächtig auf ihn ein, und er nahm sie nicht nur in sich auf und wurde zu ihrem eifrigen Verfechter, wovon ausser seinen „Zoologischen Briefen" insbesondere sein 1874 erschienenes Werk „In Sachen Darwins, insbesondere contra Wigand" Zeugniss ablegt, sondern er baute sie auch weiter aus, wie er — als originaler Geist — alles Empfangene in seinem Innern selbst gestaltete und zur Schaffung neuer Erkenntnis gebrauchte.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Naturforscher, die sich der Darwinschen Descendenztheorie bei ihrem Auftauchen und in den Jahrzehnten danach überzeugungsvoll zuwandten, zu einer mechanistischen Auffassung des Lebens neigten oder gar dem wissenschaftlichen Materialismus, von dem der Monismus sich nur dem Namen und der Darstellungsform, nicht aber dem Wesen nach unterscheidet, sich ergaben. Die Entstehung der Lebewesen aus einander — abgesehen von dem einen Punkte des ersten Auftretens des Lebens, über den man sich hinwegsetzen zu können glaubte — verführte dazu.

Als tiefer angelegter Geist blieb Jäger auf diesem Standtpunkt nicht stehen. Das religiöse Bewusstsein, in seinem Innern wurzelnd, und eine die wahrhaft Grossen auf der Erde auszeichnende Vorurteilslosigkeit, die ihn von oberflächlicher Systemmacherei fernhielt, verhinderten ihn, die Religion kurzerhand und auf immer abzuthun und sich dauernd in die seichte Welt- und Lebensdoktrin des Materialismus zu verlieren. In seiner Schrift „Die Darwinsche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion" (aus dem Jahre 1869) sehen wir ihn einen neuen Standpunkt vertreten. Er erklärt die Religion — insofern sie eine Zuversicht des Glaubens und eine sittliche Kraft ist — als eine brauchbare und wichtige Waffe im Kampfe ums Dasein unter den Menschen.

Der einzelne Mensch und die menschliche Gesellschaft hat sittliche und intellektuelle Bedürfnisse, denen auf keine andere Art Genüge geschehen kann als durch den Glauben an einen Gott. Und dieser Glaube an Gott, von allen besonderen Dogmen, allen bestimmten Religionsformen abgesehen, ist auch für den Naturforscher geboten, denn das, was die Wissenschaft von den Stoffen und ihren Kräften weiss, genügt nicht, um alle Naturerscheinungen zu erklären, wie es z. B. die Mechanik der Himmelskörper beweist, in der ja behufs eines erschöpften Verständnisses des letzten Endes der Phänomene die Annahme eines von einer freien Kraft ausgehenden Anstosses geboten ist. — Hiermit erkannte Jäger ausser dem äusseren Zweck, den die Religion zu erfüllen hat, bereits das wesentlichste Stück ihres Inhaltes an.

Aber immerhin ist der soeben gekennzeichnete zweite Standpunkt, den Jäger in seiner menschlich-philosophischen Entwicklung einnahm, doch mehr als ein Uebergangsstadium zu bezeichnen, das die dritte und letzte Phase vorbereitet: diejenige des Theismus des ausgesprochenen und innerlich — im Geiste wie im Gemüt — überzeugten Gottesglaubens.

Jägers Forschungen auf dem Gebiete der seelischen Erscheinungen — im Unterschiede von den geistigen — brachten ihm die Erkenntnis, dass die mechanistische Auffassung des Lebens auf einem Irrtum beruht. Da das Leben sich in der Wirksamkeit der den Organismen innewohnenden spezifischen Stoffe äussert, die uns als Geruchs- und Geschmacksstoffe bemerkbar werden — Stoffe, die sich aus den gleichen zu Gebote stehenden chemischen Bestandteilen je nach Art des Lebewesens verschieden und stets in bestimmter Eigenart entwickeln, und da diese Eigenart von jedem Lebewesen auf seine Nachkommenschaft vererbt wird, so ist eine rein mechanistische Deutung des Lebens undurchführbar, und wir sind gezwungen, das Leben als eine kontinuirliche, d. h. von Ewigkeit an bestehende Erscheinung eigener Natur aufzufassen, deren Erzeugnisse die spezifischen Stoffe der Organismen sind. (Vergl. darüber den kürzlich erschienenen Aufsatz Prof. Jägers über „Die Kontinuität des Lebens“ im „Prometheus“, 1901—1902, No. 16 und 17, bezw. No. 640 und 641; die erste Veröffentlichung der Jägerschen Vererbungs-

theorie von der Kontinuität des Keimplasmas erfolgte in seinem „Lehrbuch der allgemeinen Zoologie“, 2. Teil, 1878, S. 196.)

Aber des weiteren ergab sich aus Jägers Untersuchungen über die Seele als die Ursache der körperlichen Gefühle, wie Lust und Unlust, Freude, Zorn, Angst u. s. w., als wichtige Konsequenz die Anerkennung der geistigen Vorgänge im Menschen als solcher Phänomene, die sich auf materielle Art überhaupt nicht begreifen lassen, sondern Aeusserungen einer besonderen Substanz (im philosophischen Sinne des Wortes) sein müssen. Besonders in seinem im „Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie“. erschienenen Artikel „Geist“ beweist Jäger — auf naturwissenschaftlichem Wege —, dass die Thatsache der Existenz des Ichs, das nicht wie die Erinnerungen, an bestimmte Gehirnpartien gebunden ist, sondern in der Erscheinungsform der Aufmerksamkeit sich auf die verschiedensten Einzel-Erinnerungen richten kann, und das doch stets dasselbe Ich bleibt, das aber ferner (anders als der Welt- oder Lichtäther) eine gewisse Plastizität besitzt, auf Grund deren es einen erstmaligen Sinneseindruck von einem schon früher dagewesenen zu unterscheiden vermag, uns zur Annahme einer geistigen Substanz nötigt.

Hierdurch ist dem Materialismus der Boden unter den Füssen entzogen. Und nicht nur, dass der Geist während unseres irdischen Lebens in uns wirksam ist: es kommt ihm auch Unsterblichkeit zu, da ihm die charakteristischen Merkmale der Sterblichkeit, d. h. Vergänglichkeit, nämlich der Wechsel des Aggregatzustandes und der Wechsel im Sinne des Chemismus, nicht zukommen.

Wie nun unser Körper aus den Stoffen der Erde, aus Materie also, sich aufbaut, bedarf der Geist eines geistigen Urquells, aus dem er stammt — eine Schlussfolgerung, die uns auch von dieser Seite auf das Dasein einer Gottheit führt.

Zu dieser Ueberzeugung leitete ihn auch der Blick auf den Gang seines Lebens, in dem er eine zielbewusste und freundliche Führung einer höheren Hand erkannte.

Aber Gustav Jäger weist — abermals original — noch auf eine Beobachtung hin, die in unmittelbarer und überraschender Art das Wirken eines himmlischen Herrschers offenbart. Es ist die eigentümliche Thatsache des manchen besonders bevorzugten Personen

anhaftenden Wetterglücks, eine Thatsache, die zwar von manchen belächelt, von manchen bezweifelt werden mag, die aber doch zu gut bezeugt und zu oft beobachtet worden ist, als dass sie von dem nüchtern denkenden Menschen ohne weiteres beiseite geschoben werden könnte.

So ungewohnt und neu auch vielen diese Ansicht sein mag: der Vorurteilslose, der die Erfahrung beachtet, zumal wenn es seine eigene ist, wird nicht umhinkönnen, auch hierin dem kühnen Geiste Jägers zu folgen und ihm Dank zu wissen für die Tröstung, die in der neueröffneten Perspektive gefunden werden kann.

Eigenartig und bedeutend steht die Persönlichkeit Gustav Jägers vor uns, nicht allein als die eines bahnbrechenden Naturforschers, sondern — wie zu Anfang gesagt — auch als die eines Philosophen und eines hohen Menschengeistes; und so soll der innigen Hoffnung Ausdruck gegeben werden, dass seine Anhänger und die Menschheit ihn noch lange zu den ihrigen zählen mögen — dem wahren geistigen Fortschritt zum Segen und Heil!

Die Parabel von den Trauben.

Vier Männer, ein Araber, ein Perser, ein Türke und ein Grieche beschlossen ein gemeinsames Abendmahl einzunehmen, sie waren sich aber nicht einig, woraus es bestehen sollte. Der Türke schlug Azum vor; der Araber, Anab. Der Perser verlangte nach Anghur, während der Grieche jedoch auf Slaphylion bestand; darüber gerieten sie in Zank und während sie noch eifrig hin und wider stritten, zeigte sich vor ihren Augen eines Gärtners Esel, schwer mit Weintrauben beladen. Gleichzeitig sprang jeder von ihnen auf die Füsse und griff mit gieriger Hand nach der purpurnen Last. „Sieh, Azum!“ rief der Türke; „oh, Anghur“ der Perser. „Was gäbe es köstlicheres als Anab, Anab ist es!“ schrie der Araber. Der Grieche sagte: „Dies ist mein Slaphylion.“ So nahm jeder von den Trauben und sie assen sie zusammen in Frieden. Der Kampf zwischen ihnen war einfach ein Wortstreit. Daher erkenne, o Mensch, die erhabenen Worte des Rigveda — „Das, was ist, ist Eins. Die Weisen nennen es verschieden.“ *R. A. K.*

Rundschau.

Zu Jägers siebenzigstem Geburtstage. — Am 23. Juni d. J. legte Professor Dr. Gustav Jäger sein 70. Lebensjahr zurück. Dr. Jordan hat in frdl. Weise aus dem „Monatsblatt" eine Arbeit über Jäger als Feind des Materialismus für die Rundschau beigesteuert. Ihn selbst bringt unser Bild den Lesern nahe. Leider verbietet unser beschränkter Raum auf Jägers umfangreiche, wertvolle und interessante Lebensarbeit näher einzugehen, wir verweisen deshalb auf die Jubiläumsnummer von Jägers Monatsblatt, die sich ausführlicher damit beschäftigt. Hier wollen wir nur Gelegenheit nehmen, den von uns hochverehrten und geschätzten Jubilar auch unsererseits unsern Dank für die überreiche Anregung, die uns seine Forschungen geboten haben, und den vom Herzen kommenden Wunsch aussprechen, dass uns unser Gustav Jäger noch lange erhalten bleiben möge, damit der jungen Generation Gelegenheit gegeben sei, ihrem Altmeister durch Verarbeitung und Weiterbau seiner Ideen den Dank seiner Mitmenschen auszudrücken! — (Wir behalten uns für die nächsten Hefte eine Arbeit über Gustav Jägers Entdeckung der Seele im Lichte unserer Metaphysik vor, da für dieses Heft der Raum nicht gegeben ist.)

Die **„Theosophische - Gesellschaft** (Internationale theosophische Verbrüderung) in Deutschland" (Geschäftsstelle: Leipzig, Inselstrasse 25) veranstaltete zu Pfingsten in Leipzig ihre VI. Jahresversammlung, zu welcher sich Delegierte und Gäste aus Deutschland und Österreich eingefunden hatten und zahlreiche Begrüssungsschreiben und Telegramme als Sympathiekundgebungen aus allen Teilen Deutschlands, sowie aus Österreich, Schweden und der Schweiz eingelaufen waren.

Der vom Vorsitzenden des Geschäftsausschusses, Redakteur Arthur Weber-Leipzig, und den Ortsvereinen erstattete Jahresbericht liess erkennen, dass die Freunde der Bewegung in den einzelnen Städten durch regelmässige Veranstaltung allgemeinverständlicher öffentlicher Vorträge und durch Aufstellung öffentlicher Bibliotheken auch im verflossenen Jahre bestrebt gewesen sind, immer weitere Kreise auf eine höhere Weltanschauung aufmerksam zu machen und zu idealerer Lebensgestaltung anzuregen. Der Generalsekretär der Gesellschaft, Schriftsteller Edwin Böhme-Leipzig, hielt in 33 Städten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz öffentliche Vorträge und Vortragscyklen. Im übrigen wurde durch Tausende von Flugblättern und die Monatsschrift „Theosophischer Wegweiser" das Interesse der Allgemeinheit für das uralte Kulturideal der universellen Menschheitsverbrüderung zu wecken und zu nähren gesucht.

Die Jahresversammlung beschloss die Vereinigung der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland mit den frei organisierten Theosophischen Gesellschaften in Amerika, England, Österreich, Schweden und Norwegen zu einer allgemeinen Theosophischen Gesellschaft (Generalsekretariat: New York) und erneuerte die „Proklamation", durch welche die Theosophische Gesellschaft (I. T. V.) in Deutschland allen religiösen und ethischen Gemeinschaften und wissenschaft-

lichen Vereinen ihre volle Sympathie in Bezug auf alles zum Ausdruck bringt, was durch dieselben zur Erhebung und zum geistigen und sittlichen Fortschritte der Menschheit gethan wird.

Die aus Anlass der Konvention am Pfingstmontag Abend im Saale des „Kaufmännischen Vereinshauses“ über die Themen „Warum vertritt die Theosophische Gesellschaft das Prinzip der Toleranz?“ (Vortragender: Herr Herm. Rudolph) und „Theosophie und Pflichterfüllung“. (Vortragender: Herr Edwin Böhme) gehaltenen öffentlichen Vorträge wurden von der zahlreichen, aus Damen und Herren bestehenden Zuhörerschaft mit grossem Interesse aufgenommen.

Da die Theosophische Gesellschaft auf Grund ihrer Verfassung niemanden seiner Konfession untreu machen, auch niemanden in seinen freien Anschauungen einengen will, sondern das Prinzip der Selbstbestimmung und Toleranz vertritt und jeden sich seiner eigenen Überzeugung und Natur entsprechend für das allgemeine Wohl bethätigen lässt, ist in ihr ein individuelles und doch harmonisches Zusammenwirken aller Freunde der allgemeinen Verbrüderung der Menschheit möglich.

Der arme Teufel. — Albert Weidner, Friedrichshagen, giebt eine kleine Zeitschrift „der arme Teufel“ heraus, deren erste Nummer uns vorliegt. Sie steht auf dem Boden der Ideen Bölsche's, Wille's, der Hart's, und will dort anfangen, wo der Weg des Thomas Truck von Felix Holländer aufhört. Es weht ein keck-frischer Geist durch diese Blätter, möge er dem niederdrückenden Stumpfsinn unserer Zeit mutig die Schlafmütze vom Kopfe wehen! —

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Köhler, Dr. med. F., die Gebetsheilung; e. psycholog.-naturwissenschaftl. Studie. 2. A. Lpz. 1902. (—.50)

Moll, Dr. med. A., Gesundbeten, Medizin und Okkultismus. Berlin 1902. (1.—)

Beide Schriften bieten interessante Momente, ohne eigentlich überzeugend zu wirken. Die „Heilerfolge" der Chr. Sc. sind der wunde Punkt, mit dem beide nicht recht fertig werden können. Köhler misst dem Worte „Gebetsheilung" wohl zuviel Bedeutung bei. Ein eigentliches „Gebet" ist in der Chr. Sc. nicht vorhanden. Wenigstens ist das silent treatment prinzipiell verschieden von den Gebetsheilungen des Pfarrers Blumhardt u. A. — Wir befinden uns mit K. vollständig auf gleichem Boden, wenn er sagt, dass die Bekämpfung der Krankheiten nicht der naturgemässen, durch wissenschaftl. Forschung und Erkenntnis mühsam erarbeiteten Hygieine und Therapie entzogen werden darf, andererseits verweisen wir auf unseren Artikel über Chr. Sc. in Heft 2, in dem wir der Ansicht beipflichten, dass unter Umständen und gereinigt von falschen Vorstellungen die metaphysische Heilweise, die dann allerdings kein Eddysches Gesicht mehr trägt, recht wertvoll sein kann. — Dass organische Vorgänge geistigen Eingriffen nicht weichen sollten, ist wohl zu weit gegangen. Selbst wenn man unseren metaphys. Ansichten nicht huldigt, beweist doch schon die Geschichte des Hypnotismus, dass unter Umständen organische Veränderungen zu erzielen sind. In einigen Jahrzehnten wird man über diese Dinge noch weit anders denken, wenn es den Arbeiten der echten Okkultisten (im Sinne H. P. B.'s) gelungen ist, die nötige Beachtung zu finden, und wenn man mit Hilfe eines besseren Verständnisses der Krankheitserscheinungen, welche heute unter dem Sammelbegriff der hysterischen bekannt sind, die Natur der menschlichen Aetherkörper allgemeiner kennen gelernt haben wird. In der Kenntnis dieses Aetherkörpers und der ihn beherrschenden Gesetze ist der Schlüssel zum Verstehen der Wunderheilungen, ja der Heilungen überhaupt zu suchen und zu finden. Dann wird man auch zugeben, dass nicht allein bei funktionellen Störungen, sondern bei **allen** Krankenheilungen die Steigerung des persönlichen Willens das punctum saliens ist, was Dr. K. noch bestreitet. —

Auch Dr. Moll, der sehr schätzenswerte Hypnotiker, steht einer Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhanges dieser Erscheinungen noch fern, da auch für ihn weder der Aetherkörper noch die Aetherströmungen im Raum (dasselbe, was in anderer Ausdrucksweise als Astralebene, magnet. Strömungen u. mit zahlr. anderen ebenfalls meist unrichtigen Namen benannt wird), existieren. So bleibt also auch hier eine klaffende Lücke. Moll's Arbeit beschäftigt sich eingehender als die Köhlersche mit den Heilungen und der Heilthätigkeit der Scientisten. Natürlich ist auch ihm die Heilwirkung lediglich eine hypnotische resp. suggestive, womit er wohl meist recht behalten wird. Ich kann mich jedoch nicht der Ansicht anschliessen, dass die angeblich geheilten Krankheiten falsch diagnostiziert wären, wie Moll dies beweisen möchte. Meine eigene Erfahrung hat mir gezeigt, dass die Kranken die Art ihres Leidens fast immer durch einen Arzt erfahren; soll man nun wirklich annehmen, dass all die unzähligen Aerzte, welche die später von der Chr. Sc. geheilten Patienten vorher behandelt und aufgegeben haben, ihre Kranken samt und sonders beschwindelt haben mit ihrer Diagnose oder nicht imstande gewesen sein sollten, das rechte Leiden zu erkennen? Zur Ehre der Aerzte möchte ich dies nicht behaupten und lieber annehmen, wie es thatsächlich auch beweisbar ist, dass eine Heilmethode, welche so grossartige Erfolge erzielen soll, eben Heilfaktoren anwendet, deren Tragweite bisher noch nicht bekannt war. Es ist ja dabei gar nicht nötig, dass die Heilmethode selbst sich über ihre Heilfaktoren klar bewusst ist! — Auch glaube ich, dass die Chr. Sc. genau so viel Misserfolge aufzuweisen haben wird, wie jede andere Heilmethode, da eben nicht jede für jede Krankheit und jeden Kranken die rechte ist.

Mit des Verfassers Ansichten über den Okkultismus bin ich nicht einverstanden. Ein Phänomen deshalb ein okkultes zu nennen, weil „etwas bei ihm“ nicht allgemein anerkannt ist, ist eine Behauptung, die gewiss niemandem neuer ist, als denen, die sich „Okkultisten“ nennen und ihr Gebiet doch gewiss auch kennen werden. Ein Phänomen heisst vielmehr deshalb okkult, weil seine Ursache durch unsere grobstofflichen fünf Sinne, richtiger, durch die Empfindungssphäre unseres Körpers nicht kontrolliert werden kann, welche sich nur mit den Erscheinungen selbst, nicht aber mit ihren Ursachen beschäftigen kann. Dabei ist es völlig gleichgiltig, ob etwas bei ihm anerkannt ist oder nicht. Es bleibt bestehen als okkultes, selbst wenn alle Menschen ganz genau wüssten, wie es entsteht und seine Entwickelung ganz genau anerkannt würde. Nun bringt Moll noch die Behauptung, da vieles bei der Christian Science nicht allgemein anerkannt sei, sei sie mit dem Okkultismus eng verwandt. Mit derselben Logik gehört die secessionistische Malerei, die auch nicht allgemein anerkannt ist, zum Okkultismus, ebenso die Behringsche Diphtheriebehandlung, Heilweisen schockweise, eine beliebige Kleidermode, auch die Schnurbartspitzendreherei gewinnt sogar unter diesem Gesichtspunkte etwas okkultes! — Solche Schlüsse nehmen sich wahrlich eher eddystisch als mollisch aus. Und dieses Nichtanerkanntsein soll der Kernpunkt, der „innere Zusammenhang“ sein zwischen Scientismus und Okkultismus!? Ueber den inneren Zusammenhang findet Dr. Moll näheres in meinem Artikel. Ich hätte es an dieser Stelle für unrichtig gehalten, Dr. Moll gegenüber

zu schweigen. Nirgends ist es nötiger klar und sachgemäss zu denken, als auf dem Gebiete der Metaphysik, wo Fallgruben für die, die nicht gegen Trugschlüsse, wie den obigen, gewappnet sind, in Menge offen stehen.

Dass Dr. Moll immer noch den sog. tier. Magnetismus für eine Suggestionstherapie resp. hypnot. Beeinflussung hält, ist uns nichts Neues. Das Fortschreiten der Wissenschaft wird auch ihn in einigen Jahren überzeugt haben, dass hier eine Heilmethode wesentlich anderer Art vorliegt.

Trotz der erwähnten Gegensätze möchten wir unsern Lesern die Lektüre der beiden Broschüren empfehlen. Sie behandeln beide nur einen kleinen Kreis der durch die Christian-Science-Affaire angeregten Fragen, aber sie geben manch gutem Gedanken Raum.

Charcot, Prof. Dr. J. M., der Heilglaube. (the faith-healing). **Autor. Übers.** Bamb. 1902. (—.50)

Charcot fasst seine Betrachtungen zusammen in die Worte: ich glaube, dass zur Inkrafttretung des Heilglaubens spezielle Individuen und spezielle Krankheiten erforderlich sind, die von jenem Einflusse, welchen der Geist auf den Körper besitzt, abhängig sind. Die Hysterischen bieten einen Geisteszustand dar, welcher der Entwickelung des Heilglaubens vorzüglich günstig ist, denn sie sind von vornherein suggestibel, sei es, dass die Suggestion durch äussere Einflüsse zu stande kommt, sei es insbesondere, dass sie die so mächtigen Elemente der Autosuggestion in sich selber schöpfen. Bei diesen Individuen, Männern oder Frauen, ist der Einfluss des Geistes auf den Körper genügend stark, um die Heilung von Krankheiten zu bewirken, die wegen der Unkenntnis ihrer wirklichen Natur — und das ist noch nicht gar lange her, für unheilbar angesehen wurden. — Ich erwähne da nur die trophischen Störungen hysterischen Ursprungs, die man jetzt ganz genau kennen lernt: Muskelatrophie, Oedem, ulcerierende Geschwülste. — — Damit will ich jedoch nicht sagen, dass wir von jetzt ab in dieser Domäne des Übernatürlichen alles kennen etc. —

Clarkson, J. R., the A. B. C. of scientfic Christianity. **Omaha 1901.**

The Hon. Joseph R. Clarkson, an eminent lawyer and exjudge of the district court of Omaha, Neb., wie ihn Septimus J. Hanna in seiner Christian Science History preist, erzählt uns in seiner Vorrede, dass er Mrs. Eddy abgesagt habe, da er eingesehen habe, dass sie und ihre Anhänger sich immer mehr von der Wahrheit entfernen. Da er ein hervorragender Lehrer der Christian Science gewesen ist, so ist sein Rücktritt aus der Bewegung ein interessantes Charakteristikum. Ich kann leider nicht das ganze Vorwort hier hersetzen, doch ist es wert gelesen zu werden, besonders von denen, welche wie die Blinden auf Mrs. Eddys Buch schwören. Clarkson kommt denn schliesslich zur Erkenntnis, dass Mrs. Eddy und ihre Organisation den unrechten Weg zeigen, den wir vermeiden müssen, wenn wir zur Wahrheit gelangen wollen. Diese Schrift, wie auch die folgende scheinen mir bessere Widerlegungen zu sein, als die mattherzige Schrift vom Hofprediger Stöcker und Pastor Schwabedissen gegen Christian Science.

Clarkson sucht seine christliche Anschauung in folgender Weise auszudrücken: Der Leiter seiner Kirche ist Christus. Christus ist der geistige Sohn Gottes. Jeder von uns wird, wenn er wiedergeboren wird, in seinem Bewusstsein das, was er in Wahrheit ist, ein geistiges Kind Gottes, ein Jünger Christi, ein Mitglied von Christi Kirche. Die Kirche Christi ist in unserem Bewusstsein, in Deinem, wie in meinem. Den Weg zu dieser Kirche will das A. B. C. weisen.

Woodward, Rev. E. P., Christian Science; is it Christian? is it Scientific? Portland 1901. (1.—)

Eine recht gute Widerlegung der Christian Science!

Seal, F. T. Mrs., ein Blick in die christliche Wissenschaft. Berl. 1901.

Hanna, S. J., Christian Science History. Boston 1899.

Wilmans, H., the wonders of Though Force. Seabreeze.

Fischer, E., Eiszeittheorie. Heidelberg 1902. (—.50)

Das Problem lautet: Welche Kraft konnte die Erde zu Eis erstarren lassen, sodass wir von einer Eiszeit reden können.

Fischer antwortet: Die Eiszeiten sind periodische Erscheinungen. Sie können nur eintreten, wenn die mittlere Jahrestemperatur ca. 5 Grad herunter geht. Also muss ein Nachlassen der Sonnenwärme vorliegen, eine Bewegungsänderung, Bewegungsverlangsamung. Die Sonne bewegt sich in Ellipsenbahn um eine Zentralsonne oder hat eine Nebensonne. Jedenfalls aber liegt ihr Lauf in einer ellipt. Bahn, auf der ihre Bewegung ein resp. zweimal während eines Umlaufes ihr Mindestmass erreicht, was mit einer starken Abkühlung gleichbedeutend ist. Die Wirkung ist in dem Entstehen der Eiszeiten gegeben. Der Bau der Erde weist nun darauf hin, dass mindestens viermal Eiszeiten eingetreten sein müssen; während sich „auf der Erde das gewaltige Schauspiel abspielte, die Welttragoedie der Entwickelung des organischen Lebens, aus seinen Uranfängen bis hinauf zum Menschen, hat die Sonne 2 mal ihre Bahn durchzogen".

Dem Verfasser scheint die Zeit, welche er für solche Umläufe anzusetzen hätte, zu gross. Da möchte ich aber aut die Geheimlehre hinweisen, die für diese Perioden Zeiträume angiebt, welche unsere europ. Annahmen weit überragen, und doch aller Wahrscheinlichkeit nach, der Wahrheit nahekommen. Eine weitere Klärung der Frage finde ich in der Berechnung des Sonnenlaufes durch den sogen. grossen Tierkreis, doch sind dies astrol. Dinge, denen Herr Fischer wohl fern steht, die also bei ihm taube Ohren finden würden, und im astrol. Lager ja auch noch lange nicht geklärt sind.

Einige Zahlen möchte ich aber doch hier anführen. Z. B. giebt Burmester das Alter des bewohnten Ägypten auf 72.000 Jahre an. Die Aufzeichnungen des ägyptischen Tierkreises aber zeigen eine Beobachtungszeit von über 75.000 Jahren. Draper glaubt das Alter des Menschen seit der zuletzt verflossenen Eiszeit auf mehr denn 250.000 Jahre ansetzen zu müssen. Prof. Léfèvre giebt sogar 100.000 Jahre an.

Nach der Geheimlehre wurde vor ca. 270.000 Jahren durch die letzte Eisperiode Daitya, die Insel, welche nach den Zeiten der Atlantier von einer Mischrasse bewohnt wurde, vernichtet.

Hieraus ersehen wir schon, dass, je grösser die Zeiträume sind, wir uns der Wahrscheinlichkeit um so mehr nähern.

Mead, G. R. S., Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurzgefasste Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte. Beitrag zum Studium der Anfänge des Christentums, unter Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen. Dtsch. von A. von Ulbrich. Lfg. 1. Berlin 1902. Cplt. 10.— Mk. (in 10 Lfgn. à 1.— Mk.)

Der Entschluss der Verlagshandlung, Mead's treffliche „fragments of a faith forgotten" dem deutschen Publikum zugänglich zu machen, ist ein höchst glücklicher Gedanke, da er einer Zeitströmung entgegenkommt, die einer Renaissance der Neuplatoniker vergleichbar ist. Mead fasst seine Aufgabe folgendermassen: „Unsere Aufgabe ist es, einen, wenn auch nur unvollkommenen Versuch zu machen, auf einige Punkte hinzuweisen, die vielleicht der hehren Gestalt des grossen Lehrers (Christi) in Geschichte und Ueberlieferung ihren richtigen Hintergrund verleihen werden, und uns die ewige Verwandschaft des wahren, christlichen Ideals mit dem einen alleinigen Weltglauben (der Theosophie) erschliessen, dem die fortgeschrittensten Geister der Welt huldigen." Dieser Hintergrund ist zu finden in den geistigen Strömungen, die um die Wende unserer Zeitrechnung die damalige Zeit erfüllten. Mead beschränkt sie auf die ersten 2 Jahrhunderte und will aus den in diesem Zeitraum auftauchenden Gemeinden jene Begriffe herausschälen, die das Christentum charakterisieren. Dasselbe trägt ein durchaus gnostisches Gepräge und ist in der That die Auskrystallisation gnostischer Lebensideale. Die drei Jahrhunderte vor unserer Aera hatten die antike Kultur zersetzt und aus dem Wirrwarr tausendfältiger Glaubensformen heterogenster Völker erblühte ein neuer Geist, gleichsam eine neue, höhere Incarnation antiker Grösse in menschlich begreiflicheren und befriedigenderen Formen. Die Hauptströme, welche aus ihren Fluten den neuen Gott erstehen liessen, waren: Griechenland, Egypten und Judentum. Die Vorgänger des Pythagoras Pherecydes, Anaximander und Thales ziehen an uns vorüber, die orphische Tradition entschleiert uns ihre Geheimnisse, wir sehen sie im nachhomerischen Griechenland wieder auftauchen als Zeugnis eines uralten Glaubens, der noch über dem barbarischen der Pelasger stand. Dann beginnt die Zeit der Mysterien, jener Einrichtung, „die der Menschheit verliehen wurde, als das beste Mittel, um ihrem kindischen Geiste die Erkenntnis der höheren Dinge zu erschliessen." So finden wir im Kreise der Pythagoräer das Innerste des griechischen Religionslebens und in ihren Führern Schüler der grossen Meisterlogen des Orients. Mit Aristoteles kommen wir nach Alexandria, dem Zentrum des griechischen Geisteslebens.

Mead wendet sich dann nach Aegypten und schildert uns die Vermischung griech. und ägypt. Traditionen, die hermetischen Gemeinden, insbesondere die Therapeuten, die durch des Eusebius Geschichtsfälschung als die erste Christengemeinde Alexandriens bezeichnet wurde. Eingehend beschäftigt sich M. mit Conybeares Ausgabe der Vita contemplativa von Philo (1895), die entgiltig feststellte, dass de vita contemplativa ein Werk des Philo sei. Da nun Philo 30 Jahre vor Christus lebte, kann man füglich die Therapeuten, deren Leben in diesem

Werke geschildert ist, nicht als die erste Christengemeinde betrachten. Diese Forschungen ermöglichen uns einen tiefen Blick in die Ideenkreise, aus denen die christl. Ideen herauswachsen mussten. Zum Beweis führt M. einige Auszüge aus Philo „über das beschauliche Leben“ an, die man in seinem Werke aber selbst nachlese, da uns ein Eingehen zu weit führen würde. — Wir werden auf den Inhalt der weiteren Lfgn. in gleicher Weise eingehen und empfehlen das treffliche Werk einem fleissigen Studium.

Lovell, A., ars vivendi, or the Secret of Acquiring Mental and Bodily Vigour. 3. ed. London 1900. (2.—)

Arthur Lovell steht meinen persönlichen Ansichten und Erfahrungen so nahe, dass ich nur günstiges über ihn und seine Werke sagen kann. Obiges Büchlein ist No. 1 seiner Serie: Ars Vivendism. Die Frage, wie wir uns selbst erziehen sollen, ist stets eine aktuelle. Die Nachfrage nach Anleitung hat uns ja auch veranlasst die Wald-Loge ins Leben zu rufen. Es fehlen allenthalben noch die praktischen Männer. — Heute ist der Tag der Erlösung. Heute habe ich die Kraft das Schlechte zu überwinden und das Gute zu thun. Das ist der Schlüssel zum Geheimnis des Erfolgs. — Die Kunst des Lebens liegt nun in der Erhaltung und Conservierung der Lebenskraft durch die Willenskraft. Das ist die Grundlehre jeder Religion, der Yogaphilosophie, des Christentums. Lovells Buch ist so ein rechter Hausfreund, ein Mahner, den man stets bei sich führen kann und der auf vieles, wenn nicht auf alle Fragen Antwort giebt. Vor allem, er ist frei von allem Überflüssigen, ist suggestiv und von einem geschrieben, der nicht nur von diesen Dingen spricht, sondern sie auch lebt. Voraussichtlich erscheint die Serie deutsch in unserem Verlag.

Forel, Prof. Dr. A., Die Trinksitten, ihre hygieinische und soziale Bedeutung. Ihre Beziehungen zur akademischen Jugend. Basel 1901. (—50)

Just gestern fuhren eine grosse Anzahl Studenten in vollem Wichs an mir vorüber, wobei ich Gelegenheit hatte diese hoffnungsvollen Stützen deutscher Zukunfts-Wissenschaft in ihrem schönsten Selbstbewusstsein zu beobachten. Allen standen als Hauptcharakterzug die verheerenden Zeichen des Alkoholgenusses ins Gesicht geschrieben. Allen sah man die durch den Alkohol erzeugte Degeneration an; Stumpfheit, Roheit, Selbstüberschätzung und ähnliches Nichtwünschenswerte waren reichlich vertreten. Dass es ein Staat einsichtsvoller Menschen fertig bringt, solchen Leuten eines Tages ein wissenschaftliches Diplom in die Hand zu geben, wäre unfasslich, wenn wir es nicht täglich erlebten. Und so erhalten wir zur senilen Jugend eine senile Wissenschaft! Was Wunder, wenn wir so hart zu kämpfen haben die simpelste Sittlichkeit, die einfachste Gerechtigkeit durchzusetzen, wenn wir mit alkoholumnebelten Köpfen zu rechnen haben! Welche Degeneration im geistigen Leben hat der Alkohol schon heute erzeugt!

Wahrlich, das deutsche Volk verdient sich den Namen eines Volkes der Trinker redlich. Und was die „Gebildeten“ thun, kann man's dem Volke vorwerfen, wenn es nachäfft, was es sieht? — Weshalb verfügt Amerika über eine Elite geistig hochstehender Menschen, und weshalb sehen wir dort so viel Energie und junge aufsteigende Kraft? Weils dort kein Münchner und

Schultheiss giebt, weil die gebildete Amerikanerin einen Trinker gewöhnlichen Schlages verabscheut. Unsere Frauen gehen aber mit ins Bierhaus und thun's sogar den Männern oft genug noch zuvor! „Frauen" (?) - Vereine richten studentischen Comment ein und verzieren die ohnehin missgestalteten, unvollendeten, mannweiblichen Züge durch die Zeichen des Alkoholgenusses; wir leben wirklich in einer trefflichen Welt! Der Kleinbürger vertrinkt sich sein bischen Verstand allabendlich peu-á-peu am Stammtisch, der Beamte in den Zwischenpausen der Dienstzeit, wo er das bei der Arbeit Versäumte redlich nachholt. Kann es uns dann noch wundern, wenn die Lobredner auf den Alkohol in der Mehrzahl und in allen Ständen in gleicher Schönheit anzutreffen sind? Erst kürzlich konnten sich die biederen Leser der Gartenlaube daran erfreuen, wie ihnen Geheimrat Professor Dr. von Eulenburg erst die Schäden des Alkoholtrinkens vorerzählte, „die kämen aber nur bei den Unmässigen vor, bei den Nervenkranken, wir aber, die wir über eine Portion Gesundheit verfügten, dürften schon ruhig beim Stammseidel bleiben!" Bei dem „wir" fühlt sich selbstverständlich jeder Leser der Gartenlaube betroffen, und auch Herr Geh. Rat lässt sich sein Gläschen nicht nehmen. Sogar der selige Böcklin muss herhalten. Er hat einmal das „grosse" Wort geschrieben oder gesprochen: Durch was könne der Mensch anders erst Mensch werden, als durch den Wein! — Nun eben für solche betrunkene „Menschen" bedanken wir uns; wenn der Mensch nicht im Stande ist, das Göttliche ohne Suff darzustellen, wenn er überhaupt unfähig sein soll Mensch zu sein ohne Alkohol, dann wäre es besser die Sintflut bräche heute eher als morgen herein. Hätten wir diesen Geisttöter nicht, so hätten wir ein dauernd goldenes Zeitalter! So aber lähmen die Menschen beständig jene feinen Nervenzentren, die es der Seele ermöglichen, mit voller Kraft den von ihr erbauten Körper zu beherrschen, dadurch entstehen Krankheiten, Mangel an Selbstbeherrschung, sittlicher u. körperlicher Verfall. — Wie sehr wünschte ich, dass besonders in unserer Bewegung und den sich ihr angliedernden Bestrebungen die völlige Alkoholabstinenz Bahn breche. Ein Okkultist, der Bier trinkt, ist eine Karrikatur, und den Herrn Spiritisten, die in ihren Versammlungen sogar auf den Vorstandstischen und Rednerpulten das Bierglas nicht fehlen lassen, rufe ich zu: Solange wir unter der Einwirkung des Alkohols stehen, ist das Vorgeben jedes sittl. Bestrebens, jeder ethischen etc. Propaganda eine blanke Lüge! —

Obige Schrift, die mich zu dieser Auslassung veranlasst hat, ist ein vorzügliches Mittel gegen den Alkoholgenuss zu wirken. Kauft's, lest es, befolgt's und verschenkt's an den, der es braucht. Dann habt ihr als „Menschen" gehandelt!

Weyde, Dr. Joh., Wörterbuch f. d. neue deutsche Rechtschreibung. Mit kurzen Wort- u. Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter u. Rechtschreibregeln. Nach den seit 1902 f. d. dtsch. Reich, Österreich u. d. Schweiz. amtlich gültigen Regeln bearb. Enth. 35000 Schlagwörter. Wien-Lpzg. 1902. (geb. 1.50)

Endlich ist es gelungen einen Boden für die einheitliche Schreibweise in der Rechtschreibung zu finden. Der Schreibgebrauch war neben histor. Rück-

sichten der massgebende Gesichtspunkt. Die Ergebnisse sind in obigen ausführlichem Verzeichnis deutscher Wörter niedergelegt. In der Einleitung finden wir die nötigen Regeln, auf den übrigen 250 Seiten ein alle Verhältnisse umfassendes Wörterbuch von ungefähr 35000 Wörtern. Als „orthographische Hausbibel“ ist das Wörterbuch auch durch die gute Ausstattung und den klaren Druck empfehlenswert.

Praed, Campbell, as a watch in the night. Lond. 1901.

„As a watch in the night“ ist eines der fesselndsten Bücher der jüngsten Zeit. Im Gewande eines modernen Romanes birgt es tiefe, mystische Wahrheiten — die Erinnerung an frühere Erdenleben vor allem ist es, welche die Verfasserin durch ihre Heldin uns vor Augen führt. Die Heldin des Buches, Mrs. Dorothea Gueste, ist Künstlerin, Malerin von Beruf, vorzügliche Portraitmalerin, jedoch in Stunden des Insichversenktseins sieht sie Szenen aus ihren früheren Erdenleben deutlich vor sich, und als sie ein Werk ihres Freundes Lord Ravage über die Kaiserin Agrippina illustrieren soll, sieht sie, die niemals in Rom war, das alte kaiserliche Rom vor ihren geistigen Augen und ist im Stande die Illustrationen in einer Vollendung auszuführen, wie es keinem Forscher des alten Rom besser gelungen wäre. In ihrem Leben ist ein dunkler Punkt, ihre geheimen Beziehungen zu Gavan Sarel, dem Politiker, den sie, als er sich von ihr ab und in reiner Liebe der jungen Australierin Kaia Aldenning zuwendet, vernichtet, indem sie seine politischen Geheimnisse preisgiebt und gleichzeitig seine Heirat dadurch hintertreiben will, dass sie dem jungen, unschuldigen Mädchen an sie gerichtete Briefe Sarels, die keinen Zweifel über die Art ihrer Beziehungen zulassen, ausfolgt. Als sie ihr Vernichtungswerk vollendet hat, sieht sie, gleichsam wie der Zuschauer in einer Theatervorstellung, eines ihrer früheren Erdenleben als vornehme Römerin zur Zeit Kaiser Domitians in einer Reihe von Bildern an sich vorüberziehen. Auch damals hat sie den Geliebten ihrem verletzten Stolze geopfert, indem sie ihn verhaften und wilden Tieren der Arena preisgeben liess.

Gavan Sarel liegt tot zu ihren Füssen. Dann erscheint ihr Augustus Charafta, ihr milder kluger Freund, aber nicht in seiner jetzigen Gestalt, sondern in dem weissen, wollenen Gewande eines römischen Priesters, ihr Freund und Lehrer aus ihrem römischen Leben, Umbritius.

„Meine Tochter“, spricht Umbritius, „Du sollst nicht trauern, sondern Dich freuen. Freue Dich, denn in dem Buche der Geschicke soll es nicht mehr gegen Dich heissen: In Pein und Fehlen und Enttäuschungen sollst Du den Pfad von neuem suchen. Du sollst die Pforten überschreiten, aber nur über Dein eigenes, überwundenes Selbst. Du sollst das Ziel erreichen, aber das Stichwort zweier trostloser Leben soll die Sühne sein.“ „Ich erinnere Dich des Wortlautes der Sentenz“, fährt Umbritius fort, „damit Du wissest, es ist nun vollbracht und hinfort ausgelöscht:

„Die Sühne ist gethan. Das Ziel ist erreicht. Das Selbst ist überwunden.“ —

v. S.

Totenschau.

Justizrat Lothar Volkmar, der wackere Vorkämpfer der Naturheilbewegung ein treuer Freund unserer Rundschau und uns selbst ein väterlicher Berater, ist am Sonnabend 7. Juni cr. nach langem, schwerem Leiden von uns gegangen. Hatte ihn auch sein Leiden gezwungen, sich von allen Vorgängen zurückzuziehen, so hofften wir doch, das eines Tages Volkmar wieder in unsere Reihen als Mitkämpfer eintreten würde. Wir alle verdanken neben Gerling u. A. in erster Linie seinem mutigen Eintreten für die Wahrheit den heutigen hohen Stand der Naturheilbewegung. Das Kampforgan „die Neue Heilkunst" hat er gegründet und im Verein mit seiner von uns allen hochgeschätzten Frau durch alle Fährnisse eines jungen Unternehmens kühn hindurchgeführt. Er hat der Naturheilbewegung Opfer über Opfer gebracht. Seinen sachkundigen Verteidigungen verdankt manch einer seine Freiheit, ihm war es allzeit eine Freude gegen Lug und Trug, gegen die bösartigen Angriffe einer kurzsichtigen Aerztekaste zu Felde zu ziehen. Bewahren wir ihm ein treues Gedenken und möge sein Beispiel uns stets auf unseren Wegen voranleuchten! Unsere Liebe aber begleitet ihn in jenen Zustand, den er so oft als Nichtsein, als Aufhören alles Lebens betrachtet wissen wollte, und der doch ein Leben in höherem Lichte, in höherer Vollendung ist! Ihm ist nun Gewissheit geworden!

Dr. A. Svoboda, dessen letztes Werk Dr. A. Steif in dieser Nr. der R. bespricht, ist im Mai ds. J. in München verstorben. Er wurde 1828 in Prag geboren, war 20 Jahre Leiter der grössten politischen Zeitung Steiermarks. Er ist ein Freund und der Entdecker Peter Roseggers und förderte auch sonst viele junge Talente. In Stuttgart gab er die „Neue Musikzeitung" heraus. Seine Hauptwerke sind „Gestalten des Glaubens", „Ideale Lebensziele", eine Musikgeschichte u. A., in denen er sich als Freidenker und scharfen Kritiker religiöser Anschauungen zeigt.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Michael de Molinos.

Facsimiledruck nach einem zeitgenössischen Kupfer.

Es ist ein allgemeines Gesetz und auch ein Grundsatz in der mystischen Theologie, dass die Praxis vor der Theorie erworben werden sollte, dass eine thatsächliche Ausübung der übernatürlichen Contemplation vorhanden sein sollte, ehe das Suchen nach Erkenntnis und das Forschen nach umfassendstem Verständnisse derselben beginnt.

Molinos.

Der Grund unserer Seele, sollst Du wissen, ist der Ort unserer Glückseligkeit, dort zeigt uns der Herr Wunder, dort stürzen wir und verlieren uns selbst in das unermessliche Meer seiner unendlichen Güte, in welcher wir fest und unbewegt verbleiben. Dort wohnt das unvergleichliche Labsal unserer Seele und ihre erhabene und süsse Ruhe. — Ein demütiges und ergebenes Herz, welches zu diesem Grunde gelangt, sucht nach nichts anderem mehr, als nur Gott zu gefallen, und der heilige und liebende Geist lehrt sie alles durch seine süsse, erquickende Salbung. Michael de Molinos.

Der geistige Führer.

Von

Michael de Melinos.

Wisse, dass obgleich äussere Einsamkeit viel dazu verhilft, den innern Frieden zu erlangen, doch der Herr diese nicht meinte, wenn er durch seines Propheten Mund sagte: (Hes. II, 14) „Ich will sie in die Einsamkeit führen und im Verborgenen mit ihr reden“: sondern er sprach von der innerlichen Einsamkeit, welche verbunden mit jener zur Erlangung des kostbaren Kleinodes des innern Friedens führt. Die innerliche Einsamkeit besteht im Vergessen der Kreaturen, in der Loslösung seiner selbst von ihnen, in einer vollkommnen Entäusserung von allen Zuneigungen, Wünschen, Gedanken und Eigenwillen. Dies ist die wahre Einsamkeit, wobei die Seele mit süsser, innerer Heiterkeit in den Armen ihres höchsten Gutes ruht. —

O, welch unendlicher Raum ist in einer Seele, welche zu dieser göttlichen Abgeschiedenheit gelangt ist! O, welche inneren, welche zurückgezogenen, welche verborgenen, welche umfassenden, unermesslichen Fernen breiten sich in der glücklichen Seele aus, welche einmal dahingekommen ist, wahrhaft einsam zu sein! Dort unterredet sich der Herr und verkehrt innerlich mit der Seele, dort erfüllt er sie mit sich selbst, weil sie leer ist, umhüllt sie mit Licht und mit seiner Liebe, weil sie nackend ist, hebt sie empor, weil sie erniedrigt ist und vereinigt sie mit sich und verwandelt sie, weil sie allein ist. —

O, wonnevolle Einsamkeit und Gleichnis ewiger Seligkeiten! O Spiegel, worin der ewige Vater immerdar erblickt wird! Mit Recht hat man dich Einsamkeit genannt, denn du bist so sehr allein, dass sich kaum eine Seele findet, welche nach dir sucht, welche dich liebt und dich kennt. O göttlicher Herr! Warum streben die Seelen nicht von der Erde nach dieser Herrlichkeit! Warum verscherzen sie sich ein so hohes Gut allein durch die Liebe zu erschaffenen Dingen und das Verlangen nach ihnen! O wie glücklich würdest du sein, gesegnete Seele, wenn du alles verliessest um Gottes willen! Suche einzig und allein ihn, verlange nach nichts als nur nach ihm; lass deine Seufzer nur ihm gelten. Wolle nichts, so wird dir nichts Beschwerde bereiten, und so du etwas Gutes begehrest, wie geistig es auch immer sei, thue es in solcher Weise, dass es dich nicht verstört, wenn du es nicht erlangen kannst.

Wenn du mit solcher Unabhängigkeit Gott deine weltentwandte, freie und abgeschiedene Seele übergiebst, so wirst du das glücklichste unter allen Geschöpfen der Erde, weil der Höchste in dieser heiligen Einsamkeit seine geheime Wohnung hat. In dieser Einöde und diesem Paradiese erfreuen wir uns des Verkehres mit Gott und nur in dieser innerlichen Zurückgezogenheit kann jene wunderbare, machtvolle und göttliche Stimme vernommen werden.

So du einzutreten wünschest in diesen irdischen Himmel, vergiss jede Sorge und jeden Gedanken; tritt aus dir selbst heraus, damit die Liebe Gottes in deiner Seele leben kann.

Lebe, soviel du vermagst, abgezogen von den Kreaturen, weihe dich gänzlich deinem Schöpfer und bringe dich ihm zum Opfer dar mit Frieden und Ruhe des Geistes. Wisse, dass, je mehr sich die Seele ihrer selbst entäussert, sie desto weiter in diese innere Einsamkeit eingeht und mit Gott bekleidet wird, und zu je grösserer Abgeschiedenheit und Leerheit ihrer selbst die Seele gelangt, umsomehr erfüllt sie der göttliche Geist. —

Es giebt kein gesegneteres Leben als ein einsames, weil in diesem glücklichen Leben sich Gott selbst ganz der Kreatur hingiebt und die Kreatur sich ganz ihrem Gott durch ein inniges und köstliches Liebesband. O wie wenige gelangen dazu, diese wirkliche Einsamkeit zu schmecken!

Damit die Seele wahrhaft einsam sei, sollte sie alle Kreaturen

und sogar sich selbst vergessen, sonst wird sie niemals Gott näher kommen können. Viele Menschen verlassen alles, kommen aber nicht los von ihren Neigungen, ihrem eigenen Willen und von sich selbst; daher werden so wenige dieser wahrhaft Einsamen gefunden. Denn solange die Seele nicht frei wird von eigener Begierde und Verlangen, von ihrem eigenen Willen, von geistigen Gaben, von der Ruhe sogar im Geiste selbst, wird sie niemals zu diesem hohen Glücke der innerlichen Einsamkeit gelangen können.

Schreite vorwärts, o gesegnete Seele, vorwärts zu dieser Glückseligkeit der innern Einsamkeit. Siehe, wie Gott dich ruft einzutreten in dein innerliches Zentrum, wo er dich erneuern, dich verwandeln, dich erfüllen, dich bekleiden und dir ein neues und himmlisches Königreich zeigen will, voller Freude, Friede, Genügen und Heiterkeit der Seele. —

Wir entnehmen das obige 12. Kapitel dem „geistigen Führer, welcher die Seele frei macht", des Michael de Molinos. Es ist dies das Werk eines hochentwickelten Mystikers um 1680, welches kürzlich in einer trefflichen deutschen Ausgabe von Georg Priem erschien. Das Büchlein hat zu allen Zeiten viele Freunde gehabt und wird sich auch in der neuen Ausgabe eines fleissigen Studiums erfreuen. „Die ganze Lehre von M. de Molinos", sagt Dr. Fr. Hartmann im Vorwort, „handelt von nichts anderem, als von einer Ergebung in den göttlichen Willen, d. h. nicht eine Ergebung in ein unbekanntes Nichts, sondern ein Aufgehen des persönlichen Willens im selbstbewussten Willen der Gottheit, die ohne jede menschliche Beihilfe in einem liebevollen und geläuterten Herzen sich offenbart."

Wir haben ein italienisches Kupfer aus dem Ende des 17. Jahrhunderts aufgefunden, auf dem die Gerichtsverhandlung gegen Molinos vom 3. Sept. 1687 in der Kirche Santa Maria Sopra Minerva in Rom, in der er gezwungen werden sollte seine Lehren zu widerrufen, abgebildet ist. Auf dem Folioblatt befindet sich links unten das Profilbild des Molinos, welches wir diesem Hefte in guter, etwas vergrösserter Faksimilereproduktion beigeben. Der übrige Teil des Bildes bietet wenig Interessantes. Die Verhandlung finden die Leser in der Vorrede der deutschen Ausgabe nach Estinnat ausführlich beschrieben.

Tolstoi-Litteratur.

Von
Paul Zillmann.

(Fortsetzung.)

Alle Weltanschauung verfolgt den Zweck, dem Bewusstsein eine Vorstellung von der Stellung, welche der Mensch in der Natur einnimmt, zu vermitteln. Die naturalistische Wissenschaft geht zu diesem Ende einen Weg, der sie zwingt, alle Formen des Daseins auf das Menschliche, Endlich-Sinnliche, Tierische zurückzuführen, und sieht infolgedessen im Menschen auch „nichts als die blos tierische Existenz". Wir sind in diesem Sinne nichts mehr als die etwas aufgebesserten Kinder des Bathybius Haeckelii, des gallertartigen Einsiedlers der salzigen Tiefe. Dieser im Wesen unreifen und unwissenschaftlichen Anschauung, (denn sie verlangt von ihren Gläubigen nichts weniger als den Glauben an „blinde, physikal.-chem. Kräfte, an die Plan- und Zwecklosigkeit des Weltalls") mit ihrem „berühmten" Stammbaum des Menschengeschlechts, steht die Weltanschauung der Geheimlehre*) gegenüber, welche die Abstammung des Menschen auf „göttliche Vorfahren" zurückführt und ihre Entwickelung aus geistig-göttlicher Kraft, dem göttlichen universellen Leben herleitet. Wir sind nach dieser Anschauung echte Kinder der universellen Vernunft, und dieser in vollem Masse teilhaftig, was auch in der Thatsache dieses Bewusstseins bereits gegeben ist. „Das Leben der Gottheit ist daher jedem in der eigenen lebendigen Vernunftanschauung als deren Leben unmittelbar gegeben." (Schmitt, S. 280.)

Gehen wir in dieser Betrachtung weiter, so erblicken wir in dieser Vernunftanschauung „in dem lebendigen Leuchten der Vernunftunendlichkeit", welches uns psychologisch durch das Gangliensystem etc. vermittelt wird, „die einzige göttliche Offenbarung". Wir wollen hier gleich einschalten, dass Tolstoi diese Begriffe nur im Allgemeinen gefasst hat, und wir erst durch H. P. Blavatskys Ge-

---

*) H. P. Blavatsky, die Geheimlehre. Deutsch von Dr. R. Froebe. 2 Bde. Lpzg. (60.—.)

heimlehre über die Grade und Stufen orientiert werden, in denen diese Offenbarung stattfindet. In der Darstellung der geistigen Hierarchie des Weltalls liegt ja auch die epochale Bedeutung der Geheimlehre H. P. Blavatskys.

Mit der Behauptung der Naturalisten, dass die als „schlechthin Unbegrenzbares, Unendliches gegebene lebendige Erscheinung eigentlich nur eine endliche, innerliche Erscheinung sei", und der Meinung, dass „uns unmittelbar und positiv die primitivsten, einfachsten Thatsachen der Natur, der primitivste Mechanismus der unorganischen Natur gegeben sei; dass uns ferner auf Grund dieser positivsten Erkenntnis die Natur der physikalischen, verwickelteren Erscheinungen, auf Grund derselben die chemischen Prozesse, die Natur der einfachsten Organismen und von diesen aufsteigend endlich die Natur der höheren Organismen erschlossen werden könne, während die Natur der Denkthätigkeit als der verwickeltsten organischen Funktion erst durch das Begreifen einer höchst verwickelten äusseren Zusammensetzung, durch das mechanische Werden höherer, organischer Formen erschlossen werden kann, über welches Werden eben die mechanische Entwicklungstheorie Aufschluss geben soll", trennen sich die Wege der beiden Weltanschauungen endgiltig.

Tolstoi behauptet, dass ein Erkennen auf solchem Wege unmöglich sei, „weil nicht das Erkennen der Natur dieses Primitivsten die eigentliche positive Erkenntnis sei, sondern eben das Erkennen dieses Reichsten, Höchsten, dass vielmehr alles Erkennen des Primitiven nur auf Grund der zweifellosen Anschauung und des Erkennens innerhalb der gegebenen einzig positiven Thatsache dieses Höchsten, dieser Vernunftanschauung, dieser unserer gegebenen, inneren Geistigkeit überhaupt möglich wird, und dass eben dies Primitive in seinem inneren Thatbestande eigentlich das Unbekannteste und Dunkelste sei etc." Unsere Erkenntnis vom Wesen unseres Lebens, die einzig mögliche Erkenntnis überhaupt, stellt sich also dar im „Bewusstsein von der Vernunft, oder besser im geistigen oder vernünftigen Bewusstsein, in der Vernunftanschauung". Wir kommen bei der untersuchung des Inhaltes dieser Erkenntnis, wie sie Tolstoi und Schmitt darstellen, zu einem weiteren Congruenzpunkt mit der Geheimlehre.

Der Ausspruch „die Natur geometrisiert immer" ist eine der fundamentalsten und weittragendsten Wahrheiten des Okkultismus.

In der archäischen Weisheit gilt die Geometrie als die fünfte göttliche Wissenschaft, als der fünfte Schlüssel zur universalen esoterischen Sprache und Symbologie. „Es giebt“, sagt H. P. B. (I, 124) „ein nicht nur dem Urstoffe, sondern auch der manifestierten Materie unserer Erscheinungsebene innewohnendes Gesetz, nach welchem die Natur ihre geometrischen Formen und sodann auch ihre zusammengesetzten Elemente in Wechselbeziehung bringt, und innerhalb dessen auch kein Platz für Zufall oder Glücksfall ist. Die Kenntnis dieses Gesetzes ist es, die dem Arhat seine Siddhis (magische Kräfte) oder verschiedenen Phänomene auszuführen gestattet und hilft, wie Disintegration von Materie, Beförderung von Gegenständen von einem Ort zu einem Andern etc.“

In ähnlicher Weise äussern sich alle Initiirten über den Wert und das Wesen der Geometrie, zu der H. P. B. sogar noch eine Metageometrie hinzufügt. Hervorragende Hinweise auf diese Lehren finden wir auch in St. Martin's nachgelassenem Werke „von den Zahlen“, doch würde uns ein Eingehen darauf hier zu weit führen.

Schmitt sagt nun, sich diesen Ideen völlig anschliessend:

„In der That wird auch bei unlebendiger, schattenhafter Anschauung der eigenen Vernunftthätigkeit dies menschliche Erkennen sich auf das schemenhafte Auffassen von zahllosen Variationen geometrischer Gestaltung und den noch viel unbestimmteren Schemen der Abstraktion beschränken, die sich in der Form arithmetischer Grössen aus der ursprünglich anschaulichen Auffassung solcher Grössen ergeben. Indem die Gegenstände der sinnlichen Anschauung und der sinnlichen Vorstellung sich mit solchen Variationsphasen, solchen schattenhaften*) Grundlinien der geometrischen Anschauung decken, werden sie im Kreise dieses ins Unbegrenzbare gehenden Variierens, das heisst denkend bestimmt in einem innerlichen Universum, dessen unendlich reichen Formen sich alle Formen der sinnlichen Wahrnehmung anschmiegen müssen, indem ja eben aller Wechsel sinnlicher Gestaltung hier vorgebildet und vorhergesehen ist.“

Damit wäre denn Schmitt glücklich im Okkulten gelandet. Er

*) Da Schmitt keine okkulte Entwickelung durchgemacht hat, so erscheinen diese Bilder seiner Intuition natürlich schattenhaft. Dem geschulten Okkultisten sind sie klare Formen, die einer geeigneten Untersuchung ebenso objektiv standhalten, wie dem wissenschaftlichen Forscher das Präparat.



erkennt die Notwendigkeit einer Daseinsebene, auf der die idealen Bilder der grobstofflichen Erscheinungen sich entwickeln, ehe sie bis zur sichtbaren Verdichtung gelangen. Dies ist der Äther, die „Verkleidung von Akasha der anima mundi oder der Mutter des Kosmos“, das fünfte Element der Geheimlehre oder, wie wir es allgemein bezeichnen, die Astralebene.

Die Wissenschaft beschäftigt sich nur mit den verdichteten Erscheinungen, nicht mit ihren astralen Urbildern und findet infolgedessen keinen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen. Das hat zu der besonders in Frankreich (neuerdings auch in Deutschland) propagierten positivistischen Philosophie geführt, die schliesslich darin gipfelt: dass wir zu einer Erkenntnis der Wahrheit gar nicht kommen könnten, nur zu einer relativ beschränkten Kenntnis einzelner Thatsachen.

Tolstois Anschauung ist der Gegensatz dazu. Er schaut „die Allheit als lebendiges Ganzes an, welches sich als dies Ganze mit einem Schlage manifestiert und so göttliches Leben, Leben der Vernunftunendlichkeit ist; die endlichen, sinnlich begrenzten Manifestationen dieser Allheit sind nur verschwindende Momente innerhalb der Bethätigung dieses unendlichen, schöpferischen Ganzen, müssen also nicht bloss eines aus dem anderen, sondern vor allem aus diesem schöpferischen Ganzen begriffen werden.“ Dieses Ganze ist aber potentiell in unserem Inneren, in unserer Vernunft enthalten und wird als solches in uns im Laufe der Entwickelung bewusst.

Schmitt wendet sich dann der Frage zu, „in welchem Sinne die eigentliche Erklärung des Organischen aus dem allumfassenden, vernünftigen, aus dem göttlichen Leben, nicht aber aus dem mechanischen Spiele endlich sinnlicher Gebilde unter dem Walten des vernunftlosen Zufalls, wie die moderne Wissenschaft will, erfolgt.“

Wir müssten den zehnfachen Raum zur Verfügung haben, wollten wir den Parallelismus der Tolstoi-Schmitt'schen Auffassung in diesem Punkte in weitere Parallele mit der Geheimlehre stellen, wir beschränken uns deshalb auf kurze Andeutungen.

Schmitt zieht die interessante Entdeckung Prof. G. Jägers heran, der nachgewiesen hat, „dass die formbildenden Elemente in den Zellen überhaupt und hier insbesondere in den Keimzellen die Zellenkerne, das sogenannte Nukleïn ist, und dass die Grundbedingung

der Zeugung die chaotische Auflösung der Zellenkerne der zusammengewachsenen Keimzellen der Eltern ist. Also nicht irgend eine feste Formbildung setzt die Natur voraus, sondern ganz augenscheinlich die chaotische Auflösung der gegebenen Formelemente, die sich in ganz unregelmässigen Wölkchen auflösen. Die Auflösung, die Verneinung aller gegebenen Form der Keimzellen ist die Grundbedingung der Zeugung."

Also die Natur bietet dem im Äther vorlebenden Seelenwesen eine für seine Willens- resp. Triebrichtung nahezu homogene, einem event. eintretenden Impuls willig nachgebende Materie zur Bildung eines materiellen Vehikels! Angesichts dieser Thatsache dürfte es unabweislich sein, den Schritt zur seelischen Belebung der Materie, zur Reinkarnation u. v. A. zu thun, dürfte die Anerkennung der Geheimlehre eine logische Notwendigkeit werden. Die naturalistische und materialistische Anschauung steht dieser Thatsache ja ohne jede vernünftige Erklärung gegenüber.

Wir gehen dann noch mit Schmitt ein Stück Weges zusammen auf Seite 290, 91, wo er jenes Reich, was über der grobmateriellen Ebene als „dies unermesslich Feine der Schwingung, dies Differenziale, welches existiert neben und über dem groben, messbaren, sinnlich wahrnehmbaren Schwingen, das unermesslich Feine, das als solches ins unermesslich Grosse geht", bezeichnet. Dies entspricht der göttlichen Offenbarung auf der Ebene der Tattwas mit ihren gradweisen ätherischen Verdichtungen. Für den Okkultisten eröffnen sich in dieser Richtung schier unerschöpfliche Perspektiven, das Reich der postmortalen Zustände, die feinstofflichen Schwingungen Buddhi's bis zur ewigen Ruhe des Parabrahman. Was er aber in sorgfältiger Systematik untersucht, das wirft Schmitt alles in einen Topf und setzt einander gleich: „Unendlichkeit, Ewigkeit, Unermessliches, Unbegrenzbares, Vernunftgesetz, Gedanke, Geisteslicht, lebendige Vernunftanschauung, allumfassendes Leben, Liebe, Gottheit."

Hier vermissen wir das differenzierende Denken der Geheimlehre schmerzlich.

Conform gehen wir dann wieder mit Schmitt, wenn er (Seite 297) fortfährt:

„Die formbildenden Schwingungen der Organisationen haben bei dem ungeheueren Reichtum ihrer Gliederungen nicht Raum in

den Keimstoffen, sie haben jedoch Raum im grossen All, dessen eigentümliche, unmessbar feine, differenziale Schwingungen sie bilden. Die organische Thätigkeit ist kosmische Funktion. (Man ziehe hierzu Strophe VII 1 u. ff. des ersten Teiles der Stanzen des Dzyan heran: „Das Leben ist eher da als die Form, und das Leben überdauert das letzte Atom (VII, 2).)

„Aber nur dem bildsamsten, feinsten, in höchst verwickelter chemischer Verbindung in labilem Gleichgewicht sich befindenden schweren Stoffe können diese unmessbar feinen, differenzialen Schwingungen ihre Bewegungsweise, ihre Formgliederungen einprägen. Diese Bedingungen erfüllt das Protoplasma."

Es wächst also aus dem geistigen eine Ätherform, die eine physische Darstellung sucht. H. P. Blavatsky sagt bei Besprechung dieses Vorganges, in Bezug auf die Entstehung des Menschen (der ja nach den Lehren der „Wissenschaft" buchstäblich „aus dem Staub der Erde" gebildet sein soll), nachdem sie dem Begriff der Urzeugung eine wissenschaftlich annehmbare Form gegeben hat:

„Jene Materialisten, welche sich geneigt fühlen, die Theorie vom „Selbstexistierenden", vom „Selbstgeborenen Himmlischen Menschen", der als ein ätherischer, astraler Mensch dargestellt wird, geringschätzend zu betrachten, müssen selbst einen Neuling im Okkultismus entschuldigen, wenn er seinerseits über einige Spekulationen des modernen Denkens lacht. Nachdem sehr gelehrt bewiesen wurde, dass das ursprüngliche Protoplasmaklümpchen (Moner) weder Tier noch Pflanze ist, sondern beides, und dass es keine Ahnen unter den einen oder den andern von diesen hat, weil eben dieses Moner als ein Ausgangspunkt für alle organisierte Existenz dient, wird uns schliesslich gesagt, dass die Moneren ihre eigenen Ahnen sind. Das mag sehr wissenschaftlich sein, aber es ist auch sehr metaphysisch; für den Okkultisten sogar zu metaphysisch."

Ohne die Beseelung der Materie bleibt uns die Existenz des Lebens ein ewiges Rätsel, treten wir aber, überzeugt durch die glänzende Beweisführung der Geheimlehre, zu ihrer Anschauung über, so verlieren die Rätsel des Lebens ihre Unlösbarkeit. Wir folgen wiederum Schmitt:

„Aber auch diesen feinsten und bildsamsten Stoff (Protoplasma), dessen Teilchen, im labilen Gleichgewicht stehend, schon unmess-

bar feinen Eindrücken nachgeben, können diese differenzialen Schwingungen nur sehr langsam, nur sehr allmählich in ihre Form überführen, sozusagen für ihre Thätigkeitsweise durchsichtig machen. Und auch hier werden die relativ gröberen Grundschwingungen und die gröberen primitiveren Umrisse viel früher eingeprägt, als das System der übereinander gebauten, immer feineren Obertöne dieser Schwingungen".

Demnach entstehen die niederen Formen, resp. Gattungen eher als die höheren. —

Der Gegensatz zwischen materialistischer Wissenschaft einerseits und Tolstoi und Blavatskyscher Lehre andererseits findet bei Schmitt seinen Ausdruck in der Gegenüberstellung von Moses und Darwin: „Der Anschauung des Moses (d. h. der uralten Weisheit) entsprechend erscheinen die organischen Arten als Ausfluss der Bethätigung des ursprünglich unendlichen, des göttlichen Lebens, des Alllebens der Vernunft, als Ausfluss des göttlichen Gedankens in seiner Verwirklichung im All oder in seiner Allgewalt".

„Der Anschauung Darwins entsprechend gehen die organischen Arten aus dem allmählichen Aufsteigen primitiver sinnlich-endlicher Gebilde hervor, die durch günstigen Zufall gefördert, im Kampfe ums Dasein sich zu immer verwickelteren Formen der Existenz emporschwingen. Es baut sich so aus dem einfach Mechanischen in immer höherer Verwickelung die Reihenfolge der Wesen auf bis zum Menschen und erscheinen daher notwendig auch die Funktionen des Geistes und des vernünftigen Denkens nur als verwikkelte Zusammensetzungen innerhalb endlich sinnlicher Gebilde." —

„Wir müssen daher Tolstoi recht geben, wenn er, mit unerhörter Kühnheit der stolzen modernen Wissenschaft Trotz bietend, der Weisheit der Vorwelt, wenn er Moses recht giebt Darwin gegenüber!"

Diese Hinweise mögen genügen, unseren Lesern den hohen Wert des Schmitt'schen Buches zu zeigen und zugleich auf die Wichtigkeit der Blavatsky'schen Geheimlehre hinzuweisen. — Gehen wir nun zu den Schriften Tolstois selbst über.

(Schluss folgt.)

Die Wechselbeziehung der Tattvas und Prinzipien.

Von

Rama Prasad.

Akâsha ist das bedeutendste aller Tattvas. Es muss, naturgemäss, jedem Zustandswechsel auf jeder Lebensebene vorausgehen und folgen. Ohne dasselbe kann es keine Manifestation oder kein Aufhören der Formen geben. Aus Akâsha kommt jede Form und in Akâsha lebt jede Form. Akâsha ist voller Formen in ihrem potentiellen Zustande. Es liegt zwischen jeden zwei der fünf Tattvas und zwischen jeden zwei der fünf Prinzipien.

Die Evolution der Tattvas ist immer ein Teil der Entwicklung einer bestimmten Form. Für Ishvara ist die Manifestation der Urtattvas mit dem bestimmten Zweck verbunden, dem, was wir Körper nennen, eine prakritische Form zu geben. Im Busen des unendlichen Parabrahma sind unzählige solcher Centren verborgen. Ein Centrum nimmt einen gewissen Teil des Unendlichen unter seinen Einfluss, und hier sehen wir zuerst von allen das Akâsha Tattva ins Dasein kommen. Die Ausdehnung dieses Akâsha begrenzt die Ausdehnung des Universums; und aus ihm kommt Ishvara. Zu diesem Zwecke kommt aus diesem Akâsha das Vâyu Tattva. Dies durchdringt das ganze Universum und hat ein gewisses Centrum, welches dazu dient, den ganzen Raum zusammen zu halten und als ein Ganzes von anderen Universen (Brahmândas) zu trennen.

Es ist bereits erwähnt worden und wird weiterhin noch ausführlicher erklärt werden, dass jedes Tattva eine positive und eine negative Phase hat. Es ist auch aus der Analogie der Sonne ersichtlich, dass vom Zentrum entferntere Stellen zu näheren negativ sind. Wir können sagen, dass sie kühler sind als jene, da wir später sehen werden, dass Hitze nicht allein eine Eigenheit der

Sonne ist, sondern dass alle höheren Zentren eine grössere Fülle von Hitze haben, als selbst die Sonne.

In dieser brahmischen Sphäre von Vayu, ausgenommen der Raum in der Nähe des parabrahmischen Akâsha, wird auf jedes Atom des Vayu von einer entgegengesetzten Kraft zurückgewirkt. Die entferntere und daher kühlere wirkt auf die nähere und daher heissere. Die gleichen und entgegengesetzten Schwingungen derselben Kraft durchstreichen einander kreuzweise und beide gehen zusammen in den âkâshischen Zustand über. So wird, während ein Teil dieses Raumes mit dem brahmischen Vayu wegen des beständigen Ausströmens dieses Tattvas aus dem parabrahmischen Akâsha erfüllt bleibt, der Rest rapid in Akâsha verwandelt. Dieses Akâsha ist die Mutter des brahmischen Agni Tattva. Das Agni Tattva, welches gleichartig wirkt, giebt durch ein anderes Akâsha dem Apas das Dasein, und ebenso dem Prithivî. Dieses brahmische Prithivî enthält auf diese Weise die Eigenschaften aller vorhergehenden Tattvas neben einem Fünftel seiner eigenen.

Die erste Stufe des Universums, der Ozean psychischen Stoffes, ist nun in seiner Vollständigkeit ins Dasein gekommen. Dieser Stoff ist natürlich sehr, sehr fein und hat absolut nichts Grobes im Vergleich zum Stoff der fünften Ebene. In diesem Ozean leuchtet die Intelligenz Ishvaras, und dieser Ozean mit allem, was in ihm manifestiert sein mag, ist das selbstbewusste Universum.

In ihm sind, wie vorher, die entfernteren Atome zu den näheren negativ. Daher, ausgenommen ein gewisser Raum, der mit dem psychischen Prithivî, wegen der beständigen Ergänzung dieses Elements von oben, erfüllt bleibt, beginnt sich der Rest in ein Akasha zu verwandeln. Dieses zweite Akasha ist voll von sogenannten Manus in ihrem potentiellen Zustand. Die Manus bilden auf diese Weise viele Gruppen gewisser geistiger Formen, die Ideen der verschiedenen Genera und Species des Lebens, die später erscheinen werden. Wir haben mit einer derselben zu thun.

Angetrieben durch den evolutionären Lauf des grossen Atems, kommt Manu aus Akâsha auf dieselbe Weise, wie Brahma aus dem parabrahmischen Akâsha. Zuerst und am höchsten in der geistigen Sphäre steht Vayu, und dann kommen in regelmässiger Ordnung Tejas, Apas und Prithivî. Dieser geistige Stoff folgt denselben

Gesetzen und fängt ebenso an in den dritten âkâshischen Zustand überzugehen, welcher voll unzähliger Sonnen ist. Sie entstehen auf dieselbe Weise und beginnen nach demselben Plan zu wirken, welcher hier verständlicher als oben sein wird.

Jeder kann hier für sich selbst bezeugen, dass die entfernteren Teile des Sonnensystems kühler als die näheren sind. Jedes kleine Atom von Prâna ist verhältnismässig kühler als das ihm nächste nach der Sonne zu. Daher durchstreichen gleiche und entgegengesetzte Schwingungen einander. Nachdem ein gewisser Raum in der Nähe der Sonne mit den Tattvas von Prana erfüllt bleibt, die beständig von der Sonne aus ergänzt werden, geht der Rest des Prana in den akashischen Zustand über.

Es mag hier erwähnt werden, dass das ganze Prana aus unzähligen, kleinen Punkten besteht. Von diesen Punkten werde ich in Zukunft als von Trutis sprechen und möchte noch vorausschicken, dass es diese Trutis sind, welche auf der irdischen Ebene als Atome (Anu oder Paramânu) erscheinen. Man kann von ihnen als Sonnen-Atomen sprechen. Diese Sonnen-Atome gehören je nach dem Vorherrschen eines oder mehrerer der wesentlichen Tattvas verschiedenen Klassen an.

Jeder Punkt des Prana ist ein vollkommenes Bild des ganzen Ozeans. Jeder andere Punkt wird in jedem Punkte dargestellt. Jedes Atom hat daher, als rein wesentliches, alle vier Tattvas in verschiedenen Proportionen, je nach seiner Stellung zu den anderen, in sich. Die verschiedenen Klassen der Sonnen-Atome erscheinen der irdischen Ebene als die verschiedenen Elemente der Ebene.

Das Spectrum jedes irdischen Elementes offenbart die Farbe oder die Farben des vorherrschenden Tattva oder der Tattvas eines Sonnen-Atoms jener Substanz. Je grösser die Hitze, der eine Substanz unterworfen ist, desto mehr nähert sich das Element seinem Sonnen-Zustand. Hitze zerstreut, solange sie wirkt, die irdischen Hüllen der Sonnen-Atome.

Das Spectrum des Natrium zeigt uns so die Gegenwart des gelben Prithivî; das des Lithium das rote Agni und das gelbe Prithivî; das des Caesium das rote Agni, die grüne Beimischung, das gelbe Prithivî und das blaue Vayu. Rubidium zeigt rot, orange, gelb, grün und blau, d. h. das Agni, Prithivî und Agni, Prithivî, Vayu und Prithivi,

und Vayu. Diese Klassen der Sonnen-Atome, die alle zusammen den weiten Raum des Sonnen-Prana aufbauen, gehen in den akashischen Zustand ein. Während die Sonne eine beständige Ergänzung dieser Atome bewahrt, gehen jene durch den akashischen Zustand auf der anderen Seite in das planetarische Vayu. Bestimmte abgemessene Teile des Sonnen-Akasha trennen sich natürlich von anderen je nach der unterschiedlichen Schöpfung, die in jenen Teilen erscheinen wird. Diese Teile des Akasha werden Lokas genannt. Die Erde selbst ist ein Loka, Bhûrloka genannt. Ich werde die Erde zur weiteren Illustration des Gesetzes nehmen.

Jener Teil des Sonnen-Akasha, welcher die unmittelbare Mutter der Erde ist, giebt zuerst dem irdischen Vayu das Dasein. Jedes Element ist nun in dem Zustand des Vayu Tattva, das wir nun gasförmig nennen können. Dieses Vayu Tattva ist sphärisch in der Form, und so trägt der gasförmige Planet gleiche Konturen. Das Zentrum dieser gasförmigen Sphäre hält um sich herum die ganze Gasfläche zusammen. Sobald diese gasförmige Sphäre ins Dasein tritt, ist sie unter anderem folgenden Einflüssen unterworfen:

1. Der Einwirkung der Sonnenhitze.
2. Dem inneren Einfluss der entfernteren Atome auf die näheren und vice versa.

Der erste Einfluss hat eine doppelte Wirkung auf die gasförmige Sphäre. Er teilt der näheren Hemisphäre mehr Hitze mit, als der entfernteren. Die Luft an der Oberfläche der näheren Hemisphäre, welche eine gewisse Menge Sonnenkraft angenommen hat, steigt zur Sonne auf. Kühlere Luft von unten nimmt ihren Platz ein. Aber wohin geht die Luft von der Oberfläche? Sie kann nicht über die Grenze der Erdsphäre hinaus, die von Sonnen-Akasha umgeben ist, durch welches ein Zufluss von Sonnen-Prana kommt. Sie beginnt daher sich im Kreise zu drehen und bildet so eine rotierende Bewegung in der Sphäre. Dieses ist der Ursprung der Rotation der Erde um ihre Axe.

Da eine gewisse Summe der Sonnenkraft der gasförmigen Erdsphäre mitgeteilt wird, so erreicht der Antrieb dieser nach oben gehenden Bewegung wieder das Zentrum selbst. Daher bewegt sich jenes Zentrum selbst und mit ihm die ganze Sphäre nach der Sonne zu. Es kann jedoch nicht in dieser Richtung weiter gehen,

denn eine engere Annäherung würde jenes Gleichgewicht von Kräften zerstören, welches der Erde ihre besonderen Eigenschaften giebt. Ein Loka, welcher der Sonne näher ist, als unser Planet, kann nicht dieselben Lebensbedingungen haben. Während die Sonne die Erde zu sich anzieht, halten jene Gesetze, welche die Erde errichtet haben, und nach welchen sie sich Zeitalter hindurch drehen muss, dieselbe in der Sphäre, die sie ihr vorgezeichnet haben. So treten zwei Kräfte in Thätigkeit. Von der einen angezogen, würde die Erde nach der Sonne fliegen; von der anderen zurückgehalten, muss sie bleiben, wo sie ist. Dieses sind die centrifugalen und centripetalen Kräfte, und ihre Thätigkeit bewirkt die jährliche Umdrehung der Erde.

Zweitens endet die innere Thätigkeit der gasförmigen Atome auf einander in der Verwandlung der ganzen, gasförmigen Sphäre mit Ausnahme des oberen Teiles, in den âkâshischen Zustand. Der âkâshische Zustand gebiert den feurigen (zum Agni Tattva gehörig) Zustand des Erdstoffes. Dieser verwandelt sich auf gleiche Weise in Apas und dieses wieder in Pritivî.

Derselbe Prozess waltet im Wechsel des Stoffes, mit dem wir nun bekannt sind. Ein Beispiel wird das ganze Gesetz besser illustrieren.

Nehmen wir Eis. Es ist fest, oder, wie es die Wissenschaft des Atems nennen würde, im Zustande des Prithivî. Eine Eigenschaft des Prithivî-Tattva ist, wie der Leser sich noch erinnern wird, zusammenhängend widerstehend. Jetzt lassen wir Hitze auf das Eis einwirken. Die Hitze, wie sie in das Eis eingeht, wird durch das Thermometer angezeigt. Wenn die Temperatur 78° F. erreicht, verändert das Eis seinen Zustand. Aber das Thermometer zeigt nicht länger denselben Hitzegrad an; 78° Hitze sind latent geworden.

Nun wollen wir 536° Hitze auf ein Pfund kochendes Wasser anwenden. Wie allgemein bekannt ist, wird diese grosse Quantität Hitze latent, während das Wasser in einen gasförmigen Zustand übergeht.

Nun wollen wir den umgekehrten Prozess verfolgen. Wir lassen eine bestimmte Summe Kälte auf das gasförmige Wasser wirken. Wenn die Kälte intensiv genug wird um der Hitze, welche dasselbe im gasförmigen Zustand hält, entgegen zu wirken, geht der Dampf in den akashischen Zustand und von da in den Tejas-Zustand über.

Es ist nicht notwendig, dass der ganze Dampf mit einem Male in den nächsten Zustand geht. Der Wechsel geht allmälig vor sich. Wie das Kalte nach und nach in Dampf übergeführt worden ist, so ist die Tejasveränderung nach und nach in und durch die Vermittelung des Akasha sichtbar geworden, in welchen es während der Latenz übergeführt war. Das wird am Thermometer angezeigt. Wenn das Ganze in den feurigen Zustand übergegangen ist und das Thermometer 536^{0} angezeigt hat, tritt das zweite Akâsha ins Dasein. Aus diesem zweiten Akâsha kommt der flüssige Zustand bei derselben Temperatur, die ganze Hitze ist in den akâshischen Zustand übergegangen und wird daher nicht mehr vom Thermometer angezeigt.

Wenn man Kälte auf diese Flüssigkeit anwendet, fängt die Hitze wieder an herauszukommen und, wenn sie 78^{0} erreicht, die Hitze heraus und durch Akasha gekommen ist, in welches sie übergegangen war, so ist die ganze Flüssigkeit in feurigen Zustand übergegangen. Hier fängt sie wieder an in Akasha überzugehen. Das Thermometer fällt und aus Akasha geht es allmälig in den Prithivî-Zustand des Wassers — Eis über.

So sehen wir, dass ausgegebene Hitze durch den Einfluss der Kälte in den akashischen Zustand übergeht, der das Substratum einer höheren Phase wird, und die Hitze, welche absorbiert wird geht in einen anderen akashischen Zustand über, der das Substratum einer niederen Phase wird.

Auf diese Weise verwandelt sich die gasförmige Erdsphäre in ihren jetzigen Zustand. Das oben beschriebene Experiment zeigt viele wichtige Wahrheiten über die Beziehung dieser Tattvas zu einander.

Vor allem erklärt es jene sehr wichtige Behauptung der „Wissenschaft des Atems“ welche sagt, dass jeder nachfolgende tattvische Zustand die Eigenschaften aller vorhergehenden hat. So sehen wir, dass, wenn auf den gasförmigen Zustand des Wassers durch Kälte eingewirkt wird, die latente Hitze des Dampfes aufgehoben wird und in den akashischen Zustand übergeht. Das kann aber nur der Fall sein, wenn gleiche und entgegengesetzte Schwingungen derselben Kraft sich immer einander aufheben, und das Resultat ist Akasha. Aus diesem kommt der Tejas-Zustand des Stoffes.

Das ist jener Zustand, in welchem die latente Hitze des Dampfes offenbar wird. Man wird beobachten, dass dieser Zustand keinen Bestand hat. Die Tejas-Form des Wassers, wie auch jeder anderen Substanz, kann nicht andauern, weil der grössere Teil irdischen Stoffes in den niederen und daher negativeren Zuständen des Apas und Prithivî ist, und wenn aus irgend einer Ursache eine Substanz in den Tejas-Zustand übergeht, fangen die umgebenden Gegenstände sofort an mit solcher Stärke darauf zurückzuwirken, dass sie in den nächsten akâshischen Zustand übergeht. — Jene Dinge, welche jetzt in dem normalen Zustand des Apas oder Prithivî leben, finden es ganz gegen ihre Daseinsgesetze, ausgenommen unter äusserem Einfluss, im Tejas (feurigen) Zustand zu bleiben. So hat ein Atom gasförmigen Wassers, bevor es in den flüssigen Zustand überging, schon in den drei Zuständen verharrt, dem akashischen, dem gasförmigen und dem Tejas. Es muss daher alle Eigenschaften der drei Tattvas haben und hat sie zweifellos auch. Es bedarf nur beharrenden Widerstandes, und das ist die Eigenschaft des Prithivî Tattva.

Wenn nun dieses Atom flüssigen Wassers in den eisigen Zustand übergeht, was sehen wir dann? Alle Zustände, die vorhergegangen sind, müssen sich wieder zeigen. Kälte wird die latente Hitze des flüssigen Zustandes aufheben und der akashische Zustand wird herauskommen. Aus diesem akashischen Zustand wird sicher der gasförmige kommen. Dieser gasförmige (Vâyava) Zustand ist durch kreisförmige und andere Bewegungen, welche durch den Einfluss der Kälte in dem flüssigen Körper hervorgerufen werden, erwiesen. Die Bewegungen sind jedoch nicht von langer Dauer, und wenn sie aufhören (in den akashischen Zustand übergehen), folgt der Tejas-Zustand. Auch dieser währt nicht lange, und da er in Akasha übergeht, tritt Eis in Erscheinung.

Man kann leicht sehen, dass alle vier Zustände des irdischen Stoffes in unserer Sphäre existieren. Der gasförmige (Vâyava) ist in dem, was wir jetzt Atmosphäre nennen, enthalten; der feurige (Tejas) ist die normale Temperatur des Erdenlebens; der flüssige (Apas) ist der Ozean; der feste (Parthiva) ist die terra firma. Keiner dieser Zustände jedoch existiert vollständig getrennt von den anderen. Jeder einzelne dringt beständig in das Reich des anderen ein, und

so ist es schwierig ein Stück Raum zu finden, das nur mit Stoff in einem Zustand angefüllt ist. Zwei aneinander grenzende Tattvas sind stets in höherem Masse mit einander vermischt als jene, die durch einen Zwischenzustand von einander getrennt sind. So wird man Prithiví in grösserem Masse mit Wasser vermischt finden, als mit Agni und Vayu, Apas mehr mit Agni als mit Vayu und Vayu wieder mehr mit Agni, als mit einem anderen Zustand. Aus dem Vorhererwähnten geht hervor, dass nach der Wissenschaft des Atems die Flamme und andere leuchtende Körper auf der Erde nicht in dem irdischen Tejas = (feurigen) Zustand sind. Sie sind in oder nahe dem Sonnen-Zustand des Stoffes.

(4. Artikel: Prana folgt.)

Um Erfolg zu haben, müssen wir mutig sein. Mut entspringt aus der Festigkeit des Willens. Ein fester Wille wird durch ernsten Gedanken geboren. — Wir streben eifrig nach Erfolg in allen Prüfungen, hoffen angesichts von Enttäuschungen, leuchten, selbst wenn Finsternis uns umgiebt Wir wissen, wir sind Meister unseres eigenen Schicksals. Wir wollen uns nicht durch Entmutigungen, dunkle Voraussagen und böse Eingebungen irre machen lassen. Unser Geist ist auf den Triumph der Wahrheit gerichtet. Wir wissen, wir werden in allen rechten Unternehmungen Erfolg haben — weil unser Geist auf Erfolg gerichtet ist. Wir wissen, dass der Gedanke allmächtig ist. Wir wollen recht denken, damit wir recht leben. Heute bannen wir aus unserem Geiste jeden Gedanken an Kummer, Sorge, Missgeschick, an alles, was unser Vorwärtsstreben hindern will in unseren Herzen und in der Welt. — Wir sehen das Licht, wir gehen dem Tage entgegen — wir folgen dem Zeichen des Sieges. — Wir sind mit Mut und Zuversicht gerüstet und unser Hoffnungsstrom steht hoch über uns. — Nichts kann uns schrecken. — Wir sind Kinder des Lichts. Wir hören die Wahrheit und werden der Wahrheit gehorchen. —

Rev. H. Frank.

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens.

(Schluss.)

Während die letzte Gruppe den Tempel verliess, fühlte ich mich plötzlich gegen Westen hinweggetragen wie auf einer karminroten und violetten Wolke, und ehe ich mich an das Fremdartige meiner Luftreise gewöhnen konnte, schwebte ich über der Stadt Rom und wurde auf dem esquilinischen Hügel niedergelassen, nahe dem Corinthischen Thore von weissem Marmor, welches eine Bronze-Statue der Heiligen Jungfrau überragt.

Es war am Morgen des Ostertages; alle Glocken der dreihundertsechsundsechzig Kirchen und Kapellen der alten Kaiserstadt riefen die Getreuen zur Messe. Während ich die Menge in die Basilika der Santa Maria Maggiore strömen sah, wurde meine Aufmerksamkeit durch die Ankunft eines schlichten Coupé's gefesselt, das von einem prächtigen Vollblutpferde gezogen wurde. Leichtfüssig sprang der Diener ab, öffnete den Schlag, und ich sah eine schöne Italienerin aussteigen, deren kostbares Kleid fast vollständig von einem Zobelpelz verdeckt war. Ich erkannte ihn sogleich als den Mantel, mit welchem ich im Palaste des fernen Ostens Tao seine Weisse Lilie umhüllen sah.

„Wer ist diese Dame?“ fragte ich einen der Leibjäger, welche den Weg versperrten.

„Es ist die junge Frau des Generals, Graf Salvoni d*** erwiderte er; „sie ist erst einige Monate verheiratet; ihre Toilette beschäftigt alle Journale der Welt.“

„Und warum das?“

„Um ihres Ursprungs willen. Die ganze Vorderbahn ihres Brautkleides aus weisser Seide ist mit gestickten Lilien besetzt,

deren Blätter durchbrochen und die Staubfäden mit echten Perlen besetzt sind; ihr Schleier war mit Perlennadeln gehalten, und dazu der kostbare Zobelpelz, und alles, sagt man, kommt aus Peking; man ist sicher, dass der Kommandant, jetzt General Salvoni de*** beim Plündern eines Palastes geholfen hat, von wo diese Wunderwerke stammen. Er ist, nachdem er einige Monate in Afrika war, zwar verwundet, aber mit Ruhm und Ehren ausgezeichnet zurückgekehrt und hatte das Glück, die Hand eines schönen und vornehmen jungen Mädchens zu gewinnen, die eben erst in die grosse Welt eintrat. Es ist die stattliche Dame, die Sie soeben in die Kirche gehen sahen, und die ihre Frömmigkeit mit grossem Geschick zur Schau stellt."

Der schönen Gräfin folgend, betrat auch ich die Kirche, wo die Menge dicht gedrängt stand. In einem der Priester, der am Altar des Herrn die Messe las, erkannte ich sofort den ehrwürdigen Vater, welcher über die chinesischen Angelegenheiten berichtete.

Je nach dem Rang näherten sich die Gläubigen dem Altar, um dann wieder nach ihren Plätzen zurückzukehren. Bald kam auch die Reihe an die junge Gräfin. Sie verliess ihren Betstuhl, aus alter Eiche und mit Sammet bekleidet, und näherte sich; aber als sie zur Balustrade kam, erleuchtete plötzlich ein feuriger Blitz alle Herrlichkeiten der Basilica, dumpfes, tiefes Rollen des Donners folgte, das ganze Gebäude erschütterte in seinen Grundfesten; und als der Geistliche die Hostie zwischen die geöffneten Lippen der jungen Frau legte, vollzog sich ein Wunder! Der Kelch auf dem Altar wurde wie von einem bläulichen Lichte emporgehoben und einige Tropfen seines Inhaltes fielen auf das Futter des Zobelpelzes, auf dieselbe Stelle, wo noch der Fleck des Blutes zu sehen war, welches die arme Weisse Lilie in ihrem letzten verzweifelten Kampf verloren hatte. In demselben Augenblick war der ganze Mantel mit Blut bedeckt; ein neuer furchtbarer Donner liess die Kirche erbeben, und als der Priester den Kelch wieder ergreifen konnte und auf den Altar zurückstellte, bedeckte sich der Himmel mit düsteren Wolken.

Erschreckt riss die junge Gräfin den Mantel herunter, eilte durch die Chorgänge, verliess schwankend die Kirche und flüchtete in ihr Coupé.

Nun bot sich mir, Amen, ein fremdartiges Schauspiel: das Blut des Zobelpelzes schien sich in eine Form zu giessen; dann sah ich das Fell jedes kleinen Marders sich aus der zusammenhängenden Vereinigung lösen und zu einem Tierchen werden, genau wie seine Verwandten, die ich im Walde bei der grossen Mauer sich versammeln sah, und aus jedem Fell dieser kleinen Wesen spritzte das Blut, seinen Herzschlag bedeutend.

Sofort wurde sich vergrössernd jedes zu einem Mantel, der aus einer Anzahl von Fellchen zusammengesetzt sich wieder auseinander teilte, und jedes Fellchen nahm wieder die Form eines lebenden Tieres an. Und alle diese kleinen blutenden Tierchen überfluteten die Basilika, sie kletterten auf die Bänke, die Betstühle und die Altäre, von einem zum anderen springend, huschten sie über das Kreuz und die Kerzen bis hinauf zur Lampe, die in einem düsteren carmoisinroten Licht vor dem Sanktuarium brannte und stürzten sie um.

Und das Meer von Blut, das aus dem Mantel strömte, ergoss sich über alle Gänge und stieg und stieg immer höher und höher bis zu dem gekreuzigten Heiland über dem Altar. Es überschwemmte die Klöster, es begrub unter seinen gelbrötlichen Wogen ihre verborgenen Schätze und es war mir, als breitete es sich von der Kaiserstadt über die ganze Welt aus, bedeckte alles, vernichtete alles, während dichte, schwarze Wolken, durch den Wind getrieben, von allen Seiten blutende Zobel herbeibrachten.

An allen Gliedern zitternd, mit zugeschnürter Kehle, konnte ich trotz aller Anstrengung nicht sprechen. Endlich kehrte mir in der höchsten Spannung des Schreckens die Stimme wieder: „O!“ rief ich, „das Blut von Millionen menschlicher Wesen mischt sich mit dem der weissen Lilie von Foë, und Alles taucht darin unter. Die Lichter sind verlöscht, die Stimmen der Glocken verstummt; der Dom, das Kreuz, die Basilika selbst verschwindet, o sehet, sehet! . . . .“

Die Kardinäle, in ihre roten Gewänder gehüllt, segeln auf dem Scharlach-Meer wie in einem Strudel um den Dom, der noch empor ragt.

Dann sah ich im Osten einen herrlichen, weissgekleideten Menschen; aufrecht am Fusse des grossen Kreuzes stehend, gebietet er dem

steigenden Meere. Und nun sehe ich nicht mehr den Menschen in weissem Gewande, noch den Dom, der ihn trug, noch das Kreuz, an das er sich lehnte. Jetzt ist es Er, welchen ich in dem Confuzianischen Tempel sah, wie er die Last des schweren Kreuzes trug, damit es nicht auf die Kinder der Erde falle, welche die seinen sind! Allein statt des Kreuzes sehe ich um ihn vier Strahlen, welche nach West, Ost, nach Nord und Süd das Blutmeer erleuchten.

In dem sechszackigen Stern, in der Mitte des Vierecks, welches derselbe umschliesst, hält er sich aufrecht; Trauer lagert auf seinem schönen Antlitz, die Füsse tragen blutige Male. Mit einem Blick der Liebe und des Mitleids murmelt er:

„Ich betrübe mich in all eurem Leiden und in der Kraft eile ich zu helfen!“

Während er also sprach, erhob sich langsam ein strahlendes Licht und verscheuchte die Schatten, wie der Tagesanbruch das Dunkel der Nacht zerteilt, und das karmoisinrote Meer erschien in kristallenem Schimmer mit Reflexen in der Farbe von Saphiren und rosigen Topasen und auf den Wogen zeigten sich in ihrer hierarchischen Ordnung alle Jene, die Vof-Joni in dem orientalischen Tempel wachgerufen hatte; es war eine unendliche Anzahl aller Nationen, aller Völker, aller Sprachen, und in ihren erhobenen Händen trugen sie ihre Ebenbilder, um sie dem Meere zu entreissen, dessen Wogen jetzt mit Schnelligkeit abnahmen, gezwungen ihre menschliche Beute wieder auszuliefern.

Und unter der Menge, die dem Leben und dem Lichte wieder gegeben war, erhob sich die siegreiche und strahlende Aura des Schmerzensreichen, während ein goldener Schimmer sich auf die Weisse Lilie von Foe herabsenkte.

* * *

Ich, Amen Ben Azert, Ben Ma, Ben Ra, vergoss Freuden-Thränen; die Vision überwältigte mich!

Da hörte ich mich rufen, ich fühlte, dass man meine Thränen trocknete; ich öffnete die Augen und sah mich meinem guten Freunde Ben Aïshe gegenüber. „Wach' auf“, sagte er, „Du hast heute Nacht schwere Träume gehabt; Du hast eine Menge sonderbare und konfuse Dinge gesprochen.“.

„Ja, ich bin recht müde“, sagte ich, nachdem ich die Lippen mit etwas frischer Milch angefeuchtet hatte, die er mir brachte. „Ich habe auch enorme Reisen gemacht; von Unter den Linden bis nach China und von China nach Rom!“

„Du hast Halluzinationen gehabt, und hast schön geträumt“, erwiderte Ben Aïshe, indem er meine zitternden und fiebernden Hände zwischen die Seinen nahm, und ich fühlte mich frischer und kräftiger. „Du wirst wohl begreifen, dass Du weder Unter den Linden, noch in dem grossen Kaiserreiche der Wunder und prähistorischen Altertümer, noch in der Siebenhügelstadt gewesen bist. Ich habe die ganze Nacht hier bei Dir gewacht, wo Du eben jetzt aufwachst, auf Deinem eignen Lager, in Deiner Behausung an den Abhängen des Atlas-Gebirges.“

Ich dachte einen Augenblick nach und erwiderte dann: Kann es denn nicht während unseres Schlafes passieren, dass ein verdünnterer Teil unseres Wesens belebt bleibt und reist? Hat nicht Schiller gesagt: „Die Träume kommen uns von Gott,“ und „die Lehrer der fernen Vergangenheit schlafen mit offenen Augen!“

„Ist es nicht möglich, dass ich irgend eine Szene der Vergangenheit mit erlebt habe und infolgedessen einen prophetischen Blick für das erlangt, was eines Tages kommen wird?“

„Keinesfalls!“ rief Ben Aïshe, „es ist die reinste Fantasmagorie!“

Es giebt einen alten Wahn, der heisst Gut und Böse. Um Wahrsager und Sterndeuter drehte sich bisher das Rad dieses Wahns. Einst glaubte man an Wahrsager und Sterndeuter: und darum glaubte man „alles ist Schicksal: du sollst, denn du musst!“ — Dann wieder misstraute man allen Wahrsagern und Sterndeutern: und darum glaubte man „alles ist Freiheit: du kannst, denn du willst!“ — Oh mein Bruder, über Sterne und Zukunft ist bisher nur gewähnt, nicht gewusst worden: und darum ist über Gut und Böse bisher nur gewähnt, nicht gewusst worden!

Nietzsche, Zarathustra.

Unmassgebliches zum theosophischen Kongress 1902.

Von

Paul Zillmann.

Seit einigen Monaten sind starke geistige Strömungen an der Arbeit, das Interesse an Theosophie und den theosoph. Lehren in Deutschland reger zu machen. Ein äusserer Ausdruck dieser inneren Kräfte war die von ganz ausserordentlichem Erfolge begleitete Vortragsreise Dr. Franz Hartmanns (Florenz). Als Beginn der Vortragsreise war Berlin bestimmt, wo Dr. H. am 20., 21., 23., 26. Sept. und dann am 29. und 30. Okt. öffentlich sprach. Die Räume der Theosoph. Gesellschaft am Plan Ufer 16 waren dicht gedrängt voll aufmerksamer Anhänger unserer Richtung, ebenso der grosse Saal im Vereinshaus Wilhelmstr., wo die öffentl. Volksversammlungen stattfanden.

Es ist hier wohl der Ort, auf die Art der Versammlungen etwas näher einzugehen, dass Fernerstehende orientiert werden, und Tieferblickende sich ein Bild von diesen Tagen machen können. Es war im vorigen Jahre von den vereinigten Theosoph. Gesellschaften Deutschlands, 10 an Zahl (ausgeschlossen hatten sich die Anhänger der Deutschen Theosoph. Gesellschaft) die Einberufung eines theosoph. Kongresses beschlossen worden. Derselbe wurde am 20./21. Sept. d. J. ordnungsgemäss abgehalten. Die Festlegung einer Geschäftsordnung verlegte man auf den nächsten Kongress 1904 in Dresden, damit die Erfahrungen des diesjährigen leichter verwertet werden könnten. So hatte man diesmal keine umständlichen Statuten, sondern nur die einfachste parlamentarische Ordnung — und es ging auch so, besser, als es vielleicht im engen Gewande von Satzungen gegangen wäre. Ich habe seit der Gründung einer theo-

soph. Gesellschaft in Deutschland (1892) eine ausserordentlich grosse Zahl theosoph. Versammlungen aller Art mitgemacht, noch nie aber waren die wirkenden, geistigen Kräfte fühlbarer, noch nie hat bei diesen Veranstaltungen ein herzlicherer Geist unter hunderten von Theosophen geherrscht. Dies ist nicht allein mein persönlicher Eindruck gewesen, so urteilten ausnahmslos all die Vielen, mit denen ich in diesen Tagen gesprochen habe. Wovon man in gewissen Kreisen theosoph. Anhänger immer nur theoretisch sprechen hört, dass die T. G. den Kern einer geistigen Brüderschaft bilden solle, das wurde, wenn je bisher in Deutschland, in diesen Tagen verwirklicht. Die zahlreichen Kreise, welche sich in selbständiger Arbeit an den verschiedensten Orten entwickelt haben, berührten sich mit ihrem Zentrum, mit ihrem Herzen! —

Ich habe oft gezweifelt, ob Deutschland eine wahre Theosoph. Gesellschaft zustande bringen würde, nachdem ich das klägliche Scheitern so vieler Versuche miterleben musste, nachdem wir alle immer wieder zusehen mussten was für ein Popanz aus der Theosophie, aus der von H. P. B. und den Meistern gewollten Gesellschaft gemacht wird. Seitdem ich aber mit all diesen jungen, zuversichtlichen, strebsamen Menschen, denen das einfach ehrliche Streben nach dem Geistigen zum notwendigen Lebenszweck geworden ist, — seitdem ich mit sovielen solcher Menschen den innigen Händedruck der gleichgesinnten Seele getauscht habe, da glaube ich jetzt, dass auch Deutschland fähig ist, seine Mannen zur wahren theosoph. Gesellschaft zu stellen. Jetzt endlich scheint der Baum, der so vielfach vergebens zum Treiben begossen wurde, Blätter und Blüten treiben zu wollen. Man wird mir einwerfen, dass es doch schon theosoph. Gesellschaften in Deutschland gegeben habe, sogar solche mit dem echtesten Charters. Gewiss, erwidere ich, aber der Geist, der eine echte theosoph. Gesellschaft durchpulsen soll, der sie erst zu einer theosophischen macht, der hat bislang gefehlt! Wäre er vorhanden gewesen, wahrlich, er hätte nicht weiter nach neuen Kreisen zu suchen brauchen! Nicht das Diplom macht den Theosophen, sondern die Handlungsweise. Nicht der Charter macht die Theosoph. Gesellschaft, sondern der Geist, der in den Mitgliedern wirkt. Und so ist allenthalben dort, wo der Geist H. P. B.'s lebt, wo die Hand der Meister sichtbar oder fühlbar wirkt, allda, wo der

Mensch den Menschen als Bruder, als sich selbst erkennt und an sich und ihm das Gute auswirkt, die Theosoph. Gesellschaft. Äussert sich diese innere Gemeinschaft als Vereinigung auf sozialem Gebiete, so ist dies vorteilhaft und gut, aber nicht notwendig, denn die, welche sich innerlich erkennen, brauchen dieses äussere Mittel der Zusammengehörigkeit nicht mehr, da sie etwas Getrenntes nicht wahrnehmen. An den Versammlungen haben viele teilgenommen, die man durch die Frage nach einer Mitgliedskarte wohl in Verlegenheit gesetzt hätte, und doch waren gerade diese Mit-Glieder der Theosoph. Gesellschaft, denn auch ihnen leuchtete die Liebe zum Nebenmenschen, der Drang nach Höherem, der Mut des Strebenden aus der Seele. Möchte doch der Ruf, dass die wahre Theosoph. Gesellschaft die Arme weit öffnet, um alle diese Suchenden in sich aufzunehmen, recht vielen ins Herz schallen, dass sie den Anschluss an die geistigen Strömungen finden, die ihnen helfen wollen. Es ist ja dazu nicht der äussere Anschluss an einen Verein nötig, sondern nur die rechte Bitte um Hilfe! Es stehen jetzt viele Helfer unter uns, die auf Arbeit warten! —

Der diesjährige Kongress hatte die Aufgabe, den Kreis theosoph. Anhänger miteinander bekannt zu machen und theosoph. Fragen einer Lösung zuzuführen. Beide Aufgaben können wir den Verhältnissen entsprechend als gelöst betrachten. Der letzteren Arbeit unterzog sich vor allem Dr. Hartmann, der bis spät in die Nächte hinein die zahlreichen eingelaufenen Fragen beantwortete. Dabei stellte es sich heraus, wie nötig eine solche Fragebeantwortung war. Haben sich doch im Laufe der Zeit in manchem noch nicht ausgereiften Kopfe seltsame Ansichten entwickelt, die mit theosoph. Empfinden und Denken nichts mehr als den Namen gemein haben. Ebenso war es nötig den grundfalschen Ansichten über die Theosoph. Gesellschaft, ihr inneres und äusseres Leben, die Vertreter der einzelnen Gruppen etc. zu berichtigen, es war dies um so nötiger, als in jüngerer Zeit irrtümliche Ansichten darüber in Menge verbreitet worden sind! Auf einige dieser Punkte gehen wir später in der Rundschau näher ein. —

Von Berlin reiste Dr. Hartmann nach Danzig, wo ein grosser Kreis theosophischer Freunde an der Arbeit ist. Auch dort war die Thätigkeit Hartmanns eine erfolgreiche. Dann wurde Berlin

nochmals gestreift, von hier geht es nach Leipzig, Dresden, Cottbus, Halle, Magdeburg, Hamburg, wiederum Berlin, Leipzig, Köln, Frankfurt, Mannheim, Stuttgart, München, Wien, Brünn, Graz.

So sind in diesem Jahre fast alle grösseren Städte Deutschlands von der Agitation berührt worden, und wir dürfen mit Zuversicht hoffen, dass die Saat gut aufgehen wird.

Herr Edwin Böhme, der seine Zeit auch in ausgiebigster Weise unserer Sache zur Verfügung stellt, hat im Laufe dieses Jahres auch eine grosse Zahl von Vorträgen in vielen Städten Deutschlands gehalten und theosoph. Denken in manchem Ort angeregt, wo bisher noch nichts rege war.

In Berlin ist es Herr Paul Raatz mit seinen Freunden, die mit grösster Hingabe und Aufopferung die hübschen Räume des Theosoph. Heims am Plan-Ufer 16 erhalten. Ihnen vor allem ist Anerkennung zu zollen für die Arbeit und Unterstützung, welche dem Theosoph. Kongress zuteil geworden ist.

Unsere eigene theosoph. Thätigkeit ist unsern Lesern ja zumeist bekannt. Sie beschäftigt sich in erster Linie mit der Erziehung und Unterweisung des Einzelnen. Unser Prospekt, der vor wenigen Wochen erschienen ist, giebt darüber Auskunft (wird kostenlos versandt).

Wir haben jetzt schon eine stattliche Reihe von Agitationszentren unserer Gesellschaft, da sind die drei grossen Arbeitszentren, in Berlin das theosoph. Heim Plan-Ufer 16, in Gross-Lichterfelde das Metaphysische Hauptquartier Carlstr. 3, in Leipzig die Theosoph. Centralbuchhandlung, Inselstr. 28, ferner haben wir 10 Theosoph. Gesellschaften und ca. 30 theosoph. Zirkel. Wenn nun auch die Ansichten und Meinungen, welche in diesen verschiedenen Kreisen verfochten werden, oft noch wenig geklärt sind und die Thätigkeit manches der thätigsten Mitglieder den Eindruck des Unreifen macht, so müssen wir doch in jeder Weise anerkennen, dass die Hingabe an die Sache eine ganz ausserordentliche ist und wir können ruhig vertrauen, dass bei dem regen Eifer, den alle an den Tag legen, das Heranreifen Aller ein gutes und zielbewusstes sein wird.

Einen Punkt möchte ich noch erwähnen. Mancher, der unsere Bewegung eben erst kennen lernt, auch manches Mitglied der Gesellschaft glaubt, der Beitritt zum Verein sei eine absolut notwendige Handlung, ohne diese könne man in Theosophie keine Fortschritte

machen, ohne sie könnten wir geistigen Kräften nicht nahe kommen. Dies ist ein Irrtum, der schon recht verhängnisvoll geworden ist. Selbstverständlich kann jeder Mensch zur Wahrheit kommen, können alle geistigen Kräfte den unterstützen, der ihnen zustrebt, ohne dass der Betreffende ein Diplom für fünf Mark aufzuweisen braucht. Strebt aber jemand nach geistiger Vollkommenheit, bethätigt er das Bewusstsein von der Einheit des Alls im Leben, so ist er ganz von selbst Mitglied der Theosoph. Gesellschaft, ob er seinen Namen nun irgendwo angemeldet hat oder nicht, ist dabei ganz belanglos. Daraus geht schon hervor, dass die Theosoph. Gesellschaft und Theosoph. Vereine zweierlei sind. Das eine ist die Verwirklichung des Ideals im Geistigen, das Andere das Streben danach in unvollkommener materieller Verwirklichung. So ist es auch ganz gleichgiltig ob ein Mensch seinen Mitgliedsbeitrag an diesen oder jenen theosoph. Verein schickt, das macht ihn noch nicht zum Mitglied der theosoph. Gesellschaft, sondern einzig sein theosophisches Denken, Empfinden und Handeln.

Was nun noch die Einwirkung der Meister der Theosoph. Gesellschaft betrifft, so kann ich mir keine grössere Herabwürdigung hochentwickelter Wesen denken, als ihnen die kindische Parteilichkeit unterschieben zu wollen, sie könnten nur dem helfen, der Mitglied eines bestimmten theosoph. Vereins sei. Ebenso albern erscheint mir die Behauptung, dass, wer vorwärts kommen wolle in geistiger Hinsicht, nicht den Anschluss an einen theosoph. Verein versäumen dürfe: jetzt sei noch die Zeit sich das Heil zu sichern, durch Beitritt zum Verein und natürlich durch Zahlung eines Mitgliedsbeitrages! Auf solchen Unsinn können allerdings nur Unüberlegte hereinfallen, leider giebt es aber von dieser Spezies die schwere Menge, und diese ziehen andere nach sich. Deshalb kann nie genug betont werden, dass die erste Bedingung für den Neophyten selbständiges Denken ist! —

Rundschau.

Nicolaus Lenau. — Am 13. August feierte, wer Sinn für Poesie hat, die Wiederkehr des 100. Geburtstages Lenaus. Seine schwermutdurchhauchten Lieder, die in wunderbarer Natursymbolik zu uns sprechen, hat man uns u. A. auch als die Werke eines Okkultisten nahe legen wollen. Dies halte ich nicht für richtig. Lenaus unglückliches Temperament hat in einer ganz erklärlichen Neigung das Schauerliche, falls dies das Okkulte wäre, gewiss bevorzugt; durch seinen Umgang mit Justinus Kerner hat er manches über Magnetismus gelernt; durch seine persönliche Erscheinung war er disponiert zu suggestiven Wirkungen, seine hochgradige Sensitivität, die an schwere Hysterie gegrenzt haben muss, hat ihm manch überwältigende Intuition geistiger Natur vermittelt, dem Wesen des Okkulten aber steht er ferne, denn dieses liegt nicht im Geheimnisvollen, Geisterhaften, sondern in der Entwicklung bewussten geistigen Wahrnehmens, im Vertiefen des Bewusstseins, nicht aber im Unterliegen unter hysterische Zustände. Ich trete diesem Irrtum hier entgegen, da die Liebe zum Lenau uns sonst verkümmert wird. In seinen Dichtungen finden wir den grössten Genuss, wenn wir uns ganz der Stimmung des Dichters hingeben, nicht aber darüber sinnen, ob Lenau wirklich an Geister geglaubt hat. Seine Herkunft bedingt wohl schon die Entwickelung geistiger Ungleichheit; wir finden also zum echten Lenau den rechten Weg, wenn wir seine Schöpfungen als die Lichtstrahlen eines Genies auffassen, ohne durch Analysieren die Kunstwerke zu zerstückeln. —

Wilhelm Wundt. — Am 16. August feierte Wilhelm Wundt seinen 70. Geburtstag. Wir stehen in manchen Punkten nicht auf Wundts Boden, verkennen aber nicht, welche grossen Verdienste sich W. durch seine physiologischen und psychologischen Arbeiten erworben hat. Am 16. Aug. 1832 wurde er in Neckarau in Baden geboren, studierte 1851—1856 in Tübingen, habilitierte sich 1857 als Privatdozent der Philosophie in Heidelberg, wurde dort 1864 ausserordentlicher Prof., ging 1874 nach Zürich, 1858 als ordentl. Prof. an die Universität Leipzig. Seine Hauptwerke sind die Grundzüge der physiolog. Psychologie, Logik, Grundriss der Psychologie, System der Philosophie etc. Wertvolles leisten auch die von ihm herausgegebenen „Philosoph. Studien".

„Dem Volke muss die Religion erhalten werden." — Im „Tag" (Aug. 20/21. 02) versucht Prof. Dr. Max Schneidewin die Frage, was dem Volke als Religion erhalten werden soll, zu erklären. Die christl.-kirchl. Anschauungen, sagt er, ent-

halten vieles, was der Verstand nicht anerkennen kann; die Verstandesanschauung, die für ihn im Pantheismus gipfelt, scheint ihm der Wahrheit näher zu kommen, aber zu dem „traurig Wahren" zu rechnen, dem man sich mit Resignation fügt, im Bewusstsein mit seiner Annahme einen schönen Traum zerstört zu haben. Folgende Ausführung charakterisiert seinen Religionsersatz:

„Sollte nicht noch einmal eine neue copernikanische That der Umwälzung der Begriffe möglich und zuträglich sein? Religiosität, weil „Gott für mich" ist, wird genährt durch die allgemeinen Wohlthaten der Schöpfung, aber getrübt durch die tragischen Zerschmetterungen des Menschenglücks durch eine übermächtige Ordnung, die sich oft ohne jede Rücksicht auf Menschenglück unerbittlich und grausam vollzieht. Sollte es nicht eine Religiosität geben können des Inhalts, dass „ich für Gott" sein will? Ist das nicht eine religiöse Grundhaltung, das Vernünftige, Gute und Schöne um seiner selbst willen zu wollen, wobei denn für mich abfällt — nicht, was ich mir als einem Zentrum erraffe, sondern, was an der Peripherie durch die allgemeine vernünftige Ordnung mir mit zuteil wird? Das Gute „so für sich hin" thun, kann man gewiss einen Gottesdienst nennen. Allein die Sache liegt noch tiefer. Bei der Gesinnung „für Gott" liegt ein anderer Gottesbegriff zu Grunde. Dieser Gott würde unser bedürfen, der alte Gott bedarf unser ja nicht, ja es bleibt bei seiner Seligkeit in sich sogar durch die Hinzufügung des Attributes der Liebe nie voll erklärlich, dass er eine zum Teil so unselige Welt ausser sich gesetzt hat. Dieser Gott würde selbst das aller Welterscheinung zu Grunde liegende einheitliche „Subjekt", selber der eigentliche Träger alles Erlebens sein, wozu es den vielen Ichen an der Vorbedingung der Substantialität gebricht. Diesem Gottesbegriff drängt seit Bruno und Spinoza fast alle Philosophie zu. Es ist freilich sehr schwer und ohne eine gewisse Anlage zu mystischer Konzeption überhaupt nicht zu verstehen, dass alle Wesen in der Wurzel oder Substanz Eins sein sollen."

Dann fügt er hinzu: „Daher verbinde ich für meine Person auch mit der durch die Not des Verstandes abgerungenen Befürwortung des Neuen die Forderung der Achtung und Freiheit für das Alte, wo dieses sich bei der Verschiedenheit der Individualitäten gegen die Einsprache des Verstandes behaupten kann."

So kommt Schneidewin über den Zwiespalt von christl. Religion und pantheistischem Religionsersatz als Verstandesanschauung nicht hinaus. Unsere Geheimlehre bietet uns eine etwas andere Lösung, die sicherer die Frage behandelt; aber ist Herrn Schneidewin H. P. Blavatsky mit ihrer Geheimlehre nicht Hekuba? —

Versuchen wir einige Ideen daraus zu gestalten. Dem Volke muss die Religion erhalten werden! — Fassen wir unter dem Begriffe Volk den Durchschnittsmenschen. Welche Religion soll ihm erhalten werden? Die Staatsreligion, die ihm auf der Schulbank eingebläut wird? Nein! — Warum nicht? Weil sie ein künstliches Gebäude ist, um Staat und Kirche Machtmittel zur Beherrschung ihrer Unterthanen in die Hand zu geben. Diese vermeintl. „Religion" wird im Laufe der Zeit sicher zerfallen, da ihre Drohmittel dem urteilenden Verstande, der heute im Durchschnittsmenschen wesentlich höher entwickelt ist als im Mittelalter, nicht mehr standhalten kann, und auch die Leiter und

Vertreter der Staatsreligion dieser „Religion“ sehr oft nur äusserlich anhangen, innerlich aber einem trostlosen Materialismus verfallen sind. Suchen wir also nach einer anderen Religion, die dem Volke erhalten werden muss. Scheiden wir einmal alle Erziehung zu irgend einer „Religion“ aus; ist der Mensch dann religionslos? Nein. Er wird stets ein persönliches Verhältnis zum Unsichtbaren eingehen, ein Verhältnis, bei dem seine sinnlichen Erfahrungen der Einwirkung unsinnlicher Kräfte unterstehen. Jetzt kommen wir dem schon näher, was erhalten werden muss. Nämlich die Möglichkeit, dieses Verhältnis nach Massgabe des individuellen Vermögens zu erhalten resp. weiter zu entwickeln. Dazu ist vor allem nötig, dass die Jugend, in der dieses Verhältnis noch am ungetrübtesten besteht, nicht mit den vom Egoismus der Staatsweisheit geschmiedeten Sinnlosigkeiten einer vermeintl. von Gott eingesetzten Lehre vergiftet wird, sondern dass ihrer Seele Raum und Zeit gegeben wird, die Vereinigung mit Gott vorzunehmen und in dieser Vereinigung zeitlebens zu bleiben. Diese Vereinigung führt uns nicht mit einem Sprung in den letzten Urgrund der Welt hinein, sondern zeigt uns zunächst nur den Weg zu einer Reihe höherer Entwickelungsformen, die wir erreichen können und erreichen müssen, ehe wir der absoluten „Seligkeit“ teilhaftig werden. Was diese ist, werden wir dann schon zeitgenug erfahren. Vorläufig ist es aber die Aufgabe unserer „Religion“, d. h. jener Anschauung und jenes Lebens, welche dem Menschenwesen eingeboren sind, kraft seiner Konstitution als Doppelwesen, uns den Weg zu vollkommeneren Daseinsformen zu zeigen. Auf jeder dieser Stufen werden wir Gott, dem Unsichtbaren, dem Urgrund näher rücken, ihn tiefer erfassen; nicht aber wird es möglich sein aus einem Wesen so wechselvoller, so disharmonischer Natur wie der Durchschnittsmensch es ist, durch Vermittelung anderer Wesen oder gar sprunghaft mit einem Male in Gott einzugehen. Welcher Art die höheren Wesen sind, zu denen wir uns heranbilden sollen, können wir durch eigenes, inneres Wachsen erfahren; eine Richtschnur dessen, was wir erwarten können, hat uns H. P. Blavatsky in ihren Lehren gegeben. Die Religion aber, die uns erhalten bleiben soll, ist jenes Gefühl persönlichen Verhältnisses zu Gott, welches uns allen als Menschenerbteil bei der Geburt gegeben ist, aber dank einer falschen Lehre von staatswegen bei den meisten von uns zerstört wird. Diese Anschauung steht allerdings dem Pantheismus sehr nahe, doch besteht noch ein feinerer Unterschied. Man vereinige die Lehren Spinozas und Leibnizens miteinander, dann wird man nach dem Vorantritt H. P. B.'s die sogenannte esoterische Philosophie des Ostens entdecken und auch den feinen Unterschied zwischen dieser und der pantheistischen. Ebenso finden wir diesen Unterschied in den Upanishaden ausgedrückt. —

Scheiden wir also die Irrlehren, die erschlichenen Machtgebote aus unserer Volkserziehung aus und geben wir den Seelen die Richtung auf ihr Innenleben, dann wird unserem Volk nicht allein die einzig mögliche Religion gegeben, sondern der Staat auch auf die höchste Blüte gebracht werden, da solche Menschen dann gern um des Guten willen gut sein werden! —

Was ist Religion? — Wir finden eine Definition des Begriffes Religion, die wir unsern Lesern zum Vergleich mit Obigem nicht vorenthalten möchten.

Prof. E. Leumann (Strassburg) sagt in einer Broschüre, in welcher er den bekannten Strassburger Fall des Prof. . . beleuchtet (Religion und Universität. Frf. 1902) über das Wesen der Religion folgendes: „Was ist Religion und wie stellt sich der Forscher zu ihr?“ . . . Die Religion ist — so meinen wir — wenn normal fortschreitend oder sich frei entfaltend, eine auf der Basis von individuellen oder allgemein-zeitgenössischen Kenntnissen und Postulaten sich erhebende unbewusst-poetische, innerliche und äusserliche Ausgestaltung von gefühlsmässig erfassten Anhänglichkeits- u. Abhängigkeitsbeziehungen zu auffallenden Teilen oder Vorkommnissen der Umgebung oder zu Naturerscheinungen oder zu sittlichen Mächten oder zum Weltganzen, eine Gedanken- u. Kulturschöpfung, die einerseits das Bewusstsein von der Unzulänglichkeit alles Einzeldaseins zum Ausdruck bringt und andererseits doch auch als Reaktion gegen die Aussenwelt das Persönlichkeitsgefühl entwickelt, eine an reale Bedingungen gebundene, aber im übrigen subjektiv-willkührliche und doch psychologisch begründete Reproduktion von objektiv gegebenem, die als solche zu einem geistigen Bindemittel sich entwickelt, das den Zusammenschluss, sowohl von natürlich verbundenen, wie von gleich oder ähnlich gestimmten Personen fördert und verinnerlicht, eine Kulturerscheinung also, die der verschiedenartigsten Ausprägungen (als Familien-Stammes-Standesreligion etc.) fähig ist (man denke z. B. an die Verehrung der Hausgötter bei den Römern, an den Jehovadienst bei den alten Hebräern) und die innerhalb der entstehenden Gemeinschaften ein mehr oder weniger ausgeglichenes geistiges Herdendasein erzeugt, das an fort und fort von aussen und innen kommenden Impulsen sich emporarbeitet, immer aber das Individuum stützt u. erhebt, insofern einerseits seine religiöse Leistung (Opfer, Tempelgeschenk etc.) das Vertrauen zu den deutlich oder verhüllt gegebenen Versprechungen der Kirche stählt und indem andererseits die Kollektivteilnahme vieler u. die allen gemeinsame u. daher mit einer gewissen objektiven Sicherheit auftretende poetische Wertung der Menschenschicksale den erfreulichen und unerfreulichen Haupterlebnissen der Einzelnen einen Stempel der Weihe aufzudrücken vermag, der die Freude erhöht und den Schmerz verklärt.“ (S. 8).

Welche staatliche Unterstützung hat die Antialkoholbewegung zu erhoffen? — Über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses herrscht in fortgeschrittenen wissenschaftlichen Kreisen kein Zweifel mehr. Die unermüdliche Thätigkeit der Guttempler und des Alkoholgegnerbundes, voran Dr. Bode, hat durch Veröffentlichung aufklärender Untersuchungen auch die Schichten des minderbemittelten Volkes aufgerüttelt, sodass wir jetzt schon grosse Arbeiterkreise als Gegner des Alkohols antreffen. Die jetzigen Leiter unseres Staatswesens scheinen sich aber noch nicht zu einer besseren Vorstellung aufraffen zu können. Der Oberstabsarzt Dr. Matthäi in Danzig hat seit Jahren eine rührige Thätigkeit für die Abstinenzbewegung entfaltet. Militärischerseits hat man seinem segensreichen Wirken jedoch soviel „Scherereien“ (wie das B. T. berichtet) gemacht, dass er genötigt war seinen Abschied zu nehmen. Ebenso ist der Eisenbahndirektor de Terra in Guben, der im Jan. cr. eine Alkoholgegnervereinigung unter den Eisenbahnern ins Leben rief, die heute schon über 500 Mitglieder zählt, „im Interesse

des Dienstes“, also auf deutsch strafweise, nach Stolp in P. versetzt worden. Nun geben wir gern zu, dass die Agitation gegen den Alkoholgenuss vielfach geeignet ist Formen anzunehmen, die für Freunde des Bier- und Weinglases einer moralischen Verurteilung recht ähnlich sieht. Kann sein, dass ähnliche Gründe auch hier vorliegen. Uns kommt es nur darauf an wieder festzunageln, dass wichtigste hygienische Forderungen staatlicherseits unterdrückt werden sollen. Dasselbe Schauspiel erleben wir ja tagtäglich mit der Naturheilkunde, über deren hohen sozialen und volkswirtschaftlichen Wert einsichtsvolle Staatsmänner nicht im Zweifel sein können. Wo aber finden wir solche? Rechnet es doch sogar unter die „Verdienste“ des soeben verstorbenen Virchow, sich Jahrzehnte gegen den Fortschritt auf hygienischem Gebiete gestemmt zu haben, weil er nicht aus seinem Hirn entsprungen war, und verdanken wir doch seiner „Fürsorge“ um das Wohl der Menschheit, dass an unserer Universität noch kein Lehrstuhl über Hygiene besteht (Harden, Zukunft). Kein Wunder also, wenn unsere medizinischen Studenten noch immer keine Kenntnis von den Alkoholschäden haben. Aber auch kein Wunder, wenn das Volk eines Tages aus sich heraus Männer erstehen lässt, welche den alkoholumnebelten Köpfen die Wege weisen,

Orientalistenkongress. — Vom 4.—10. Sept. tagte in Hamburg der internationale Orientalistenkongress unter dem Vorsitz des Pfarrers Senior Dr. Behrmann. In den Sektionen wurden 185 Vorträge gehalten. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die semitische und islamische Sektion, da die Forschungen über Wesen und Wert der Bibel gegenwärtig ja im Vordergrund des öffentl. Interesses stehen. Am schwächsten war die Beteiligung an der Sektion für Hinterindien und afrikan. Sprachen. Der nächste Kongress findet April 1905 in Algier statt,

Oberst Olcott — 70 Jahre. — Am 2. August cr. feierte Oberst H. S. Olcott, der Präsident und Mitbegründer der Theosophischen Gesellschaft, seinen 70. Geburtstag. Wir senden dem wackeren Kämpfer für unsere grosse Bewegung von Herzen unsere Wünsche über den Ozean. Möchten noch viele Jahre ihn rüstig an der Arbeit sehen.

A. Besant in Berlin. — Vor einigen Tagen besuchte Frau Annie Besant, die allgemein geschätzte und berühmte Rednerin, Berlin, um, soviel ich hörte, für die englische theosoph. Gesellschaft zu agitieren. Der öffentliche Vortrag, der in englischer Sprache gehalten wurde, war fast nur von Engländerinnen und Amerikanerinnen besucht. Die Berliner Anhänger der Theosophie waren meist nicht unterrichtet worden, wie überhaupt das Auftreten fast unter Ausschluss der theosoph. Bewegung und Gesellschaften von Berlin vor sich ging. Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

Blavatsky-Autographen. — Ein Verehrer H. P. Blavatskys bittet uns bekannt zu geben, dass er alle Autographen von ihr sammelt und Besitzer von Briefen H. P. B.'s bittet, ihm solche mit Preisangabe zu offerieren. Der Gedanke, dass die Briefe H. P. B.'s nicht in alle Welt verstreut werden sollen, sondern in eine Hand vereinigt, gewissermassen ein kleines Museum bilden sollen, ist äusserst

sympathisch, und wir zweifeln nicht, dass Besitzer solcher Schriftstücke gern bereit sein werden, das, was sie davon nicht selbst zu behalten wünschen, in eine Hand zu geben. Anerbieten wolle man an unsern Verlag richten, der sie an die betreffende Adresse weiterbefördert.

Sehen oder Hellsehen. — „Eine Aufsehen erregende Mitteilung hat der franz. Arzt Dr. Javal in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Medizin gemacht. Dieser Forscher hat gemeinsam mit dem Physiker Curie, dem Entdecker des so schnell berühmt gewordenen Stoffes Radium, die Beobachtung gemacht, dass die vom Radium ausgesandten Strahlen auf ein blindes Auge wirken. Schon der deutsche Physiker Dr. Giesel hatte die Wahrnehmung gemacht, dass die Radiumverbindungen im Auge auch dann eine Lichtempfindung hervorrufen, wenn zwischen sie und das Auge ein metallner Schirm gebracht wird. Javal hat nun eben festgestellt, dass eine Lichtempfindung durch Radium auch in einem völlig erblindeten Auge hervorgerufen wird u. zwar vollkommen entsprechend der, die von einem sehenden Auge empfunden wird.

Dr. Javal ist seit Jahren selbst erblindet."

Nun braucht unsere gute, bedächtige Frau Wissenschaft nur noch ein paar Schritte weiterzutrippeln und sie muss zugeben, dass wir „verrückten" Okkultisten doch recht haben mit der Wahrnehmung von Ätherstrahlungen, mit der Kenntnis des Äthers (Astral-Ebene) überhaupt. —

Rücktritt Rochas'. — Oberst de Rochas, der gewandte Experimentator auf dem Gebiet der Odforschung ist seiner Stellung als Direktor der Ecole polytechnique in Paris enthoben worden, da man behördlicherseits an seiner Beschäftigung mit den okkulten Wissenschaften Anstoss nahm. Der Verfasser der Exteriorisation de la sensibilité et de la motricité wird dies zu verschmerzen wissen. Auch wird dies seinem wissenschaftlichen Rufe nichts anhaben können. Merkwürdig ist nur die beharrliche Rückschrittlichkeit, die wir bei Behörden in allen Ländern beobachten können. Ob das wohl jemals anders wird? —

Sven Hedin. — Nachdem der Tibetforscher Sven Hedin nunmehr in seine Heimat zurückgekehrt ist, ist es zur Orientierung gut, dem Leser einen kurzen Rückblick aut seine letzte Reise durch Tibet zu geben. Er verliess im Mai 1901 Tscharklik und rückte zunächst nach Südosten vor, die Ketten des Küenlun übersteigend. Seiner Karawane vorauseilend, strebte er in schnellem Marsche Lhassa zu, wurde aber in Nagtschou im Südwesten des Tengrinor erkannt und aufgehalten. Die Lamas behandelten ihn als Schützling des Weissen Zaren gut, er musste zwar zu seiner Karawane nordwärts zurückkehren, erhielt jedoch die Erlaubnis nach Südwesten auf neuen Wegen Westtibet zu durchkreuzen. Am 20. Dez. langte Hedin in Leh glücklich an. Den Rückweg von dort nahm er über Ostturkestan. *(Globus.)*

Auf seine Forschungen kommen wir noch zurück. —

Bismarck und Virchow. — Die Leipziger Neuest. Nachrichten bringen eine kurze, feine psycholog. Studie über diesen beiden Männern, der wir unsern Beifall nicht versagen können:

„Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemütes; es ist ein Zunder in uns, der Funken will,“ so hatte einmal Herder gesagt. Virchow ist ein Mann gewesen, in dem die Kritik überwog; der Phantasie bot er in seinen Entschlüssen und in seinem Handeln ebensowenig einen Raum, wie dem Enthusiasmus. Zum Lichte des Verstandes aber können wir immer gelangen, doch die Fülle des Herzens, die Begeisterung, kann uns niemand geben. Gerade im politischen Leben aber muss die Phantasie das Wissen und den Willen beflügeln, weil Politik nicht eine Wissenschaft, sondern im höchsten und letzten Sinne eine Kunst ist. Die Kunst aber, die dem Genius entspringt, ist unregelmässig, sie verschmäht das Gleise der nüchternen Berechnung, sie ist die Feindin des Philisters und dennoch zum Herrschen geboren. Indem Virchow zu den höchsten Erfolgen der Wissenschaft schritt, erhob er das System, die Methode, zum höchsten Leitstern, und unwillkürlich musste er dasselbe System, dieselbe Methode hinüberleiten auch auf das politische Feld. Ein unscheinbares Symptom mag die Gegensätze beleuchten: Bismarck, der Mann ohne Examen, der weder Doktor noch Professor, der nie Geheimrat war, wurde der grösste Staatsmann aller Zeiten, weil ihm die Intuition, die Forschung, der klare, weite Blick über die grünen Matten des Lebens den Stubendunst der Gelehrsamkeit ersetzte, weil er leidenschaftlich war im Wollen und Kettenregel und Schlusssatz verschmähte, weil er nicht den dürren Begriff, sondern das pulsierende Leben zu seinem Gott erwählte. Diesem Leben entsprang die That, dem anderen aber, gegen den ihn seit Anbeginn unbewusst eine tiefe Antipathie erfüllte, blieb das Wort, der Begriff, die Kritik. Er war Doktor und Professor und auch Geheimrat, er folgte der Kettenregel und dem Schlusssatz, er wurde den Gelehrten ein Spiegel, aber er blieb der er war, er schritt niemals über sich und die Grenzen des klugen Durchschnittsmenschen hinaus, sobald die Gelehrsamkeit der Einsicht den Schauplatz lassen musste. Der Gelehrte ist stets der Mann des Vorurteils, weil er den Verstand als den einzigen Lehrmeister ansieht; das Genie zersprengt die Fesseln jedes Vorurteils, es bahnt sich einen Weg dort, wo noch niemand gewandelt, es bewegt sich führerlos, kunstlos, regellos; es mag sich auf seiner Bahn verirren, aber es lässt alles, was nur der Vernunft und der Exaktheit entstammt, weit hinter sich in wesenlosem Schein. In der Geschichte der Wissenschaft wird darum Virchow fortleben, in der Geschichte der politischen Entwicklung Deutschlands wird man seinen Namen nur nennen, wenn man erzählt von dem Kampfe, den ein Bismarck gegen das gelehrte Philistertum führen musste, gegen jenes Philistertum, das den goldenen Früchten grollt, wenn sie anders als nach seiner eigenen Methode vom Baum des Lebens gepflückt wurden.“

Weihnachtsnummer. — Als Weihnachtsnummer der Rundschau vereinigen wir Heft 5 und 6. Das Doppelheft ist dem Buddha und der buddhistischen Lehre gewidmet. Dr. Paul Carus giebt uns darin einen kurzen Abriss des buddhistischen Lehrgebäudes. Dr. Graevell berichtet rückschauend über den Buddhismus auf der Pariser Weltausstellung. Ferner finden unsere Leser darin eine treffliche Wiedergabe einer Buddhastatue aus dem Besitze des Herausgebers der Rundschau und eine Überschau über unsere buddhistische Litteratur.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Wie ich mein Selbst fand. Äussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Berlin 1901. (4.—)

Wenn man nach langer Abwesenheit aus dem Strudel des Lebens zurückkehrt in einen Kreis trauter Freunde und sich so recht von Herzen freut diesen und jenen wiederzufinden, zu fühlen, dass er noch an denselben Blumen sich freut, wie damals, dass er noch dieselben Menschen liebt und dieselben Gewohnheiten hat, so überkommt einen ein eigenartig glückliches, heimisches Gefühl, ein Gefühl wieder glücklich zu sein wie zur Jugendzeit, etwas lang entschwundenes wiedergefunden zu haben. So ungefähr waren meine Gefühle beim Lesen obigen Buches. Hier fand ich wieder einmal Einen aus jener Zeit, da noch die innige Liebe zu H. P. B. die Reihen der Theosophischen Gesellschaft durchglühte. Heute ist das recht anders geworden. Es fehlt das intime Empfinden in der T. G. von heute. Es fehlt auch die persönliche Hingabe an H. P. B.'s Geist. Wie anders war es vor den Tagen des grossen „Split", wo jeder dem andern treuherzig die Hand schüttelte. Da waren wir alle eins in der Liebe für H. P. B., da durchpulste noch der letzte Hauch ihrer Persönlichkeit alle Arbeiten. Den heutigen Mitgliedern liegt sie schon fern, an Stelle jenes unbeschreiblichen Hingezogenseins, jener Empfindung des übermächtig Geistigen, ist die Interessenwirtschaft kleinerer Kreise getreten, die wohl vorgeben in H. P. B.'s Geist zu wirken, aber von diesem Geiste nichts sehen lassen, die H. P. B.'s Namen benutzen, um sich selbst eine gute Folie zu geben. Wie oft wünschte ich, dass jene herrlichen Zeiten mit ihrem tiefen, und doch so aufrührerischen geistigen Gehalt wiederkämen, ja dass H. P. B. selbst wieder auftauchen möchte, um in edlem Zorne die Hallen des Tempèls zu säubern. Wahrlich, sie hätte reichlich Grund ihren bitteren Zorn auf die Heuchler und Mucker, auf die Sophisten in unseren Reihen auszugiessen. Was geht jetzt alles unter der Flagge theosophischer Lehren, welcher Unsinn, ja welche Schlechtigkeiten werden unserer armen, so gut gewollten Gesellschaft in die Schuhe geschoben! Und weshalb? Weil jeder, der die Nase in ein theosophisches Buch gesteckt hat, sich berufen fühlt, den Leiter einer Theosoph. Gesellschaft zu spielen, statt zu warten, bis er die Reife hat, einer Sache wertvoll vorzustehen. Doch ich will ja das Buch besprechen und ein andermal auf dieses heikle Thema eingehen. Also in obigem Buche pulsiert noch der Geist der T. G. von ehedem, die Liebe zu H. P. B., die kindliche Bescheidenheit der Dar-

stellung, die ein Buch so wertvoll macht, da es Raum dem eigenen Urteil lässt und gerade durch seine Anspruchslosigkeit um so tiefer, überzeugender wirkt.

Die Verfasserin ist eine Dame aus München, welche uns den Gang ihrer „Einweihung“ in die theosoph. Lehren schildert. Sie beginnt beim Spiritismus, der in der Regel den Anstoss zur weiteren Beschäftigung mit dem Okkultismus giebt. Verfasserin verfügt über reiche Erlebnisse, deren wichtigste sich aber um H. P. Blavatsky und Annie Besant gruppieren. Sie schreibt unter Anderem in dem Abschnitt „was wir H. P. Blavatsky verdanken“:

„Ich aber kann nur berichten von dem, was ich selbst von ihr weiss, wie und in welch hervorragender Gesellschaft von guten, edlen, bedeutenden Menschen ich sie kennen lernte und später wiederfand, und wie alle diese, noch heute, also viele Jahre nach ihrem Tode, treu und unentwegt an ihr hängen — trotz jener Schmähungen, die versuchen, ihr Andenken zu besudeln und in den Schmutz zu ziehen.

Ich selbst habe Gutes, Edles und Höchstes von ihr gesehen — daneben masslose Heftigkeit, Ausbrüche eines geradezu wilden Temperaments, Überbleibsel ihres einst stürmischen, begierdenreichen Lebens.

Ich verwahre mich feierlichst dagegen, aus Helena Petrowna Blawatsky eine Heilige machen zu wollen — das hat sie selbst am wenigsten gethan — aber sie war ein grosser, kraftvoller, bedeutender Mensch, mit so menschlichen, ja fast übermenschlichen Fehlern wie Tugenden, abstossenden Unarten wie hinreissenden Vorzügen: eine Kolossalnatur nach jeder Richtung.

Sie hat an sich gearbeitet so ernst und streng, wie sie es von uns forderte. Erst ganz am Ende ihrer irdischen Laufbahn war es ihr gelungen, diese Arbeit so weit gekrönt zu sehen, dass sie die Unbändigkeit ihrer starken Natur zu unterjochen gelernt hatte. Dies gerade — diese stetige und strenge Arbeit an sich selbst, habe ich an ihr mit am meisten bewundert, und ich könnte darüber Einzelheiten berichten, die ich beobachtet, die mich jedoch zu weit über den Rahmen dieses Büchleins hinausführen würden, das ja nicht von H. P. B. handeln soll, sondern von den uns zuerst durch sie verkündeten Lehren.

Eines nur noch, was mit mir all meine Freunde in der Theosophie sagen, namentlich die, welche noch direkte Schüler von Helena Blavatsky waren: selbst wenn unsere Gegner Recht hätten, wenn H. P. B. nicht gewesen wäre, wie sie uns erschien, wenn die gegen sie geschleuderten Anschuldigungen wahr wären — ihre Lehren bleiben dieselben hohen, erhabenen, die uns so viel Glück und inneren Frieden geben, dass wir ihr dafür ewig dankbar sein müssen. Und wendet man ein: es seien nicht ihre Lehren — auch gut! Leider nicht! Sie hat das auch nie behauptet!

Sie aber war die Erste, die uns diese Lehren zubrachte, zugänglich machte und es verstand, uns dafür zu begeistern. Wir haben das Recht, die Gegenfrage aufzuwerfen: warum hat das Niemand sonst vermocht? Warum versteht es die christliche Geistlichkeit nicht (oder warum will sie es nicht?) uns die esoterische, mystische, einzig wahre und beglückende Seite dieser Religion zugänglich und in uns lebendig zu machen?

Der nach langen vergeblichen Irr- und Wanderfahrten am Wege Verdurstende stösst nicht die Hand zurück, die ihm in goldenem Becher (der uralten Weisheit) den lebenspendenden Trank reicht. Ob es die Hand eines Heiligen oder eines Sünders ist — fragt er nicht. Wer aber nicht dürstet, wer mit seiner Religion, Philosophie oder Weltanschauung zufrieden ist, — der bleibe dabei! Wir Theosophen wollen ihn weder bekehren noch belehren. Ich wiederhole, nur für suchende Seelen ist auch dieses Buch bestimmt." —

Über den Zweck ihres Buches sagt Verfasserin: „Meine Arbeit beansprucht nichts anderes, als ein A-B-C-Buch der Theosophie zu sein, und dieses Elementarwissen in möglichst einfacher Form jedem einigermassen Gebildeten zugänglich zu machen." Und diese Absicht scheint mir in vollgiltiger Weise erreicht zu sein. Das Werkchen ist zur Propaganda trefflich geeignet und wird auch denen Anregung gewähren, die schon seit Jahren mit der theosoph. Sache bekannt sind.

Steiner, R., die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen. Berlin 1901. (2.—)

Rudolf Steiner ist auf theosophischem Gebiet ein Neuling. Deshalb wollen wir mit einer kritischen Wertung seiner theosophischen Ansichten noch zurückhalten. Es steht eine Arbeit über das mystische Christentum aus seiner Feder zu erwarten, er hat kürzlich einen Propagandavortrag für Annie Besant gehalten u. A. m. Erst das Zusammenfassen der bei diesen Gelegenheiten geäusserten Ideen kann uns ein vollständiges Bild seiner Weltanschauung geben. Selbstverständlich dürfen wir an ihn nicht den Massstab anlegen, den wir gewöhnlich an die Vorsteher theosoph. Vereinigungen (Dr. St. ist kürzlich zum Vorsteher einer solchen gemacht worden) legen, d. h. „wie weit ist Betreffender im Okkultismus entwickelt." Steiner ist Haeckelianer und versucht die Theosophie in diesem Sinne wissenschaftlich umzumodeln (!!!). Das müssen wir festhalten! —

Bei der Interpretation der christlichen Mystiker war Steiner an bestimmte Ansichten gebunden, die sich nur wenig modeln liessen. Er führt etwa folgendes aus: „In der Selbsterkenntnis ersteht uns ein neuer Sinn. (Von Meister Eckhart bis Angelus Silesius ist das Erwecken dieses Sinnes, dieses neuen Erkenntnisweges, das Wesen der Mystik gewesen.) Diese Erweckung eines Selbst ist die Wahrnehmung seines Selbst." „Erwecke ich nun mein eigenes Selbst, nehme ich den Inhalt meines Inneren wahr, dann erwecke ich auch zu einem höheren Dasein, was ich von aussen in mein Wesen eingegliedert habe." „Was ich durch diese Erweckung zu den Dingen hinzubringe, ist nicht eine neue Idee, ist nicht eine inhaltliche Bereicherung meines Wissens, es ist ein Hinaufheben des Wissens, der Erkenntnis, auf eine höhere Stufe, auf der allen Dingen ein neuer Glanz verliehen wird." „Mit der Erweckung meines Selbst vollzieht sich eine geistige Wiedergeburt der Dinge der Welt." „Der innere Sinn erfasst das Geistige, das er in seinem Verkehr mit der Aussenwelt erweckt, in seiner Geistigkeit." Dieser innere Sinn, die innere Erfahrung „ist eine allgemein-menschliche Eigenschaft. Jeder kann auf dem Weg zu ihr gelangen." „Im Inneren leuchtet ein Licht, das seine Leuchtkraft nicht nur auf

dieses Innere beschränkt. Es ist eine Sonne, die zugleich alle Wirklichkeit beleuchtet. Es tritt in uns etwas auf, was uns mit der ganzen Welt verbindet ... Aus der Selbsterkenntnis heraus wird die Welterkenntnis geboren. Und unser eigenes beschränktes Individuum stellt sich geistig in den grossen Weltzusammenhang hinein, weil in ihm etwas auflebt, was übergreifend ist über dieses Individuum, was alles das mit umfasst, dessen Glied dieses Individuum ist." — „Ein Denken, das sich nicht durch logische Vorurteile den Weg der inneren Erfahrung vermauert, kommt letzten Endes stets zur Anerkennung der in uns waltenden Wesenheit, die uns mit der ganzen Welt verknüpft, weil wir durch sie den Gegensatz von innen und aussen in Bezug auf den Menschen überwinden." Im Erkennen vollzieht sich, was sich in der Aussenwelt nirgends vollzieht: das Weltgeschehen stellt sich selbst sein geistiges Wesen gegenüber." „Nicht eine gedankliche Wiederholung, sondern ein reeller Teil des Weltprozesses ist das, was sich im menschlichen Innenleben abspielt." „Und nennt man das höchste, das dem Menschen erreichbar ist, das Göttliche, dann muss man sagen, dass dieses Göttliche nicht als ein Äusseres vorhanden ist, um bildlich im Menschengeiste wiederholt zu werden, sondern, dass dieses Göttliche im Menschen erweckt wird." „Nicht ärmer, sondern voller, reicher ist das im Geiste wiedergegebene Leben." „Nicht bereichert wird die Naturerkenntnis durch das Gotteswissen, sondern verwandelt. Nicht anderes weiss der Gotterkenner als der Naturerkenner, sonder er weiss anders." „Man sieht, einer solchen Anschauung liegt das Bewusstsein zu Grunde, dass der Mensch aus dem heraus, was ihm seine Wissenschaften geliefert haben, selbst — auf rein natürlichem Wege — ein höheres Erkennen entwickeln kann, das nicht mehr blosses Wissen ist."

Deinhard, L., zur okkulten Psychologie der Gegenwart. Essays. Berlin 1902. (2.—)

Diese kleine Schrift ist recht geeignet, die Zweifler am Sinn unserer okkulten Arbeiten zum Schweigen zu bringen. D. erzählt uns von den grossen Männern der Wissenschaft, die sich zu unseren Lehren bekennen. In erster Linie erfahren wir, wie sich der Astronom Camille Flammarion zum Übersinnlichen stellt. Fl. hat 1900 ein Buch erscheinen lassen „l'Inconnu et les problèmes psychiques", in dem er zu folgenden Schlüssen kommt. 1. Die Seele existiert als reelles Wesen, unabhängig vom Körper. 2. Diese Seele besitzt Fähigkeiten, die der heutigen Wissenschaft im Allgemeinen noch vollkommen unbekannt sind. 3. Sie kann auf Entfernungen Wirkungen ausüben und Wahrnehmungen machen, ohne Vermittelung der Sinne. 4. Die Zukunft wird vorbereitet und vorausbestimmt durch die sie herbeiführenden Ursachen. In einzelnen Fällen ist die Seele imstande, die Zukunft richtig vorauszusehen. Diese Ansichten sind die Frucht zahlreicher Beobachtungen telepathischer Natur. Über Telepathie äussert Fl.: „Die Telepathie kann und soll von nun an in der Wissenschaft als eine unbestreitbare Wahrheit gelten. Intellekt kann auf Intellekt wirken, unabhängig von den anerkannten Sinneskanälen. Es existiert eine, ihrer Natur nach unbekannte psychische Kraft!" Ein weiteres wichtiges Resultat Fl.'s finden wir auf Seite 43: „Positive Betrachtung liefert uns den Beweis, dass es

eine psychische Welt giebt, die ebenso real ist, wie die, welche wir durch unsere Sinne kennen gelernt haben, eine uns unsichtbare Welt, in welcher Kräfte wirken, die uns noch unbekannt sind."

Des weiteren macht Deinhard seine Leser mit der Society for psychical research bekannt und widmet dem vor Jahresfrist verstorbenen F. W. H. Myers, einem der tüchtigsten psychischen Forscher unserer Tage, aufrichtige Anerkennung. Dieser Gesellschaft gebührt in der That neben der theosoph. Gesellschaft und einigen anderen hervorragenden Forschern das Hauptverdienst, dass Gedankenübertragung, Hypnotismus, Od, Phantomerscheinungen, mediumistische Vorgänge etc. einer wissenschaftl. Untersuchung unterworfen wurden, und die dabei thätigen, bisher unbekannten Kräfte nicht nur bestätigt, sondern ein gut Teil erforscht wurden. Wenn sich unsere Mediziner und sonstigen Gelehrten diesen Studien nicht widmen oder sie belächeln, so bedeutet das nicht die Wertlosigkeit dieser Forschungen, sondern nur die bedauerliche Kurzsichtigkeit unserer Landsleute. Im Übrigen verweisen wir auf Deinhards treffliche Schilderung der Arbeiten der Soc. f. psych. res.

Die deutsche Tagespresse muss es sich gefallen lassen, nach Abhandlung dieser wichtigen Forschungsresultate eines Myers, Sidgwick, Lodge, Richet u. A., wenn Deinhard ihr mit viel grösserem Recht dank ihres beharrlich falschen Urteils Obskurantismus vorwirft. Das Büchlein wäre für den Rotheprozess und die Spiritistenfresser ein recht gutes Warnungszeichen, sich mit einem unreifen Urteil nicht allzukeck hervorzuwagen. Es wird seinen Weg finden und viel Gutes stiften.

Weitzer, D., verschwendete Kräfte. Vortrag über Theosophie, zusammengestellt aus theosophischen Werken. Graz. (1.20)

Eine Propagandaschrift, die sich aus vielen recht guten Gedanken aus theosoph. Schriften zusammensetzt und das Geschick wie das gute Verständnis des Verfassers verrät. — — Wir möchten jedoch für die Zukunft abraten, Vorträge in dieser Weise zusammenzustellen, da der Grad individueller Erkenntnis, durch dessen Empfindung wir am meisten lernen, diesen Arbeiten doch fehlen muss und es dem Fernstehenden nicht möglich ist, zu beurteilen: das hat der Verfasser selbst gefunden, und das hat er von Hartmann, oder Besant etc. Es kommt nicht darauf an, dass das, was einer gesagt hat, vom andern nachgesprochen wird, sondern, dass der andere es durchlebt und, mit seinem Wesen durchtränkt, neu aus sich herausgestaltet! Die Mode z. B., durch Franz Hartmanns Schriften angeregt, in ähnlicher Weise zu sprechen, hat zu einer geradezu gefährlichen Verflachung des theosoph. Lebens, Denkens und Empfindens geführt, und es wäre eher notwendig darin Einhalt zu thun, als diese Nachrederei zu unterstützen. Wenn Hartmann seine Erkenntnis niederschreibt, so ist dies der Ausdruck seines inneren Erlebens, wenn ein Anderer Hartmannsche Ideen aufnimmt und in Hartmannscher Weise wieder von sich giebt, so ist er ein Plagiator, wenn er nicht von vornherein zugiebt, nur Hartmann nachahmen zu wollen. Seine Erkenntnis ist kein Bewusstwerden von Wahrheiten, sondern das Auswendigkönnen von schönen Sätzen. Hier ist energisch Umkehr geboten!



Becker, I., Aberglauben und Mystik im 19. Jahrhundert. Berlin 1902. (—.30)

Die kleine Broschüre will in allgemeinen Zügen die okkulte Entwickelung des 19. Jahrhunderts schildern, thut dies aber nicht, sondern erzählt nach des seligen Kiesewetters Ansichten von Astrologie, Alchemie, Wahrsagekünsten, Swedenborg, Jung-Stilling etc. etc. Das Dümmste in der Arbeit ist das Urteil über H. P. Blavatsky, das zugleich verrät, dass des Verfassers Kenntnisse mit dem Jahre 1891, nämlich dem Erscheinen von Kiesewetters Geschichte des Okkultismus, auch aufhören. Er erwähnt nicht einmal das Hauptwerk von H. P. Blavatsky, gesehen hat er wohl überhaupt keine Zeile von ihr! Von der Existenz der grossen Theosophischen Gesellschaften weiss er nichts, noch weniger von ihrer kulturellen Thätigkeit! — Trotzdem hat dieser Held den Mut in einem Verlage, der den Namen „Verlag Aufklärung“ führt, mit sichtlichen Entstellungen „aufklären“ zu wollen. Ich danke jedenfalls für solches Aufkläricht! —

Schmidtz, C. v., die Erhebung aus niederer Selbstsucht zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Studie. Lorch 1902. (—.50)

Einen Beweis, was für prächtige Menschen sich entwickeln, wenn biblische resp. christliche Anschauungen von theosoph. Erkenntnissen durchdrungen werden, bietet dies Büchlein. Eine bessere Empfehlung kann ich dem Verfasser nicht mitgeben.

Buchner, G., J. B. Kerning; biograph. Skizze mit Portr. und Proben aus K.'s Werken. Lorch 1902. (—.60)

Ich freue mich, durch das treffliche Schriftchen zu erfahren, dass es die erste Lieferung einer Gesamtausgabe der Kerning'schen Schriften ist.

Des Handwerkers Heim oder Lebensklugheit in Theorie und Praxis. Mitgeteilt von einem New Yorker Arzte. Lorch 1902. (—.60)

Franke, Armin, praktische Seelenlehre. Lfg. 1. Lorch 1902. (—.40)

Hofmann, O., giebt es ein Fortleben nach dem Tode? Wegweiser zu wahrem Glück uud Frieden auf Grundlage wissenschaftlicher Forschung. Haimhausen 1902. (—.40)

Der Verfasser meint auf folgende Art die Identität zweier Individuen nachweisen zu können, nachdem er von Physiognomik, Phrenologie etc. gesprochen hat: „Wenn daher auf Grund dieser Thatsachen bei einem bestimmten Individuum in der vollen Reife seines Lebens und bis zu seinem Tode, dessen Seelenzustand, seine Eigenschaften und Fähigkeiten mit der grössten Genauigkeit aufgenommen werden, ferner mit photograph., phonograph. und anderen uns heute noch unbekannten Hilfsmitteln Aufnahmen über dieses Individuum gemacht und alle diese Aufnahmen nach dessen Absterben protokollarisch hinterlegt werden, wenn ferner gleiche Aufnahmen bei Individuen, sobald sie sich zum Leben entfalten, über deren Körper, Kopf und Gesichtsbildung und deren angeborene Eigenschaften gemacht werden, so ist bei genauer Übereinstimmung zweier Aufnahmen die thatsächliche Identität der Individualität, der Seele einer lebenden Person mit der Seele einer verstorbenen Person nachgewiesen.“ Jawohl, wenn das

möglich wäre; es ist aber unmöglich, da die Seelen keine Holzklötze sind, die einmal in das oder jenes Futteral hineingeschoben werden, sondern lebendige Wesenheiten, die sich jeden Augenblick verändern, wachsen, reifen. Eine solche Anschauung kann nur als die unreife Frucht völliger Verkennung der Verhältnisse erscheinen und grenzt an den tollsten Materialismus. Dabei verkennen wir nicht, dass des Verfassers Ansichten sonst lobenswerte sind.

Marsh-Mahlo: der Skarabäus, ein Mysterium in vier Büchern. Lpzg. 1900. (3.—)

„Sensationell um jeden Preis" sagt man sich sogleich, wenn man das Inhaltsverzeichnis aufschlägt, da lesen wir unter Anderen: „Eine einsame Nachtwache; Ein Befehl zum Einbrechen; Ein seltsames Verbrechen; Eine mitternächtliche Episode; Athertons Zauberdampf; die Apotheose des Skarabäus" etc. etc. in derselben Färbung. Und man hat sich nicht geirrt; ein geschickt und fesselnd geschriebenes Buch. Die Erzählung gruppiert sich um folgende Idee: Es existiert noch heute in Egypten eine religiöse Sekte, deren Gottesverehrung in geschlechtlichen Excessen besteht, die „Kinder der Isis" benannt. Ein junger Engländer wird von der Herrin jenes Isistempels durch Gesang angelockt, betäubt und mit leidenschaftlichen eklen Liebkosungen überschüttet. Er steht monatelang unter dem hypnotischen Bann dieser Tempelhüterin und muss machtlos die obscönen Rituale und die Gräuelthaten über sich ergehen lassen, mit ansehen, wie man der Göttin die grausamsten Menschenopfer darbringt. Endlich erwacht die künstlich unterjochte Energie in ihm, er stürzt sich, nachdem die übrigen Götzenanbeter gegangen sind, auf seine Peinigerin, angewidert durch ihren wahnwitzig sinnlichen Rausch und erdrosselt sie; sie entgleitet seinen Händen und verschwindet, aber an ihrer Stelle steht vor ihm ein riesengrosser Skarabäus. Es gelingt dem jungen Engländer zu entfliehen, aber die Rache der Kinder der Isis verfolgt ihn in Gestalt eines Skarabäus. Mit den Abenteuern, die er mit diesem Verfolger zu bestehen hat, beschäftigt sich die Erzählung. Ob eine derartige Sekte in Egypten existiert, die wie die Thugs in Indien der Göttin Kali oder Bhowani, d. h. Mutter der Welt, Menschenopfer darbringt, entzieht sich unserer Kenntnis. Für uns ist der Skarabäus das Symbol der Wiedergeburt. *H. Z.*

Samson-Himmelstjerna, H. von, die gelbe Gefahr als Moralproblem. Berlin 1902. (8.—)

Noch vor wenigen Tagen hatte mich das schöne Wetter nach Sanssouci gelockt, wo ich es nicht unterlassen konnte, mir die jetzt aufgestellten astronomischen Instrumente der Pekinger Sternwarte anzusehen. Die Bronzearbeiten sind Meisterwerke, und wir können uns wohl freuen, solche Arbeiten zu besitzen und bewundern zu dürfen — wenn nicht die „Anschaffung" der Instrumente so hässliche Gedanken in uns wachriefe. Eigentlich muss sich der Deutsche jetzt vor jedem Chinesen schämen! Ich glaube keine kleine Zahl meiner Stammesgenossen wünschte, die ganze chinesische Affaire könnte aus dem Buche der Geschichte ausgelöscht werden. Der hässlichste Zug, den man in jener Zeit in Deutschland beobachten konnte, war die sinnlose Entstellung, mit der die deut-

sche Presse chinesische Verhältnisse wiedergab. Da war keine Lüge zu toll, als dass sie, um den Chinesen zu schänden, nicht erfunden worden wäre. Den wenigen ehrlichen Tageszeitungen, welche Besonnenheit genug hatten, dem wüsten Entstellen Einhalt zu thun, warf man Landesverrat etc. vor. Man verlor eben ganz die Besinnung in der Annahme, dass das ganze Volk in die Verfolgung der Chinesen mit einstimmen müsste. Da erscheint denn jetzt ein Buch, das mit kaltblütiger Berechnung das Fazit aus chinesischer und europäischer Kultur zieht. „Die gelbe Gefahr“ ist eine Rechtfertigung der chinesischen Kultur und Zivilisation, wie man sie sich grossartiger kaum denken kann. Es ist nicht viel positiv Neues, was Verf. vorzubringen hat. Neu ist nur die Zusammenfassung, neu der Versuch uns zu überzeugen, wie weit der Chinese über uns steht. Es ist wahr, wir stehen vor einer gelben Gefahr und hätten wenig Grund uns mit unseren Errungenschaften zu brüsten. Wir können vielleicht die gelbe Gefahr zu einer orientalischen Gefahr überhaupt erweitern, denn nicht nur das Chinesentum ist uns über, sondern der ganze Osten mit seiner Philosophie ist sehr wohl imstande die abendländische Geisteswissenschaft aus dem Sattel zu heben. — Die politischen und sozialen Zustände Chinas, die nach des Verf.'s Ausführungen von allen Staatswesen die gesündesten sind, und erst in den letzten Jahrzehnten durch die Mandschu-Dynastie gelitten haben, wollen wir übergehen. Unsere Leser mögen darüber im Buche nachlesen. Nur die religiöse Frage wollen wir hier kurz durchsprechen.. Nach Verf. ist China im wesentlichen ohne jede Religion. Die Moral des Confuzius ist eine rein verstandesmässige Ordnung des Familien- und Gesellschaftslebens, der Ahnendienst ein rein weltlicher Akt ohne religiöse Beimischung. Die ganze Metaphysik wird als Privatsache betrachtet; es ist Sache des Einzelnen sich nach Belieben und Fähigkeit damit abzufinden. Die Moral der Chinesen ist völlig religionslos, wie aus den Ausführungen des Verf. hervorgeht. Diese Religionslosigkeit scheint sich aber nur auf die Attribute zu beziehen, ohne die wir uns die bekannten Religionssysteme nicht denken können. Z. B. kann sich der Chinese einen Gottschöpfer überhaupt nicht vorstellen, so wenig, dass er nicht einmal ein Wort dafür besitzt. Ebenso erscheint der Unsterblichkeitsglaube als etwas unmögliches, da der Ahnendienst nur eine äussere Zeremonie gleich der Opferhandlung ist. Reiche dürfen 8 und mehr Ahnen verehren, Arme nur einen, so ist alles gesetzmässig geregelt, ohne die geringste Rücksicht auf tieferliegende Fragen. Dagegen scheint mir in der Führung eines sittlichen Lebens, welches die Harmonie der Gesellschaft fördern soll, ein metaphysischer Keim zu liegen, der eine solche Moral zu einer religiösen, wenn auch unbewusst religiösen stempelt. Auf Metaphysik als solche und gar noch auf die Metaphysik des Lao-tse und der Fo-Buddhisten ist Verf. recht schlecht zu sprechen. Er mag wohl recht haben, wenn er die jetzigen exoterischen Vertretungen dieser Lehren in China kritisiert, aber das völlig absprechende Urteil auf die klassische Litteratur dieser Sekten ohne weiteres übertragen zu wollen, geht doch wohl nicht gut an. Überhaupt, meine ich, darf man den Chinesen wohl nicht als völligen Materialisten betrachten, Verf. legt wohl etwas zuviel vom eigenen Geiste in den Confucius hinein. Ich kann mich, da ich die Materie nur als Liebhaber

chinesischer Kenntnisse kenne, nicht als Fachgelehrter, nicht in eine ausführliche Kritik dieser Auffassung einlassen. Eine Erwägung möchte ich aber anführen. Confucius sagt, er sei nur der Überlieferer der Lehre der Alten, gut, andere Religionsstifter haben dies auch von sich gesagt. Wer sind denn aber diese Alten? Wäre es nicht von Wert einmal festzustellen, ob diese „Alten", von denen die Lehren stammen sollten, denn wirklich so ganz religions- resp. metaphysiklose Wesen gewesen sind? Deutet nicht vielmehr das Verschweigen aller Dinge, welche dieses Gebiet betreffen, das Ausweichen der Fragen z. B. nach dem Leben nach dem Tode darauf hin, dass Confucius sehr wohl unterrichtet war, aber Zeit und Menschen nicht für geeignet gehalten hat, Antworten zu geben, die doch nur als Dogmen aufgefasst worden wären? Haben wir nicht denselben Fall bei dem Buddha, ähnlich bei Christus? Mir scheint, Confucius hat Regeln für das gesamte Land gegeben, um einen lebensfähigen Staat zu bilden. Dazu war weder Religion noch Metaphysik nötig, sondern nur eine gesunde Sozialwissenschaft. Die Frage aber nach der Religion hat er von der Hand gewiesen, weil es seine Aufgabe nicht war! Denn es kann nie die Aufgabe eines Staatsmannes sein, eine Religion zu begründen, das ist und bleibt Unsinn; wie jede Staatsreligion ausserhalb eines gesunden Denkens und Fühlens liegen muss.

Ist denn die Auffassung, dass Confucius ein Sendbote einer Brüderschaft war, welche „die Weisheit der Alten" unter sich in sorgsamer Tradition fortpflanzte, so ungeheuer dumm, dass man sie nicht einmal erwägen dürfte? Im Gegenteil, mir erscheint die Thätigkeit der „Religionsstifter" in diesem Lichte viel verständlicher und ihr Wirken sympathischer, als ohne sie. Auch ist der historische Nachweis dieser Vorgänge gar nicht so schwer, als man auf den ersten Blick glauben könnte. — Doch ich komme zu weit von dem Thema ab. —

Eine Deutung möchte ich noch anführen, an der ich Anstoss nehme. Es heisst Seite 121. — „Nicht ohne leise Ironie hat Confucius nach dreitägiger Meditation, über seine Begegnung mit Lao-tse, dessen überlegene Geistestiefe er anerkannte, berichtet: „Ich weiss, dass die Vögel in der Luft schweben, dass die Fische im Wasser schwimmen und die Vierfüssler auf dem Festlande laufen. Die Schwimmenden können mit Angelhaken, die Laufenden mit Netzen gefangen werden, und die Fliegenden erreicht der Pfeil. Was aber den Drachen anbetrifft, der über Winde und Wolken gen Himmel sich erhebt, so wüsste ich nicht, wie man ihn fassen könnte. Ich habe Lao-tse gesprochen: er ist wie der Drache." Hier möchte ich viel weniger eine Ironie als eine Anerkennung höchster Weisheit erblicken. Der Drache ist, wie die Schlange bei den Christen und Hebräern etc., das Sinnbild des Meisters der Weisheit, und hat man bei Erwähnung der Drachen wohl an die Rishi's zu denken, die man sich durch die Luft fliegend dachte (augenscheinlich sind damit Ortsbewegungen mittels des Astralkörpers gemeint). Confucius gesteht damit zu, dass er an den Meister der Weisheit Lao-tse nicht heranreichen kann. Nach der esoterischen Tradition scheint es damit auch seine Richtigkeit zu haben, da Confucius dort als der fünften Menschheitsrunde angehörig bezeichnet werden kann, wogegen man Lao-tse, ähnlich

wie Buddha, Sankaracharya und andere als Vorläufer der sechsten Menschheitsrunde bezeichnen könnte. (Vergl. dazu die Ausführungen über die Menschheitsrunden in der Geheimlehre.) Doch sind dies alles Dinge, über die lange Auseinandersetzungen nötig wären. Hier seien sie blos angedeutet.

Abgesehen also von diesen Einzelheiten haben wir in dem Werke S. H.'s eine der gründlichsten Arbeiten über chinesische Zustände vor uns. Besonders wertvoll sind die Parallelen, die er mit europäischen Verhältnissen zieht. Dabei kommen wir freilich nicht gut weg, aber mit Recht. Unsere Kultur ist in der That faul bis zum Kern, und wir möchten schon in der geschilderten schönen Harmonie des Chinesenstaates, der uns durch des Verf. treffliche, lebendige Darstellung ordentlich lieb. und vertraut wird, leben. Ob dort aber nicht auch eine Kehrseite vorhanden ist? —

Weressájew, W., Dr. med., Bekenntnisse eines Arztes. Autor. Übersetzg. von H. Johannson. Mit Portr. 2. Aufl. Stuttg. 1902. (3.—).

Über dieses Buch finde ich ein ganz eigentümliches Urteil in der Deutsch. med. Wochenschrift (1902, No. 29). Prof. Eulenburg schreibt da: „Kollegen, die sich noch einige der zum Leben und Wirken so wertvollen Illusionen zu bewahren wünschen, möchten wir vom Lesen dieser „Beichten“ eher abraten; es kann die Freudigkeit in der Ausübung des nun einmal gewählten und (trotz allem) oft geliebten Berufes nicht gerade fördern.“ Die Illusionen, die das Buch zerstört, sind die von der Unfehlbarkeit und Herrlichkeit des ärztlichen Könnens und Wissens. W. ist zur Einsicht gekommen, das die Ausbildung des Arztes auf der Universität und im Hopital eine ungenügende ist, auf Kosten der Kranken vor sich geht und zum Schlusse doch nicht das Ideal erreicht, was sich der Anfänger von seinem Berufe gemacht hat. Da nutzt es nichts, den Kopf im Sand zu vergraben nach Vogel Strauss Manier, wie Eulenburg es seinen Kollegen empfiehlt, es nützt auch nichts sich resigniert den schlechten Verhältnissen. anzubequemen und schliesslich ins verstimmte Horn der anderen mit zu blasen, sondern neue Wege müssen geöffnet werden, damit der Arzt aus dem Experimentator- und Schlächterdasein herauswächst zum Heilkünstler. Diese neuen Bahnen findet man in den synthetischen Anschauungen der okkulten Philosophie, in der Kenntnis des menschlichen Ätherkörpers und in den einfachen Mitteln der Naturheilkunde, voran im Heilmagnetismus. Auf diesen leider von den Ärzten nur selten beschrittenen Pfaden liegt der Ausweg. W. kennt als Russe diese gar nicht, sonst hätte er sich aus den ihn bedrückenden Fesseln befreit, aber unsern deutschen Ärzten steht nicht nur eine gute Litteratur zur Verfügung, sondern auch Leute, die ihnen mit ihren Erfahrungen als Wegweiser dienen könnten. Leider hält aber neuerdings die zweierlei Ehre (!) die Ärzteschaft von diesen Studien und Pfadfindern fern. Man erhält sich lieber die einmal aufgebauten Illusionen und belügt sich und die Kranken munter weiter! —

Auf Weressàjews Erfahrungen in seiner fünfjährigen ärztl. Praxis können wir hier nicht eingehen, wir empfehlen die Lektüre der Bekenntnisse daher aufs angelegentlichste. Einverstanden sind wir mit manchem nicht, vieles ist übertrieben, das meiste aber leider traurige Wahrheit. Wir sehen aber nicht ein,

dass die geschilderten Zustände bestehen sollten oder müssten. Gebessert müssen sie werden, und wenn die Ärzte nichts dazu thun, so muss das Publikum eingreifen. Das muss aber erst mit den Verhältnissen und mitunter haarsträubenden Missständen bekannt gemacht werden. Aus diesem Grunde wünschen wir dem Buche einen grossen Leserkreis.

Wanderer, R., Ikara. Berlin 1902. (Schuster & Löffler.) (3.—)

Den Anlass zu diesem Buche hat wohl ein Erlebnis des Verfassers gegeben. Seine Braut schickt ihm, nachdem er alle Seligkeiten innigster Liebe mit ihr durchlebt hat, plötzlich einen Absagebrief. Um diesen Schmerz zu überwinden, reist er in die Welt hinaus, nach Schottland zur Fingalshöhle, auf den Ballon durch Frankreich, durch Spanien nach Gibraltar, nach Italien, zuletzt nach Kanaan. Dort erreicht ihn die Nachricht von der Verlobung seiner Braut mit einem Kammerherrn. Die Sucht nach äusserem Glanz hat bei ihr die echte Liebe ertötet. Er überwindet, indem er einsieht, dass sie zu schwach war, um das Feuer seiner Liebe auszuhalten, er hat ihre Gefühle zu lodernder Flamme entfacht und ihr ganzes Wesen damit erschöpft. Nunmehr lebt nur noch ihr Leichnam, die Seele ist verbrannt. — Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der Reisen ein, die an Lebendigkeit und Schönheit geradezu klassisch zu nennen sind. Das Buch wird kaum Sensation machen; wer aber einen nachhaltigen, edlen Genuss haben will, dem wird die Lektüre schöne Stunden bereiten. Eine kleine Stelle aus dem Aufenthalt in Ägyten wollen wir als Muster der wundervollen Schilderungen hier abdrucken:

„Der Sphinx.

Er lag in seiner ewigen Ruhe und Schönheit und schaute mit den wunderbaren Augen in die Fernen, die sich vor seinem Blicke entrollen.

Die Fernen in Raum und Zeit.

Wer schuf ihn? Man kann sich kaum einen Menschen denken als Schöpfer dieses Werkes. Wenn auch Tausende jahrzehntelang daran gearbeitet haben, den Riesenleib aus dem Felsen herauszuhauen, den Kopf des Kolosses freizulegen. — Einer mus doch den Gedanken gehabt, die Form entworfen, die Ausführung geleitet haben. Ja, nur einer — und nur ein bildender Genius allerersten Ranges kann diese Züge vor dem inneren Auge erschaut und aus dem Felsen heraus für die Ewigkeit wieder geboren haben. Niemand hat hierzu Modell gesessen. Beim Zeus von Otrikoli, selbst bei den idealsten Menschenbildern, die die Kunst schuf, der Venus Milo und dem Hermes in Olympia kann man sich denken, dass der Künstler Menschen sah, die er darin abbildete, wenn er auch vielleicht von mehreren die Schönheiten zu einem Ideal vereinigte. Überall, wo der Mensch je Götter bildete, sei es Zeus oder die Madonna, schuf er Gott nach seinem Bilde, wie Gott ihn einst nach seinem Bilde geschaffen hatte; Otrikoli, Michelangelos Gott Vater, aus dessen Finger der Lebensfunken auf den Adam überspringt, Venus Milo, die Madonna Sistina, die Madonna Bellinis in Venedig, Thorwaldsens Christus und was sonst an edelsten Verkörperungen des Göttlichen in der Kunst der Menschheit geschaffen wurde: sie alle sind verklärte Menschen. Dieser Sphinx aber, trotzdem sein Haupt alle Züge und Formen des Menschlichen

in vollendetem Ebenmasse beträgt, ist göttlich — weil der Geist, der aus ihm spricht über allem Menschlichen schwebt. Nicht schöpferische Kraft und überlegene Weisheit, wie Michelangelos Gott; nicht Herrschergewalt wie Zeus Otrikoli, nicht unergründliche Liebe wie die Sistina, nicht edelste Weiblichkeit wie Bellini, nicht prangendste Jugendschönheit wie Hermes, nicht umfassendste Menschenliebe wie Thorwaldsens Christus; in diesen allen liegt ihre Göttlichkeit in der Erhabenheit ihrer Beziehung zum Menschen; in ihrem Verhältniss zum Menschen sind sie gefasst, an ihm misst sich ihre Höhe, in ihm ruht ihr Wesen. Der Sphinx aber ist ein Gott, dem Menschen nichts sind.

Der weiss nichts von Menschenwesen und nichts, was auf Erden ist, berührt ihn. Der schwebt über Raum und Zeit und Geschöpfen, über Werden und Vergehen. Die lächelnden Lippen lächeln nicht den anbetenden Menschen Trost und Gnade zu. Es ist das Lächeln Gottes, der hoch über allem Leid und aller Freude in ewig fernen Höhen schwebt. Die Augen schauen mit göttlicher Klarheit ins Unendliche, Unbekannte, ins Reich der Götter. Der blühende Mund kennt die Freude, die herrliche Stirn birgt ewige Gedanken — aber keiner enträtselt das Lächeln und keiner liest die Gedanken. Es ist, als sei der Gott auf eine kurze Sekunde zur Erde niedergestiegen, um dem seltsamen Schauspiele beizuwohnen, dass der vereiste, kleine Planet wer weiss durch welche eigenartige Veränderung der wärmeleitenden Eigenschaften seiner Atmosphäre auftaute und auf der erwärmten Kruste sich wimmelndes Leben winziger Wesen bildete — bis die Erstarrung wieder eintrat und alles wieder im Eise verschwand — ob jetzt die Hälfte dieser Sekunde vorüber ist? Siebentausend Jahre sieht er schon mit dem ewigen Lächeln ins Weite — er war da, als der erste schwache Lichtschein von Menschengeschichte dämmerte — er wird es sein bis der letzte Lichtschein verglüht — ein fremder Gast auf der Erde." —

Volkmann, L., die Erziehung zum Leben. Vortrag. 2. Abdr. Lpzg. 1902. (1.—)

Wie wenig das Sehen geschult ist, kann ich fast täglich beobachten. Wenn ich jemand erkläre, dass man die Ätherschwingungen des menschlichen Körpers, wenigstens einen Teil derselben schon durch rechtes Sehen erblicken kann, so wird ungläubig gelächelt. Und doch ist es so, man ist nur nicht gewöhnt in rechter Weise zu sehen. Vorliegende Schrift verfolgt die Absicht, die rechte Ausbildung des Auges, die Anleitung zu wirklichem, vorurteilslosem Sehen in der Natur wie vor dem Kunstwerk anzuregen. Sie führt etwa aus: Sehen ist ein mechanischer und ein geistiger Akt. Beide haben in vollkommenster Aufmerksamkeit vor sich zu gehen. — Es ist in der That nur eine vorurteilslose Aufmerksamkeit nötig, um das Sehen im künstlerischen Sinne, und ich kann auch sagen zum Teil im mystischen Sinne zu erlangen. Das sogenannte plastische Sehen ist ja eine der ersten Stufen mystischer Entwickelung! Man befolge einmal das Rezept Volkmanns: auf der Strasse sich beliebige Objekte zu wählen und sie sorgsam zu studieren, nach Farbe, Form, Schatten und Licht etc. und man wird in der That erstaunt sein, welchen Genuss man an den kleinsten Gegenständen haben kann, und wie anders, wie viel herrlicher uns die Welt dann erscheint.

Totenschau.

Aus Indien kommt uns die überraschende und betrübende Nachricht vom Ableben des **Swami Vivekananda** in Math (Belur, Indien). Am Freitag den 4. Juli nachts trat der Swami im Alter von 39 Jahren in Mahà Samàdhi, ein. Am nächsten Tage wurden seine irdischen Reste unter einem Bel-Baume am Ufer des Ganges verbrannt. Sein Tod wurde durch Dispepsie und Diabetes veranlasst. — Wir verlieren in ihm einen der hervorragendsten Vertreter des modernen Hinduismus, den treuen Schüler seines ihm vor wenig Jahren erst voraufgegangenen Meisters Ramakrishna. Wir fühlen uns eins im Gefühle tiefer Trauer mit unseren indischen Brüdern, eins im Gefühle der Liebe zu einer Seele, die nicht nur ihrem Heimatlande die Lichtstrahlen uralter Weisheit neu erglühen liess, sondern auch nicht den weiten Weg zu den westlichen Völkern scheute, um ihnen die Wahrheit seiner Väter, die doch auch die unseren sind, nahezubringen. Er war ein Mann höchster geistiger Einsicht und Klarheit. Seine wertvollen Arbeiten, von denen wir einige bereits in der Rundschau veröffentlicht haben, und noch andere hinzufügen werden, bleiben der Philosophie als Perlen einverleibt.

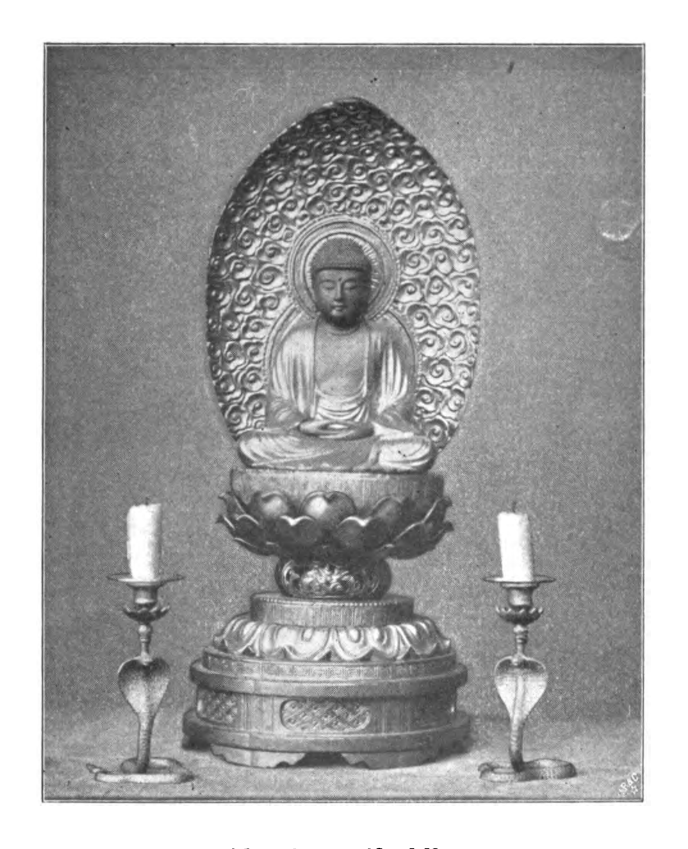
Ein anderes Bild bietet uns der Tod des berühmten Pathologen und Anatomen **Rudolf Virchow** am 5. Sept. 1902. Während wir in Indien den Swami dahingehen sehen, still, vereint mit Gott, umgeben von seinen tieftrauernden Brüdern, die gleich ihm nur im Geistigen, im Göttlichen den Sinn und Wert des Lebens erblicken, die den Leib nur für das niedere Instrument des Göttlichen halten, sehen wir hier in Berlin den Mann dahinscheiden, dem der Stoff alles, der Geist nichts war. Auch er hatte eine Mission, eine notwendige Mission Die Filigranarbeit materieller Forschung, die durch ein besseres Naturverständnis notwendig geworden war, musste bewältigt werden. Zu dieser Arbeit war Virchow der richtige Mann, und in der Erforschung materieller Natur-Thatsachen zollen wir ihm gern den Ruhm als eines der Grössten im 19. Jahrhundert. Mit dem Aufdämmern einer neuen, geistvolleren Weltanschauung war aber auch seine Stunde des Abtretens gekommen. Die Nachwelt erst wird zu einem gerechten Urteil über Virchow kommen können, da die Gegenwart noch zu sehr unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit steht. Seine Schüler, seine politischen Freunde vergöttern ihn, seine Feinde zeigen Seiten seines Wesens, die uns die Vergötterung rätselhaft erscheinen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Amithaba-Buddha

(Buddha der unvergleichlichen Herrlichkeit).

Japanische Holzschnitzerei.

Aus dem Besitz des Herausgebers der N. M. Rundschau.

Und ferner noch, ihr Mönche, überlegt der heilige Jünger bei sich: Begierden nach diesseits gerichtet, Begierden nach jenseits gerichtet, Begierden im Diesseit ersehnt, Begierden im Jenseit ersehnt, Formen nach diesseit gerichtet, Formen nach jenseit gerichtet, Formen im Diesseit ersehnt, Formen im Jenseit ersehnt, und Unverstörung ersehnen, und das Reich des Nichtdaseins ersehnen: es ist alles Ersehnen. Wo dieses ohne Überrest aufgeht: das ist die Ruhe, das ist das Ziel, jene Grenze möglicher Wahrnehmung. Und wie er da weiter vorschreitet, emsig also ausharrt in der Übung, wird das Herz gestillt; ist Stille geworden, so erlangt er in dieser Zeit die Grenze möglicher Wahrnehmung, oder er wird von der Weisheit angezogen. Bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, mag es wohl sein, dass ihn das vorwiegende Bewusstsein der Grenze möglicher Wahrnehmung zukehre. Das wird, ihr Mönche, Stufe zur Grenze möglicher Wahrnehmung genannt. Buddha, Rede zur Unverstörung.

Dharma, die Religion der Erleuchtung.

Von

Dr. Paul Carus.

(Die vier edlen Wahrheiten.) — Dharma bedeutet Wahrheit, besonders religiöse Wahrheit, oder kurz Religion.

Dharma, wie es Buddha (der Erleuchtete) lehrt, und wie es von Sangha (der buddhistischen Brüderschaft) gehalten wird, ist in vier Zustände formuliert, die vier edlen Wahrheiten genannt.

Die erste edle Wahrheit handelt von der Existenz des Leidens.

Geburt ist Leiden, hohes Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden und Tod ist Leiden, traurig ist es mit dem, was wir verabscheuen, verbunden zu sein. Traurig ist die Trennung von dem, was wir lieben, und traurig ist das Verlangen nach Dingen, die wir nicht erreichen können.

Die zweite edle Wahrheit ist der Ursprung des Leidens.

Der Ursprung des Leidens ist der Wunsch. Es ist jene Lust des Werdens, welche, von einer Incarnation zur anderen führend, die Illusion des Selbst erzeugt. Es ist jener Durst nach Vergnügen, welcher hier und da Ergötzen findet und beständig nach Befriedigung schreit. Es ist die Sucht nach Befriedigung der Sinne, das Hängen am Leben um des Selbst willen. Das Verlangen nach Selbstzerstörung um der Flucht willen; oder kurz alles Festhalten am Selbst.

Die dritte edle Wahrheit ist die Befreiung vom Leiden.

Die Befreiung vom Leiden wird durch das vollständige Aufhören der Lust, des Verlangens, des Durstes vollendet. Der, welcher alle Lust verlässt, wird frei sein von allen Leidenschaften und sich selbst von jedem Gedanken an das Selbst abschneiden. So wird er vom Ursprung alles Leidens befreit.

Die vierte edle Wahrheit ist auf dem achtfachen Pfad, der zur Befreiung vom Leiden führt, zu finden.

Der achtfache Pfad ist (1.) rechtes Verständnis; (2.) rechter Entschluss; (3.) recht reden; (4.) recht handeln; (5.) rechte Art, sich den Lebensunterhalt zu erwerben; (6.) rechtes Streben; (7.) recht denken, und (8.) rechtes sich Versenken.

Die Seligkeit ist da für den, dessen Selbst vor der Wahrheit verschwindet, dessen Wille von dem abhängt, was er thun muss; dessen einziger Wunsch die Erfüllung seiner Pflicht ist. Sein Interesse ist auf das Fortlebende und nicht auf das Vergängliche gerichtet. Er lebt, aber hängt nicht am Leben, und daher berührt es ihn nicht, sterben zu müssen.

Der Weise wird den Pfad betreten und den Leiden ein Ende machen.

Die Formel, zu welcher jene ihre Zuflucht nehmen, die die vier edlen Wahrheiten als ihre Lebensregel annehmen, lautet folgendermassen:

„Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha.“

„Ich nehme meine Zuflucht zum Dharma.“

„Ich nehme meine Zuflucht zum Sangha.“

(Verkünde die erhabene Lehre!) — Wir lesen im Mahâvagga (I, II), dass der Thâthagata, der Gesegnete, der heilige Buddha zu seinen Jüngern sagte:

Gehet nun, oh Schüler, und wandert hinaus, zum Heile der Vielen, zum Wohle der Menschheit, aus Mitleid für die Welt. Verkündet die Lehre, die ruhmvoll ist am Anfang, ruhmvoll in der Mitte, ruhmvoll am Ende, im Geiste wie im Buchstaben. Es giebt Wesen, deren Augen kaum mit Staub bedeckt sind, aber wenn ihnen die Lehre nicht verkündet wird, können sie keine Befreiung erlangen. Verkündet ihnen ein Leben der Heiligkeit. Sie werden die Lehre verstehen und annehmen.“

(Die zehn Gebote.) — Durch zehn Dinge werden alle Thaten der lebenden Geschöpfe schlecht, und durch das Vermeiden von zehn Dingen werden sie gut. Es giebt drei Sünden des Körpers, vier Sünden der Zunge und drei Sünden des Geistes.

Die Sünden des Körpers sind Mord, Diebstahl und Ehebruch; die der Zunge Lüge, Verleumdung, Beschimpfung, Klatschsucht; des Geistes, Neid, Hass und Irrtum.

Dieses sind die Gebote:

I. Töte nicht, sondern achte das Leben.

II. Stiehl nicht, noch raube; sondern hilf jedem Menschen, Herr der Früchte seiner Arbeit zu werden.

III. Enthalte dich der Unreinheit und führe ein Leben der Keuschheit.

IV. Lüge nicht, sondern sei wahrhaftig. Sprich die Wahrheit mit Besonnenheit, furchtlos und liebenden Herzens.

V. Rufe keine üblen Gerüchte hervor, noch wiederhole sie; bekrittle nicht, sondern suche die guten Seiten deines Mitmenschen, so dass du sie aufrichtig gegen ihre Feinde verteidigst.

VI. Schwöre nicht, aber sprich mit Anstand und Würde.

VII. Verbringe deine Zeit nicht mit Klatschereien, sondern sprich nur, wenn es nötig ist, oder schweige.

VIII. Beneide Niemand, noch trachte nach seinen Gütern, sondern freue dich am Reichtum anderer.

IX. Reinige dein Herz von Bosheit und hege keinen Hass, selbst nicht gegen deine Feinde; aber umfasse alle lebenden Wesen mit unparteiischer, unbegrenzter Güte.

X. Befreie deinen Geist von Unwissenheit und suche die Wahrheit zu erlernen, besonders in der einen Sache, die nötig ist, sonst wirst du in Skeptizismus oder Irrtümer verfallen. Skeptizismus wird dich indifferent machen, und Irrtümer werden dich ableiten, sodass du den edlen Pfad nicht finden wirst, der zur Befreiung führt.

(Die sieben Edelsteine des Gesetzes.) — Sieben an der Zahl sind die Juwelen des Gesetzes, welche vereint das glänzende Diadem Nirvanas bilden.

(1.) Reinheit; (2.) Ruhe; (3.) Begreifen; (4.) Segen; (5.) Weisheit; (6.) Vollkommenheit, und (7.) Erleuchtung.

Sie offenbaren sich auf siebenfache Art.

(1.) In ernster Meditation; (2.) in dem grossen Kampf gegen die Sünde; (3.) im Streben nach Heiligkeit; (4.) in moralischer Kraft; (5.) im Hervorbringen der Organe der geistigen Sinne; (6.) in Weisheit; (7.) in Gerechtigkeit.

* * *

I. Es giebt vier ernste Meditationen über Unbeständigkeit: (1.) die Meditation über den Körper; (2.) die Meditation über Empfindungen; (3.) Meditation über Ideen; (4.) Meditation über die Natur der Dinge.

Die vier ernsten Meditationen werden geübt, um die Hohlheit aller individuellen Existenz zu lehren. Alle Formen individueller Existenz, als Individuen betrachtet, sind vergänglich, der Körper, Empfindungen, der Geist und die Faktoren des Seins; keine derselben bildet ein permanentes Selbst; in keinem von ihnen kann Lebenszweck und Ziel gesucht werden. In sich betrachtet, finden wir sie unbeständig, unrein und ekelhaft.

Daher lehren uns die vier ernsten Meditationen: (1.) körperliche Unreinheit; (2.) die Gefahren, die in der Sinnlichkeit lauern; (3.) die Illusionen des Geistes, und (4.) die Wandelbarkeit aller zusammengesetzten Dinge. — Befreiung besteht nicht im Anhängen an eins dieser vier Dinge, sondern in der Hingabe des Lebens, um Erleuchtung zu erlangen.

II. Es giebt einen vierfachen grossen Kampf gegen die Sünde: (1.) den Kampf, die Sünde am Auftauchen zu hindern; (2.) den Kampf, die Sünde abzulegen, die aufgestiegen ist; (3.) den Kampf, Gutsein hervorzubringen, das noch nicht da ist, und (4.) das Gutsein, das vorhanden ist, zu vermehren.

III. Es giebt vier Wege zur Heiligkeit, welche zu ernster Meditation vereint werden müssen und zu dem Kampfe gegen die Sünde. Sie sind: (1.) der Wille Heiligkeit zu erlangen; (2.) die nötige Anstrengung; (3.) eine gründliche Vorbereitung des Herzens; (4.) Aufmerksamkeit, und (5.) Selbstzucht.

IV. Es giebt fünf moralische Kräfte: (1.) Selbstvertrauen; (2.) Unermüdlichkeit; (3.) Vorsichtigkeit; (4.) Konzentration, und (5.) Selbstbeherrschung.

V. Den fünf moralischen Kräften als den Funktionen der Seele entsprechen die fünf Organe des geistigen Sinnes. Sie sind: (1.) Treue; (2.) Regsamkeit; (3.) tiefes Nachdenken; (4.) Aufmerksamkeit, und (5.) Besonnenheit*).

VI. Es giebt sieben Arten von Weisheit: (1.) Energie; (2.) Gedanke; (3.) Betrachtung; (4.) Nachforschung; (5.) Fröhlichkeit; (6.) Ruhe, und (7.) Heiterkeit.

VII. Gerechtigkeit wird erlangt durch Betreten des achtfachen Pfades, der zum Aufhören des Leidens führt, bestehend (wie oben gesagt) in (1.) rechtem Verständnis; (2.) rechtem Entschluss; (3.) rechter Rede; (4.) rechter Handlung; (5.) rechtem Leben; (6.) rechtem Streben; (7.) rechtem Denken, und (8.) rechtem sich Versenken.

(Der Abhidharma.) — Abhidharma ist die buddhistische Philosophie, welche die Natur des Daseins und besonders der Seele erklärt. Ihr Hauptsatz heisst „das Gesetz des Karma“.

(Karma.) — Karma (Pâli, kamma) heisst That, und jede That ist eine bestimmte Form der Thätigkeit.

Mr. Warren**) sagt, „das Wort „Karma“ deckt zwei bestimmte Ideen, die That selbst und die Wirkungen jener That, indem es den daraus folgenden Charakter und das Schicksal des Thäters abändert.“

Während das Vollbringen einer That vergänglich ist, ist ihre Form unvergänglich. Der Anblick eines Gegenstandes, das Denken eines Gedankens, das Vollbringen einer That, alle diese Dinge vergehen; aber sie hinterlassen dauernde Spuren. Die Produkte der Werke eines Mannes in der äusseren Welt sind von grosser Wichtigkeit, aber wichtiger noch sind die Spuren, die in seinem

---

*) Obschon der vierte und fünfte Edelstein als „die fünf moralischen Kräfte“ bezeichnet werden und „die fünf Organe der geistigen Sinne“, sind ihre Namen in Pâli in beiden Fällen dieselben. Unsere Übersetzung giebt unsere Erklärung. Der fünfte Edelstein besteht aus den Fähigkeiten, die mit den entsprechenden Thätigkeiten korrespondieren, die unter der Anführung des vierten Edelsteins aufgezählt sind.

**) Buddhismus in Uebersetzungen, Harvard Oriental Series. Vol. III.

Geiste zurückbleiben. Sie werden in Sanskrit samskâras, in Pâli sankhâras genannt, Worte, welche „Gedanken-Strukturen, Dispositionen, Seelenformen“ bedeuten.

Der Charakter eines Menschen besteht in seinen samskâras, welche das Produkt seines Karmas*) sind.

Alle Wesen entstehen durch Karma; sie sind Erben eines besonderen Karmas und sind mit ihm verwandt. Jedes Wesen ist durch sein eignes Karma bestimmt. Karma erzeugt alle Unterschiede und Teilungen**).

Huxley drückt dieselbe Wahrheit folgendermassen aus: Jede tägliche Erfahrung macht uns mit den Thatsachen bekannt, die unter den Namen „Vererbung“ zusammengefasst werden. Jeder von uns trägt offenbare Merkmale seiner Eltern, vielleicht noch entfernterer Verwandter. Ausführlicher, die Summe von Bestrebungen in einer gewissen Richtung zu handeln, welche wir „Charakter nennen, dieses moralische und intellektuelle Wesen eines Menschen — geht wahrhaftig von einem fleischlichen Tabernakel auf das andere über und wandert wirklich von Generation zu Generation. In dem neugeborenen Kinde liegt der ursprüngliche Charakter latent und das Ego ist wenig mehr als ein Bündel von Potentialitäten. Aber diese werden sehr bald thätig. Von der Kindheit bis zum Alter manifestieren sie sich in Trübsinn oder Heiterkeit, Schwäche oder Stärke, in Lasterhaftigkeit oder Rechtschaffenheit und mit jeder Bildung, verändert durch das Zusammenfliessen mit einem anderen Charakter, wenn nicht durch etwas anderes, geht der Körper weiter zur Inkarnation in neuen Körpern.

„Die indischen Philosophen nannten Charakter so, wie ich erklärte, „Karma“. Dieses Karma ging von Leben zu Leben und verband sie in der Kette der Seelenwanderung und sie nahmen an, dass es mit jedem Leben verändert wurde; nicht allein durch die elterliche Verbindung, sondern durch seine eigenen Handlungen.

---

*) Dieselbe Wahrheit nur in Ausdrücken der westlichen Wissenschaft wird in einer kurzen brillianten Erklärung von Prof. E. Hering in seinem Essay „Über Erinnerung“ ausgedrückt. (Publ. by the Open Court Publishing Co. in the Religion of Science Library, No. 16.)

**) Questions of King Milinda, Sacred Books of the East, XXXV., p. 101.



„In der Entwicklungstheorie ist das Streben eines Keimes, sich nach einem bestimmten Typus zu entwickeln, wie z. B. das des Samens der Schminkbohne zu einer Pflanze heranzuwachsen, die alle Charaktereigenheiten des Phaseolus vulgaris in sich trägt, sein „Karma". Es ist die letzte Vererbung und die letzte Wirkung von all den Zuständen die eine Linie unserer Vorfahren berührt haben und viele Millionen von Jahren, zurückführen, bis zur Zeit, da das erste Leben auf unserem Erdball erschien .... die Schneeflocke ist eine Schneeflocke und keine Eiche, und gerade diese Art von Schneeflocke, weil sie aus dem Karma einer endlosen Reihe von Existenzen entspringt." (Hibbert Lectures S. 114).

(Samskâra.) — Einige Citate werden den Ausdruck Samskâra klar legen.

Prof. Richard Garbe sagt (Mondschein der Sâmkhya Wahrheit, S. 14):

„Bei den Sâmkhyas bedeutet samskâra die Disposition, deren Vorhandensein durch die Eindrücke erklärt wird, welche Erlebnisse, Wahrnehmungen, Empfindungen u. s. w. (auch aus früheren Existenzen) in dem inneren Organ zurücklassen .... Es bedeutet das, was das Existierende zu dem macht, was es ist."

Professor Oldenberg sagt (in seinem „Buddha"):

„Das Wort Sankhâra (sanskrit samskâra) ist von einem Zeitwort abgeleitet, welches ordnen, schmücken, vorbereiten bedeutet. Sankhâra ist beides, der Akt der Vorbereitung und das, was vorbereitet ist; aber diese beiden fallen in buddhistischer Auffassung mehr zusammen, als in der unsrigen, denn für den Buddhisten Geist hat das Fertige einzig und allein nur Dasein im Prozess des gemacht werdens; was es auch sein mag, es ist nicht so sehr etwas, was ist, als vielmehr der Prozess eines selbstentstehenden und sich selbst wieder verzehrenden Wesen."

Wenn wir die Thatsache betrachten, dass Samskâra eine Bezeichnung ist, welche sich allein auf das organisierte Leben bezieht und nicht auf Bildungen unorganischer Substanzen, so ist die buddhistische Denkart eine Funktion mit dem, was funktioniert, zu identifizieren, ganz richtig, denn das Auge ist das Organ des Sehens,

und als solches ist es die Thätigkeit des Sehens. Das Auge ist ein Produkt der anererbten Gewohnheit des Sehens. Es setzt sich aus Seh-Dispositionen zusammen. Es ist die Funktion des Sehens im Organ des Sehens eingekörpert.

Oldenburg übersetzt samskâra (sankhâra) deutsch mit Gestaltung, englisch mit confection oder conformation. Wir ziehen die Übersetzung forms oder formations (Form oder Formbildungen) vor. Wenn es nötig ist, die Bezeichnung noch weiter auszudehnen, kann es mit Thatenformen oder Seelenformen übersetzt werden.

(Das Anâtman.) — Der Vedânta lehrt, dass des Menschen Selbst (das âtman) seine Seele ist, und das âtman wird charakterisiert als absolutes Wesen, unveränderlich und ewig, welches mit den verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Daseins bekleidet ist. Das Selbst des Vedanta-Philosophen ist das, was Kant „das Ding an sich" der Menschenseele nennen würde. Es ist ein geheimnisvolles Wesen, das irrtümlich mit der Ego-Idee identifiziert wird, welche ihren Ausdruck in Redewendungen findet, wie „Ich bin" und „dies ist mein". Diese Theorie, die häufig als Metaphysik bezeichnet wird, würde uns glauben machen, dass alle Wesen und Dinge „Dinge an sich" sind, welche mit den verschiedensten Eigenschaften, Qualitäten behaftet sind und gewisse Handlungen hervorbringen. So würde es „Tische-an-sich" geben, die die Form von Tischen haben und besondere Eigenheiten von Farbe, Gewicht, Materialität etc. besässen, es würde „Flüsse-an-sich", erfüllt von Wasser und das Wasser fliessen lassend, es würde einen „Wind-an-sich" geben, der die Handlung des Blasens vollzieht; es würde das Selbst eines Menschen geben, ausgestattet mit gewissen Eigenschaften des Geistes und Körpers, der gewisse Thaten verübt etc. etc. Diese dualistische Ansicht wird vom Buddhismus verworfen. Dinge und Wesen werden als die Zusammensetzungen ihrer Eigenschaften betrachtet, und die Bezeichnung „Handelnder" (actor und agent) wird als blosser Sprachgebrauch betrachtet, der gewisse Aspekte von Handlungen bezeichnet. Ein Tisch besteht aus Form und Material, und der Wind bläst nicht, sondern ist das Blasen der Luft. In der Jâtaka (Geburts-Geschichte 244) wird an den Bodhisattva folgende Frage gestellt:

„Was ist der Ganges? Ist der Sand der Ganges? Ist das Wasser der Ganges? Ist das diesseitige Ufer der Ganges? Ist das jenseitige Ufer der Ganges?

Bodhisattva erwiderte:

„Wenn du das Wasser, den Sand, das diesseitige und das jenseitige Ufer ausnimmst, wo kannst du dann einen Ganges finden?“

Der Buddhismus verwirft die Theorie, dass es „Dinge-an-sich“ giebt und lehrt die Lehre vom Anâtman oder der Nichtexistenz eines Atman. Er leugnet die Behauptung, dass es ein „Selbst-an-sich“ giebt, eine besondere Individualität, die sich vom Charakter des Menschen unterscheidet, eine dauernde Ego-Wesenheit, welche unbeweglich bleibt, wie die Dinge-an-sich der metaphysischen Philosophen.

Der Buddhismus behauptet ferner das Dasein des Leides, dass jeder Individualität Leid anhaftet, und dass die Erlösung in der Überwindung der Illusion einer getrennten Selbstheit besteht.

Da das Wort Atman oft mit „Seele“ übersetzt wird, so ist die Lehre des Anâtman als Verneinung der Existenz einer Seele missdeutet worden. Aber der Buddhismus leugnet nicht die Existenz der Seele; er verwirft nur die Theorie einer Seele-an-sich. Der Buddhismus leugnet nicht die Individualität, nicht das Ego, sondern die unabhängige Existenz eines Ego; nicht das Selbst, sondern die Idee eines absoluten Selbstes. Der Buddhismus leugnet die Dualität der Dinge; es giebt nicht (1.) Atman und nicht (2.) Karma; er erklärt, dass es ein Ding giebt, das Karma oder That ist, und was Atman genannt wird, ist das Karma, wie es sich selbst in einem gegebenen Momente darstellt. Thatsächlich wird das Wort „Selbst“ (Atman), wo es nicht im Sinne eines „absoluten Selbst“ missdeutet werden kann, oft in buddhistischen Schriften gebraucht. Wir lesen in der Samyutta Nikâya: „Lasst einen Menschen, dem sein Selbst teuer ist, das Selbst frei von Gottlosigkeit halten.“ Und das Dhammapada widmet der Betrachtung des „Selbst“ ein ganzes Kapitel (XII). Über die Nichtexistenz einer getrennten Selbst-Individualität nach den Glaubenssätzen des Buddhismus sagt Rhys Davids:

„Wir können folgenden Dichterworten eine neue und tiefere Bedeutung geben:

„Unsere Thaten folgen uns von ferne;
Und was wir waren, macht uns zu dem, was wir sind.“ (S. 131.)

„Es giebt nicht solch ein Ding wie eine Individualität, die dauernd ist; selbst, wenn eine dauernde Individualität möglich wäre, so würde sie nicht wünschenswert sein, weil es nicht wünschenswert ist, getrennt zu sein. Die Bemühungen, sich selbst getrennt zu halten, mögen eine Zeit lang gelingen; aber solange es gelingt, bringt es Beschränkungen mit sich und daher Unwissenheit und daher Schmerz.“ „Nein! nicht Getrenntsein solltest du erhoffen und verlangen“, sagt der Buddhist, „es ist Vereinigung, das Empfinden der Einheit mit allem, was jetzt ist, was je war und immer sein wird — das Empfinden, das den Horizont deines Wesens bis zu den Grenzen des Universums erweitern wird, zu den Grenzen der Zeit und des Raumes, das dich empor heben wird zu einer neuen weit höheren Ebene, ausserhalb aller Bedeutung und elenden Sorge für das Selbst. Warum stehest Du dort zurückschauend? Gieb auf das Narrenparadies des „dies bin ich“ und „das ist mein“. Es ist eine wahre Thatsache — die grösste aller Wahrheiten, die Du ergreifen möchtest. Eile vorwärts ohne Furcht! Du wirst dich selbst in den ambrosischen Wassern Nirvânas finden und bei den Arhats weilen, die Geburt und Tod besiegt haben.

„Solange ein Mensch einige von diesen Täuschungen des Selbst beherbergt, die das Erbe der Gedankenlosigkeit sind, solange ist es ihm unmöglich auch nur den Weg zu betreten. Solange ein Mensch nicht seine Identität mit jenen unberechenbaren Ursachen der Vergangenheit anerkennt, die seine gegenwärtige, zeitliche, flüchtige Individualität hervorgebracht haben, solange als er sich selbst als ein dauerndes Sein betrachtet und gewöhnt ist die Ausdrücke zu gebrauchen „das bin ich“ und „das ist mein“ ohne eine volle Kenntnis der Beschränkungen, welche die aktuellen Thatsachen des Seins ihrer Bedeutung auferlegen, solange ist ihm jeder Fortschritt auf dem Wege buddhistischer Selbst-Erziehung und Selbst-Beherrschung unmöglich. Ehe er sich der Trübsal nicht voll bewusst ist, die der Individualität anhaftet, kann er nicht auf dem Pfad wandeln, der die Vernichtung des Leides, und dessen Ziel der Frieden ist“.

Beiläufig mag bemerkt werden, dass der Buddhismus ein ganz neues Licht auf die Lehren des Christentums wirft. So räumt die Fortdauer der Entwicklung des Lebens mit einer falschen Auffassung des getrennten Selbst auf, und erklärt und rechtfertigt die christliche Idee von der Ur-Sünde (oder wie sie genannt werden muss der „Erb-Sünde"), denn der Mensch erbt nicht nur den Fluch der Sünden seiner Vorfahren, sondern besteht sogar aus ihren sündhaften Anlagen; jeder Mensch ist eine Reïnkarnation vorhergegangener Thaten, und stellt im Guten und im Bösen ihre gesetzliche Fortsetzung dar. Das ist es, wovon wir im Dhammapadam, Strophe 127 lesen.

„Nicht in der Lüfte Reich, nicht in Meerestiefe, nicht in der Berge Geklüft,
Nicht in der ganzen Welt ist ein Fleck, wo ledig du würdest boshafter That."

Aber ebenso wahr ist es, dass nichts verschwindet, was gut ist.

„Freudig begrüssen Freunde, Verwandte, Liebende auch den Mann, welcher fern
„War lange Zeit und nun aus der Fremde kehret in vollem Wohlsein zurück.
„So auch empfangen den, welcher hier im Leben bemüht war, Gutes zu thun,
„Dort in der anderen Welt seine Thaten, wie bei der Heimkehr Freunde den Freund."
(Dhammapada 219, 220)

(Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit.) — Da es kein âtman giebt, giebt es auch kein âtman, das stirbt, oder mit anderen Worten, Leben, Tod und Wiedergeburt sind gleichzeitig und stetig. Jedes Ereignis, das geschieht, geht für immer vorüber, während es geschieht; es stirbt, und dennoch setzt es sich für alle Ewigkeit fort in der Wirkung, die es hervorruft.

Das Leben entflieht, aber Lebensarbeit, welche der wesentliche Zug des Lebens ist, seine Form und bildende Fähigkeit bleibt. Das gilt vom ganzen Leben eines Wesens so gut, wie für jeden einzelnen Lebensmoment, wie wir in der Visuddhi-Magga (Kap. VIII) lesen:

„Genau genommen ist die Lebensdauer eines lebenden Wesens ausserordentlich kurz, sie währt nur solange, wie ein Gedanke währt. Ebenso wie ein Wagenrad im Rollen nur auf einem Punkte der Schiene rollt und im Ruhen nur auf einem Punkte ruht; ebenso währt das Leben eines lebenden Wesens nur für den Zeitabschnitt eines Gedankens. Sobald der Gedanke aufgehört hat, sagt man, das Wesen habe aufgehört. Denn es heisst:

„Das Wesen eines vergangenen Gedanken-Augenblicks hat gelebt, aber lebt nicht mehr und wird nicht wieder leben.

„Das Wesen eines kommenden Gedanken-Augenblicks wird leben, aber hat noch nicht gelebt, noch lebt es jetzt.

„Das Wesen des gegenwärtigen Gedanken-Augenblicks lebt eben jetzt, aber lebte nicht vorher, noch wird es leben.“

Nâgâsena, der buddhistische Heilige und Philosoph, erklärt das Problem der Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit durch folgendes Beispiel. Ein Mann will während der Nacht einen Brief wegschicken. Er ruft seinen Sekretär, steckt eine Lampe an und diktiert. Nachdem das geschehen, hört er mit Diktieren, der Sekretär mit Schreiben auf, und die Lampe wird ausgelöscht. Obwohl die Lampe ausgelöscht ist, bleibt der Brief dennoch. So vergeht das Denken, aber die Weisheit bleibt bestehen. Die Thaten des Lebens sind vergänglich, aber die Spuren, welche sie hinterlassen, und die Formen, welche sie bilden, sind unvergänglich. (Fragen des Königs Milinda, S. 67.)

Es findet ein beständiger Wechsel in der Welt statt, doch es giebt eine Erhaltung des Charakters aller Ereignisse, die vorfallen und aller Thaten, welche vollbracht werden. Die Erhaltung der Seelenformen alles früheren Karmas ermöglicht die Wiedergeburt und schafft die Unsterblichkeit der Seele und ihre Entwicklung zu immer höheren Daseinsebenen.

(Kontinuität und Evolution.) — Der Knabe, welcher die Schule besucht, unterscheidet sich von dem jungen Mann, der seine Erziehung vollendet hat; und doch sind wir in gewissem Sinne berechtigt, von ihm als ein- und demselben zu sprechen. Denn es besteht ein Zusammenhang wie zwischen Saat und Ernte. Auf dieselbe Weise unterscheidet sich der Verbrecher, welcher ein Verbrechen begeht, von dem Verurteilten, der vom Henker zur Strafe hingerichtet wird, und ist dennoch derselbe. (Q. of K. M., S. 63.) Wenn ein Mann in einer Dachstube sitzt, sorglos eine offene Lampe brennen lässt und so den Dachstuhl in Brand setzt, so unterscheidet sich das Feuer von der Flamme der Lampe, und doch ist sie es, welche das Haus niederbrennt. (Ebenda S. 73.) Jede That hat ihre Folgen, und diese Folgen nennt man ihre Frucht.

Reïnkarnationen erscheinen als neue Individuen und dennoch sind sie dieselben, wie die früheren Verkörperungen, aus denen sie

nach dem Karmagesetz hervorgehen. Die Seelenformen (samskâras) entstehen in einem Entwicklungsprozess. (Ebenda S. 84, 35.) Nichts springt ins Dasein ohne ein allmäliges Werden. (Ebenda S. 84.) Gute oder böse Thaten werden von einer bestimmten Person aus geführt, und eine andere, die die Früchte dieser Thaten ererbt, wird geboren. (Ebenda S. 73.) Die eine tritt ins Dasein, die andere scheidet ab. (Ebenda S. 65.) Es giebt eine Kontinuität von Reïnkarnationen, wie Milch zu Sahne und Sahne zu Butter wird. (Ebenda S. 64.)

(Die Seele.) — Durch Seelen-Thätigkeiten (wie Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken etc.) werden Seelen-Formen gebildet; Seelenformen schliessen sich zu Seelengruppen zusammen, wie die Sinne und die anderen Organe des Körpers; das Ineinanderwirken der Sinne (nämlich Denken) bringt den Geist (mind) als das Organ des Gedankens hervor. Die verschiedenen Handlungen des Lebens festigen sich zu Gewohnheiten und die Gewohnheiten zum Charakter. Empfindungen, Gedanken und Worte sind Thaten oder Karma; und Thaten machen sich unsterblich in Thatenformen oder samskâras. Diese schaffen die Persönlichkeit des Menschen durch allmäliges Wachstum.

Die Sinne sind nicht unterschiedslos miteinander verbunden; sie setzen sich zusammen je nach Ursache und Wirkung, je nachdem die Empfindungen auftauchen. Es giebt kein Atman, kein Selbst-an-sich, welches sieht, aber die Augen sehen. Erst das Sehen und dann das Denken. Erst Empfindung, dann Geist (mind). Der Gedanke entspringt aus Sinnen-Thätigkeit durch eine natürliche Abhängigkeit, durch Gewohnheit, durch Association. Wie der Regen am Hügel niederrinnt, so nimmt alles, was sich ereignet, seinen Lauf nach natürlicher Abhängigkeit*). So entsteht ein Gedanke, wo ein Anblick ist, durch Gewohnheit. Und der Gedanke wächst durch die Association, die dazu gefunden wird. Ebenso wie ein Anfänger in der Kunst des Schreibens erst ungeschickt ist, aber durch Aufmerksamkeit und Übung mit der Zeit ein Kundiger wird**).

*) Moderne Philosophen sprechen von dem Weg des geringsten Widerstandes in ähnlichem Sinne.

**) Dieser Paragraph ist abgekürzt aus den „Fragen des Königs Milinda" S. 86—89. Die anderen Citate sind aus derselben Quelle.

Der Gedanke ist da, aber keine Gedanken-Wesenheit, die Seele, aber keine Seelensubstanz; es giebt Geist, aber keinen Geist-Stoff, die Persönlichkeit, aber kein Atman.

Ebenso wie ein Wagen weder die Radachse, noch die Räder, das Gestell, die Deichsel, das Joch, noch irgend eines dieser einzelnen Bestandteile ist, sondern eine bestimmte Zusammensetzung derselben, so ist eine Person nicht der Körper, nicht die Sinnenorgane, noch die Gedanken, weder ihre Werte, noch ihre Thaten, noch ihre verschiedenen Seelen-Formen, sondern eine bestimmte Verbindung von allen diesen. (S. 40—55.) Wie es keinen Wagen-an-sich giebt, so giebt es keine individuelle Persönlichkeit an sich. Dennoch sind Personen aus diesem Grunde nicht weniger wirklich, als Wagen.

(Reïnkarnation, nicht Seelenwanderung.) — Da es keine Seelen-Substanz giebt, so kann es auch keine Seelenwanderung geben. Dennoch giebt es eine Wiedergeburt und Wiederverkörperung. Es giebt eine Kontinuität von Seelen-Formen über die Auflösung des Individuums im Tode hinaus. Wenn eine Lampe an einer anderen brennenden Lampe entzündet wird, so findet ein Anbrennen des Dochtes satt, aber keine Wanderung der Flamme. Und wenn ein Knabe einen Vers von seinem Lehrer lernt, so wird der Vers im Geiste des Knaben verkörpert, aber es findet im eigentlichen Sinne keine Auswanderung des Verses statt. Der Vers ist dem Geiste des Knaben eingeprägt, aber es ist keine materielle Übertragung. Nicht ein einziges Daseins-Element geht aus einer früheren Existenz in die jetzige über, noch in die nächste; und dennoch wird die Seele wiedergeboren. So gehen die Züge eines Gesichtes nicht in das Glas über, und dennoch erscheint das Bild des Gesichtes wieder. (Visuddhi Magga, XIX.) Das Wiedererscheinen der Seele hängt von Karma ab und ist analog der Wiederholung des Wortes in einem Echo und dem Abdruck des Siegels im Wachs. (Ebenda, Kap. XVII.) So wandert der Charakter einer Persönlichkeit nicht aus, und doch wird er durch Eindruck reproduziert; er besteht fort durch Vererbung und Erziehung und wird in neuen Inkarnationen wiedergeboren (das heisst: er erscheint wieder).

Wiedergeburt (d. i. Reïnkarnation) ist das Wiedererscheinen desselben Charakters, aber es ist keine Auswanderung, weder im Sinne

einer Übertragung von Seelen-Substanz, noch physiologischer Zustände. Immer haben wir eine durch Karma (oder Handlungen) geprägte Erhaltung der Form des ersten Lebens nach dem Kausalgesetz. Buddhagosha sagt in der Visuddhi-Magga*):

Als Illustration dazu, wie das Bewusstsein nicht von dem letzten Dasein in das jetzige übergeht, und wie es durch Ursachen, die zu einer früheren Existenz gehören, aufgeht, mögen hier Echos, Licht, der Abdruck eines Siegels und Reflexbilder in einem Spiegel dienen.

Denn wie Echos, Licht, Siegeleindrücke und Schatten Ton etc. zur Ursache haben und existieren ohne von irgend woher zu kommen, so ist es auch mit diesem Geist (mind)."

Ein moderner Buddhist kann andere Beispiele hinzufügen, z. B. die Übertragung einer Rede auf dem Phonographen, die Reproduktion von Bildern auf die Platte des Photographen, der Abdruck neuer Buchausgaben etc., das sind alles Illustrationen des Weges, in welchem der Geist eines Menschen im Geiste anderer reproduziert (d. h. reinkarniert) wird.

Tod ist Auflösung. Aber der Mensch, welcher stirbt, lebt weiter und wird nach seinen Thaten reinkarniert. Derselbe Charakter der Thaten erscheint wieder, wo immer sich seine Thaten dem Geiste anderer eingeprägt haben. Als Erläuterung des Todes als blosse Auflösung und der Wiedergeburt als Wiedererscheinen derselben Gruppe von Daseinselementen sagt Buddhagosha**):

„Wer keine klare Idee vom Tode hat und nicht die Thatsache beherrscht, dass Tod überall in der Auflösung der Gruppen besteht, der kommt zu verschiedenen Schlüssen wie „Eine lebende Wesenheit stirbt und wandert in einen anderen Körper über".

„Wer keine Idee von der Wiedergeburt hat und nicht die Thatsache beherrscht, dass das Wiedererscheinen der Gruppen überall die Wiedergeburt veranlasst, kommt zu verschiedenen Schlüssen wie „Eine lebende Wesenheit wird geboren und hat einen neuen Körper erhalten!"

Jeder Daseinszustand ist das summierte Ergebnis aller verschiedenen Thätigkeiten seiner Vergangenheit, und der jetzige Zu-

---

*) Siehe Warren, ebenda S. 239.

**) Warren, ebenda, S. 241.

stand kann dazu addieren und wegnehmen und so wird es in der Zukunft weitergehen.

(Individualität und Erleuchtung.) — Wenn die Illusion der Individualität sich aufgelöst hat, ist der Zustand des Nirvana erreicht; und das kann in diesem Leben erreicht werden.

Mara, die Personifikation des Übels, sagt in der Samyutta-Nikaya:

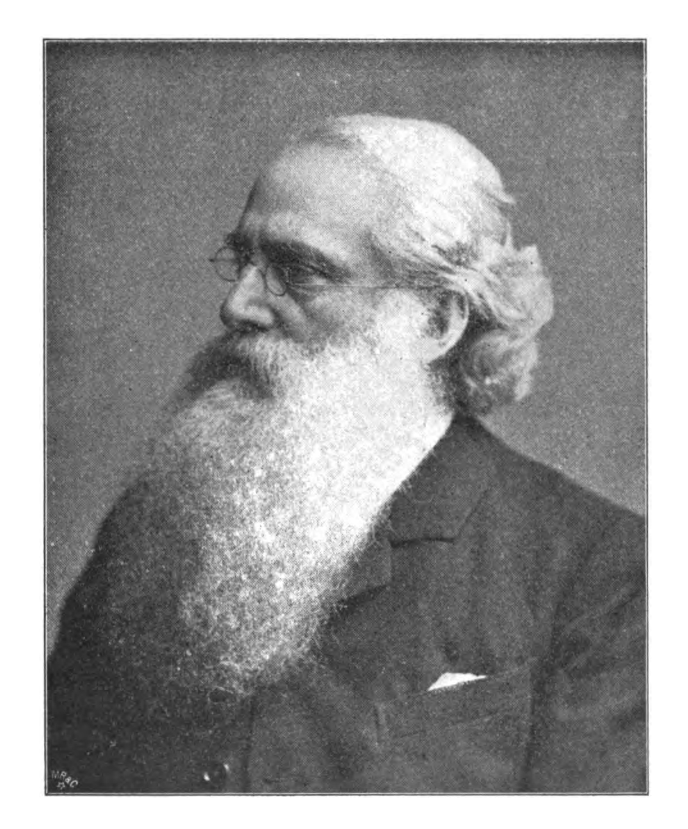
> Von was es heisst „das ist von mir",
> Von was es heisst „die sind das Ich",
> Wenn Du hinwendest Deinen Geist auf sie (diese Dinge),
> Dann, Mönch, sollst Du mir nicht entgehen."
>
> (Übersetzt von Warren.)

Aber wer den Irrtum der Selbstheit überwunden hat, zeigt einen Gemütszustand, aus dem die Gedanken Ich, mir, mein, verschwunden sind. Er sagt:

> Nicht so mit mir; nichts ist von mir;
> Nicht so mit mir; sie*) sind nicht das „Ich":
> So, Böser, erkläre ich Dir
> Den Pfad, den ich wandle, den Du nimmer kannst finden."
>
> (Übersetzt von Warren.)

Aber die Vernichtung der Individualität (sakkaya) schliesst nicht eine Vernichtung der Persönlichkeit in sich. Ein Schüler des Erleuchteten betrachtet sein Eigentum als Eigentum, aber nicht als das seine; er betrachtet seinen Körper als Körper, aber nicht als den seinen; er betrachtet seine Empfindungen als Empfindungen, aber nicht als die seinen; er betrachtet seine Gedanken als Gedanken, aber nicht als die seinen; er betrachtet seine Gefühle als Gefühle, aber nicht als die seinen. Denn das Alles ist vergänglich, und er weiss, es liegt keine Wahrheit in den Ideen, „das gehört mir, oder Ich bin dies und das, oder ich habe alle diese Dinge". In seinem Geiste trägt er die Früchte seiner Thaten, enthält sich aller Leidenschaften, von Hass und bösem Willen und vollbringt energisch und unermüdlich alle jene Thaten, welche zur Erleuchtung führen. Er trachtet danach die Wahrheit zu erlangen, verbreitet sie und lebt in guten Thaten. Wenn der Mensch irgend etwas wirklich sein

*) „Sie" bezeichnet die verschiedenen Constituenten des Wesens.



Henry S. Olcott.

Eigen nennen kann, so ist es nicht das, was er besitzt, sondern das, was er thut. Was er thut, baut seinen Charakter auf, was er thut, überlebt ihn, was er thut, ist das Wirkliche seines Daseins, das fortdauert. Diese Wahrheit wurde von dem Gesegneten in folgenden Versen*) ausgedrückt:

„Nicht Korn, noch Reichtum, noch Schätze von Gold,
Nicht einer inmitten seiner Familie,
Nicht Weib, noch Töchter, noch seine Söhne,
Noch irgend einer, der isst sein Brot,
Kann folgen dem, der dies Leben lässt,
Denn alle Dinge müssen dahinten gelassen werden.

Aber jede That, die ein Mann ausführt,
Mit Körper oder mit Wort oder Geist,
Das ist es, was er kann nennen sein eigen,
Das bleibt bei ihm, wohin er geht,
Das ist, was ihm folgt
Und wie ein Schatten nie verlässt.

Lass alle denn thun nur edle Thaten,
Als Schatzkammer für künft'ges Wohl;
Verdienst erlangt in diesem Leben
Wird Segen bringen im nächsten."

(Nirvâna.) — „Worin besteht Nirvana?"

„Und ihm, dessen Geist schon der Leidenschaft abgeneigt war, kam die Antwort: Wenn das Feuer der Lust erlöscht ist, das ist Nirvana; wenn Stolz, Irrglauben und alle anderen Leidenschaften und Qualen erlöscht sind, das ist Nirvana!" — (Aus dem Jataka.)

Wer Nirvana erreicht hat, lebt nicht länger im Leben der Individualität, beschränkt auf individuelle Zwecke, sondern wird eins mit allen guten und edlen Bestrebungen, ohne zwischen einer und der anderen Individualität einen Unterschied zu machen.

Wir lesen in dem Maha-Nidana-Sutta (256, 11) der Dêgha-Nikaya, dass der, welcher den Irtum des Selbst aufgiebt, „aufhört sich an irgend etwas in der Welt zu hängen und frei von allem Anhang ist, er wird niemals erregt, und da er niemals erregt wird, gelangt er zu Nirvana in seiner eignen Person."

*) Citiert nach Warren, Buddhism in Translations, S. 228.



Wer in Nirvana eingegangen ist, wird nicht vernichtet, im Gegenteil, er hat den Tod überwunden und lebt fort. Er lebt, aber er hängt an nichts, er ist energisch, aber frei von Leidenschaft; er strebt, aber er ist nicht ehrgeizig oder hochmütig. Sagt Nagasena (Q. of K. M.):

„Wer nicht frei von Leidenschaften ist, erfährt beides, den Geschmack der Nahrung und auch die Leidenschaft, die von dem Geschmack herkommt, während der, welcher frei von Leidenschaft ist, den Geschmack der Nahrung erfährt, aber nicht die von ihm kommende Leidenschaft.“

Die Erlösung besteht nicht darin in den Himmel zu kommen oder irgend welche individuelle Wohlthaten zu erlangen: es ist einfach und allein die Befreiung vom Irrtum, besonders von der Illusion der Individualität mit all den Sünden, die ihr anhängen. Die Legende sagt: als Freunde den sterbenden Buddha trösten wollten, mit dem Gedanken, dass er nun in einen Zustand der Ruhe und Seligkeit eingehe, nahm der Heilige seine Kraft zusammen und sagte: „Nein, niemals, so lange es Elend in der Welt giebt, werde ich in einen Zustand der Ruhe und Seligkeit eingehen. Ich will wiedergeboren werden, wo das Leiden am grössten und Erlösung am nötigsten ist. Ich will wiedergeboren werden in den tiefsten Tiefen der Hölle. Das ist der Ort, um die Welt zu erleuchten, um jene zu befreien, die sich verirrt haben und den Weg zu weisen, der zur Erlösung führt.“

Seine Sympathie ist universell, seine Liebe erstreckt sich auf alle Wesen. Seine Individualität ist verschwunden durch jenes Verschwinden, bei welchem nichts bleibt, das zur Bildung einer anderen Individualität führen könnte, und dennoch lebt er weiter; er lebt wie eine Flamme, die mit einem grossen Meer lodernden Feuers vereint ist. Er ist in allem Leben, indem er sich in der Sympathie für das Leiden offenbart. Wie eine Mutter selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens, ihren Sohn schützt, ihren einzigen Sohn: so pflegt er, der die Wahrheit erkannt hat, das Wohlwollen ohne Mass unter allen Wesen. Er pflegt das Wohlwollen ohne Mass gegen die ganze Welt, oben, unten ringsherum, unbegrenzt, unvermischt mit irgend einem Gefühl des Unterschieds oder der Bevorzugung.

So ist Buddha dahingegangen in jenem Dahingehen, in welchem

nichts bleibt, das zur Bildung einer neuen Individualität führen würde. Dennoch lebt Buddha noch, obwohl es unmöglich ist zu zeigen, dass er in seiner vollkommenen Individualität hier oder da ist. Man kann ihn finden in der Lehre, die er offenbart hat (Questions of King Milinda, S. 114). Und wer immer die Wahrheit seiner Lehre erfasst hat, der sieht den Gesegneten, denn die Wahrheit wurde von dem Gesegneten gepredigt. (Ebenda S. 110).

Die Glaubenssätze des Buddhismus.

1. Buddhismus ist die Religion der Erlösung vom Übel durch Erleuchtung.

2. Erleuchtung bedeutet Erkennen der Wahrheit, die meine ganze Persönlichkeit berührt; sie erleuchtet den Kopf, wärmt das Herz und leitet die Hand.

3. Die Wahrheit, die Erleuchtung verleiht, kann nur durch energische Anstrengung erreicht werden; sie muss durch persönliche Erfahrung erlangt werden, durch Versuche in dem Empfindungs-Leben der Seele, und durch ernste Erforschung der Thatsachen des Daseins.

4. Erleuchtung lehrt, dass das Gesetz der Ursache und Wirkung in der moralischen Welt nicht weniger unwiderleglich ist, als in der physischen, dass jede üble That ihre üblen Wirkungen hat und jede gute That ihre guten Wirkungen.

5. Durch Erleuchtung lernen wir, dass das grösste Übel, in der That das alleinige absolute Übel, moralische Schlechtigkeit ist und dass ihre Ursache Individualität ist.

6. Individualität besteht in der Annahme, dass es ein unabhängiges und getrenntes Selbst giebt, und dass die Wohlfahrt des Selbst der höchste Zweck des Daseins ist.

7. Es giebt kein Selbst-an-sich, kein Atman im Sinne einer getrennten Ego-Wesenheit. Das wahre Selbst des Menschen ist die Zusammensetzung seiner ganzen Persönlichkeit, welches Name und Form ist, und hauptsächlich aus dem Charakter des Menschen, seinem Geiste (mind) seinen Bestrebungen und seiner Denkweise besteht.

8. Jedes Wesen ist in seinem gegenwärtigen Dasein das genaue Produkt aller seiner Thaten in früheren Existenzen, und gemäss seiner Thaten, wird es in zukünftigen Existenzen weiter bestehen.

9. Individualität ist eine Illusion, aber die Illusion wird durch Erleuchtung zerstört.

10. Erleuchtung erkennt den Zusammenhang alles Lebens, verleiht eine Alles verstehende Güte gegen alle Lebewesen und ein tiefes Mitleid mit jeder leidenden Kreatur.

11. Erleuchtung ist mehr als Erkenntnis, mehr als Moralität, mehr als Güte. Es ist Weisheit, Tugend, und eine alles verstehende Liebe in eins vereint. Es ist Wahrheit, die sich in bewegenden Ideen als Kraft manifestiert. Erleuchtung ist nur vollkommen, wenn sie unsere Gedanken beherrscht, unsere Gefühle anregt und und unsere Lebens-Führung regelt.

12. So ist die Wahrheit wie eine Lampe. Sie offenbart das Gesetz des guten und zeigt uns den edlen Pfad der Gerechtigkeit, der zu Nirvana führt.

13. Nirvana ist ein Zustand des Geistes, in welchem die Grenzen der Individualität verschwinden, und in dem man die Ewigkeit der Wahrheit betrachtet. Er macht die eigne Individualität ebenso objektiv wie die anderer. Individuelle Existenz hört auf Zweck zu sein und das eigne Selbst, die eigne Seele wird mit den Wahrheiten, aus denen sie besteht, identifiziert; nur diese Wahrheiten sind jenes Etwas, welches bleiben wird, selbst wenn die ganze Welt untergehen sollte. Kurz, Nirvana ist das vollständige Übergehen der Individualität zur Wahrheit. Es ist Erlösung vom Übel und höchste Seligkeit.

14. Wer zu vollkommener Erleuchtung gelangt ist, so dass er ein Lehrer der Menschheit ist, wird ein Buddha genannt, das heisst „der Erleuchtete“.

15. Die Buddhisten verehren Gautama Sidharta als den Buddha, denn er hat zum ersten Male die Wahrheit klar gewiesen, welche vielen Hunderten von Millionen Leidender unaussprechliche Segnungen gebracht hat.

(Erklärungen.) — Die folgenden Erklärungen werden dazu dienen, einige der wichtigsten Irrtümer zu beseitigen.

Buddhismus hat keine Dogmata und basiert nicht auf einer Offenbarung in dem Sinne, in welchem die Worte „Dogma“ und „Offenbarung“ gewöhnlich gebraucht werden. Jedem Buddhisten steht es frei, selbst die Thatsachen zu untersuchen, von welchen die

buddhistischen Lehren abgeleitet sind. Buddha hatte keine andere Offenbarung als die Erfahrung, die jedem menschlichen Wesen gegenübergestellt wird; doch hatte er einen tieferen Einblick in die Natur der Dinge als irgend ein anderer Mensch und konnte daher der Ursache des Übels nachspüren und ein Heilmittel dafür geben.

2. Ein Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft ist im Buddhismus unmöglich. Nach Buddhas Vorschriften müssen wir alle Sätze annehmen, die durch sorgfältige wissenschaftliche Untersuchungen als wahr bewiesen sind. Buddha lehrte nur jene Wahrheiten, die zum Heile nötig sind; dennoch ist es erwähnungswert, dass die moderne Psychologie, wie sie von den vorgeschrittensten Forschern des Westens, die noch wenig von Buddhismus gehört haben, dargestellt ist, Buddhas Lehren von der Seele bestätigen.

3. Man sagt gewöhnlich, dass Buddhismus die Existenz der Seele leugne. Diese Behauptung ist korrekt oder inkorrekt, je nach dem Sinne, in welchem das Wort „Seele" gebraucht wird. Der Buddhismus leugnet die Wirklichkeit der Individualität der Seele. Er leugnet das Vorhandensein eines Seel-Substratums, einer metaphysischen Seel-Wesenheit hinter der Seele; aber nicht die Existenz einer fühlenden, denkenden, strebenden Seele, von der wir nach unserer Erfahrung wissen, dass wir es selbst sind. Ein Vorhandensein der Seele im letzteren Sinne zu leugnen, hiesse die sichersten Thatsachen des Daseins, von denen wir die direkteste und zuverlässigste Kenntnis haben, leugnen.

4. Buddhismus lehrt nicht die Lehre von der Zerstörung der Seele im Tode, sondern lehrt das Fortleben der Seele in Wiederverkörperungen gemäss der im Leben begangenen Thaten, welche Lehre das Karma-Gesetz genannt wird.

Erleuchtung ist das Aufhören der Unwissenheit, nicht des Denkens; die Unterdrückung der Lust, nicht der Liebe; das Verstummen der Leidenschaft, nicht des Lebens.

Nirvana ist nicht Selbst-Vernichtung, sondern das Auslöschen der Sünde; es ist nicht Nicht-Sein, sondern Zerstörung der Selbstsucht; es ist nicht Auflösung in das Nichts, sondern Erlangung der Wahrheit; es ist nicht Aufgebung, sondern Seligkeit.

5. Man sagt gewöhnlich, dass Buddhismus die Existenz Gottes leugne. Auch das ist wahr oder unwahr, je nach der Definition

Gottes. Während die Buddhisten nicht glauben, dass Gott ein individuelles Wesen ist, wie wir selbst, erkennen sie an, dass die christliche Gott-Idee eine grosse Wahrheit enthält, die jedoch anders im Buddhismus ausgedrückt ist. Der Buddhismus lehrt, dass Bôdhi, oder Sambôdhi, der Amitabha, d. i. das, was Erleuchtung giebt, oder mit anderen Worten jene Wahrheiten, deren Erkenntnis Nirvana (Buddhaschaft ausmachend) ist, ist allgegenwärtig und ewig. Bôdhi ist das, was die kosmische Ordnung der Welt und die Übereinstimmungen der Wirklichkeit bedingt. Bôdhi ist das immerwährende Prototyp der Wahrheit, deren teilweise Aspekte durch Wissenschaftler als verschiedene Naturgesetze formuliert werden. Vor allem ist Bôdhi die Basis des Dharma; es ist die Begründung der Religion; es ist die objektive Wirklichkeit in der Konstitution des Seins, von der das gute Gesetz der Gerechtigkeit abgeleitet ist; es ist die letzte Autorität für moralische Führung.

6. Buddhismus ist nicht Pessimismus, aber wahr ist, dass Buddhismus dem Problem des Bösen kühn und ehrlich begegnet, und die Existenz des Bösen anerkennt; aber er thut das nicht, um der Menschheit den Weg zum Entkommen zu zeigen. Buddhismus lehrt nicht Vernichtung, sondern Erlösung, er lehrt nicht Tod, sondern Leben. Buddhismus will die Lust vernichten, nicht die Liebe, er gebietet nicht Askese und Selbst-Tötung, sondern lehrt den rechten Weg zu leben; sein Ziel ist Nirvana, das Verlassen der Individualität und das Führen eines Lebens der Wahrheit, was auch hier schon auf Erden in diesem Leben für uns erreichbar ist.

7. Die Buddhisten glauben nicht, dass sie allein im Besitz der Wahrheit seien, und begrüssen die Wahrheit und Reinheit, wo immer sie sie finden, sei es in den Propheten Israels, im Neuen Testament oder im Dhammapada. Wir lesen im zwölften Edikt des Ashoka: „Man verehre seinen eigenen Glauben und schmähe nicht den Anderer." **)

8. Während Buddhisten nicht Dogmen annehmen würden, die

---

*) Bôdhi (Weisheit), Sambôdhi (vollkommene Weisheit), Amitâbha (unendliches Licht), erinnern an die christliche Bezeichnung Logos, Wort: und das chinesische Tao, Wort, Pfad, Vernunft.

*) Siehe Sir M. W. William's Buddhismus, S. 90.

im Widerspruch zur Wissenschaft stehen, erkennen sie freudig viele bemerkenswerte Übereinstimmungen ihres eigenen Glaubens mit anderen Religionen an; besonders die Ethik des Christentums ist wahrhaft erhaben und erinnert die Buddhisten an die edlen Vorschriften Buddhas.

9. Buddhisten sind alle Jene, die, wie Buddha, das Heil in der Erleuchtung suchen. Es giebt Buddhisten, die öffentlich der Buddhistischen Brüderschaft beitreten, indem sie freiwillig das Gelübde nehmen, um ein Leben vollkommener Heiligkeit zu führen. Es giebt andere, die durch eine feierliche Aussprache der Zufluchtsformel der buddhistischen Kirche als Laienbrüder beitreten, und die Laienbrüder können ebenso, wie Jene, die das Gelübde genommen haben, die Seligkeit der Erlösung erlangen. Dazu kommen noch unbewusste Jünger Buddha's, die ohne jede äussere Verbindung mit buddhistischen Gemeinden die Wahrheiten des Buddhismus anerkennen und den edlen achtfältigen Pfad wandeln.

„Schwer lasten auf der Welt die Leiden, die uns
Geburt und Alter, Tod und Krankheit bringen.
Wer deren Zahl die Leidenschaft hinzufügt,
verstärkt die Schar der Feinde, die ihn drängen.
Vielmehr, da wir die Welt bedrückt von Plagen
in Menge sehen, sollte in uns wachsen
das Mitleid, und wir unermüdliche Hülfe
dem stets erneuten Schmerz entgegenstellen!“

Buddha-carita-Kavya.

Buddhistische Kunst.

Eine Erinnerung an die Pariser Weltausstellung

von

Harald Arjuna van Jostenoode.

Was man seither vom Christentum gesagt hat, dass es die Welt erobert habe, dass fängt auch allmählich an vom Buddhismus zu gelten. Das Interesse für ihn ist nicht allein im Wachsen begriffen, er beginnt auch unsere Gedanken, unsere Phantasie zu beeinflussen, und bald wird die Kunst, die ja den sichersten Massstab abgiebt für die geistige Bedeutung einer Idee, von ihm zehren. Ein moderner Künstler hätte auf der Pariser Weltausstellung jedenfalls gute Gelegenheit gefunden, sich durch die buddhistische Kunstauffassung inspirieren zu lassen, und ein Laie hätte mindestens die Erfahrung gemacht, dass das Märchen, der Buddhismus habe keine Kunst hervorgebracht, — eben ein Märchen ist. Jede grosse Religion setzt sich in Kunst um. Wie sollte nicht die erhabene Gestalt des indischen Weisen die Einbildungskraft der Völker des Ostens beschäftigen? Wie sich Mittelalter und Renaissance abmühten das Bild Christi oder der Gottesmutter in annähernd des Gegenstandes würdiger Form darzustellen, so hat sich der Buddhismus bemüht, den Stifter der Entsagungsreligion in entsprechender Weise der Nachwelt zu überliefern. Und in der That: es giebt keine Person, die öfter dargestellt worden wäre. Von den Eisfeldern Sibiriens bis zu dem sonnigen Java oder der Löweninsel Ceylon, von den japanischen Inseln bis nach Cambodscha finden wir überall lebendig die Erinnerung an den Philosophen von Kapilavastu.

Indien, das Wunderland, die Wiege beinahe unseres ganzen Geisteslebens, der Religion, Philosophie, der Märchen, hat auch den

Typus geschaffen, der als Basis der indischen Kunstüberlieferung gilt. Es ist bekanntlich die Pagode (Stupa), wie sie vom „göttergeliebten“ König Açoka, dem Constantin der buddhistischen Kirche, eingeführt wurde. Sie besteht aus einem quadratischen Unterbau mit einem darauf ruhenden massiven Aufbau in Form einer Wasserblase (Symbol der Vergänglichkeii alles Irdischen), welche von einer Terrasse bekrönt wird. Über der Terrasse erhebt sich gewöhnlich ein mehrfacher Schirm. Diese Gebäude waren ursprünglich als Grabdenkmäler gedacht und enthielten Reliquien.

Buddha selbst wurde anfänglich so wenig dargestellt, wie es Christus wurde, sondern ebenso wie in den Katakomben, bediente man sich einer gewissen, dem Eingeweihten allein verständlichen Symbolik, um Heiliges auszudrücken. So bezeichnet ein Rad auf einem verzierten Untersatze, neben dem zwei Gazellen sitzen, die Predigt Buddhas, und zwar seine erste im Gazellenwald Benares; in ähnlicher Weise werden die Bodhibäume Gautamas, Säulen mit einem Dreieck darüber u. s. w. angewendet. Die Figur des Buddha wurde dann später auf Grund des antiken Apollo-Ideals geschaffen, ähnlich wie ja auch die ursprüngliche, bartlose Gestalt Christi auf griechische Kunstüberlieferung zurückgeht. Auch das erinnert an die christliche Kunst, dass Buddha grösser dargestellt wird, als seine Umgebung.

Auch der Heiligenschein fehlt nie, oft in der Form der Mandorla, was eigentlich nur die Entstehung aus dem „kosmischen Ei“ bedeuten soll.

Das Verdienst, Licht und Klarheit in die Geschichte der buddhistischen Kunst und Mythologie gebracht zu haben, gebührt dem Gelehrten Professor Grünwedel, dessen vor kurzem erschienenes Werk „Mythologie des Buddhismus“ in Tibet und der Mongolei (bei Brockhaus) die Beachtung aller Orientalisten und Religionsforscher verdient. Grünwedel war in der glücklichen Lage, die kostbare Sammlung nordbuddhistischer religiöser Altertümer, die der Fürst Uchtomskij, der Freund des russischen Kaisers, gesammelt hat, benutzen zu können, ja, sein Buch bildet eine Art Katalog der Kollektion. Diese wertvolle Sammlung hatte der Fürst denn auch auf Veranlassung der französischen Regierung in der sibirischen Abteilung der Weltausstellung aufstellen lassen. Sie bietet eine

vortreffliche Übersicht über das lamaistische Pantheon in interessanten Bronzen und bildlichen Darstellungen.

Man findet da die Bilder der Schutzgottheiten (tibetisch Yi-dam), der Buddhas, Bodhisatvas, der Göttinnen, Taras und Dakinîs, der Dharmapalas, „Beschützer der Religion“, und der Lokalgottheiten. Man kann nicht ableugnen, dass vieles aus dieser Kunst seine Entstehung dem vorderasiatischen und europäischen Westen verdanken muss. Wenn man indische Darstellungen mit solchen aus der spätrömischen Zeit vergleicht, fällt die Ähnlichheit von selbst in die Augen.

Interessante Studien dieser Art kann man an den Wiederherstellungen alter buddhistischer Tempel machen, die in genauen Nachbildungen auf der Ausstellung zu sehen waren. So bot die hinterindische Abteilung ein herrliches Material. Man hatte den altehrwürdigen „Fuôm“ nach Paris übertragen, wo er meiner Ansicht nach den eigentlichen Klou der Ausstellung bildete. Die wunderbaren Bauten der alten Khmêrs in Angkor und Baioni überbieten in Wahrheit alles, was die religiöse Kunst geschaffen hat. Zum ersten Male hatte man jetzt Gelegenheit, einen Begriff dieser eigenartigen Kunst zu erhalten, und die deutschen Museen sollten daran denken, das Publikum ihrerseits durch gute Nachbildungen mit diesen merkwürdigen Erzeugnissen religiöser Kunst eines untergegangenen Volkes bekannt zu machen.

Besonders gut gelungen war die Darstellung in Relief des sterbenden Buddha aus der Residenz von Qui-nhon der Tempel Kiam. Er liegt, die rechte Hand unter der rechten Wange, langgestreckt auf einem erhöhten Lager, zu seinen Füssen seine trauernden Schüler. Das Ganze macht einen ergreifenden Eindruck. Schon Vincent Smith hat darauf hingewiesen, dass das Schema der Komposition, dass in der buddhistischen Kunst als eines der gefeiertsten eine grosse Dauerhaftigkeit bewahrt hat, nach Art spätantiker Sarkophagreliefs aufgebaut ist.

Schilderte die indochinesische Abteilung das Eingehen des Weisen in das Parinirvana, so gaben die Reliefs aus den Tempeln Bôrô-Budur in der niederländischen Abteilung Darstellungen aus seinem Leben. Wir finden da z. B. eine Versuchung Buddhas durch die Töchter Maras, des indischen Teufels, wir sehen, wie er empfangen

wird von seiner Mutter Maya, welche einen Elefanten im Traume in ihren Schooss herabsteigen sieht; wir sehen dann Buddha, wie er alle Anderen im Bogenschiessen übertrifft, wie er einen Kranken, dann einen Greis, einen Toten erblickt (Szenen, die schon die sogenannte grosse Kavalkade vom Campo Santo zu Pisa augenscheinlich inspiriert haben), wir sehen, wie er aus dem Schlosse entflieht, wie seine treuen Rosselenker und sein Pferd nach dem Palaste zurückkehren und ähnliche Szenen der Legende.

Wir sehen dort vor allem auch den Buddha in seinen verschiedenen Darstellungen, welche je nach den Mudras oder Handstellungen ein anderes Bild seines Wesens und seiner Entwicklung geben. Wie Christus in den einzelnen Kirchen eine stereotype Handstellung zeigt, wie er bei den Griechen als Pantokrator in bestimmter (den Ichthys zeigender) Weise segnet, bei den Römern wieder in anderer, so hat auch Buddha verschiedene Handstellungen, die später auf die früheren Buddhas bezogen wurden.

Ich will für diejenigen unserer Leser, die sich dafür interessieren, für den Fall, dass sie in die Lage kommen eine echte Buddhastatue zu sehen, die verschiedenen Mudras kurz beschreiben.

Dharmatschaka (Rad des Gesetzes, d. h. der Religion): die Hände werden so vor die Brust gehalten, dass die Fingerspitzen sich berühren, die rechte Hand offen nach vorn, der kleine Finger vorgestreckt, die Spitze des Ringfingers ruht auf dem Ringfinger der linken Hand, der Daumen gegen den Körper. Die linke Hand nach innen, der Mittelfinger gekrümmt, sodass die Spitze sich hinter dem Daumen befindet, Ringfinger und kleiner Finger erhoben.

Bhûmisparça („Berühren des Bodens“): die linke Hand offen auf dem Schoosse, die rechte hängt, die Fläche nach innen, ganz herab.

Vava („Segnung“) ebenso, doch ist die Fläche nach aussen.

Dhyama (Meditation), die beiden Hände liegen aufeinander im Schoosse.

Abhaya (Furchtlosigkeit), die linke Hand auf dem Schoosse, die rechte offen und nach vorn gewendet, ruht auf der Ferse des linken Fusses.

Die wahrscheinlichen Deutungen dieser Mudras (die bei einzelnen Sekten noch vermehrt vorkommen) sind: das Drehen des

Rades bedeutet das Predigen; dann die Sicherheit, zu welcher die Argumentation führt; die Segnung der Zuhörerschaft; Befreiung von irdischen Banden, zu welcher die Meditation führt; die stille Meditation.

Man kann sich denken, welchen erhabenen, wahrhaft überwältigenden Eindruck die Hunderte von Buddhastatuen machen müssen, welche das Äussere des berühmten Tempels von „Boro-Budur“ schmücken. Es ist ein grosses Verdienst der Holländer, dass sie soeben in einer Prachtausgabe die alten Denkmäler Javas und Maduras herausgeben, Zeugen einer grossen Frömmigkeit eines Volkes, welches längst die alte Religion durch den Einfluss des Islam (eine Ausnahme bescheidener Rechte auf Bali und Lombock) aufgegeben hat.

Das alte Kloster (vihara) Chandi Sari auf Java liegt seit lange in Trümmern. Aber die holländische Regierung hatte es auf der Weltausstellung wieder aufleben lassen. Dies ist ein Symbol des ganzen Buddhismus. Erst seit kurzem in Europa bekannt, wächst sein Einfluss von Jahr zu Jahr. Schon hat man in Paris buddhistische Gottesdienste eingerichtet. Schon verherrlicht man die erhabene Gestalt des weisen Königssohnes auf der Bühne und im Heldengedicht. Welch' dankbare Stoffe gäbe seine Persönlichkeit für die bildende Kunst ab! Dass schon die alten Inder seine Legenden malerisch verwertet haben, bewies der Pavillon der Insel Ceylon, wo an den Wänden lange Friese in bunten Farben sein Leben in verschiedenen Wiedergeburten verherrlichen. Sollten nicht unsere Bildhauer einmal daran denken, einen idealen Buddha herzustellen? Gäbe er nicht ein herrliches Pendant zu dem Weisen von Nazareth, der ebenfalls die Welt überwunden hat? Gäben seine zahlreichen, so überaus sinnigen Legenden nicht dankbare Stoffe für Maler?

Noch heute zählt man auf „Sinhala-Dwiya“, der „Löweninsel“ Ceylon 5000 Wasserreservoire, die die alten Fürsten für ihr vegetarisch lebendes Volk anlegen liessen, damit sie von einer Nahrung leben könnten, die kein Blutvergiessen erfordert. Das ist buddhistische Kultur. Buddhistische Glaubensboten durcheilten die Eisberge und Wüsten Hochasiens und brachten überall hin die Segnungen einer reineren Lehre. Der Beherrscher des himmlischen Reiches sah einst im Traum „einen wunderbaren Mann aus dem Westen“,

und bald darauf kamen thatsächlich weise Magier auf weissen Rossen aus Kabul, die seine Bekehrung zum „Pfade der Wahrheit" bewirkten.

In Buddha-Gaya aber will man demnächst bei dem alten Tempel, der die Stelle bezeichnet, wo dem „allerherrlichst Vollendeten" das höhere Licht in der Seele aufging, ein internationales Kloster und Hochschulen mit theologischen und philosophischen Fakultäten errichten. So wirkt noch nach Tausenden von Jahren der Same, den „der Lehrer" ausgestreut hat. Wie einst in Asien, so geht heute auch in Europa ein Zauber aus von dem Namen Cakyamuni Gautamas.

Allein die esoterische Philosophie ist geeignet, in diesem Zeitalter des krassen und unlogischen Materialismus, den wiederholten Angriffen auf all und jedes, was der Mensch in seinem inneren geistigen Leben für das Teuerste und Heiligste hält, Widerstand zu leisten. Der wahre Philosoph, der Schüler der esoterischen Weisheit, verliert Persönlichkeiten, dogmatische Meinungen und spezielle Religionen vollständig aus den Augen. Ferner versöhnt die esoterische Philosophie alle Religionen, entkleidet jede ihrer äusseren, menschlichen Gewänder und zeigt die Wurzel einer jeden als identisch mit der jeder anderen grossen Religion. Sie beweist die Notwendigkeit eines göttlichen absoluten Prinzips in der Natur. Sie leugnet die Gottheit nicht mehr, als sie die Sonne leugnet. . . . Des weiteren umfassen die Aufzeichnungen (der Geheimlehre) . . . die esoterischen Lehren der ganzen Welt seit dem Anfange unserer Menschheit, und der buddhistische Okkultismus nimmt darin blos einen gebührenden Platz ein, und nicht mehr. In der That sind die geheimwissenschaftlichen Teile des Dan oder Janna (Dhyana) von Gautamas Metaphysik — so grossartig sie auch dem mit den Sätzen der Weisheitsreligion des Altertums Unvertrauten erscheinen mögen — blos ein sehr kleiner Teil des Ganzen. Der indische Reformator beschränkte seine öffentlichen Lehren auf die rein moralische und physiologische Seite der Weisheitsreligion, auf Ethik und den Menschen allein. „Unsichtbare und unkörperliche" Dinge, das Geheimnis des Seins ausserhalb unserer irdischen Sphäre, liess der grosse Lehrer in seinen öffentlichen Vorträgen gänzlich unberührt, indem er die verborgenen Wahrheiten für einen auserwählten Kreis seiner Arhats vorbehielt. Die letzteren erhielten ihre Initiation in der berühmten Saptaparna Höhle nahe dem Berge Baibhar. . . .

H. P. Blavatsky, Geheimlehre I, 4.



Rätselhafte Lebensrettung.

Von
Ludwig Deinhard.

Von merkwürdigen, anscheinend unerklärlichen Errettungen aus drohender Lebensgefahr hört man wohl gelegentlich öfter. Gewöhnlich zerbricht man sich aber nicht weiter den Kopf darüber. Es fehlt ja jeder Schlüssel zur Erklärung, so dass schliesslich nichts anderes übrig bleibt, als ungläubiges Kopfschütteln. Wenn ich an so etwas glauben soll, muss ich es selbst erlebt haben, sagt der Skeptiker. Warum aber erlebt nun gerade er nichts derart? Warum sind solch wunderbare Errettungen aus drohender Gefahr anscheinend so selten, obwohl es doch tagtäglich vorkommt, dass Menschen sorglos in Lebensgefahr geraten und darin umkommen? Vielleicht gelingt es mir, auf dieses dunkle Problem einiges Licht fallen zu lassen, wenn sich der Leser entschliessen kann, mit mir etwas tiefer in die okkulte Wissenschaft hinabzusteigen.

Fassen wir zunächst einen solchen Fall wunderbarer Lebensrettung, der sich erst vor Kurzem zutrug, näher ins Auge.

Herr B., ein deutscher Kaufmann, der eine der grössten Exportfirmen Calcutta's leitet, — ein Mann von herkulischer Körperkraft und erprobter Unerschrockenheit, machte gegen Pfingsten des Jahres 1901 einen Jagdausflug nach einem von Europäern noch nicht betretenen Gebiet des nördlichen Birma (Burma). Er schildert seine dortigen Erlebnisse in einem hier im Auszug wiedergegebenen Brief, den er am 10. Juni, d. h. wenige Tage nach dem darin beschriebenen Vorfall aus Barkal (Chittagang Hill Tracts) an seine in Deutschland lebenden Eltern richtete. Über den mir persönlich bekannten Verfasser dieses Briefes möchte ich nur soviel vorausschicken, dass ich wenig Menschen kennen gelernt habe, die einen so durchaus zuverlässigen und vertrauenswürdigen Eindruck auf mich gemacht haben, und ich habe unter allen seinen Bekannten Niemand gefunden, der nicht ähnlich über ihn geurteilt hätte. Herr B. ist seit einer Reihe von Jahren Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Indien und ein genauer Kenner der ans Wunderbare grenzenden Leistungen indischer Yogis, nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Fakirs und deren bekannten Kunststücken. Ihm, dem hochangesehenen

Kaufmann, dem Kenner der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Landes, erschliessen sich naturgemäss die intimeren Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes viel leichter, als dem gelehrten Forschungs-Reisenden, der, um irgendwelche Spezialstudien zu machen, für kürzere oder längere Zeit Indien bereist, von dem gewöhnlichen Globe-Trotter und Zeitungsberichterstatter ganz zu schweigen.

Herr B. besuchte also im Frühjahr 1901 die Länderstriche östlich von Calcutta, um im Allgemeinen Land und Leute und speziell die dortige Tierwelt kennen zu lernen, und von dieser womöglich lebende Exemplare zu erhalten, die er den zoologischen Gärten seiner deutschen Heimat zusenden könnte. Die Gegenden, die er durchstreifte, hatten stark unter den Verheerungen zu leiden, die von Tigern unter den Heerden und Haustieren der Eingeborenen angerichtet worden waren, so dass Herr B. als erprobter Tigerjäger sich veranlasst sah, diesem Raubtier nachzustellen. In dem oben erwähnten, mir in Abschrift vorliegenden Schreiben vom 10. Juni schildert er zunächst seine Jagderlebnisse am Pfingstsonntag, wo ihm ein Tiger auf Schrittweite nahegekommen war, ohne dass er ihn erlegen konnte, und fährt dann folgendermassen fort:

„Das war mein Pfingstsonntag. Denn zweiten Pfingstfeiertag ging ich aber wieder nach Moriskata, wo während der Nacht eine Kuh, ein Schwein und mehrere Ziegen von Tigern getötet worden waren. Ferner waren die Überreste einer Hirschkuh vom Platze, wo diese erschlagen worden war, nach einem Schilfdickicht geschleppt worden, in dem noch eine zerfleischte Kuh aus dem Dorfe lag. In der Nähe stand ein hoher Baum, so etwas ähnliches, wie eine Baumfarne; er ging etwa 50—60 Fuss (also etwa 16–17 Meter) in die Höhe, ehe die Äste anfingen. Dort oben liess ich einen Machan, d. h. Sitz aus Bambus-Stäben, anbringen und stieg an einer Bambusleiter hinauf. Von hier aus konnte ich nun die Gegend gut überschauen. Ich hatte meine Elephantenbüchse und meinen deutschen Drilling mit mir; an meinem Gürtel hing mein Hirschfänger und meine 8schüssige Browning-Pistole; endlich hatte ich auf dem Machan noch eine Blechkiste mit Patronen. So sass ich denn dort oben in völliger Sicherheit etwa $3^1/_2$ Uhr nachmittags. Von allen Seiten hörte ich ärgerliches Geknurre und Pfauchen, es müssen mindestens 3 Tiger in der Nähe gewesen sein; sie müssen mich wohl beobachtet haben, vielleicht schon das Aufbauen des Machan. Genug, kein Biest kam aus dem Dickicht heraus, und ich konnte keinen Schuss abgeben. Jedoch war das mir nur eine Frage der Zeit; denn dass den Biestern im Angesicht des Rinder- und Hirschbratens das Wasser im Maule zusammengelaufen sein muss, war mir klar, und dass sie herausbrechen würden, wusste ich genau. Was nun kommt, nicht zu glauben, nehme ich Niemandem übel, ich versichere aber die absolute Wahrheit.

„Also ich sass auf dem Machan, dachte an Euch, an mein Geschäft, an meine Pläne, vor Allem aber an die, der mein ganzes Herz gehört (der Schreiber war damals mit einer jungen Deutschen verlobt, die er inzwischen geheiratet hat); dabei sind aber Augen und Ohren bis aufs Äusserste angestrengt, um jedes Bewegen eines Grases, jedes Knacken eines Zweiges wahrzunehmen, da ja jeden Augenblick ein Tiger herausspringen konnte. In der Ferne war ein Gewittersturm im Anzuge, aber ich dachte, es hätte wohl noch Zeit, ehe es bis zu mir käme. Da mit einem Male höre ich eine Stimme klar und deutlich befehlend: „Geh' sofort vom Machan herunter, in ein paar Sekunden bricht der Baum.“ Ich erschrak, impulsiv gehorchte ich aber sofort. Es war nicht ganz leicht, vom Machan aus die Leiter zu erreichen, jedoch da ich meine Stiefeln ausgezogen hatte, erreichte ich schnell die Bambusleiter und stieg mit meinem Drilling auf der Schulter so schnell wie nur möglich hinab. Ich mochte wohl etwa 20 Fuss (6 Meter) hinab sein, da brach der Baum etwa einen Fuss über mir mit einem fürchterlichen Gekrach herunter, mit dem gesamten Machan, meiner Elephantenbüchse, Patronenkiste und allem, was darauf war. Zum Glück verfing sich die Leiter an dem zerbrochenen Stamme, und ich konnte die restlichen 34—40 Fuss noch gesund herunterkommen. Da stand ich denn da in den Strümpfen, öffnete natürlich sofort die Sicherheit meiner Büchse, dann brach der Sturm los, ein wolkenbruchartiger Regen und nicht weit von mir, das wusste ich genau, waren Tiger: es war eine Situation einfach grausig schön!

Langsam und vorsichtig ging ich nun durch die Dschungeln nach meinem Boote zu, welches etwa 1000 Meter von dem Machan entfernt lag; das Boot war aber weggeschwemmt und trieb in der Mitte des reissenden Stroms. Es war mir vom Gouvernement für etwa 300 Rupien (1 Silber-Rupie ist 1,925 Mark) geliehen worden. Also schnell hinein ins Wasser, hinüber geschwommen, ins Boot geklettert und wieder zurückgerudert; dort band ich das Boot wieder fest und wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte, dann ruderte ich nach Moriskata zurück. Hier warteten meine Bootsleute und wir fuhren nun wieder zum Machan zurück. Leider ist das Schatt meiner Elephantenbüchse bei dem Sturze vom Baum zerbrochen und macht dadurch ein weiteres Vordringen ins Thega-Gebirge unmöglich. Ich erwähne noch ausdrücklich, dass der Baum vor dem Beginn des Sturmes brach; eine genauere Untersuchung der Bruchstelle zeigte Larven von Bohrkäfern, die fingerdicke Löcher durch den Stamm gefressen hatten.“

„Was soll man nun zu einer solchen Geschichte sagen? Glauben kann das doch Niemand, und doch habe ich jedes Wort einfach und ohne jede Übertreibung hier niedergeschrieben, wie ich es eben gehört habe. Die Sache ist mir vollständig mystisch. Ich bitte dich deshalb, lieber Vater, diesen Brief originaliter an meinen Freund, Dr. H. S. zu schicken, dem ich schreiben werde, sobald ich Zeit dazu finde . . . . .“

Soweit Herr B. Der Leser wird wohl den Eindruck gewonnen haben, dass wir es hier mit einem Mann von ganz aussergewöhnlicher Geistesgegenwart und Unerschrockenheit zu thun haben. Das ehr-

liche Eingeständnis, dass ihm zur Erklärung jenes rätselhaften Erlebnisses auf dem Baum, das ihm aus der drohenden Gefahr errettete, herunterzustürzen, Arm und Bein zu brechen und in diesem wehrlosen Zustand den Tigern zur Beute zu fallen, jeder Schlüssel fehle, dürfte wohl für seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit sprechen. Wer aber besitzt diesen Schlüssel?

Ich habe diese Geschichte Psychologen von Fach erzählt um zu hören, wie sie die Sache auffassen werden. Sie sprachen, wie zu erwarten war von Ahnungen, von Vorempfindungen, die gewisse Personen hätten, wenn sie in Gefahr schweben. F. W. H. Myers, der verstorbene bedeutendste Psychologe der Gegenwart, der sich mit den Problemen des Okkulten beschäftigt hat, hätte für jene Warnungs-Stimme ohne Zweifel das „subliminal Consciousness“, das unter der normalen Schwelle liegende Bewusstsein verantwortlich gemacht. Vorwiegend religiös gestimmte Gemüter werden geneigt sein, in diesem Ereigniss den Eingriff einer höheren Macht zu erblicken — lauter Erklärungsweisen, in denen sich zwar der Standpunkt, auf dem die Erklärer gerade stehen, deutlich spiegelt, die aber doch wenigstens meiner bescheidenen Meinung nach, den Nagel nicht auf den Kopf treffen. Man muss schon, wie ich dies bereits oben andeutete, etwas tiefer in das Studium der okkulten Wissenschaft eindringen, um einer plausibeln Erklärung jenes Vorganges auf die Spur zu kommen. Wenn es sich, wie hier, um tiefere okkulte Probleme handelt, wird man sich zweifellos immer am sichersten an die theosophische Litteratur der Gegenwart wenden. Diese löst uns die Rätsel des menschlichen Seelenlebens in einer Weise, die auch unser intuitives Wahrheitsgefühl befriedigt, während uns, wenn wir uns an die Litteratur der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung wenden, gewiss sehr geistreiche, unser Causalitäts-Bedürfnis im Grunde aber doch nicht ganz befriedigende Hypothesen geboten werden.

In Übereinstimmung mit der durch die theosophische Litteratur gebotenen Erkenntnis hat nun ein hervorragender Vertreter dieser Geistesrichtung, der bereits erwähnte Dr. H. S. in einem an den Vater des Herrn B. gerichteten Schreiben jenen Vorfall auf dem Baum folgendermassen erklärt:

„Die Erklärung der Stimme, die Ihr Herr Sohn gehört hat, ist doch nicht

so schwierig, wenigstens nicht für uns, die wir wissen, dass wir Alle gleichzeitig in andern Daseinszuständen leben, nicht blos in der aussersinnlichen Welt unseres tageswachen Bewusstseins. Unser Traumleben ist ja schon eine andere Bewusstseins-Stufe und hat jeder Mensch mehrere und höhere, je nach seiner Entwicklungs-Stufe. Während unseres Tagesbewusstseins machen sich diese inneren Vorgänge und Erfahrungen gewöhnlich nur durch Gefühle, unbestimmte Ahnungen und durch das in jedem Menschen mehr oder weniger thätige Gewissen geltend. Diese Zustände und Erlebnisse betreffen aber auch alle uns angehenden Verhältnisse, nicht blos die unseres moralischen Verhaltens."

„Nach dem Tode leben alle Menschen nur in diesen inneren Bewusstseins-Zuständen weiter, da dann unser äusseres Bewusstsein mit dem Absterben unseres Gehirns wegfällt. Jeder Mensch, besonders die tüchtigen und guten Menschen sind stets von mehreren „unsichtbaren Helfern" umgeben, die es sich zur Befriedigung gereichen lassen, lebende Menschen zu schützen, damit sie womöglich unrichtige Handlungen nicht begehen. Solche „Helfer" sind zum grössten Teil verstorbene Menschen. Zum grössten Teil, sage ich; es giebt nämlich gegenwärtig und gab auch in früheren Zeiten eine Anzahl von „lebenden Menschen", die auch schon während ihres Erdenlebens als solche „unsichtbare Helfer" übersinnlich fungieren können. Jeder solche Helfer hilft ja nach seiner eigenen Erfahrung und der sehr verschiedenen Tragweite seines Wissens und Könnens."

„Eine ganz eigene Schwierigkeit bei diesen Vorgängen ist aber die meistens sehr unvollkommene Empfänglichkeit der Menschen, denen geholfen werden soll, für die guten und wichtigen Eindrücke, die ihnen dazu dienen. Durch diese übersinnliche Unfähigkeit des heute lebenden Menschengeschlechts und dadurch, dass die meisten, ja fast alle sich des Vorhandenseins der übersinnlichen Welt, in der wir Alle eigentlich leben, garnicht bewusst sind, dadurch wird die Thätigkeit der übersinnlichen Helfer sehr erschwert. Erleichtert wird sie aber durch die Umstände einer besonders drohenden Gefahr."

„Nicht nur erheben sich dann die „unsichtbaren Helfer" zu ganz besonderen Willensanstrengungen, sondern es ist auch das eigene übersinnliche „unbewusste Erkennen" der in Gefahr befindlichen Person in jedem solchen Augenblick besonders aktiviert. Alles, was dann zu geschehen hat, ist, dass es den Helfern gelingt, der betroffenden Person das, was sie selbst übersinnlich weiss, „aussersinnlich zum Bewusstsein zu bringen". Dies thun sie dadurch, dass sie die Thatsache, auf die es ankommt, in den kürzesten, präzisesten Satz formulieren und diesen gleichsam wie ein Telegramm oder wie einen Telephonruf mit aller Willenskraft dem Gehirn-Bewusstsein beeindrucken. Dabei werden die geeignetsten Sinneszentren gereizt. Im Fall Ihres Herrn Sohnes sind es die Zentren der Gehörsnerven, die gereizt werden, bei Visionen sind es die der Gesichtsnerven. Bei Ihrem Herrn Sohn war übrigens dieser Vorgang sehr erleichtert, da er ja sehr stark übersinnlich veranlagt ist. Dies beweisen viele seiner Erlebnisse seiner verschiedenen Lebenszeiten."

Zu diesem interessanten Schreiben möchte ich zum Schluss nur noch ein paar Worte beifügen. Selbstverständlich bilde ich

mir nicht ein, durch Anführung dieses von einem genauen Kenner Indiens und der altindischen Philosophie herrührenden Schreibens den Leser, der vielleicht diesen okkulten Problemen mit starrer Skepsis gegenübersteht, davon überzeugen zu können, dass die hier gebotene Erklärung jenes okkulten Vorgangs die eigentlich richtige ist. Ich bin im Gegenteil völlig klar darüber, dass der Leser, der vielleicht jene Stimme nur auf Gehörs-Halluzination zurückführen möchte, über die Zumutung, an die Existenz „unsichtbarer Helfer" glauben zu sollen, nun erst recht den Kopf schütteln wird. Denn auch mir ist die Erkenntnis, dass es thatsächlich solche „Helfer" zu geben scheint, nicht im Handumdrehen durch irgend ein wunderbares Ereignis zu Teil geworden, sondern vielmehr auf dem Wege, zu dem ich hiermit auch den Leser freundlichst einladen möchte, auf dem Wege beharrlichen Studiums derjenigen Litteratur, die über solche Dinge Aufschluss giebt.*)

---

*) Wir fügen noch die Ansicht eines anderen Mitgliedes der T. G., Dr. med. Franz Hartmann's hinzu, welche derselbe in seinen „denkwürdigen Erinnerungen" äussert. Es heisst da im Kapitel über geistige Wahrnehmungen, die zum äusseren Bewusstsein gelangen:

„Im Jahre 1870, als ich in Shrevepool (Lousiana) war, befand ich mich des Nachts 11 Uhr einmal auf dem Wege, einen ausserhalb der Stadt wohnenden Patienten zu besuchen. Hierbei führte mich mein Weg durch einen gewölbten Durchschnitt des Eisenbahndammes. Als ich mich demselben näherte, hörte ich innerlich deutlich eine Stimme, welche mir zurief: „Look out!" (pass auf!) Dies veranlasste mich, instinktiv eine Schusswaffe zu ergreifen, die ich, so wie es dort allgemein gebräuchlich war, bei solchen nächtlichen Wanderungen in der Rocktasche trug. Im nächsten Augenblicke trat ich in den dunklen Tunnel und wurde darin von drei Wegelagerern überfallen. Da ich aber durch die warnende Stimme auf eine Gefahr aufmerksam gemacht worden und vorbereitet war, so hatte die Begebenheit keine weiteren Folgen.

Es ist in solchen Fällen nicht nötig, die Anwesenheit eines äusserlichen „Schutzgeistes" anzunehmen, wenn auch eine solche nicht ausserhalb der Möglichkeit liegt. Das innere „Ich" des Menschen ist sein Schutzgeist; der innere Mensch hat seine geistigen Wahrnehmungen, und die Intensität der Gedanken von drei lauernden Menschen ist wohl dazu geeignet, auf das Gemüt einen Eindruck zu machen, aus dem sich die innere Stimme bildet; wie ja auch in jedem Menschen aus seinen Gefühlen oft willkürlich Worte entspringen, ohne dass er dieselben erst mühsam zusammenzusuchen braucht." (Paracelsus beschreibt das innere „Ich" als „Evestrum", die innere warnende Stimme als „Trarames".)

(P. Z.)

Daheim bei Oberst Olcott.*)

Man kann sich kaum etwas malerischeres und zugleich unangenehmeres denken als eine Landung im Hafen von Madras mit einem jener grossen Dampfer, die auf ihrem Wege von Ceylon nach Calcutta dort anlaufen. In einiger Entfernung vom Lande erscheint alles noch bequem und leicht. Die weissen Schaumlinien auf dem Ufersande unter der grünen Franze von Cocospalmen breiten einen Hauch von Schönheit über die sonnenbeschienene Szenerie und bilden eine schimmernde Grenze zwischen dem hellen, blauen Himmel und dem dicht bewaldeten Lande, das sich flimmernd durch die leuchtende Luft bis zu den Bergen im Hintergrunde ausdehnt. Kommt man näher zur Küste, so hört man mit Staunen, noch nicht mit Schrecken, dass jene weisse Schaumlinie am Wasserrande ein donnerähnliches Grollen verursacht, das ganz ausser Verhältnis zu ihrer Grösse steht. In der Höhe des Landes tanzen und schaukeln Boote der Eingebornen unter der schier unerklärlichen Kraft der runden, blauen Wogen. Aber diese unschuldigen, kleinen, glatten, blitzblauen Wogen gewinnen in der Nähe ein ganz anderes Aussehen; sie überbrausen die hohen Landungspfeiler und lassen beim Zurückfluten einen Haufen nackter Bretter, bedeckt mit Muscheln und Seetang zurück, das einen Augenblick unter der Sonne aufzuatmen scheint; dann wird es von der sieghaften eiligen Welle wieder hinabgerissen. So mächtig sind diese unschuldig aussehenden Wogen, dass sogar unser Dampfer, im Glauben Zurückhaltung sei hier der bessere Teil der Tapferkeit, in guter Entfernung von der Landungsbrücke stoppt. Der Anker fällt mit einem Getöse in die Wogen, gleich den Trompeten der Elephanten in den unermesslichen Wäldern von Mysore.

---

*) Dieser Artikel stammt aus der Feder eines hervorragenden Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft und erschien ursprünglich im Providence Sunday Journal 1896.



Dann wie aus dem Nichts entstanden, umwimmelt unser Schiff plötzlich eine Schar jener hochbugigen, aus rohen Brettern gezimmerten Eingeborenenboote. Die Bootsleute, dunkel, fast schwarzbraun, lassen die Luft von ihren schrillen Rufen erzittern. Man kann sich später kaum vorstellen, wie man sich im Augenblick waghalsig in das Hinterteil eines jener Boote gedrückt fühlte inmitten eines Haufens von Koffern und Hutschachteln und die Wallnussschale über das gewellte Blau auf jene weisse Brandungslinie am Strande zutanzte und -taumelte.

Alles Kreuzen von Meeresengen, das Tosen der See zwischen Granton und Burntisland, am Firth of Forth, das böse Categat und das verschlagene Skaggerack, man vergisst es, wenn man in Madras landet. Das Einzige, was eine grosse physische Revolution verhindert, ist das eigene Missfallen und Aufgebrachtsein über die Tollheit des ganzen Wagnisses, so dass die motorischen Nerven förmlich gelähmt und alle vitalen Funktionen einschliesslich der erratischen, die das Kreuzen von Meeresengen wachruft, gefesselt sind.

So langt man sicher, aber durchgerüttelt am Strande an, wo die Erpressungen der eingeborenen Bootsleute Platz machen für ähnliche Dienste der schwarzen und muslingekleideten Fuhrleute, deren grosser, rasselnder, wackliger Kasten auf vier Rädern, der mit einer erstaunlichen Summe von Kraft im Verhältnis zur Fortbewegung angetrieben wird, während die venetianischen Gardinen an den Seiten des Gefährtes — es Kutsche zu nennen wäre eine Schmeichelei — bewunderungswürdig rasseln, klappern und klirren.

Der Weg vom Strande führt zu der früheren Festung St. George, dem ältesten britischen Bollwerk in Indien. Seine ehrwürdigen Mauern, mit Scharten für veraltete Kanonen, bröckeln und vergehen unter der tropischen Sonne und Regen; der Wassergraben ist über und über mit Grün bedeckt und erklingt von der Musik unzähliger Kröten. Seitwärts von der Festung führt uns der Weg durch eine Strasse mit Läden der Eingeborenen, leichte, einstöckige Gebäude, etwa neun Fuss hoch — wenn man von Bauten überhaupt sprechen kann — auf Bambuspfählen mit Schilf durchflochten, das Dach von Schilf, das sich über die kleine Plattform ausbreitet, wo der würdige Madrasi Händler mit gekreuzten Beinen zwischen seinen Waaren sitzt. In einigen dieser Läden findet man sehr schöne

Dinge; schwarze feine Tuche mit Blättern in Goldfäden und gelber Floretseide bestickt, oder schwarzer Krepp mit Goldfäden-Ornamenten, geschmückt mit grünen und regenbogenartigen Käferflügeln, die im Sonnenlichte glitzern und glänzen, leuchtende Flügeldecken prächtiger indischer Käfer, in jeder Schattierung irisierender Schönheit, vom reinsten Gold bis zum tiefsten Smaragd. Mit unendlichem Geschmack winden sich die Blattmuster von zartem Gold zwischen den schimmernden Flügeldecken. Das Thema der Arabesken ist immer dasselbe, aber es ist in unzähligen Variationen durchgeführt. Das kann man sehen, während der verrückte Karren weiterrasselt und trottelt, und die Aufmerksamkeit ist von diesen lieblichen Dingen so völlig gefesselt, dass man von dem Problem abgelenkt wird, ob die altersschwachen Ponies noch sterben werden, ehe die Equipage in Stücken geht, oder die Seitenwände zusammenbrechen und die Räder abfallen und die Ponies noch weiterleben werden.

Gigantische Bananenbäume mit grossen knorrigen Wurzeln und Stämmen und grossen, ovalen, glänzenden Blättern erheben sich längs der Wegseite. Von den nach oben gekrümmten Zweigen, die selbst so gross wie Bäume sind, hängen grosse, seilartige Taue von Wurzeln in die Luft herunter; wenn diese Wurzeln die Erde berühren, werden sie allmälig stärker, fassen festen Boden und werden neue Stämme, um die schwer beladenen Zweige über sich zu stützen. Zwischen den Bananenbäumen stehen grosse Gruppen von braunem Bambus, gekrönt von federartigen Massen rauschender Blätter und hinter diesen wieder grosse Palmengruppen und Cocospalmen — ein ganzer Wald riesiger Farren, die von schlanken, zarten Stämmen hoch in die blaue Luft gehoben werden.

Der Weg führt auf einer vielbogigen Brücke über den Adyar-Fluss nach dem alten Heim Oberst Olcott's, wo die indischen Theosophen sich jährlich versammeln, wenn die Weihnachtszeit die indische Luft zu der mässigen Temperatur eines Warmhauses abgekühlt hat, im Vergleich zu der wilden Schmelzofenhitze, wie sie im Mai und Juni dort herrscht.

Oberst Olcott steht auf der Veranda seines Hauses, um seine Gäste zu empfangen; die roten Stuckpfeiler und gegossenen Karniese des langen, unregelmässigen Gebäudes heben sich rotgolden von dem dichten Grün des Parkes ab, während der blaue Adyarfluss breit

hinter dem Hause hinfliesst, und das tiefe Brausen der nimmer rastenden See steigt vom Strande eine Meile flussabwärts herauf. Es sind wundervolle Versammlungen, die jährlich ihren Weg von den entlegendsten Winkeln Indiens nach dem Hauptquartier der orientalischen Theosophen finden; aber sie sind vor allem ein sichtbares Zeichen von Oberst Olcott's Lebenswerk, welches Zeugnis für eine selbstlose Begeisterung ablegt, wie sie dieses harte, gierige Jahrhundert nicht desgleichen hat. Wo sonst könnte man einen Mann von gleichen administrativen Fähigkeiten finden, der im Frühling seines Lebens grosse Aussichten auf Reichtum und Erfolg aufgab, um sich einer ausserordentlich unpopulären Mission zu unterwerfen, die bestimmt war, nicht die westliche Kultur nach dem Osten zu bringen, sondern den Versuch machte, in den Herzen der Orientalen einen Sinn für die Kultur ihrer eigenen Vorfahren zu erwecken, zu zeigen, dass der Osten dem Westen alles zu bieten vermag, dass das besiegte Indien imstande ist, seine rohen Eroberer gefangen zu nehmen und sie mit etwas unendlich wertvollerem zu belohnen, als der ruhelose Handelsgeist, der Alles ist, was wir zu bieten haben. Oberst Olcott's enthusiastische Mission für Erweckung der indischen Kultur hat vielleicht nicht alles Gute, was er erhoffte, vorwärts gebracht, doch ist sein Record ein glänzendes Zeugnis für die Thatsache, dass unter aller Energie des amerikanischen praktischen Lebens eine tiefe Quelle des Idealismus schlummert, die eines Tages hervorspringen und eine hohe und bewunderungswerte Kultur aufbauen wird, so gross wie die Kultur Palaestinas und Griechenlands, und doch neu und ursprünglich, etwas verkörpernd, was Griechenland und Palaestina unbekannt war.

Diese Sympathie für Mystik und das spirituelle Denken des Ostens, diese Fähigkeit, das Leben voll grosser, elastischer Möglichkeiten und reicher Kräfte zu sehen, die unter der Oberfläche verborgen sind, die Olcott zu der Begeisterung entfachte, sein Leben der Wiedererweckung Indiens hinzugeben, ist charakteristisch für das amerikanische Genie und zweifellos seine höchste und beste Seite. Die Ähnlichkeit mit dem Denken des Ostens hat dem Werke Emerson's die charakteristischste Färbung gegeben, ebenso den transzendentalen Träumen und Hoffnungen Thoreau's, den höchsten Gesängen Walt Whitman's und den Arbeiten einer Reihe Schriftsteller

von gleicher mystischer Inspiration, wenn auch mit geringerer Ausdrucksfähigkeit.

Inzwischen sind Oberst Olcott's Gäste angekommen; einige Parsen haben die Reise über die heissen Ebenen des Deccan gemacht, von ihrer Heimat in Bombay oder Gujerat; Brahmanen aus Bengalen und den nordwestlichen Provinzen sind auch da; ein buddhistischer Priester oder zwei von den Inseltempeln auf Ceylon und oft auch Besucher aus dem entfernteren Siam, Burmah oder Japan. Aber diese bemerkenswerteren Gäste verlieren sich unter der grossen Zahl derer, welche von der Hauptstadt Madras und deren Umgebung kommen, und diese letzteren sind mit wenig Ausnahmen Schüler des Presidency College, deren Kenntnis der alten indischen Litteratur, deren Ruhm sie hier feiern wollen, bis zu gewissem Grade seicht und oberflächlich ist.

In der That, die ganze Versammlung ist viel bemerkenswerter als Illustration für Oberst Olcotts Begeisterung und Hingabe, wie als lebende Repräsentation der Weisheit des mystischen Ostens. Denn die wirkliche Wahrheit ist, dass die Eingeborenen von Indien und Ceylon und ihre Freunde, die bedeutenden Parsen, blosse Träger grosser Traditionen der Vergangenheit sind und wohl kaum als Repräsentanten einer hohen philosophischen Kultur der Gegenwart betrachtet werden können. Wenn man mit Oberst Olcott's Besuchern spricht, so wird man finden, dass die meisten von ihnen von den herrlichen Errungenschaften der Vergangenheit zum ersten Mal durch Olcott oder seine noch grössere Collegin Frau H. P. Blavatzky gehört haben, und das jene, die wirklich vertraut mit ihren eigenen heiligen Büchern sind, seltene Ausnahmen bilden.

Die Gäste haben ihre Plätze auf Reihen von Stühlen in der marmorgepflasterten Vortragshalle eingenommen, zu welcher die Veranda ausgebaut ist, ein flaches Dach auf roten, mit Stuck verzierten Pfeilern, zwischen denen Schirme von fein gespaltenem Bambus hängen, um den Glanz der Sonne, die von der roten Erde und dem gedörrten Gras im Park reflektiert wird, abzuhalten. Oberst Olcott, in Gewändern von weissem Muslin mit einem runden Käppchen mit kaschmirischer Stickerei steht ehrwürdig unter einem viereckigen Baldachin, der sich auf silberen Pfeilern erhebt, das Geschenk eines befreundeten indischen Prinzen. Oberst Olcotts

weisse, fliegende Locken und Bart stehen in malerischem Contrast zu seiner rötlich-bronzenen Gesichtsfarbe, und seine nicht sehr grosse und gebieterische Gestalt hat eher die derbe kraftvolle Solidität eines praktischen Administrators als die überwältigende Kraft eines Apostels und Sehers. Und in Wirklichkeit würde Oberst Olcott auch gar keinen Anspruch erheben, als solcher betrachtet zu werden; die Ideale und Inspirationen für sein Werk und seinen Einblick in die Philosophie des Ostens erhielt er von Frau Blavatzky, die mit all dem Ungeschick in praktischen Dingen, wie sie eine Frau von Genie eben hat, gerade einer Natur, wie der seinen bedurfte, um ihren grösseren und mächtigeren Charakter zu ergänzen. Wie Moses, war sie der Seher und Gesetzgeber, während ihr College der Sprecher und Manager in den praktischen Einzelheiten war. Solange sie zusammen waren, von 1879—1884, gelang es Oberst Olcott's Beredsamkeit und Begeisterung eine grosse Bewegung zur Wiederbelebung der Östlichen Lehren zu schaffen und 4000 vereidete Anhänger in Indien um sich zu sammeln, fast alles Brahmanen, und ungefähr tausend in Ceylon als Nachfolger der Lehren Buddhas.

Aber nach Frau Blavatzky's Abreise von Indien scheint Olcott's Begeisterung eingedämmt und seine apostolischen Energien sehr eingeschränkt zu sein. Er wendete seinen Geist hauptsächlich praktischeren Zielen zu, wie der Sammlung alter Manuscripte, der Leitung von Kochschulen für indische Dienstboten; der Herausgabe des „Theosophist“, welchen Frau Blavatsky's Genie und litterarische Fähigkeit geschaffen hatte; der Verbesserung seines Hauses in Adyar, und anderen Angelegenheiten ähnlicher Natur, die seinem administrativen Talent Raum gaben.

Ausser dem Hause, vor der Veranda, wo seine Theosophen sich versammelt haben, ist ein Zeichen seiner Thätigkeit — eine schöne Allee goldener Cocosnusspalmen, die er von Ceylon mitbrachte, und die in der feuchten heissen Luft in Madras bewunderungswürdig gedeihen. Weiter zurück sehen wir einen anderen Beweis seines praktischen Genies, eine Gruppe von Casurina-Bäumen, dunkel grün, wie Cypressen herabhängend, deren Holz in einigen Jahren gut einige tausend Rupien wert sein wird.

Olcotts Ansprache ist beendet. In ihr sind viele der geschichtlichen Details, welche wir gegeben haben, reflektiert, ebenso die

Geschichte eines Planes, die dogmatische Vereinigung der Buddhisten der seit langem getrennten nördlichen und südlichen Kirchen zu Stande zu bringen; der amerikanische Apostel der Wiedererweckung asiatischer Religion hat eine Liste von zehn Punkten der Lehre aufgestellt, welche ihre Anhänger unter den Buddhisten in Ceylon, Siam, Burmah und auf den blumenreichen Inseln Japan's hat. Auf dem Papier ist die Einmütigkeit der Buddhisten, bezüglich der Rechtsgültigkeit und Wichtigkeit dieser zehn Cardinalpunkte, auf jeden Fall vollständig; und in starkem Gegensatz zu dem, was wir von dem Christentum zu erwarten hätten, scheint die Erwähnung von Vereinigungspunkten keine Zwistigkeiten zu Tage gebracht zu haben; so dass also die Christen in Bezug auf doctrinäre Toleranz recht gut von den Buddhisten lernen können.

Hauptsächlich Olcotts Arbeit, oder wenigstens der Arbeit, deren praktischer Leiter er war, verdanken wir es, dass die östlichen Religionen durch Anhänger auf dem grossen Columbischen Religionsparlament vertreten worden sind. Der buddhistische Missionar von Ceylon und der brahmanische Redner von Allahabad sind beide seine persönlichen Freunde; besonders der Erstere kam früher oft zu Besuch nach Adyar, wo seine grosse Sanftheit und Liebenswürdigkeit, die ihn besonders auszeichnete, Buddha's Religion der Entsagung und Weltflucht personifizierte.

Andere Redner folgen auf den ehrwürdigen Präsident-Founder. Ein Parse in schwarzer, glänzender Tiara, spricht zu der Versammlung über die Religion Zoroasters; sein kühnes, jüdisches Gesicht, und die blitzenden Augen leuchten auf, wenn er sagt, dass in der ganzen Parsengemeinde weder ein Bettler noch eine Dirne ist. Die Parsen, eine bessere Ausgabe der Juden, ohne die jüdische unvermeidliche Neigung zur Wucherei, sind thatsächlich eine der erfolgreichsten Gemeinden in Indien, oder sogar der ganzen Welt. Wenn sie auch alle zusammen nur einige Tausende zählen, ihr praktischer Einfluss und ihr Wohlstand stehen in gar keinem Verhältnis zu ihrer Anzahl. Der Palast des Parsen-Leiters, Sir Dinshaw Manockji Petit, auf dem Malabar-Hügel und seine ungeheuren Baumwollenmühlen gehören zu den Sehenswürdigkeiten Bombay's. Sonderbar genug, er verdankt Amerika das Gedeihen seiner Güter. Als der Krieg Englands Baumwollenbedarf abschnitt

und Manchester fast ruinierte, sah Sir Dinshaw Petit, dass Manchesters Missgeschick, Indiens Vorteil war.

Diese Erinnerungen drängen sich aber mehr bei der Person des Parsen-Redners auf, als durch das, was er von Zoroaster's Religion sagt; denn er selbst ist ein Aufseher in Sir Dinshaw's Mühlen. Auf ihn folgt ein Brahmane von Bengalen, der viel über die frühere Grösse Indiens sagt, und er spricht mit einer gewissen Beredsamkeit, oder besser rethorischen Routine, die ihre Wirksamkeit auf die Zuhörer nicht verfehlt. Er spricht schnell mit der besonderen, eher schrillen Stimme, die alle Bengalen charakterisiert. Er erzählt wie gross sein Land einst war und wie tief es in den Händen von Eindringlingen gefallen ist, die keine Ehrfurcht vor dem alten Reiche und dem noch älteren Glauben haben. Er ruft seine Landsleute auf, rings die Fahnen zu erheben, für die gemeinsame Sache zu kämpfen, Herz zu Hand zu vereinen zu dem herrlichen Ziele, ihre erhabene Vergangenheit zurückzurufen.

Er ist ein geborener Redner; wenn er das nicht wäre, würden wir von ihm erwarten, dass er von ganz anderen Dingen spricht. Wir würden erwarten, dass er uns einen wirklichen, individuellen Einblick in die grosse spirituelle Intuition Indiens giebt, und in seinem eigenen Denken und Charakter zeigt, wie jene Intuition das Leben durchdringen und es heute eben so mächtig wieder umgestalten kann, wie in jener fernen Dämmerung der Zeit, die uns in dem Lichte des goldenen Zeitalters erscheint. —

Der erste Tag der Konvention ist beendet; die Schatten senken sich schnell auf die Palmen und Bananen. Das nimmer endende Rollen des Ozeans ist jetzt vernehmlicher, wo die Geräusche des Tages schweigen. Einige von Oberst Olcotts Freunden haben sich auf dem platten Dach in der Abendluft versammelt und eine ganz andere Seite des Apostels kommt zum Vorschein. Er singt, zum Erstaunen der Asiaten und zur unbegrenzten Bewunderung seiner weissen Freunde, den Gesang des „Feinen Alten Irischen Edelmannes, eines noch vom wahren — alten — Stamm!“

Tolstoi-Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

(Schluss.)

Ein kurzer Überblick über den Inhalt der wichtigsten Tolstoi'schen Werke (soweit sie in guter deutscher Ausgabe vorliegen) wird unsern Lesern willkommen sein. Die Argumente, die sie vorbringen, sind so schwerwiegender Art, dass man nicht über sie zur Tagesordnung übergehen kann. Hier stehen Felsen vor uns, die mühsam überklettert werden müssen. Der grosse Weise von Yasnia Poljana hat der gesamten Kulturwelt den Krieg erklärt. Wissenschaft, Kunst, Religion unserer Zeit sind ihm kulturelle Lügen, solange sie nicht das Heil der Menschheit ins Auge fassen. Äusserlich behaupten die Vertreter dieser Kulturgebiete allerdings, dies sei ihr Ziel, aber — fragt Tolstoi — wodurch fördern diese Leute denn in der That das Heil der Menschen?

„Es giebt für die Echtheit der Wissenschaft und Kunst zwei unzweifelhafte Merkmale: das erste, ein inneres, besteht darin, dass ihre Jünger nicht um ihrer persönlichen Vorteile willen, sondern mit Selbstverleugnung ihrem Beruf obliegen; und das zweite Merkmal, ein äusseres, besteht darin, dass die Erzeugnisse der Wissenschaft und Kunst allen Menschen, deren Heil sie im Auge haben, gleichmässig verständlich sind." Dabei ist ihnen „das Merkmal eines für rechte künstlerische oder wissenschaftliche schöpferische Arbeit Auserwählten die Selbstverleugnung, das Opfer seines Ich, zur Bethätigung der in den Menschen, zum Nutzen seiner Mitmenschen gelegten Kraft." So sehen wir auch hier wieder den echten Theosophen in Tolstoi. Die Aufopferung des eigenen Wesenkreises, die Überwindung der Persönlichkeit, um das Individuum fähig zu machen, die der Welt zugrundeliegende göttliche Kraft

in voller Macht durch die vergängliche Form hindurchbrausen zu lassen, ist auch ihm, wie H. P. Blavatsky und ihren Jüngern das Ziel menschlichen Strebens. Er hat auch die Kühnheit die unerbittlichen Consequenzen fürs Leben zu ziehen. Was sich diesem Streben, dieser völligen Hingabe nicht unterordnet, ist wertlos, ist Lüge. „Lehren, wieviel Käfer es in der Welt giebt, die Sonnenflecken beobachten, Romane und Opern schreiben, das kann man ohne zu leiden; aber die Menschen lehren, ihr Heil zu suchen, das nur in der Selbstentäusserung und im Dienste der Mitmenschen besteht, das vermag man nicht ohne Selbstverleugnung.“

Dieser Drang, das Heil zu suchen, ist uns allen eingeboren. Wie aber kann ich das Verlangen nach meinem Heil mit dem der Gesamtheit in Einklang bringen? Was soll ich thun, um anderen zu helfen? Ja, was soll ich überhaupt thun, um meiner Bestimmung, die ich innerlich dunkel fühle, gemäss zu handeln? —

Darauf antwortet Tolstoi: Zum ersten sollst Du Dich nicht selbst und nicht andere belügen. „Denn alles was wir thun, unser ganzes Leben, beruht auf der Lüge, und wir geben diese Lüge geflissentlich vor andern und vor uns selbst als Wahrheit aus? In diesem Sinne heisst Nicht-lügen, sich vor der Wahrheit nicht fürchten, es bedeutet keine Ausflüchte erfinden und sich die Ausflüchte, die Menschen erfunden haben, nicht zu eigen machen, um die Schlussfolgerungen der Vernunft und des Gewissens vor sich selbst zu verbergen; Nicht-lügen heisst in diesem Sinne ferner, sich nicht davor fürchten, mit seiner Umgebung auseinander zu kommen und allein zu bleiben mit seiner Vernunft und seinem Gewissen; heisst die Lage nicht fürchten, in die man durch das Festhalten an der Wahrheit gebracht werden könnte, in der festen Ueberzeugung, dass die Lage, in die man durch die Wahrheit und das Gewissen kommen könnte, so sonderbar dies auch scheinen mag, niemals eine schlimmere sein kann, als die, die sich auf der Lüge aufbaut.“

Zum zweiten antwortet Tolstoi: Thut Busse! — „Und diese Busse hat nichts schreckliches, ebensowenig wie die Wahrheit und ist ebenso freudenreich und fruchtbringend wie diese. Man braucht nur die Wahrheit ganz zu erkennen und aufrichtig Busse zu thun, um zu begreifen, dass niemand im Leben weder Rechte noch Privilegien, noch besondere Vorzüge besitzt und besitzen kann, dass

aber unsere Pflichten ohne Ende und grenzenlos sind, und dass die oberste unzweifelhafte Pflicht des Menschen darin besteht, dass er an dem zur Erhaltung seines Lebens und des Lebens anderer Menschen notwendigen Kampf mit der Natur selbst teilnehmen muss." Er bekennt weiter: Nur nachdem ich Busse gethan, d. h. aufgehört hatte, mich als eine besonders hervorragende Persönlichkeit zu betrachten, und mich als eine solche betrachtete, die mit allen anderen Menschen auf der gleichen Stufe stehe, wurde mir der von mir einzuschlagende Weg völlig klar."

Und zum dritten antwortet Tolstoi: „Es muss meine oberste und unanfechtbarste Aufgabe sein, mich durch meiner eigenen Hände Arbeit zu ernähren, zu kleiden, zu wärmen, mich anzubauen und für andere im selben Sinne zu wirken, denn ich hatte erkannt, dass, seitdem die Welt besteht, gerade hierin die oberste und nicht zu bezweifelnde Pflicht eines jeden von uns bestand und besteht!" —

Solcherart sind die Ideen, welche Tolstoi in dem zweibändigen Werke „Was sollen wir denn thun?" (Leipzig, Eugen Diederichs, 1902. 2 Bde. à 2.50, geb. 3.50 Mk.), entwickelt. Eine weitergehende Darlegung seiner Ansichten müssen wir uns aus Raummangel versagen. Wer das Bedürfnis hat (und welcher geistig Regsame hat dies nicht), den Wirren unserer Zeit zu entrinnen und festen Fuss zu fassen in einer geistigen Weltanschauung, die geeignet ist, ihm eine rechte Richtschnur für sein Handeln zu sein, der wird im Studium dieses und des folgenden Werkes reiche Hilfe finden.

Das zweite uns heute vorliegende grössere Werk Tolstoi's, ist sein religiöses Glaubensbekenntnis „Mein Glaube" (Leipzig, Eugen Diederichs 1902. Mit Portr. L. Tolstoi im Jahre 1876. Brosch. 2.50, geb. 3.50 Mk.). 1879 schrieb Tolstoi in der ersten Niederschrift seiner „Beichte": „Dass in der Lehre Wahrheit liegt, das ist mir unzweifelhaft; aber auch das ist mir unzweifelhaft, dass Lüge in ihr enthalten ist, und ich muss die Wahrheit und die Lüge finden und eines vom anderen scheiden. Und an diese Arbeit gehe ich nun." 1879—82 arbeitet er daraufhin eine „Kritik der dogmatischen Theologie" und die „Übersetzung der vier Evangelien" aus, um mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit und Genialität seine religiös-kritische Arbeit 1884 mit der vorliegenden Schrift zu krönen. Wir brauchen über dies Werk unseren Lesern nur

wenig zu sagen, da allen, die mit der theosophischen und mystischen Litteratur vertraut sind, die Tolstoische Auffassung bereits geläufig ist. Tolstois Erkenntnis gipfelt in dem gnostischen Satze: „Die Lehre Christi ist die Lehre von des Menschen Sohne, der mit allen Menschen identisch ist, d. h. von dem allen Menschen innewohnenden Streben nach Glückseligkeit und der allen Menschen eigenen Vernunft, die den Menschen in jenem Streben erleuchtet“.

Aus dieser ihn erleuchtenden Vernunft fliesst Tolstoi folgendes Glaubensbekenntnis:

„Ich glaube an die Lehre Christi und mein Glaube besteht in folgendem:

Ich glaube, dass meine Glückseligkeit auf Erden nur möglich ist, wenn alle Menschen die Lehre Christi erfüllen werden.

Ich glaube, dass die Erfüllung dieser Lehre möglich, leicht und freudebringend ist.

Ich glaube, dass auch, solange diese Lehre nicht erfüllt wird und ich der einzige unter allen anderen sie nicht Erfüllenden sein würde, ich dennoch nichts anderes zur Errettung meines Lebens vom unvermeidlichen Untergange thun könnte, als diese Lehre erfüllen, gleichwie der, der in einem brennenden Hause einen rettenden Ausgang gefunden hat, nur eines zu thun hat.

Ich glaube, dass mein Leben nach der Lehre der Welt qualvoll war, und dass allein das Leben nach der Lehre Christi mir in dieser Welt jene Glückseligkeit geben wird, die mir der Vater des Lebens bestimmt hat.

Ich glaube, dass diese Lehre der ganzen Menschheit Glückseligkeit giebt; dass sie mich vom unvermeidlichen Untergange errettet und mir hienieden die höchste Glückseligkeit verleiht. Und weil ich das alles glaube, kann ich nicht umhin, sie zu befolgen.“

Der Schlüssel zu dieser Lehre wurde Tolstoi durch ein einfaches, natürliches Verständnis der Stelle Matthäi 5, 38, 39: „Ihr habt gehöret, dass da gesagt ist; Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel etc.“. — Tolstoi fährt da fort: Plötzlich, zum erstenmal verstand ich diesen Vers klar und einfach. Ich verstand, dass Christus gerade das sagt, was er sagt. Und sofort war es mir, nicht als sei

etwas Neues erstanden, sondern als sei alles abgefallen, was die Wahrheit verdunkelt hatte, und die Wahrheit stand vor mir in ihrer ganzen Bedeutung".

Diese Lehre vom Nichtwiderstreben enthält in der That das tiefste Gesetz der Metaphysik, die Anleitung zur Überwindung von Schwierigkeiten jeder Art, und den Wegweiser zu einer harmonischen Gestaltung unseres Lebens im Kreise der Erscheinungen. —

Die kleine Flugschrift „was ist Religion und worin besteht ihr Wesen" (Leipzig 1902. Eugen Diederichs. 1.— Mk.) ist ein weiterer Beitrag zur religiösen Reform Tolstois, eine Schrift, die ebensogut ein offizielles Mitglied unserer Theosophischen Gesellschaft zum Verfasser haben könnte. Es ist, als wenn wir H. P. Blavatzky oder Annie Besant, Hartmann oder Olcott reden hörten: Seite 72: „Die Religionen sind nach ihren äusseren Formen verschieden, aber sie sind alle gleich in ihren fundamentalen Elementen. Und eben diese fundamentalen Elemente aller Religionen bilden gerade jene wahre Religion, welche allein in unserer Zeit allen Menschen angeboren, deren Aneignung allein die Menschen von ihrem Elend retten kann."

„. . . Solch eine allen Menschen unserer Zeit gemeinsame Religion . . . . existiert, und die Menschen sind nur deshalb noch nicht endgiltig vertiert, weil die besten Männer aller Völker, wenn auch unbewusst, sich doch an jene Religion halten und sie bekennen." „Für uns ist diese wahre Religion das Christentum in denjenigen seiner Satzungen, in welchen es nicht mit äusserlichen Formen, wohl aber mit den fundamentalen Regeln des Brahmaismus und der Lehre des Confucius, des Taoismus, des Judentums, des Buddhismus und sogar des Mohammedanismus übereinstimmt." „Diese Satzungen bestehen darin, dass es einen Gott giebt, der der Urquell von allem ist; dass im Menschen ein Teilchen dieses göttlichen Urquells lebt, welches er in sich selbst durch sein Leben verringern oder vergrössern kann; dass zur Vergrösserung dieses Urquell-Anteils der Mensch seine Leidenschaften ersticken und die Liebe in sich vergrössern muss; und dass das praktische Mittel, um dies zu erreichen, darin besteht, mit andern so zu verfahren wie du willst, dass man mit dir verfahre."

Was Tolstoi hier jene allgemeine, wahre Religion nennt, ist



Franz Hartmann, M. D.

Portraitbüste, modelliert von Franz Brieskorn, Okt. 1902.

dasselbe, was in unserer Ausdrucksweise Theosophie = Gottesweisheit genannt wird.

Religion ist ihm: „die Erklärung der Beziehungen des Menschen zum Urquell alles Seienden und die aus dieser Stellung entspringende Bestimmung des Menschen, und, aus dieser Bestimmung hervorgehend, die Richtschnur der Lebensführung.“ —

Tolstois Ideen über die Frage „warum die Menschen sich betäuben“ (mit Anhang: Zuschriften von Dumas, Zola, Daudet, Jules Simon, Claretie, Charcot, C. F. Meyer, Möbius, Preyer, Büchner, Carrière. Leipzig 1902. Eugen Diederichs. —.50) haben im allgemeinen wenig Zustimmung gefunden, besonders bei jenen Legionen, die er mit seinen ernsten Mahnungen ins Herz getroffen hat. Ich sollte meinen, dass acht Tage Alkoholabstinenz jeden Menschen soweit vernünftig machen könnten, zu sehen, dass „die leitende Thätigkeit der Gesellschaft — die politische, gerichtliche, wissenschaftliche, litterarische, künstlerische Thätigkeit — grösstenteils von Menschen ausgeübt wird, die sich in einem anormalen Zustande befinden, von trunkenen Menschen“. Wenn Tolstois Behauptung auch nicht in jedem Falle voll zutreffen wird, dass man stets trinkt und raucht, um in seinem Innern die Stimme des Gewissens zu unterdrücken“, so sind diese Ausnahmen doch so selten, dass sie nicht in Betracht kommen. „Das Leben vollzieht sich“, sagt er sehr treffend, „nicht nach dem Gewissen, das Gewissen passt sich dem Leben an.“ Dass die Menschheit in der Verfolgung dieses ebenso bequemen wie wahnwitzigen Weges sich nicht aufwärts, sondern abwärts entwickeln muss, darf uns nicht wundern. Dass auch solche Zustände nicht durch Säuselwinde hinweggehaucht werden können, sondern ein Sturmwind reinigend durch die Lande fahren muss, dürfte dem Einsichtigen klar, dem Kurzsichtigen dürfte es ein Warnungszeichen sein. —

In Form von Briefen, Tagebuchblättern, noch unvollendeten Entwürfen und sonstigen Privatpapieren führt uns eine weitere Tolstoischrift auf wenig Seiten Tolstois Anschauungen noch einmal vor. Sein Freund und Schüler A. Tschertkoff hat diese hübsche Sammlung zusammengestellt, W. Czumikow hat sie trefflich verdeutscht. (München 1901. A. Langen, 1902, —.75.)

Als letztes Werk dieser Art liegt uns noch die hübsche Schrift von Frau Dr. Alice B. Stockham über „Tolstoi, ein Mann des Friedens“

vor. Einige Stellen haben wir in einem früheren Artikel aus dieser Arbeit über Tolstois Persönlichkeit zusammengestellt. Das Schriftchen ist recht anmutend und vermittelt uns ein lebhaftes Bild von Tolstois Persönlichkeit und häuslichem Leben. — H. Havelock Ellis hat noch eine Erklärung Tolstoischer Ideen und Schriften hinzugefügt. Gute Autotypieen Tolstois, seiner Gattin und seines Hauses beleben den Text. (Chicago 1901, 3.—.)

So lernen wir in Tolstoi einen Mann kennen, der in mutigem Streben der Verworfenheit seiner Zeit die Stirn zu bieten wagt, unbekümmert, was daraus wird, aber mit der siegesgewissen Hoffnung, dass es so besser gehen muss, als mit der Lüge unseres bisherigen Lebens. Und es wird aufwärts gehen! Die Wahrheiten, die er verkündet und die auch die unseren sind, werden nicht vergehen! Sie werden wie eine reinigende Krankheit unsere Zeit mit Gährungsstoffen durchsetzen und unter starker Krisis die gesunde Menschheit der Zukunft erstehen lassen. Ob die Einzelnen, die Mutigen, die Wenigen, die den Mut der Wahrheit haben, daran zu Grunde gehen werden? Ich glaube es nicht, denn die geistige Kraft, die durch die Lehrer der Menschheit wirkt, ist stärker als die Roheit der Unwissenheit und Verlogenheit. Wie eine mächtige Hand Tolstoi in seiner letzten Krankheit schützend nahe gewesen ist, so wird auch die Wahrheit ihn schirmen, wo er für sie eintritt. Er steht nicht allein! —

Wir glauben alle, dass unsere Pflicht und unsere Aufgabe in einer gewissen Thätigkeit bestehe: Kinder zu erziehen, ein Buch zu schreiben, ein wissenschaftliches Gesetz zu entdecken. Es ist aber nur eins nötig — dass unser Leben ein ganzes, gutes, vernünftiges Werk sei. Und nicht ein Werk den Menschen gegenüber, das uns ein gutes Andenken unter ihnen sichert, sondern ein Werk von Gott: Ihm sich selbst als eine besser, ihm näher, gefügiger und ähnlicher gewordene, wiederzugeben. So zu denken und vor allem so zu fühlen ist sehr schwer, man kommt immer wieder auf das Streben nach menschlichem Ruhm hinaus. Aber es ist möglich und es muss so sein. Gott helfe mir! Ich fühle schon zuweilen so, und auch gerade jetzt. *Leo Tolstoi.*

Menschenstudium.

Eine psychologische Plauderei.

Von

Karl Haase.

Der Mensch ist und bleibt für den Menschen der am nächsten liegende und interessanteste Gegenstand der Untersuchung und des Nachdenkens, und zwar der lebendige Mensch der Gegenwart. Mag das Studium der Geschichte dem Menschen der Vergangenheit in seiner einstigen Wirklichkeit mit allen Mitteln beizukommen suchen, unsere Kenntnis und Vorstellung von jenem kann nur eine mittelbare, inadäquate sein, weil wir ihn stets so vor uns haben, wie er durch das Medium eines anderen Geistes, vielleicht sogar einer subjektiven Auffassung hindurchgegangen ist. Demgegenüber ist uns durch die persönliche, unmittelbare Wahrnehmung und Beobachtung unbestreitbar eine grössere Bürgschaft gegeben ein individuelles Menschenwesen in seiner Eigenart und seinem Gehalt zu erfassen. Also der Mensch, welcher sich als ein Komplex unserer eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen und Vorstellungen darstellt, kann und wird in erster Linie unser Interesse in Anspruch nehmen.

Aber haben wir denn nun auch in diesem Menschen unserer Sinneswahrnehmung seine ganze und volle Wirklichkeit? Geben uns unsere Gesichts-, Gehörs- und Tastempfindungen, deren Ursache er ist, das ungetrübte Bild seines innersten, persönlichsten Wesens? Dringen wir durch das, was wir an ihm sehen oder von ihm hören, bis zu seinem Grunde und Kerne vor? Jedermann weiss, wie leicht man sich ein „falsches Bild" von einem Menschen machen kann, wenn man aus seinen Worten und Gebärden einen schnellen Schluss auf sein Innerstes macht. Seitdem die Menschheit imstande ist, in Umkehrung des natürlichen Verhältnisses die Worte zu gebrauchen, um die Gedanken zu verbergen und zu verhüllen, hat sich zwischen Wort und Wesen eine Kluft aufgethan, aus welcher Manchem bittere Enttäuschung und trostloser Menschenhass emporgestiegen sind.

Zwischen dem Menschen der Erscheinung und dem Menschen an sich können Berge liegen, Berge, welche das Herkommen, die Gesellschaft oder auch die Bosheit des betreffenden Individuums aufgetürmt haben. So scheint es denn, als ob auch das Studium des Menschen der Gegenwart illusorisch ist, wenn wir nichtMittel finden, jene Berge zu übersteigen und unserem Mitmenschen in die Karten seines wahren Wesens zu schauen. Aber diese Mittel sind da; sie werden hier und da von scharfsichtigen Beobachtern angewandt, tragen jedoch noch meist den Stempel einer Art von Geheimkultus. Ärzte, Juristen, Theologen und Pädagogen, deren Thätigkeit doch zum grossen Teil auf der Seelen- und Charakter-Analyse ihrer Mitmenschen basiert, überhaupt alle Menschen, die ihre Welt begreifen wollen, können der von uns zu kennzeichnenden Mittel nicht entbehren und sollten von denselben einen umfassenderen Gebrauch machen, als es bisher geschehen ist.

Worauf gründet sich denn nun dieses Verfahren, vermöge dessen wir den wunderbaren Zauberstab der Charakterenthüllung unserer Mitmenschen in die Hand bekommen? Ungebildeten und psychologischen Laien gegenüber hat es sich bisher immer mit einem geheimnisvollen, okkulten Nimbus umkleidet, sei es nun, dass es als „Wahrsagung" einer Zigeunerin aus den Linien der Hand oder als Entzifferung der Handschrift auftrat. Mit der letzteren z. B. machen gegenwärtig, wie aus dem Inseratenteil vieler Blätter zu ersehen, sogenannte „Psychologen" unter bezeichnenden, den Quacksalber verratenden Devisen als „Lerne Dich kennen!" oder „Kennst Du Dich?" einen einträglichen Handel. Hinterher staunt man dann über diese Leistungen gewerbetreibender Charakterinterpreten, welche vielleicht mühsam nach einem graphologischen Lehrbuche arbeiten und ihre Orakel stets so vorsichtig und allgemein wie möglich halten. Man ist eben nicht imstande, mit den engen, von der neueren Physiologie und Psychologie aufgedeckten Zusammenhängen zwischen Leib und Seele, zwischen Äusserem und Innerem, zu rechnen und jene „Geheimkünste" darauf zurückzuführen. Denn diese natürlichen, wiewohl metaphysischen Zusammenhänge sind es, vermöge deren man in jedem Falle bei sorgfältiger Analyse der gegebenen einzelnen Faktoren und ihrer kundigen intuitiven Zusammenfassung einem Menschenwesen mindestens annähernd auf den Grund gehen

kann. Wir sind dabei weit davon entfernt, einer Psychologie das Wort zu reden, welche auf eine Mechanik des Gehirns hinausläuft und das im geistigen Leben sich offenbarende transzendente Prinzip mit Gewalt hinwegdemonstriert, wiewohl gerade eine solche dem von uns auszunutzenden Parallelismus zwischen Leib und Seele zu statten käme. Nein — wir beugen uns mit dem Altmeister Wundt vor einer besonderen psychischen Kausalität, einer schöpferischen Synthese, welche aller physiologischen Erklärungen resp. Versuche, sie auf physische und mechanische Korrelate zurückzuführen, spottet. Aber trotz dieser Anerkennung eines imponderablen, selbständigen Seelenfaktors dürfen wir auf die Beziehungen zwischen den psychischen Elementen und ihren physischen Bedingungen zum Zwecke des „Menschenstudiums" hinweisen. Wie der Leib an der Seele arbeitet, so arbeitet auch umgekehrt die Seele an dem Leibe und gelangt dabei zu einer gewissen charakteristischen Ausprägung. Diese letztere in ihren einzelnen Zügen zu erkennen und in denselben zusammenzufassen, darin gipfelt unseres Erachtens die einzige Möglichkeit, verschlossene oder uns unbekannte Menschen zu beurteilen, überhaupt aus dem Äusseren einen berechtigten Schluss auf das Innere zu ziehen. Wenn wir nun einen Menschen zum ersten Male sehen, tritt er in unserer Sinneswahrnehmung als ein ganzer Komplex seiner Bewegungen, seines Ganges und seiner Sprache auf. Demgemäss sei es uns gestattet, von diesen allgemeinen „Abdrücken" seines Wesens auszugehen. Darnach werden wir zu seiner Zentrale, dem Kopf und Gesicht, fortschreiten und uns dem Quellpunkte aller bewussten Willensvorgänge nähern. Zum Schlusse mögen die durch die motorischen Nervenreize ausgelösten Ausdrucksbewegungen der Hände zur Betrachtung gelangen. —

Schon der erste Gesamteindruck eines Menschen liefert uns die Basis für ein allgemeines Urteil über sein Wesen und seinen Charakter. Wir wollen den letzteren nach dem Rezept des alten Galenus allgemein bezeichnen als einen sanguinischen, cholerischen, melancholischen, phlegmatischen und für diese vier „Typen" nachweisen, dass bestimmte leibliche Beschaffenheiten mit bestimmten seelischen Zuständen korrespondieren. Als Regel dürfen wir zunächst hinstellen, dass Körperfülle und Beleibtheit zu Seelenruhe und geringer Erregbarkeit disponieren, während ein schlanker oder

zarter Körperbau Empfänglichkeit für die Welt der Ideen und Gefühle anzeigt. Im Besonderen können wir von einer leichten und behenden Leiblichkeit und damit verbundenen lebhaften Bewegungen mit Sicherheit auf einen Sanguiniker schliessen d. h. auf ein Temperament (zu deutsch: Säftemischung), in welchem das dünnflüssige, leichtbewegliche Blut die führende Rolle hat. Eine schnelle, bei gebildeten Leuten sich oft überstürzende Sprachweise ist das begleitende Kennzeichen dieses Typus. Man betrachte nur einen seiner Bekannten beim Gehen oder Sprechen und wird sofort selbst die physischen und psychischen Korrelate herausfinden! Wo sich leibliche und sprachliche Beweglichkeit einen, da ist ein jugendliches, erregbares und meist optimistisches Temperament die natürliche Folge. Mit solcher Konstitution ist uns freilich auch die Kehrseite des sanguinischen Charakters offenbart, nämlich Ungleichmässigkeit, häufig Oberflächlichkeit und Leichtsinn. Dieser leichtbeweglichen Leiblichkeit gegenüber enthüllt sich nun das cholerische Temperament durch ganz andere Erscheinungen. Ein kräftiger, muskulöser, gedrungener Körper, gemessene Bewegungen, eine ruhige vielleicht gravitätische Sprache verraten einen cholerischen, d. h. willensstarken, zähen und gründlichen, aber auch anmassenden und rücksichtslosen Geist. Der Festigkeit und Ausdauer des Körpers entsprechen die Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Seele, sowie die Neigung zu starken und tiefen Leidenschaften. Als eine Spiel- oder Abart dieses Charakters erscheint uns der melancholische, welcher bei einer langen, hageren und schwachen Körperkonstitution vorausgesetzt werden kann. Eine meist finstere, mürrische Miene, ein vorgebeugter Kopf und tiefliegende Augen sind hier die Verräter paralleler seelischer Eigenschaften wie Eigensinn, Misstrauen, Kritiklust; bei Gebildeten zeigen sie aber auch oft philosophische oder mathematische Begabung an, wie denn überhaupt dieser leibliche Typus das grösste Kontingent zu der Kategorie der Denker und Dichter stellt. Die physische, daher auch psychische Kehrseite zum Choleriker resp. Melancholiker zeigt der Phlegmatiker, welcher die letzte der vier allgemeinen Charakterformen darstellt. Wir haben in ihm einen zur Leibesfülle, Fettbildung und Kraftlosigkeit neigenden Menschen vor uns, dessen Nerven geringe Erregbarkeit besitzen, dessen Bewegungen daher langsame sind. Bei Menschen von starkem Körper-

umfang, welche stets eine ruhige Haltung bewahren, körperlichen Anstrengungen aber aus dem Wege gehen, kann man sicher auf einen Mangel an Thatkraft und Begeisterung schliessen. Der Phlegmatiker ist naturgemäss allen seelischen Störungen abhold; seine Bequemlichkeit hindert ihn, seine ganze Person für eine grosse Idee einzusetzen oder daranzugeben. Zwar schätzen wir seine friedfertige Gleichmässigkeit, erwarten aber auch von seiner Apathie weder geistige noch künstlerische Schöpfungen. Entsprechend der körperlichen Schwerfälligkeit und Neigung zum dolce far niénte wird er in allen Lagern des Lebens eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte bewahren. —

Nach diesen vier physischen Erscheinungsformen lassen sich unsere Bekannten zwecks Gewinnung eines allgemeinen Charakterbildes gruppieren. Wir meinen damit freilich nicht die unendliche Variation innerhalb der Gattung „Mensch“ erschöpft zu haben, sondern sind uns wohl bewusst, dass auch jene vier allgemeinen Typen in der Natur nicht zu absolut reiner Darstellung gelangen; mag aber auch ein ausgesprochener Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker oder Phlegmatiker selten zu finden sein, dagegen die Verbindung und der Übergang zwischen den Typen häufig zu Tage treten, so bieten dieselben dennoch eine brauchbare Handhabe zur vorläufigen Orientierung über das Wesen eines Menschen. Zur Richtigstellung dieses ersten Bildes und seiner genaueren Ausführung bieten sich bessere und individuellere Mittel dar, nämlich jene, welche uns die Phrenologie, Physiognomik, Cheirologie und Graphologie zur Verfügung stellen. Um solche besonderen Kennzeichen zu gewinnen, schreiten wir von der Peripherie des Menschenwesens, dem ganzen Komplex des Leibes und seiner Bewegungen, zu seinem Zentrum vor, welches wir offenbar in seinem Kopfe und Gesichte zu erblicken haben. —

Aus der Struktur des Kopfes und Schädels werden seit den epochemachenden Veröffentlichungen Galls und Lombrosos psychologische Schlüsse gezogen. Wenngleich diese eigentlichen Bahnbrecher der Phrenologie in der Begeisterung für einige unbestreitbare phrenologische Wahrheiten zu weit gegangen sind, so darf uns das nicht hindern, die letzteren anzuerkennen und für das Menschenstudium auszunutzen. So gewiss es verfehlt ist, jeder

hervorragenden Stelle der Schädeldecke eine psychische Bedeutung zuzuschreiben, so sicher wird das gesamte Leben der Psyche durch den Bau und die Form des Schädels bedingt. Zwar lässt sich ein direkter Parallelismus zwischen der Form des Schädels und derjenigen des Gehirns nicht nachweisen, wie Wundt (Physiol. Psychologie I) festgestellt hat, aber zwischen dem Organ des Gehirns und der Thätigkeit unserer Seele besteht doch ein so enger Zusammenhang, eine so innige Beziehung, dass dieselbe auch in dem Bau des Kopfes irgendwie zum Ausdruck kommen muss. So ist es eine allgemein bekannte Thatsache, dass eine hohe Stirnwölbung, selbst bei mangelhafter Bildung des Hinterkopfes, auf eine produktive geistige Begabung hinweist und bei grossen Denkern nahezu typisch ist. Eine niedrige, flache und schräge Stirnwand dagegen zeigt in jedem Falle einen Mangel an schöpferischer, neue Werte schaffender Geisteskraft an, mag mit dieser Stirnform auch ein noch so starker Hinterkopf verbunden sein. Eine vollkommene Entwickelung des letzteren ist höchstens das Kennzeichen eines umfassenden und guten Gedächtnisses, also eines recipierenden, aber nie genialen Geistes. Wenn also einmal bei niedriger Stirn und starkem Hinterkopfe grosse Geisteskräfte auftreten, so beruhen dieselben sicher nur auf einer energischen Gedächtnisarbeit. Wir fanden unsere Beobachtung z. B. bei einem bekannten internationalen „Gedächtniskünstler" phrenologisch bestätigt, welcher imstande war, nach wenigen Minuten ganze Kolumnen eines Adressbuches zu rezitieren, Abgesehen von solchen allgemeinen offenkundlichen psychophysischen Zusammenhängen bietet uns die äussere Form des Schädels keine absolut zuverlässigen Anhaltspunkte für die Charakteranalyse, denn aus jeder anormalen Einbuchtung oder Ausbuchtung auf eine entsprechende seelische Anormalität zu schliessen oder gar von einem „Verbrecherschädel" mit Lombroso zu reden, erscheint uns als eine verfrühte Verallgemeinerung einer im Einzelfalle zutreffenden Beobachtung.

Ungleich bessere Chancen als die Phrenologie bietet die Physiognomik, die Analyse des Gesichtes, aus welchem uns die Seele wenigstens annähernd unmittelbar entgegenstrahlt. Jeder Menschenkenner wird es bestätigen, dass die Mehrzahl seiner Bekannten, mögen dieselben auch noch so geübte Gesellschaftsmenschen oder

Heuchler sein, nicht imstande ist, im Antlitz die Gefühle zu verbergen, dass sich vielmehr die letzteren jeweilig aus dem Mienenspiel ablesen lassen. Es gehört in der That eine ganz raffinierte Übung dazu, durch das Gesicht nicht das geringste von dem Leben der Seele preiszugeben; harmlose und natürliche Menschen werden es trotz aller Anstrengungen niemals dahin bringen, zumal bei einem lebhaften Temperament. Für den Durchschnitt der Menschheit bleibt es also, Gott sei Dank, noch bei Mirza-Schaffys Wort:

„In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben.
Sein innerstes Wesen
Es tritt hier ans Licht —
Doch nicht jeder kann's lesen,
Verstehn jeder nicht.“

Die alten Pythagoräer haben es verstanden, denn sie nahmen keinen in ihre Philosophenschule auf, bevor sie nicht seine Gesichtsbildung geprüft hatten, und von Plato wird uns erzählt, dass er in der physiognomischen Kunst sehr bewandert war. Sollten diese Leute wirklich einer Absurdität gehuldigt haben? Offenbar haben sie schon als empirische Thatsache gekannt, was die Physiologie heute wieder allmählig zur Beobachtung vorlegt, dass nämlich mit gewissen psychischen Erregungen immer dieselben physischen Bewegungen zusammenfallen, dass ferner durch die häufige Wiederholung dieser parallelen Erscheinung und die regelmässige Anstrengung gewisser Muskelgruppen eine bestimmte Gesichtsform hervorgebracht wird. Es unterliegt doch z. B. keinem Zweifel, dass ein rein seelischer Schmerz wie jeder andere Affekt, ein physisches Korrelat besitzt, welches unter anderem auch in der Kontraktion und Thätigkeit der Gesichtsmuskeln zum Ausdruck kommt. Infolge der häufigen Wiederholung solchen Affektes finden wir darum bei manchen Menschen einen typischen „Leidenszug“ ausgebildet, der uns bisweilen ein ganzes Menschenschicksal enthüllt. Natürlich ist auch umgekehrt die Wirkung wiederholter Affekte der Freude und Lust ohne Mühe auf einem Antlitz zu beobachten. Auch Schopenhauer hat in seinen „Parerga und Paralipomena“ (2) darauf aufmerksam gemacht, dass unzählige vorübergehend charak-

teristische Anspannungen der Züge langsam zur Bildung eines bleibenden Gesichtsausdruckes führen, welcher besonders im Alter zu Tage tritt. Aus alledem ergiebt sich für uns die Folgerung, dass jeder Mensch wert ist, aufmerksam beobachtet zu werden. Lassen wir uns durch seine Physiognomie täuschen, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an uns selbst. Wir sind eben meist zu persönlich und mischen in unser Urteil häufig die begleitenden Gefühle der Sympathie oder Antipathie mit ein. Wir müssen uns daher beim Menschenstudium von den letzteren nach Kräften befreien und jeden mit rein objektivem Blick erfassen. Der am meisten objektive und „sachliche" Blick pflegt der erste zu sein. Oft finden wir nach Jahren die Vermutungen bestätigt, die wir am ersten Tage gemacht haben. Daher geben wir den physiognomischen Rat: Suche stets einen möglichst objektiven, von jeder Zu- und Abneigung freien ersten Eindruck von einer Persönlichkeit zu gewinnen! Beobachte sie in einem Augenblicke, wo sie sich ganz selbstüberlassen ist und unbeobachtet glaubt! Dann kann ein einziger scharfer Blick das innerste Wesen erfassen. In solchen Momenten entspricht in der That das Äussere ganz dem Inneren und jeder sieht so aus, wie er wirklich ist. Wer es versteht, sich in physiognomischen Studien dieser Art zu üben, kommt dann allmählich zu der überraschenden Erkenntnis, dass selbst geringe Unterschiede in der seelischen Beschaffenheit in den Gesichtszügen zum Ausdruck gelangen. Jedenfalls ist er imstande sittlich reine Menschen von lasterhaften, intelligente von geistlosen, charaktervolle von charakterlosen zu scheiden. Der Besitz dieser Gabe ist doch gewiss der Mühe des wiederholten Beobachtens und Nachdenkens wert. —

Wiewohl uns die Physiognomik die beste Stütze für das Menschenstudium darzubieten scheint, weil eben das Antlitz in der gesamten Symbolisierung des Seelischen durch Leibliches die führende Rolle hat, so wollen wir doch auch der Cheirologie und Graphologie ihre Bedeutung nicht absprechen, sondern uns ihrer als wertvoller Mittel zur Korrektur der etwa gewonnenen Resultate bedienen. Die Cheirologie als Kunst „in den Linien der Hand zu lesen" oder aus der Struktur der letzteren psychologische Folgerungen zu ziehen, wird, wie schon oben erwähnt, hin und wieder von einer „wahr-

sagenden Zigeunerin“ betrieben, im übrigen aber als sinnloser Kram belächelt. Dazu tragen die cheirologischen Handbücher oder Anleitungen nicht wenig bei, da sie meist in Ausstattung und Inhalt einem „Traumbuch“ oder „Bosko in der Westentasche“ gleichen. Es giebt aber auch, abgesehen von solcher mit Recht in Misskredit geratenen „Cheiromantik“ eine logisch begründete psychologische Interpretation der Hände eines Menschen, wovon sich jeder mit Leichtigkeit überzeugen kann. Man vergleiche die Hand eines geistig thätigen, litterarisch oder künstlerisch produktiven Menschen mit der eines geistig nicht interessierten oder nur physisch arbeitenden! Welch’ ein Unterschied! Der Einwand, dass körperliche Arbeit an demselben schuld sei oder die Hände umforme, ist durchaus hinfällig; denn es bleibt, selbst diese durch äussere Faktoren verursachte Veränderung abgerechnet, in jedem Falle eine individuelle Form übrig, welche sich als Dependenz rein seelischer Bedingungen darstellt. Die Physiognomie der Hände wird stets der Physiognomie des Gesichtes in ihren Grundzügen gleichen und eine Offenbarung des gesamten psychischen Wesens sein. Der Theoretiker z. B., d. h. der zum Nachdenken und geistigen Arbeiten geborene Mensch, verrät sich durch einen langen, schmalen und gewissermassen durchgeistigten Bau der Hände, auch pflegen die mittleren Glieder der Finger das untere an Länge und Feinheit zu übertreffen oder doch demselben gleichzukommen. Eine ganz andere Form zeigt die Hand des Praktikers, der es im Leben zu Reichtum und Besitz bringen will oder technische Begabung hat. Sie ist nämlich kurz und gedrungen, die mittleren Fingerglieder sind meist kürzer als das untere, dabei stark entwickelt, nicht so fein wie an der theoretischen Hand. Im übrigen kann jedermann feststellen, dass in den Händen derselbe psychologische Zusammenhang zur Erscheinung kommt wie bei den oben gekennzeichneten vier Temperamenten überhaupt. Wer wollte sich auch darüber wundern, da die motorischen, durch die Hände gehenden Nerven in unmittelbarster Verbindung mit dem Nervenzentrum im Gehirn und Rückenmark stehen und jeden von dorther kommenden Reiz mit Blitzesschnelle nach Aussen tragen?

Dieser letztere Umstand macht es uns auch begreiflich, dass man in der neuesten Zeit nicht nur der äusseren Form der Hand, sondern auch ihrer Thätigkeit beim Schreiben psychologische Be-

achtung zollt. Wer könnte es denn leugnen, dass die Graphologen mit Recht aus der Handschrift Schlüsse auf den Charakter ziehen? Sie haben ja allen anderen, etwa seelisch zu deutenden Bewegungen des Leibes oder seiner Teile gegenüber den bedeutenden Vorteil, dass die Erregungszustände beim Schreiben dauernd auf dem Papier fixiert bleiben, während jene nach ihrer Ausführung sofort verschwinden und sich kaum festhalten lassen. Wir wollen freilich die Graphologie ebensowenig wie die Phrenologie überschätzen und können darum nicht mit allen Graphologen gleichen Schritt halten, wie z. B. mit dem Pariser Professor Dr. Bertillon, welcher den Pulsschlag in der Handschrift nachweisen will und sich bei der Dreyfuss-Affaire anheischig machte, die Identität verstellter Handschriften nachzuweisen. Aber wir müssen doch anerkennen, dass die infolge langer Gewöhnung stets auf seelische Reize gleichmässig reagierenden Muskelgruppen einen Charakter in feinen Grundzügen blosslegen. Auch bedeutende deutsche Psychologen wie z. B. Preyer sind mit uns der Ansicht, dass uns bestimmte Schriftzüge eine Anschauung von der seelischen und körperlichen Qualität des Schreibers liefern können. Wer also Menschen studieren will, mache selbst die Probe auf unsere Behauptung, etwa an der Hand eines guten graphologischen Lehrbuches. Er wird mehr bestätigt finden, als er erwartet hat, und kann es bei dauernder Übung zu solcher Schärfe des Blickes bringen, dass sich ihm ein sonst unbekanntes Menschenwesen durch wenige flüchtig hingeworfene Zeilen in seinem Grundcharakter enthüllt.

Welche Mittel aber hat derjenige in seiner Hand, dem nicht nur graphologische Abdrücke eines Nervensystems, sondern das gesamte Äussere und alle Bewegungen in der Sinneswahrnehmung gegeben sind! Er ist imstande, durch eine sorgfältige Beurteilung der einzelnen psychologischen „Abdrücke“ und eine, alle widersprechenden Einzelergebnisse ausscheidende, Zusammenfassung vermöge der mit der zunehmenden Erfahrung wachsenden metaphysischen Intuitionen sowohl Bekannte als auch Unbekannte zu „analysieren“. Auf also zum „Menschenstudium“!

Die vierzehn Glaubensartikel der Buddhisten!

Den Bemühungen Oberst Olcotts, des President-Founders der Theosophischen Gesellschaft in Adyar bei Madras, ist es gelungen die gesammte buddhistische Welt, die nördliche und südliche Lehre auf nachstehende gemeinsame Glaubensartikel zu verpflichten. Sie sind angenommen für Japan, Burmah, Ceylon und Chittagong. Die christlichen Kirchen könnten sich daran ein Beispiel nehmen! Wir entnehmen diese Sätze dem buddhistischen Katechismus Olcotts, der soeben in deutscher zweiter Auflage erschienen ist.

I. Den Buddhisten wird gelehrt, allen Menschen ohne Unterschied die gleiche Duldsamkeit, Nachsicht und brüderliche Liebe und allen Gliedern des Tierreichs eine unwandelbare Güte entgegenzubringen.

II. Das Weltall hat sich entwickelt, ist nicht erschaffen worden, und in ihm waltet das Gesetz, nicht irgend eines Gottes Willkür.

III. Die Wahrheiten, auf die sich der Buddhismus gründet, sind natürlicher Art. Sie sind, so glauben wir, in auf einander folgenden Kalpa's oder Weltperioden durch gewisse erleuchtete Wesen, Buddha's genannt, gelehrt worden; der Name Buddha bedeutet „Erleuchteter“.

IV. Der vierte Lehrer des gegenwärtigen Kalpa war Sakya Muni oder Gautama Buddha, der vor ungefähr 2500 Jahren in einer königlichen Familie Indiens geboren wurde. Er ist eine historische Persönlichkeit, und sein Name war Siddhartha Gautama.

V. Sakya Muni lehrte, dass Unwissenheit Begehren erzeuge, unbefriedigtes Begehren die Ursache wiederholter Geburt und diese die Ursache der Trübsal sei. Um daher Freiheit von Trübsal zu erlangen, ist es nötig, der wiederholten Geburt zu entrinnen; um

dieser zu entrinnen, ist es nötig, das Begehren auszulöschen, und um das Begehren auszulöschen ist es nötig, die Unwissenheit zu beseitigen.

VI. Die Unwissenheit nährt den Glauben, dass wiederholte Geburt eine Notwendigkeit sei. Wenn die Unwissenheit beseitigt ist, wird die Wertlosigkeit jeder solchen wiederholten Geburt — als Selbstzweck betrachtet — ebenso klar erkannt, wie das hochgradige Bedürfnis, eine Lebensführung anzunehmen, durch welche die Notwendigkeit solcher wiederholter nochmaligen Geburten aufgehoben werden kann. — Unwissenheit erzeugt auch die täuschende und unlogische Vorstellung, dass es nur ein einziges Dasein für den Menschen gebe, sowie die andere Täuschung, dass auf dieses eine Leben Zustände unwandelbarer Freude oder Qual folgten.

VII. Die Beseitigung all' dieser Unwissenheit kann erreicht werden durch die beharrliche Ausübung eines allumfassenden Altruismus im Betragen, Entwicklung der Einsicht, Weisheit im Denken und Vernichtung des Begehrens nach den niedrigen persönlichen Freuden.

VIII. Da das Verlangen, zu leben, die Ursache wiederholter Geburt ist, hören die wiederholten Geburten auf, wenn dieses Verlangen ausgelöscht ist, und das vollendete Einzelwesen erreicht durch Meditation (tiefe Betrachtung) jenen höchsten Friedenszustand, der Nirvana genannt wird.

IX. Sakya Muni lehrte, dass Unwissenheit beseitigt und Trübsal entfernt werden könne durch die Erkenntnis der vier „Edlen Wahrheiten", welche umfassen:

1. Das Elend des Daseins.
2. Die Entstehungsursache des Elends, welche in dem stets erneuten Begehren besteht, sein Ich zu befriedigen, ohne jemals imstande zu sein, die Erreichung dieses Zieles zu verbürgen.
3. Die Vernichtung dieses Begehrens oder das Sichabwenden von ihm.
4. Die Mittel zur Erreichung dieser Vernichtuug des Begehrens Die Mittel auf die er hinwies, heissen der „Edle Achtfache Pfad", nämlich: Rechter Glaube; Rechtes Denken; Rechtes Sichversenken.

X. Rechtes Sichversenken (Meditation) führt zu geistlicher Erleuchtung oder zur Entwicklung jener buddhamässigen Fähigkeit, die in jedem Menschen schlummert.

XI. Das Wesen des Buddhismus, wie es vom Tathagata (Buddha) selbst zusammengefasst wurde, ist:

Von aller Sünde zu lassen,
Tugend zu erringen,
Das Herz zu reinigen.

XII. Das Weltall ist einer, als „Karma" bekannten Ursächlichkeit unterworfen. Die Verdienste und Verschuldungen eines Wesens in früheren Daseinsformen bestimmen seinen Zustand in der jetzigen. Jedermann hat daher die Ursachen der Wirkungen, die er jetzt erfährt, selbst vorher bereitet.

XIII. Die Hindernisse für die Erreichung eines guten Karma können durch Befolgung nachstehender Vorschriften beseitigt werden, welche in den buddhistischen Moralkodex (Sittengesetz) enthalten sind, nämlich: 1. Töte nicht! — 2. Stiehl nicht! — 3. Gieb Dich nicht verbotenem geschlechtlichen Genusse hin! — 4. Lüge nicht! — 5. Geniesse keine berauschenden oder betäubenden Spezereien oder Getränke. — Fünf andere Gebote, die hier nicht aufgezählt zu werden brauchen, sollen von denen beobachtet werden, welche schneller als der Durchschnittslaie zur Erlösung von Elend und wiederholter Geburt gelangen wollen.

XIV. Der Buddhismus warnt vor abergläubiger Leichtgläubigkeit. Gautama Buddha lehrte, dass es Pflicht der Eltern sei, ihre Kinder in Wissenschaft und Litteratur unterrichten zu lassen. Er lehrte auch, dass niemand etwas glauben solle, was von irgend einem Weisen gesprochen, in irgend einem Buche geschrieben oder durch Tradition bekräftigt sei, sofern es nicht mit der Vernunft in Einklang stehe.

Rundschau.

Buddha. — Wir haben diesem Hefte die Reproduktion einer Buddhastatue (aus dem Besitz des Herausgebers) beigefügt, um unseren Lesern zu zeigen, wie hoch die buddhistische Kunst entwickelt ist, entgegen der landläufigen Anschauung, der Buddhismus hätte als Nihilismus nicht die Fähigkeit eine Kunst zu schaffen. Die Buddhastatuette stellt Shakhya Muni dar als Amitabha (unermesslicher Glanz) (in China Amida genannt), den inneren „Gott" von Gautama, den Dhyani-Buddha im Zustande höchster Meditation. (Es giebt im Ganzen sieben Dhyani-Buddhas (Erzengel), von denen sich bisher 5 verkörpert haben, der fünfte in Gautama und um 1360 n. Chr. in Tzon-ka-pa, dem grossen tibetanischen Reformer. Heute noch ist es die Überzeugung der tibetischen und chinesischen Buddhisten, dass der Teshu-Lama die Inkarnation des Amitabha-Buddha ist. Dieser Gross-Lama ist dem Dalai-Lama in Tibet gleichgeordnet, letzterer residiert in Lhassa, ersterer im Kloster zu b Kra schiss Lhun po, dem „Gnadenberge" und heisst mit seinem vollen Titel r Dsche b Tsun Pan tschhen Rin po tschhe „der hochwürdige, grosse, kostbare Lehrer" oder eigentlich der „hochwürdige, grosse Lehrer-Juwel". (Koeppen.))

Wir haben hier unzweifelhaft ein Kunstwerk von vollendeter Schönheit vor uns, das sehr wohl geeignet ist, auch auf christliche Gemüter einen tiefen Eindruck zu machen. Mehr noch als im Bild wirkt die vergoldete Holzschnitzerei im Original, welches Besucher unseres Hauptquartiers ja kennen. In unseren neuen Räumlichkeiten haben wir für eine würdige Aufstellung des Kunstwerkes Sorge getragen.

Eine Hartmann-Büste. — Der begabte Bildhauer Franz Brieskorn hat uns die Freude bereitet, den in allen theosophischen Kreisen geschätzten Mystiker und Rosenkreuzer Dr. med. Franz Hartmann (Florenz) nach dem Leben zu modellieren. Die Arbeit können wir als trefflich gelungen bezeichnen, besonders da sie die geistigen Vorzüge Hartmanns klar erfasst und festgehalten hat. Die Büste ist in den Kongresstagen (September 1902) in Berlin entstanden unter dem Eindruck einer tiefen Begeisterung für die theosophische Mission Hartmanns und die durch ihn wirkenden Kräfte. Sie wird uns allen dadurch um so lieber sein!

Der Künstler hat erfreulicherweise den Kopf in Gips vervielfältigen lassen, sodass jedermann sich ein Exemplar erwerben kann. Besonders möchten

wir die Anschaffung als geeigneten Schmuck für die Versammlungslokale der theosophischen Vereine und Gesellschaften empfehlen, da diese Vereinigungen alle mit Leichtigkeit den für Portraitbüsten äusserst niedrigen Preis von 20.— Mk. (excl. Porto und Verpackung) aufbringen können. Die bereits eingelaufenen Bestellungen zeigen das lebhafte Interesse für das Kunstwerk.

Max Müllers Glaube an die Reinkarnation. — Im achtzehnten und letzten Bande der Werke des verstorbenen Max Müller finden wir eine Stelle, die seinen Glauben an die Re-inkarnation entschieden bestätigt. Er schreibt:

„Ich kann nicht umhin anzunehmen, dass die Seelen, zu denen wir uns in diesem Leben hingezogen fühlen, dieselben sind, die wir in einem früheren Leben kannten und liebten, und dass jene Seelen, die uns hier abstossen, wir wissen nicht warum, auch früher unsere Missbilligung verdienten und wir uns auch von ihnen in einem früheren Leben fern hielten."

Es ist nur ein Zeugnis mehr in einer immer zunehmenden Kette, aber jeder Mensch von Bedeutung, der seine Bestätigung anschliesst, bestärkt die Vernunftmässigkeit der Lehre in den Augen der Vielen, die durch die Autorität wohlbekannter Namen beeinflusst werden. (*Theosoph. Review.)*

Beilage. — Diesem Hefte liegt ein Prospekt des W. Grieben'schen Verlages in Leipzig bei, den wir unsern Lesern angelegentlichst empfehlen. Er enthält eine Auswahl der besten theosophischen Litteratur.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Neuere buddhistische Litteratur.

1. **Carus, Dr. Paul,** Buddhism and its Christian Critics. Chicago 1899. (2.—)
2. **Klingemann, Karl, Pfarrer,** Buddhismus, Pessimismus und moderne Weltanschauung. 2. A. Essen 1901.
3. **Olcott, H. S.,** der buddhistische Katechismus. 35. (2. deutsche) Ausgabe m. Vorw. d. Verf. Aut. Übertragung von Dr. E. Bischoff. Lpzg. 1902.
4. **Pleyte, C. M.,** die Buddha-Legende in den Skulpturen des Tempels von Bôrô-Budur. 200 S. 4⁰ mit 120 Illustr. Amsterdam 1902. (15.—)
5. **Reiner, Dr. J.,** der Buddhismus, für gebildete Laien. Lpzg. 1902. (2.—)
6. **Rhys Davids, T. W.,** der Buddhismus; Darstellg. v. Leben u. Lehren Gautamas des Buddhas. Nach d. 17. Aufl. verdeutscht von Dr. A. Pfungst. Autor. Ausg. Lpz. (Reclam). (—.40, geb. —.80)
7. **Schultze, Th.,** die Religion der Zukunft. 1. Teil: Das Christentum, Christi und die Religion der Liebe. 3. Aufl. Frf. 1901. (2.—)
   2. Teil: Das rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand. dto. (2.—)
8. **Vogrich, M.,** der Buddha; grosse Oper in 3 Aufz. und einem Vorspiele. Text: Lpzg. 1901. (—.50)
9. **Naumann, K. E.,** die Reden Gotamo Buddho's, aus der mittleren Sammlg. Majjhimanikayo des Palikanons zum ersten Male übersetzt. 3. Bd. 5 Lfgn. (30.—) (complet 3 Bde. 99.— Mk. geb.).

Eine Auswahl zum Teil recht guter Werke. 1 ist die Arbeit des unermüdlichen Chicagoer buddhistischen Propagandisten und zeigt alle Vorteile seiner glänzenden Denkweise. Gleich den anderen hier vorliegenden Arbeiten beschäftigt er sich nur mit der Philosophie des südlichen Buddhismus. Als Freunde dieser Lehre wollen wir zufrieden sein, wenn diese Ideen in den weitesten Schichten unserer europäischen Leben zum Wirken gebracht werden, da der nördliche Buddhismus, um diese populäre Bezeichnungsweise beizubehalten, mit seiner schweren und mitunter für uns nicht verständlichen Metaphysik vorläufig nur für kritische Köpfe fruchtbar werden dürfte. Es gehört dafür, um diesen richtig

verstehen zu können, eine Schulung, wie wir sie für den echten Okkultisten erträumen und über die nur wenige unter uns verfügen. Wir anderen müssen uns mit dem Gefühl begnügen, dass hinter dieser Hülle eine Weisheit verborgen ruhen muss, für die unsere Zeit noch kaum reif sein wird.

Das Buch wendet sich an Christen, welche freidenkend genug sind, um einzusehen, dass ein vergleichendes Studium der Religionssysteme ihnen einen tieferen Einblick gewähren muss. Der erste Teil umfasst die Darstellung der buddhistischen Lehre mit zahlreichen kritischen Ausführungen, auf die wir besonders Pastoren im Interesse der beiderseitigen Wahrheitsliebe aufmerksam machen. Der zweite Teil setzt sich mit den christlichen Dogmen und Interpretationen des Buddhismus auseinander. Wir versagen uns ein näheres Eingehen, da wir bestimmt hoffen, noch in diesem Jahre unseren Freunden das Buch in deutscher Übersetzung vorlegen zu könnem.

Einen entgegengesetzten Standpunkt nimmt Pastor Klingemann ein, nur mit dem Unterschied, dass er es leider unterlässt, die christlichen Anschauungen, denen er huldigt, in gedrängter Form zusammenzustellen. Unter christlich ist allerlei verstanden worden, und unsere protestantische Kirche bietet ein buntes Bild. Also wäre vorerst eine feste Grundlage nötig. Hätte K. diese gefunden, d. h. den Mittelweg durch den Sekten- und Konfessionenglauben, so hätte er die Unterschiede zwischen Christentum und Buddhismus nicht so gefunden, wie wir es bei ihm lesen. Beide Systeme sind keineswegs so „grundverschieden". Dass die kirchenbehördlich vorgeschriebene religiös-dogmatische Anschauung nicht imstande sein kann hier tiefer einzudringen, darf uns im Grunde nicht wundern, dass es aber Menschen giebt, die sich diese Anschauung so zu eigen machen können, dass sie einfach Wahrheiten aller Religionen nicht mehr sehen wollen, berührt bei öfterer Wiederkehr doch etwas unangenehm. K. hätte mit ein wenig Nachdenken recht wohl finden können, dass Buddha mit dem Nirvana nicht eine völlige Vernichtung schlechthin gemeint hat, sondern nur in Hinblick auf die unserem Organismus zugängliche Erscheinungswelt. Nirvana ist am besten durch den Begriff des griechischen Eirene (Frieden) wiederzugeben und fällt in diesem Sinne mit dem Eingehen in den Frieden Gottes völlig zusammen. Wie Christus den Tod und die Vernichtung des Göttlichen in sich überwunden hat, und damit uns ein Beispiel gab, wie wir auch thun können, so zeigt uns Buddha, wie wir die gleichen Hindernisse überwinden, indem wir das Vergängliche vom Unvergänglichen unterscheidend, dem letzteren uns ganz hingeben und das erstere überwinden. So fällt gerade im Punkte der Erlösung Christi und des Buddhas Lehre zusammen. Die kirchliche Lehre freilich — was hat die aus Christi Lehre alles gemacht! —

In K.'s Broschüre ist soviel, dem ich widersprechen müsste, dass ich den Raum einer Broschüre brauchte, um meine gegenteiligen Ansichten mit Beweisen zu stützen. Z. B. sagt er, die Liebe des Buddhismus sei nur Mitleid, von anderen Liebesformen hörten wir nichts. Nichts kann aber K. besser beschämen als die Lektüre der buddhistischen Texte selbst. Zur Widerlegung dieser Buchweisheit weise ich auf das Evangel. Buddhas von Carus hin, in dem u. v. A. auch im Kap. 60

die Geschichte von dem „unermesslichen Licht und seiner Erlangung" beschrieben steht. Es heisst da von den fünf Betrachtungen, die nötig sind, um das geistige Paradies zu erlangen: Die erste Betrachtung ist die Betrachtung der Liebe, in welcher du dein Herz also richten musst, dass du das Glück und Wohlergehen aller Geschöpfe, auch das deiner Feinde, herbeisehnst.

„Die zweite Betrachtung ist die Betrachtung des Mitleids, in welcher du aller Geschöpfe, die in Drangsal sind, gedenkst. Stelle dir im Geiste alle ihre Leiden und Kümmernisse so lebendig vor, dass sie in deiner Seele eine tiefempfundene Barmherzigkeit erwecken.

„Die dritte Betrachtung ist die Betrachtung der Freude, in welcher du des Wohlergehens Anderer gedenkst und dich ihres Frohsinns erfreust.

„Die vierte Betrachtung ist die Betrachtung der Unreinheit, in welcher du die üblen Wirkungen von Verdorbenheit und Sünde erwägst. Wie gering sind oft die Freuden des Augenblicks und wie verderblich ihre Folgen!

„Die fünfte Betrachtung ist die Betrachtung der Gemütsruhe, in welcher du dich über Liebe und Hass, über Tyrannei und Bedrückung, über Reichtum und Not erhebst und dein eigenes Loos mit unparteiischem Gleichmut und vollkommener Ruhe betrachtest etc. (Carus, Evang. Buddhas. S. 206.)

Ferner heisst es über die Ehe im Fu-Pen-Hing-Tsi-King übersetzt von S. Beal (zit. nach Carus): Das grösste Glück, das ein sterblicher Mensch zu denken vermag, ist das Band der Ehe, welches zwei liebende Herzen verbindet. Aber es giebt noch ein grösseres Glück: das Erfassen der Wahrheit etc. So könnte man K. Satz für Satz nachweisen, dass er ein grosses Vorurteil gegen den Buddhismus besitzt, um nicht zu behaupten, dass er das System fälscht. Ohne persönlichen Gott scheint ihm überhaupt eine Sittlichkeit unmöglich. Armer Gott, dass du von deinen Anhängern zum prügelnden Popanz herabgewürdigt wirst! „Aber wenn kein Gott und kein göttliches Gesetz angenommen wird, was soll schliesslich das Mass des sittlichen Handelns sein?" fragt er ganz verzweifelt. Wenn eine solche Anschauung nicht hoffnungslos sein soll, so kann sie wohl nur durch jahrelanges „mitleidsvolles" Studium der buddhistischen Schriften verändert werden. Wir fühlen uns ausser stande, hierbei den Lehrer zu spielen. —

Ein recht wichtiges Buch für Pastor Klingemann und seine Gemeinde wären die beiden Bände von Schultze's Religion der Zukunft. Der gute alte 1898 in Potsdam verstorbene Oberpräsidialrat, der deutsche Buddhist, wie er oft genannt wird, hat in diesem Werke uns ein Vermächtnis hinterlassen, über das wohl auch Pastor Kl. nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung gehen kann.

Wir schätzten das Buch schon in seiner ersten Auflage; jetzt hat es Dr. A. Pfungst mit zahlreichen Erweiterungen des verstorb. Verfassers in neuer Auflage herausgegeben. Sch. hat sich sorgfältig durch alle Texte, durch die christliche wie buddhistische Gedankenwelt hindurchgearbeitet und mit einer Unparteilichkeit und logischen Schärfe Weizen und Spreu gesondert, dass selbst Max Müller sein Urteil über ihn änderte mit den Worten: „Ich sah schon, dass Ihr Freund (gemeint ist Th. Sch.) anders angelegt war, aber von seiner Tiefe und Ausdauer hatte ich keine Idee."

Den Erfolg seiner Arbeit könnte man mit Sch.'s Werken dahin fassen: . . . ich bin doch der Meinung, dass, wenn man dem Buddhismus und dem Christentum mit gleicher Unbefangenheit gegenübersteht, wenn man beide als Thatsachen der menschlichen Kulturgeschichte betrachtet und nach dem Werte fragt, den die eine und die andere dieser Religionen für das Wohl der Menschheit gehabt haben, man den Buddhismus weit höher schätzen muss, als das Christentum; und ich hoffe, dass diese Ansicht sich in den christlichen Ländern bei deren nur noch nominell christlichen Bewohnern mehr und mehr Geltung verschaffen wird. Einen höheren praktischen Wert hat aber ferner meiner Meinung nach der Buddhismus nur deshalb gehabt, weil er einen höheren theoretischen Wert besitzt, weil in ihm die metaphysischen Fragen viel reiner und tiefer aufgefasst sind als im Christentum und er einer befriedigenden Lösung derselben weit näher kommt als dieses.“ —

Über Rhys Davids „Buddhismus“ brauche ich kein Wort zu verlieren. Es zählt schon längst als eins der besten Werke über den Buddhismus. Eine deutsche Ausgabe wird viel gutes stiften, wozu auch der billige Preis von 40 Pf. sicher beitragen wird.

No. 5. Abgesehen von dem wenig gescheuten Urteil über Frau Blavatsky ist die Arbeit eine gute, kurze Schilderung des Buddhismus mit Zugrundelegung der Übersetzung von Karl Eugen Naumanns Reden Buddho Gotamos.

No. 3. Als die wichtigste Leistung der buddhistischen Propaganda im 19. Jahrhundert dürfen wir wohl Olcotts Katechismus bezeichnen. Er ist schon einmal ins Deutsche übersetzt worden, fand viel Beifall, die Ausgabe wurde bald ausverkauft; nach einiger Zeit publizierte F. Zimmermann unter dem Namen Subhadra Bhikshu einen zweiten Katechismus, der viel gekauft und gelesen wird, und über den Olcott als über ein Plagiat seiner Arbeit urteilt. Jetzt liegt die ursprüngliche Arbeit Olcotts wieder in deutscher Ausgabe vor. Sie ist dazu bestimmt gleich den christlichen Katechismen, das System in Frage und Antwort für jeden fasslich zu entwickeln. Olcotts praktischer Geist hat damit dem Buddhismus einen gar nicht genug zu schätzenden Dienst geleistet. —

Die Verlagshandlung J. H. de Bussy in Amsterdam hat es unternommen, die wunderbaren Reliefs des berühmten Tempels von Bôrô-Budur auf Java für ein grösseres Publikum herauszugeben. C. M. Pleyte, der 1899 den Tempel an Ort und Stelle untersuchte übernahm die mühsame Arbeit, die Reliefs mit den Zeichnungen C. F. Wilsens zu vergleichen, und zu berichtigen. Während man bisher angenommen hatte, dass die Lehre des südlichen Buddhismus zur Erklärung der Tafeln herangezogen werden müsse, weist P. nach, dass die fast wörtliche Erläuterung im Mahayana, der nördlichen Lehre zu finden ist. Er übersetzt zum Beweise die Lilatavistara nach indischen und tibetischen Texten zum ersten Male ins Deutsche und fügt dieser Übersetzung die revidierten Wilsenschen Zeichnungen ein. So erhalten wir eine Darstellung in Wort und Bild von der Mahayana-Schule, wie bisher noch nirgends.

8. Wir haben uns leider nicht mit dieser dichterisch stark veränderten und sich vom Sinne des Buddhismus weit entfernenden Textdichtung befreunden können.

9. Nun liegt auch der dritte Band der Reden Buddho Gotamo's vollständig vor. Für den Orientalisten, Philosophen und Religionsforscher wächst somit das beste Quellenwerk des Buddhismus langsam aber stetig heran. Dem Laien kann ich nicht empfehlen aus Begeisterung das grosse teure Werk anzuschaffen, da es eine ganz besondere Liebe erheischt die ermüdenden Wiederholungen durchzuarbeiten. Auch ist es dem Fernstehenden schwer, dem Sinne, der durch viele Seiten hindurch mitunter nur um ein oder zwei Begriffe wächst, zu folgen. Für die Forschung und Religionskritik aber wie für unsere metaphysischen Studien wird es eine reiche Fundgrube werden.

Olcott, H. St., old aiary leaves, the true story of the Theosophical Society. First Series: First Meeting of the Founders; Madame Blavatsky in America; Philadelphia Phenomena; Madame Blavatskys second marriage; spiritualism; oriental disapprobation; Dr. Slade; Theosophical Soc. proposed; Formation of the Theosophical Society; Baron de Palm; the first cremation in America; putative author of „Art magic", „Isis unveiled", different hypotheses; apparent possession by foreign entities; definition of terms; reincarnation; early days of the Society; conflicting views; New York Headquarters; various phenomena described; prcipitation of pictures; projection of the double; Swami Dyanand; Mde. Blavatsky at home; illusions; character sketch of Madame Blavatsky; Mde. Blavatsky become an American citizen; Formation of the British Theosoph. Society; Last days in New York; the founders sail for India.

Second Series: 1878—83: the voyage out; settling down at Bombay; laying foundations; many wonders; a journey to northern India; northern wanderings; Dyanand Saraswati; snake charming; the Theosophist started; the future workers begin to arrive; visits to Allahabad and Benares; phenomena and pandits; first tour in Ceylon; the popular enthusiasm; the tour concluded; a little domestic explosion; Swami Dyànand Saraswati on Yoga; Simla and the Coerulians; what happened at Simla; gorgeous scenes; Benares the Holy; a master of Djinns; Ceylon Buddhism explained; creating a Sinhaleze Buddhist Fund; from Bombay northward and back; a houseboat journey with H. P. B.; Baroda to Ceylon and the healings of Sick Folk there; possible discovery of the secret of psychopathic healing; incidents of healings; tourning and healing in Bengal; florid compliments; healing of the dumb man in Nelliappa temple; South India wonders.

With many photos and illustrations. 2 vols. London 1895 and 1900.

Bei diesem Werke kann es nicht meine Aufgabe sein, irgend welche Lobeshymnen auf den Verfasser anzustimmen, oder ihn zu tadeln, oder kritisch seine Arbeit zu zersetzen. Olcott ist ein alter Herr von 70 Jahren, der manchen Sturm in der Theos. Gesellschaft ausgehalten hat. Dem gegenüber verschwinden kleine Meinungsdifferenzen, auch die persönliche Auffassung tritt in den Hintergrund. Manches, was er schildert, mag von anderer Seite beleuchtet einen wesentlich anderen Eindruck hervorrufen. Was thut's? Wenn jeder nach bestem

Wissen und Können arbeitet, dann Hut ab vor ihm und seiner Arbeit. Dann wird das Gute stets im Überschuss sein.

Wie haben wir nun an diese Tageblätter heranzutreten? Mit welchen Erwartungen dürfen wir sie durchblättern? Etwa um eine Geschichte der Theosoph. Gesellschaft, d. h. jener geistigen Gemeinschaft aller zur geistigen Erkenntnis Gekommener, zu finden? Nein, das wäre grundverkehrt und läge Olcotts Ziele völlig fern. Wir werden nichts weiter finden als eine schlichte Schilderung der Erlebnisse Olcotts mit seiner Kollegin H. P. Blavatsky und mit der Organisation „Theosophische Gesellschaft", welche zum Studium der okkulten Phänomene und der Religionssysteme 1875 in New York begründet wurde. Und hier liegt der Wert des Buches, der weit über unsere Zeit hinausgeht. O. hat seine grosse Mission nicht als geübter, hochentwickelter Okkultist begonnen und von anfang an die Fäden vor sich liegen sehen, er wurde geleitet innerlich und äusserlich und hat mit wahrhaft kindlicher Liebe diesen Impulsen Folge geleistet, soweit es wohl ihm mit seiner Natur und später in seinem Alter möglich war. Wir sehen also wie sich die beiden lieben Menschen H. P. B. mit ihrem sonderbaren Wesen und ihre treue Seele H. S. O. von Ereignis zu Ereignis fort tasten. Sie mit dem ahnungsvollen Empfinden, dass der Weg dort hinaus geht, dann dort, dann dort, klarer und klarer bis die Initiation eine vollbewusste geworden ist. Er, fleissig, enthusiastisch, hingebend, folgt den Weisungen blindlings; es mag wohl sein Höchstes Ego gewesen sein, das in der Erkenntnis, dass die grosse Arbeit gethan werden musste, den ganzen Obersten getrieben hat. Von all den inneren Vorgängen erfahren wir durch Olcotts Blätter sogut wie nichts. Es fehlt jede Erörterung, wie die esoterischen Vereinigungen vor der Gründung in Amerika gearbeitet haben, wie sie gewirkt haben, dass sich im Äussern die Organisation bildete, wie hier und dort Keime in Einzelne gepflanzt wurden, um durch die äussere Organisation angeregt, Blüten zu treiben und den jungen Stamm zu stützen, wie hier und da Initiationen durch die Meister stattfanden, wie die Ideen förmlich in die Luft gelagert wurden, ganz ähnlich, wie wir es seit einigen Monaten erleben. Von all dem schreibt O. nichts. Ich sage nicht, dass er es wüsste. Ich kenne ihn nicht persönlich. Es ist aber auch nicht einmal eine Andeutung davon vorhanden. Nur in Indien hat er das geistige Aufblühen deutlicher empfunden. Er hat da wohl manchen tiefen Blick in die menschliche Entwickelung thun dürfen. Ihm gilt für seine true History nur die äussere Thatsache. Und wahrlich, seltsamere finden wir wohl nirgends. Die bis zur Märchenhaftigkeit gesteigerten Phänomene, welche H. P. B. produzierte, nehmen gerechterweise einen breiten Raum ein und sind für den Okkultisten eine Fundgrube des Studiums, allerdings nicht im Sinne der Society for psychical Research. Unsere Gelehrten werden natürlich das ganze Buch für Blödsinn halten und Olcott allenfalls für einen schlauen Scribenten, der mit ernster Miene die tollsten Spässe macht. Lassen wir die Herren, die unserer H. P. B. das Mäntelchen der Betrügerin umhängen, ruhig an ihrer eignen Dummheit kauen. H. P. B. und ihr Werk wird sie alle überdauern!

Was sagt nun O. von H. P. B., da er wohl wie niemand sonst Gelegenheit

hatte mit ihr täglich zusammen zu sein, von ihr zu lernen, sie in allen Lagen zu beobachten? — Auch er kann uns keine bündige Antwort geben, ob sie selbst es war, die zu uns gesprochen hat, ob es ein Meister war, ob es mehrere waren. Die Ereignisse lassen fast alle Erklärungen zu. Auch er weiss nur, dass sein letztes Gefühl stets die unbegrenzte Liebe und Ehrfurcht vor ihrem geistigen Wesen war. Ihre zweifältige Natur, gut und böse in den äussersten Extremen, mag ihm manchmal das Leben schwer gemacht haben, denn grössere Gegensätze waren wohl nie in einem Körper vereinigt als in dem H. P. B's.

Wie niedrig ist doch die Welt, dass sie in diesem geistigen Riesen, dieser H. P. Blavatsky immer nur die Kleinlichkeiten einer vergänglichen Natur sieht, und nicht merkt welche Lichtgestalt uns in ihr mächtig überragt. Es ist ja nicht allein die Frau, die hässlich und ungestaltet, wie sie gewesen sein soll, Bücher geschrieben hat, die über den Horizont unseres Zeitalters weit hinausragen, es ist die seelische Kraft, die eine neue Ära eingeleitet, die ein ganzes Zeitalter mit ihren Ideen befruchtet hat, die wir verehren und lieben! Alle die Neuen, die einer geistigen Wiedergeburt heute das Wort reden, sind, sie mögen wollen oder nicht, die Zöglinge H. P. Blavatsky's und ihrer Schule, wenn ich so sagen darf, oder in tieferem Sinne die näheren oder entfernteren Jünger der grossen Meisterlogen. In Olcotts Buch lesen wir von dem äusseren Entstehen dieser Riesenbewegung, die bald die ganze Welt umfassen wird. Sie ist es, die wie eine heilende Medizin die Krisen der kommenden Jahren erzeugen wird, ohne sich äusserlich daran zu beteiligen, sie spannt aber die inneren Triebkräfte zu erhöhter Thätigkeit und reinigt das Leben von der geistigen Stagnation und Verrohung.

Das Werk, welches H. P. B. und Olcott zusammen anfingen, ist längst hinausgewachsen über die Grenzen ihrer kleinen Gesellschaft, die trotz aller Zwiespältigkeiten unendlich viel Gutes ausgewirkt hat. Die Grenzen einer äusseren Organisation sind zu eng für das geistige Erwachen der Menschheit. Auch ist das Leben der Wahrheit nicht an die äusseren Kreise einiger Menschengruppen gebunden. Die ganze Menschheit leidet. Das Gewissen ist ihr erweckt worden durch die theosoph. Gesellschaft, durch die gesamte spiritualistische Bewegung, jetzt gilt es die innere Unruhe zu überwinden und das neue Leben in freier Bethätigung der neuen Erkenntnis und Liebe zu beginnen! —

Ich muss es mir wirklich gewaltsam versagen, auf die vielen interessanten Erlebnisse, die unsere beiden Helden in New York und Indien durchmachten, einzugehen. Es ist vieles so fesselnd. Die Wanderungen hierhin und dorthin, die buddhistische Propaganda, die zahlreichen interessanten Bekanntschaften, die schweren Ärgernisse, die Besuche der Meister und tausend anderes, das steht so lebhaft vor uns, als hätten wir die Touren selbst mitgemacht. Auf die magnetischen Heilungen, welche Olcott in Indien vollzogen hat, nach seinen Berichten im letzten Teil des zweiten Bandes, komme ich an anderer Stelle nochmals zurück.

Viele werden sich finden, die dem Inhalt des Buches, mit Ausnahme der Phänomene, welche H. P. B. produziert hat, beistimmen. Gut, mögen sie daran

zweifeln; die Phänomene sind nicht die Hauptsache, wenn sie auch in jener Zeit von vitaler Bedeutung gewesen sein mögen. Wenn nur die Erkenntnis des geistigen Menschen in ihnen erwacht ist, und sie einsehen, dass dieser Welt der flüchtigen Erscheinungen eine realere Welt geistiger Kräfte zu Grunde liegt, die unser eigentliches Lebenselement ausmacht, dann hat H. P. B. und die Theosoph. Sache ihre Mission glänzend erfüllt. Und dazu werden auch Olcotts old diary leaves keinen geringen Teil beitragen.

Unserer Kleinen Bilder, Reime und Märchen: Die schlafenden Bäume. — Die Wiesenzwerge, Bilder und Text von Ernst Kreidolf. — Fitzebutze von Paula und Richard Dehmel, mit Bildern von Ernst Kreidolf. Verbesserte Auflage, fünfzehntes Tausend. — Miaulina von Ernst Dannheisser, mit Bildern von Julius Diez. (Sämtl. Schafstein & Co. Köln a. Rh). — Der Hänseken, von Frank und Armin Wedekind (München, Albert Langen). — Goldkörnchen, Kleine Leute, Schwimmpüppchen, von Marie v. Olfers (Selbstverlag, Berlin). — Old King Cole's book of Nursery Rymes, mit Bildern von Byam Shaw (London, Macmillan & Co.). — Het regent — Het segent, von Nelly Bodenheim (Amsterdam, S. L. van Looy). — Aazo und Linda, von Ludmilla von Rehren, mit Bildern von Müller Münster (Ernst Plates, Riga). — A Real Queen's Fairy Book von Carmen Sylva (Königin von Rumänien), mit Illustrationen von Harold Nelson und A. Garth Jones (London, George Newnes, Ltd.). —

> Das eigene Wesen des Kindes zu unterdrücken und es mit dem anderer zu überfüllen, ist noch immer das pädagogische Verbrechen, das auch die auszeichnet, die laut verkünden: dass die Erziehung nur die eigene individuelle Natur des Kindes ausbilden solle!
>
> **Ellen Key (das Jahrhundert des Kindes).**

Schon einmal vor Jahren haben wir anlässlich einer Besprechung von: „Wie erziehe und belehre ich mein Kind", von R. Löwe, betont, wie gerade schlichte, anspruchslose Dinge, die der eigenen Fähigkeit und Phantasie des Kindes den weitesten Spielraum lassen, und seinem Wesen nichts einprägen wollen, das es nicht selbst aufzunehmen begehrt, für die Entwickelung des Kindes allein förderlich sein können. Derselbe Grundsatz ist bei der Beurteilung von Kinderbüchern festzuhalten, und wir können mit Befriedigung von den uns heute Vorliegenden sagen, dass sie die Forderung, wirkliche Kinderbücher zu sein, vollauf erfüllen. — Der Begriff der Welt ist jedem Menschen durch sein eigenes geistiges Vermögen vorgezeichnet, und da wir beständig vorwärtsschreiten, wandeln sich unsere Begriffe beständig. Was wissen wir Grossen von der Welt des Kindes, wenn wir nicht verstehen zu Zeiten wieder mit ihm Kind zu sein? Am nächsten kommen wir ihm, wenn wir mit seinen Augen die Dinge und Vorgänge eines kleinen Kreises betrachten; *mit den Augen des Kindes!* Denn alles, was uns klein und nichtig erscheint, ist ihm voll hoher Bedeutung, und alles für uns Unmögliche düngt ihm ohne weiteres ausführbar. In jedem Kinde schlummert der Hang zum Wunderbaren, es ordnet nichts phy-

sikalischen Gesetzen unter, da sie ihm noch nicht bekannt sind. Wie gerne wird es Hänseken auf seinem Ritt auf einem Mondstrahl über Wald und Feld direkt bis zur Himmelspforte begleiten und von da zur Sonne, und von der Sonne mit einem Bauz in einen Tintenpfuhl hinein; das sind köstliche Abenteuer für die Kleinen. Sowohl im „Hänseken“ als auch besonders in den „Schlafenden Bäumen“ und den „Wiesenzwergen“ sind die Vorgänge draussen in der Natur in einer innigen Weise berührt.

„An der Halde stehen Bäume, flüstern leis: „Wir wollen schlafen.“
Nacht steigt über Thal und Höh'n und bald kommen süsse Träume —
Wenn die Schaukellüftchen weh'n und am Himmel Sterne steh'n.“

Das ist so schlicht und klar und innig. Die Bilder zeigen uns die träumenden Bäume unter dem stillen Himmel und unter der schlummernden Stadt, dann wie der Sturmwind daherfegt und zaust und rüttelt „Ulme, Tannen und das Kind, die erwacht voll Schrecken sind.“ Drüben über dem Fluss lodert ein Feuer empor, alle Sternlein sind verschwunden, Sturmgestalten rasen über die geängstigten, von hellem Feuerschein beleuchteten Bäume dahin, dann kommt ein wohlthätiger Regen und alles ist am Morgen wieder gut. —

So lehre man das Kind über die Natur nachdenken. — Voll liebenswürdigen Humors sind „Die Wiesenzwerge“, „die mit ihren Kindern und mit ihren Heupferden hinter einem grossen Walde wohnen.“ Das ist ein lustiges Völklein, wenn es auf den kleinen Wäglein über die Wiesen dahinfährt zu frohem Feste und Tanz und Schmaus. Die Illustrationen von Kreidolf sind von grosser Feinheit und Stimmung. „Miaulina“ ist eine Sammlung prächtiger Märchen mit ausserordentlich farbenreichen, stark wirkungsvollen Bildern von Julius Diez. Alle Bücher aus Schafstein's Verlag zeichnen sich durch eigenartige Ausstattung und höchst originelle Vorsatzpapiere aus. Der vielgerühmte und vielgeschmähte „Fitzebutze“ spricht durch seine hohe Auflage genugsam für sich. — Marie von Olfers hat eine ganze Reihe kleiner Heftchen veröffentlicht; von denen zur Hand zeichnet sich „Goldkörnchen“ durch netten Text und reizende Illustrationen aus. — Old king Cole's Book of Nursery Rhymes bringt uns prächtige Reime zum Singen und Sagen mit trefflichen, sehr charakteristischen Bildern, es ist ein echt englisches Kinderbuch voller Humor:

Barber, barber, shave a pig,
How many hairs will make a wig?
„Four-and-twenty, thats enough.“
Give the barber a pinch of snuff.

Neben ihm steht Nelly Bodenheim's!

Het regnet het zegnet
De pannen worden nat
Daar kwamen drie boerinnetjes aan
Die vielen op hun . . . . . .

Wie die drei Bäuerinnen bei strömendem Regen auf dem schlüpfrigen Wege ausrutschten und vieles mehr zeigt uns ein Büchlein voller Silhouetten, die

von gutem zeichnerischen Können zeugen; auch eine Anzahl hübscher farbiger Bilder enthält das Buch. —

Für die reifere Jugend bestimmt ist Ludmilla von Rehren's „Aazo und Linda", eine Geschichte aus Livlands Vergangenheit, die sich an unsere „Siegfriedsage" und das herrliche finnische Volksepos „Kalewala" anlehnt; sie behandelt die Kämpfe zwischen Liven, Esten und Lithauen, den Sieg des Christentums über das Heidentum mit seinen Blutopfern und Gräueln und den endlichen Untergang Livlands. Ludmilla von Rehrens' Erzählungsweise hat einen eigenen Reiz, z. B. wie sie den Übertritt Linda's und des sterbenden Aazo zum Christentum, ihre inneren Kämpfe schildert: „und ich liebe das Christentum, denn es ist so sanft und süss, wie das silberne Mondlicht, das im Strome schwimmt, und es klingt aus ihm eine Stimme, die die Sehnsucht wachruft in meinem Herzen . . . . . aber wild wallt noch das Heidenblut in meinen Adern, und dann möchte ich wieder reiten wie einst, an des Gatten Seite, so wild und fröhlich über die braune Heide, als ginge es in die Sonne hinein . . . . — Die Abonnenten unserer Rundschau werden die Verfasserin in Arbeiten, die sie uns freundlichst überliess, noch weiter kennen lernen.

Nun zuletzt das Schönste: Carmen Silva's „Märchenbuch" einer wirklichen Königin. Es ist wie Andersen, Grimm und Hauff weit eher ein Märchenbuch für die Erwachsenen, ein Buch voll tiefer Weisheit im Feengewand — im wahrsten Sinne okkult. Wenn nicht der Raum so knapp bemessen wäre, ich könnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens ein Märchen aus dieser Sammlung wiederzugeben, denn wenn man reich beschenkt worden ist, hat man zunächst den Wunsch Anderen mitzuteilen, und mit diesem Buch hat man einen wahren Schatz in der Hand. Carmen Sylva's geistige Feen beschenken uns nicht nur mit Gold und Edelsteinen, sie geben uns vor allem die geistigen Mittel Anderen zu helfen und ihnen den Weg zu wahrem Glück zu zeigen. Noch einmal, es ist ein wundervolles Buch für die Grossen und Kleinen. Die Ausstattung ist reich und geschmackvoll und die 24 Illustrationsbilder künstlerisch vollendet.

H. Z.

Weyssenhoff, J., ein Übermensch; a. d. poln. von B. W. Segel. 2. Aufl. Stuttgart 1902. (2.—)

Herr v. Podfilipski ist nicht ein Übermensch im geistigen Sinne, sondern ein Übermensch im nüchternen, materiellen, sozialen Kampfe, dort lässt er die Menschlein wie Marionetten nach seiner hochtönenden überlegenen Pfeife tanzen, er ist von bestrickender Liebenswürdigkeit gerade in den Momenten, wo er knechtet. Er nimmt alle Huldigungen, alle Opfer als etwas Selbstverständliches hin; er schreitet erhobenen Hauptes unter den Schwachen einher und lässt sich den Weihrauch, den sie ihm streuen, um die Nase wehen. Er hat sich eines so unbequemen Dinges, wie ein empfindendes Herz ist, vollständig entledigt und giebt uns ein vollendetes Bild eines in sich selbstgefälligen Egoisten. Als solcher ist er vom Verfasser so vorzüglich gezeichnet, dass wir uns in ihm wie in einem Teufelsspiegel sehen, der alle unsere noch so wohl verborgenen Schattenseiten zurückwirft. In uns allen lebt noch so eiu derbes Stück Egoismus, in aller

unserer sogenannten Liebe und Fürsorge sind wir zunächst nur selbstisch. Podfilipski ist der würdige Träger moderner Kultur, soweit sie sich auf die Bequemlichkeit und Belustigung des lieben Ich erstreckt, er, der Übermensch, macht sich alle technischen Neuerungen dienstbar: Blitzzüge, Lifts, Tele- Phonographen etc. — heute würde er wohl Automobil fahren. Der Verfasser kennzeichnet sein Geschöpf zum Schluss klar und bündig in einem Satz, indem er ihm auf sein Grabdenkmal die Worte setzt: „Er wusste sich das Leben einzurichten."

Wir aber lernen vom Übermenschen Podfilipski, wie wir nicht sein sollen, wenn wir ihn erst in uns überwunden haben, wird er neben uns stehen, wie eine eigenartige interessante Spezies von Raubtier. *H. Z.*

Garver, Will. L., Brother of the Third Degree. Chicago 1900. (Geb. 6.50)

„Bruder des dritten Grades", der Titel lässt uns erraten, dass es sich um eine Initiation in eine okkulte Brüderschaft handelt. Wir begleiten den Neophyten von den ersten Kindheitsjahren an, die er unter der Obhut seiner in okkulten Dingen hochentwickelten Eltern verbringt, bis zum höchsten Grad seiner geistigen Entwickelung auf dieser materiellen Ebene, durch ein Leben voller Kämpfe, Versuchungen, Entsagungen, aber auch reich an Stunden erhabensten inneren Glückes. Es ist der Weg aller, die sich entschlossen haben höchsten Zwecken zu dienen, und gerade deshalb wird das Buch allen Schülern ein klarer Spiegel ihrer eigenen inneren Zustände sein, in Momenten des Verzagtseins wird es uns ermutigen, denn es zeigt, wie auch andere gekämpft und endlich gesiegt haben, und in jenem reinen Glück, das nur innere Erfahrungen gewähren kann, bringt es uns in heisser Dankbarkeit denen näher, die vor uns denselben Weg gegangen sind und uns mit ihrer geistigen Hilfe stets umgeben. — Aber nicht allein für den Neophyten ist das Buch von so unschätzbarem Wert, wir können es jedem Uneingeweihten in die Hände legen, jeder wird sein Teil darin finden, auch der, der sich nur durch die so fesselnd geschilderten äusseren Vorgänge angezogen fühlt und das Eingreifen höherer Mächte in alle Ereignisse des politischen Lebens u. s. w. als blosse Phantastereien betrachtet. Um das ziemlich umfangreiche Buch unseren nicht Englisch lesenden Freunden zugänglich zu machen und allen die Erwerbung zu erleichtern, haben wir bereits eine Übersetzung vorbereitet und wollen versuchen das Buch in zwei Bänden herauszugeben. *H. Z.*

Cornelius, Mary A., The White Flame. Chicago 1900. (6.50)

Wir können nur immer wieder von neuem betonen, wie wichtig es ist, dass recht viel belletristische Litteratur unserer Tendenz geschaffen wird, um auf diese Weise okkulte Ideen in Kreise zu tragen, die sich denselben, wenn in philosophischem Gewande geboten, noch lange verschliessen würden. The White Flame (Die weisse Flamme) ist eine liebenswürdige Geschichte auf okkultem Hintergrund, mit vorzüglicher Beobachtung der einzelnen Charaktere und Ereignisse. Frank, die Heldin des Romanes, vereinigt harmonisch in sich männliche und weibliche Eigenschaften. Sie ist hochherzig, voll weicher Empfindung, aber auch als Knabe, dessen Rolle sie eine Zeit lang spielen muss, furchtlos und mutig, Marie, die junge Schwester, die „mit ihrem Geiste den Duft der Blüten

wahrnimmt" ist ein äusserst sympathisches Wesen; selbst der alte Jude Nathan, welcher mit seinem alten Stuhl, dem allerhand astrale Überbleibsel früherer Besitzer anhangen, einen Käufer nach dem andern betrügt, erwirbt sich unsere volle Verzeihung. Der Lauf der Erzählung ist so fesselnd, aber auch so kompliziert, dass wir ihn hier auch skizzenhaft nicht wiedergeben können. Genug, das Buch bietet dem Laien wie den Wissenden eine Fülle des Interessanten.

H. Z.

Hauptmann, C., aus meinem Tagebuch. Berlin 1900. (3.50).

Dies ist ein recht schönes Geschenk für denkende Menschen. Welch tiefes Empfinden entströmt diesen Aufzeichnungen! Wie kann sich Hauptmann in unsere Seele hineinschreiben, hineinfühlen in Empfindungen, die wir selbst so schmerzhaft oder so freudig durchlebt haben! Welch herzerquickendes Buch! Einige Proben seien hier vorgetragen, die ich willkürlich herausgreife nur um einen Begriff zu geben, wie genussvolle Stunden man mit diesem Buche verbringen kann:

„Wir alle sind auf der Wallfahrt nach dem Gott in der eigenen Seele. Und wer uns den enthüllt, den nennen wir „geliebt".

„Mir wird die Welt immer mehr zur Einheit, und ich kann mich immer weniger daraus verlieren — mich und alles, was mir gehört, auch meine Toten".

„Der ist Meister des Lebens, den jedes Erleben reicher macht. Nur der Stümper kann dadurch verarmen. Nur der hat sein Leben gelebt, der durch Seelen über Gebirge und in Sternenräume hinein sich Heimatstrassen baute, um von Grausen zu Herrlichkeiten zu schreiten. Denn nur in ihm wird die Welt zur Einheit — und er darin ein unverlierbar mächtiges Ereignis."

Und noch eins seiner sinnigen Gedichte:

Mir immer wieder unbegreiflich,
Wenn ich in meinem Dorfe geh'
Und plötzlich unter goldnen Maien
Am Bach ein wildes Dirnlein seh' —
Dann denk ich gleich,
Das muss doch rein
Vom Himmel niederfallen sein.
Und wenn dazu die Amsel singt,
Der schwarze Vogel im Blütenweiss,
Und ich der wilden Dirne breche
Vom Busch ein blaues Fliederreis —
Dann denk ich gleich,
Ich muss doch rein
Vom Himmel niederfallen sein.

Schultze-Naumburg, P., häusliche Kunstpflege. 4. Aufl. Mit Buchschmuck von I. V. Cissarz. Leipzig (Diederichs) 1902. (3.—)

Kaum ein Moderner darf sich rühmen, in so kurzer Zeit einen so nachhaltigen und — so guten Einfluss auf das Kunstempfinden unseres Landes ausgeübt zu haben, als Schultze-Naumburg. Die Suche nach einer neuen Frauen-

tracht ist von ihm in Fluss gebracht worden und beschäftigt seitdem fast alle Frauenkreise. Mit obigem Werkchen erstrebt er eine Reform der Wohnungsausstattung. Alles, was zu einem gemütlichen, geschmackvollen Heim gehört, wird durchgesprochen: Ästhetik der Mietswohnungen, Mittelstand, Prunk, die Wände, Decken, Boden, Thüren, Fenster, Öfen, Vorhänge, Teppiche, Möbel, Bilder etc. etc., kurz, die ganze Einrichtung und Bekleidung der Bewohner. Sch.-N.'s Darstellung geht von dem Gedanken aus, dass es gilt die Ideale unserer Zeit darzustellen, unsere Heimkunst hat also Neues zu schaffen, was unserem ringenden modernen Seelenzustande entspricht. Sie geht auf die einfachsten Formen in der Kunst zurück und reinigt das Empfinden von der Nachahmungssucht früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte. So ist Raum für ein neues, natürlicher empfundenes Schaffen geworden, dem der Verf. zielbewusste Wege weist. — Die Schrift ist erzieherisch von hohem Werte und sollte recht beherzigt werden.

Lütgenau, Dr. F., der Ursprung der Sprache. Lpzg. 1902. (1.50)

Wir müssen uns darauf beschränken, das Resultat von L.'s Ausführungen kurz zusammenzufassen. Die Entstehung der Sprache als Lautnachahmung weist L. zurück. Diese Theorie heisst die Wauwautheorie und ist kürzlich von Dr. M. Freudenberger (Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache) verteidigt worden. — Dass die Sprache auf Empfindungslauten beruht, ist jedem Laien von vornherein plausibler (Puhpuh-Theorie). Als richtig an dieser Anschauung schält L. den Satz heraus: „Die Sprache beginnt mit Lauten, die eine Reaktion auf einfachste Empfindungen bilden. Mit der Fixierung dieser Laute erhebt sich das Empfinden zum Vorstellen. Dies ist die erste Sprachstufe.“ Die zweite Sprachstufe wäre charakterisiert durch das gegenseitige Verhalten zwischen Kind und Eltern. Der Redende fährt fort die Ausdrücke seiner Umgebung zu gebrauchen, z. B. die Namen für „Vater“ und „Mutter“. — Die dritte Sprachstufe besteht im Benennen gemeinsamer Thätigkeiten und der Gegenstände, die das Ergebnis dieser Thätigkeiten sind. Darnach unterscheiden sich zwei Wortklassen. Beugung fehlt noch.“ „Die Fortschritte und Merkmale der vierten Sprachstufe sind: das Benennen von Einzelhandlungen, von Naturerscheinungen, von abstrakten Begriffen, dann das Urteilen und endlich die Wortbeugung.“ Zur Erklärung der Sprachformen mag diese Theorie gewiss schätzbar sein. Die Entstehung der Sprache dürfte aber nicht in diesen geschlossenen Gruppen vor sich gegangen sein, sondern die Gruppen werden sich wohl fast gleichzeitig in verschiedener Abstufung geäussert haben. — Da wir nicht auf der Darwin-Haeckel'schen Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen stehen, sondern die Herkunft des geistigen Menschen von einem geistigen „Ahnen“ ableiten, den Dhyan Chohan, so ergiebt sich für uns auch eine andere Theorie der Sprachentstehung, deren Darstellung wir aber auf später verschieben müssen. L.'s Schrift aber empfehlen wir ihrer einfachen Diktion wegen zum Studium.

Dunkmann, K., die moderne Hoffnungslosigkeit in Wissenschaft, Kunst und Moral. Stolp 1901. (—.75)

In den meisten Punkten spricht Verfasser, der protest. Geistlicher ist, unsere eigenen Ansichten aus, vornehmlich in dem Satz, dass eine Moral ohne Religion

nicht möglich ist. Verkappt liegt ein religiöses Gefühl, zum mindesten ein metaphysisches Empfinden stets zu Grunde. Die moderne Hoffnungslosigkeit, wie sie uns in der Entwickelung der modernen Wissenschaft entgegentritt, ist in der That so weit vorgeschritten, dass es nötig wäre ihr mit religiösen Mitteln entgegenzutreten. Ob die protest.-kirchliche Weltanschauung aber geeignet sein dürfte, den Mangel einer wissenschaftlich befriedigenden zu ersetzen, möchten wir trotz der Ausführungen des Verfasses bezweifeln. Auch die Hoffnungslosigkeit in der Kunst ist in der That nicht so gross, als Pastor D. meint, denn wir haben Kunstschöpfungen, die durchaus ausserhalb der Decadence stehen, ohne dass sie an christliche Vorstellungen anknüpften. Auch leitet die Kunstausübung nur bei niedrigstehenden Menschen auf niedrige Bahnen. Echte Künstler sind ebensowenig hoffnungslos, wie man behaupten darf, dass sie sich zum christlichen Optimismus durchgerungen hätten. Nein, die christliche Anschauung hat sich eben auch erst zu jener sittlich-geistigen Höhe erhoben, wie die künstlerische Conzeption. Die moderne Hoffnungslosigkeit in der Moral bietet D. Gelegenheit, ein scharfes absprechendes Urteil über den Determinismus, die Kausalität zu fällen. Ich wünschte recht lebhaft, dass Pastor D. sich mit den Ansichten der Geheimlehre befreundete, damit er den Unterschied zwischen der Auffassung des Karmagesetzes, wie es im religiösen Gemüt empfunden wird und dem sogenannten wissenschaftlichen Determinismus finden könnte. Auch Christus hat nie die Kausalität des Geschehens geleugnet, sondern auch ein Karmagesetz auf geistigem Gebiete anerkannt. Leider steht uns der Raum nicht zur Verfügung auf die vielen Fragen, die durch Dunkmanns Broschüre angeschnitten werden, einzugehen. Wünschenswert wäre eine zweite Folge dazu, welche uns darüber aufklärt, welche Hoffnung uns die christliche religiöse Weltanschauung bietet. Vielleicht entschliesst sich Pastor D. zu einer solchen Arbeit. Tolstoi hat zwar etwas ähnliches geleistet, dem wir fast ganz beistimmen, aber Tolstoi und Protestantismus sind zweierlei! —

Close, Chas. W., Occult Stories, Bangor. 1900. (2.—)

Ein hübsches kleines Bändchen, gefällig in der Ausstattung und interessant in seinem Inhalt. Fesselnde Erzählungen, die das Gebiet der Gedankenfernwirkung, die Wirkung des Ätherkörpers, getrennt vom physischen Körper, berühren, Bestätigungen der Wahrheit der Reinkarnation bringen. Wir begrüssen solche Arbeiten immer mit Freuden, denn gerade diese Form der Erzählung ist es, die auch Fernerstehende für unsere Ideen gewinnt. Während man rein philosophische Sachen beiseite legt, nimmt man hier den Inhalt um der Form willen erst einmal hin, und die Idee wurzelt hie und da fest und wirkt weiter. Der Verfasser des kleinen Bändchens ist auch Herausgeber von „The Free Man", einer Zeitschrift im Dienste der „New Thought"-Bewegung in Amerika. *H. Z.*

Friedländer, S., Versuch einer Kritik der Stellung Schopenhauers zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der „Kritik der reinen Vernunft". Berlin 1902. (1.—)

Wir kommen auf diese tüchtige Arbeit im „Kant"-Heft des nächsten Bandes zu sprechen.

Haskell, C. C., perfect health; how to get it and how to keep it by one who has it. True scientific living. Norwich 1902. (2.50)

Der Weg zur Gesundheit ist nach Haskell sehr einfach. Für Amerika mag er sicher etwas neues bieten. In Deutschland, wo die Naturheilkunde Hunderttausende von Anhängern hat, sind seine Gesundheitsvorschriften längst gelehrt worden. Ob sie freilich mehr befolgt werden? — Also das Geheimnis lautet: 1. Lass das sogenannte erste Frühstück. 2. Iss nur, wenn Du natürlichen Hunger hast. 3. Kaue die Nahrung so lange, als Du einen Geschmack wahrnimmst. 4. Trinke nie zum Essen. Das also ist das Evangelium der Gesundheit.

Reich, Ed. Dr. med., Ordnung der Natur und Leben der Kultur. Welten und Wesen, Dasein und Streben, Zwecke und Ziele. 25 Bände in Lex. 8⁰ von je 600—1000 Druckseiten.

Es ist dies ein grosses Werk, welches in den nächsten sieben Jahren bei Osw. Mutze erscheinen soll. Bei der umfassenden Gelehrsamkeit und der hohen geistigen Entwickelung des Verfassers können wir eine geistige Encyklopädie ersten Ranges erwarten. Die einzelnen Bände enthalten: Kosmologie, Philosophie und Religion (5 Bde.); Anthropologie und Zivilisation (5 Bde.); politische moralische Wissenschaften (5 Bde.); Hygieine in ihrer Gesamtheit (5 Bde.); Soziale Medizin (3 Bde.); allgem. Studien und Betrachtungen (2 Bde.). Prospekte dieses grossen Unternehmens versenden wir gratis und franco.

Larisch, R. v., der Schönheitsfehler des Weibes; anthropometrisch-ästhetische Studie. Mit Abb. 2. Aufl. Münch. 1896. (1.50)

Im Kampf um eine weibliche Reformtracht verdient diese Studie in Erinnerung gebracht zu werden. L. weist auf Grund zahlreicher Messungen nach, dass die weibliche Körpermitte in der Regel zu tief liegt, also nicht wie beim Manne mit dem mathematischen Mittelpunkt zusammenfällt. Diesen „Fehler“ haben die Künstler wohl gesehen und oft auch zu korrigieren versucht, auch das Instinkt der Frau hat mit der wechselnden Mode den „Fehler“ verdecken wollen. Ich kann mich nicht ganz auf den Standpunkt des Verf. stellen, weshalb diese Proportionsverschiebung etwas unschönes sein soll. Ich glaube aber, dass uns ein Weib mit normaler Körpermitte unweiblich erscheinen würde, was als unzweckmässig den Eindruck des Unschönen machen müsste. — Jedenfalls folgen wir aber L. gern auf einem Gang durch die Kostümgeschichte und werden uns nicht weiter über diesen „Fehler“ grämen, wenn unsere Frauen keine anderen haben.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

❀ Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) in Leipzig. 



Soeben erschien im vorstehenden Verlage:

DER
BUDDHISTISCHE KATECHISMUS.

Von

HENRY S. OLCOTT,

PRESIDENT OF THE THEOSOPHICAL SOCIETY etc. ZU MADRAS.

(Approbirt und zum Gebrauche in buddhistischen Schulen empfohlen.)

35. (2. deutsche) Ausgabe **mit besonderem Vorwort des Verfassers.**

Autorisierte Uebersetzung nebst Erläuterungen von

Dr. Erich Bischoff.



$9^3/_4$ Bogen stark, auf Büttenpapier gedruckt, beste Ausstattung, mit Titelzeichnung von „Fidus".

Preis:

brosch. 1 M. 60 Pf.
gebd. 2 M. 20 Pf.

Inhalt: I. Das Leben Buddha's. — II. Das «Dharma» oder die Lehre. — III. Der Sangha. — IV. Die Entwicklung und Ausbreitung des Buddhismus. — V. Buddhismus und Wissenschaft. — Anhang: Buddhistische Glaubens-Grundsätze; Litteratur; Anmerkungen des Uebersetzers; Ueberblick über den buddhistischen Kanon; Glossar.

Wenn ein Werk binnen **22** Jahren **35** Auflagen in einigen **20** verschiedenen Sprachen erlebt, so ist dies schon an sich ein schlagender Beweis für **das universale Interesse**, das es erweckt. Der Gegenstand des vorliegenden Buches, die **buddhistische Lehre,** hat seit nahezu **zwei und einem halben Jahrtausend** die besten Geister angezogen, und heute, wo **fast 40% aller Erdenmenschen** den Namen des Buddha mit Verehrung nennen, ist der Buddhismus, zumal seit Schopenhauer und E. von Hartmann, auch im Abendlande zu einer geistigen Macht geworden, die gerade die **Tieferdenkenden** zu ihren

Anhängern zählt, weil sie allein im stande ist, das grosse **Welträtsel,** das jedem ernst nach Wahrheit Forschenden entgegentritt, in wirklich befriedigender Weise zu **lösen!** — Vor allen anderen Darstellungen der trotz ihres Alters doch so eminent modernen Gedanken des Buddha hat die **hier** gebotene den Vorzug, dass sie von einem **in Indien heimischen Bekenner und Lehrer des Buddhismus** stammt, der zugleich umfassende abendländische Bildung besitzt und es verstanden hat, mittels der Katechismusform die tiefsinnige Weisheit des Orients in **allgemein verständlicher** Weise darzustellen. So bietet dieses Buch einen **authentischen Auszug** der buddhistischen Lehre, wie sie noch heute in den Buddhistenschulen des südlichen Indiens lebt und Tausenden des Daseins Dunkel erhellt. —

Die in 2., völlig neuer Auflage soeben erschienene deutsche **Uebersetzung,** die nach Inhalt und Ausstattung möglichst Bestes zu geben strebt, enthält, ausser wortgetreuer Wiedergabe des Grundtextes in 386 Fragen mit Antworten, auch sorgfältige **Erläuterungen** und ein **Glossar** der Fachausdrücke aus Sanskrit und Pâli.

Wer echten Buddhismus kennen lernen,
wer durch ihn des Welträtsels Lösung
und vom Erdenelend Erlösung gewinnen will,
der greife zu diesem geistbefreienden Buche!

Theosophische Literatur.

Ferner erschienen im gleichen Verlage:

Die Zierde der geistlichen Hochzeit.
Vom glänzenden Stein.
Das Buch von der höchsten Wahrheit.

Drei Schriften des Mystikers

Johann van Ruysbroeck (1293—1381).

Aus dem Vlämischen übersetzt von **Franz A. Lambert.**

Preis broschiert 3 Mk., in elegantem Leinwandband 4 Mk. (238 Seiten stark).

Das göttliche Leben und geistige Allbewusstsein selbst ist zwar in keinem Buche zu finden und nicht lehrbar; daher sagt auch Ruysbroeck: „Das schauende Leben kann keiner dem andern lehren. Wo sich aber die ewige Wahrheit offenbart im Geiste, da wird alles gelehrt, was not thut.“

Doch Ruysbroecks Schriften sind Wegweiser auf dem Pfade der Herzensreinigung und Verinnerlichung, welcher zur göttlichen Selbsterkenntnis „der wesentlichen Minne, geniessenden Einheit und höchsten Einkehr“ führt, in welcher der Mensch „ein Geist und eine Minne mit Gott ist“. Da Wegweiser nur für solche

ein lebendiges Interesse haben, welche entschlossen sind, sich auf den Weg zu machen, werden Ruysbroecks Anleitungen zum inneren Wachstum wohl auch nur von denen im rechten Geiste ergriffen werden, die ihren Trost im Innern suchen. „Die aber nach aussen gehen und von äusseren Dingen getröstet werden können," sagt Ruysbroeck, „die fühlen's doch nicht, weil sie es nicht erfahren, und wenn ich auch viel davon sagte, sie würden's doch nicht verstehen."

Zahlreich und bedeutungsvoll, gewaltige Bewusstseinsperspectiven eröffnend, sind die guten Lehren in Ruysbroecks Schriften, und es gilt von ihnen wie von allen Entwicklungsvorschriften das Wort, mit dem der Mystiker „das Buch von der höchsten Wahrheit" schliesst: „Hört ihr eine Predigt oder gute Lehre, so merket sie euch wohl, aber mehr des Lebens als des Wissens wegen; denn wer viel weiss und nicht danach lebt, der verliert seine Zeit."



Das Metaphysische Hauptquartier ist ein Mittelpunkt der theosophischen Bewegung in Deutschland. Es verfolgt den Zweck eine höhere theosophische Weltanschauung in Wort und Schrift zu verbreiten und ein Sammelpunkt aller zu werden, die sich dieser Weltanschauung anschliessen. Zugleich ist es eine Stätte, an der sich jeder Rats erholen kann, der im Kampf mit dem Leben seine Kräfte schwinden fühlt. Unsere Weltanschauung ist geeignet, ihm die innere Kraft wiederzugeben und ihm eine Bahn zu weisen, auf der er zum Erfolg kommen muss. Den Vielen, die in Glaubensachen aus Zweifeln nicht heraus kommen, die von den bestehenden allgemein verbreiteten Confessionen der verschiedenen Religionssysteme und Sekten abgefallen sind, ohne einen Ersatz zur inneren Befriedigung finden zu können, bieten wir die Hand. Unsere Weltanschauung löst die Rätsel des Lebens, soweit solche lösbar sind, oder weist wenigstens den Weg dazu. Sie ist Tausenden und Abertausenden eine Quelle tiefen religiösen Lebens geworden und durchsetzt mit ihren Grundlehren bereits das geistige Leben aller Kulturvölker, dank der unermüdlichen Arbeit ihrer Anhänger.

Alles Nähere ersieht man aus dem Prospektheft der N. M. Rundschau.

Die Wald-Loge.

Vertreter: **Paul Zillmann.** Bureau: **Gross-Lichterfelde,** Carlstr. 3.

Die Waldloge ist eine freie Vereinigung zum Studium der Metaphysik.

Wer Neigung hat, sich einer Entwickelung seines Innenlebens an der Hand systematischer Forschungen auf dem Gebiete der Metaphysik und des Okkultismus zu widmen, findet in der Waldloge die gewünschte Anleitung und Unterstützung. Es fehlte bisher an einer Vereinigung, welche ihren Mitgliedern mit praktischen Ratschlägen in diesen Wissensgebieten zur Seite stehen konnte und zugleich auf die wahre Metaphysik oder, was ja dasselbe ist, auf den wahren Okkultismus gegründet ist. Die Wald-Loge soll einer der Wege sein, die zur Gotteserkenntniss (Theosophie) hinleiten.

Der Lehrgang der Waldloge ist Eigentum des Vertreters und nur Mitgliedern zugänglich. Im Handel erscheint derselbe nicht. Organ der Waldloge ist die Neue Metaphys. Rundschau.

Statuten gegen Einsendung von 50 Pfg. (in Marken).



